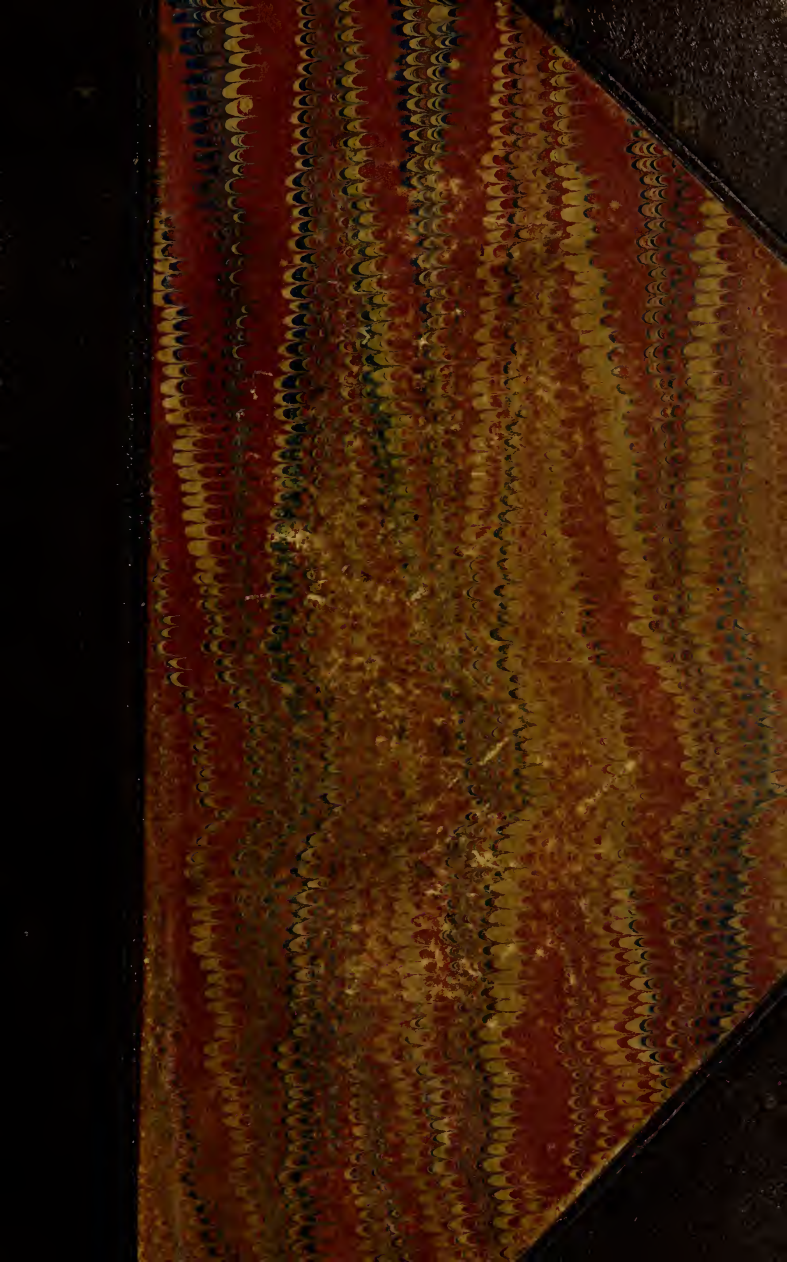
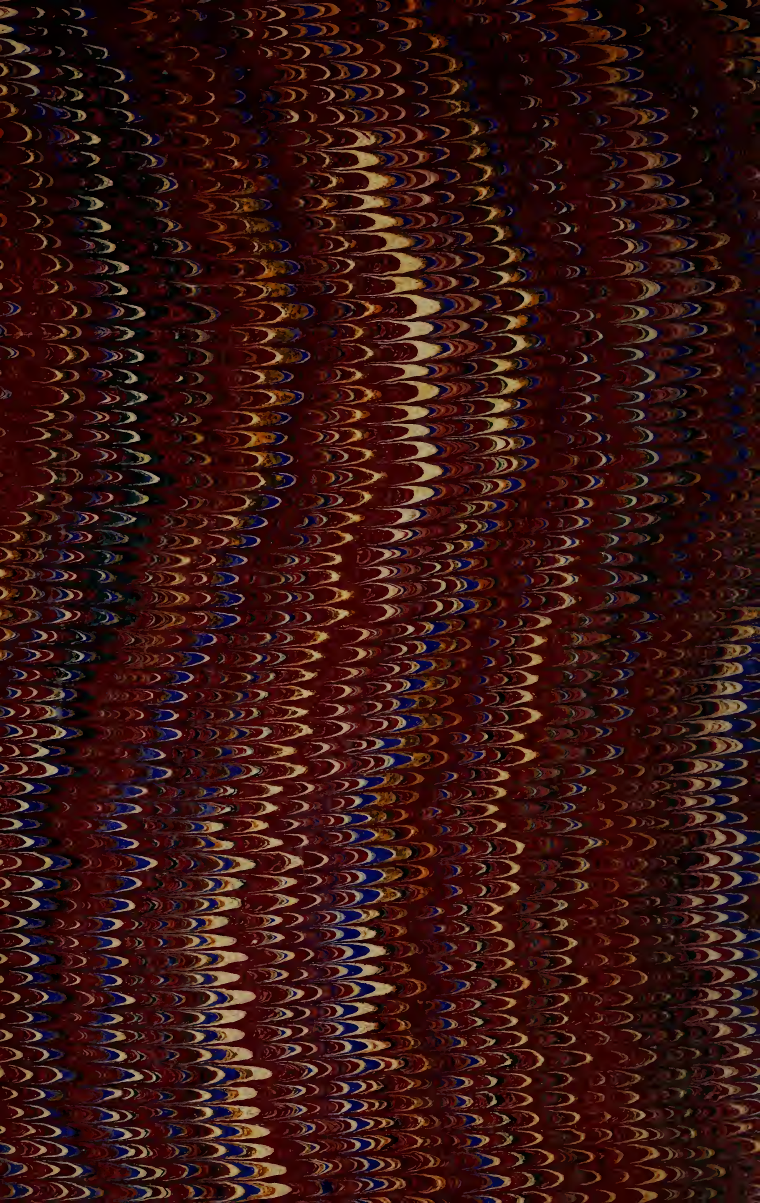








Gesammelte Werke

von

Otto Ruppius.

Erste Gesammt-Ausgabe.

Fünfter Band.

Geld und Geist. — Schlamm und fester Boden. — Priester und Bauer.
Eine Weberfamilie. — Wie ich im Westen hängen blieb.

Berlin.
Verlag von Franz Duncker.
1874.



Geld und Geist.



I.

Es war ein unangenehmer Novemberabend. Ein kalter Wind strich durch die Straßen der großen Stadt und führte einen empfindlichen Regen von Schnee und feinem Eisstaube mit sich, die Gasflammen flackerten und verbreiteten nur eine unsichere Helle, die Passage in den Hauptstraßen war schon zum größten Theile erstorben, während in den Nebenstraßen sich nur hie und da noch ein verspäteter Fußgänger blicken ließ. Es war zehn Uhr vorüber.

Die „Mainstreet" herab kam ein junger Mann und ließ sich bequem vom Winde treiben, ohne, wie es schien, sich viel um das unangenehme Wetter zu kümmern. Ein kurzer, weiter Winterrock hüllte ihn nachlässig ein und ließ den Hals frei, der nur zum Theil von einem leicht umschlungenen, schwarzseidenen Halstuche und dem weißen, niedergebogenen Hemdkragen geschützt war; unter dem flachen, grauen Filzhute wehte schwarzes, natürlich gelocktes Haar im Winde und in dem blassen, jugendlichen Gesichte zeichnete sich ein dunkler, wohlgepflegter Schnurrbart ab.

Er hatte die Ecke der nächsten Straße erreicht und blieb hier stehen, als sei er unentschlossen, welchen Weg einzuschlagen. Er sah die Seitenstraße hinauf, in welcher sich noch in einzelnen öffentlichen Lokalen Licht zeigte, und wollte eben langsam seinen Weg fortsetzen, als sein Auge auf eine Gestalt fiel, welche flüchtig an den Häusern hin auf ihn zugeeilt kam. Im Scheine der nächsten Gasflammen konnte er eine dicht verschleierte Mädchengestalt erkennen, die, als sie fast an ihn heran

1*

war und ihn im vollen Scheine der Ecklaterne stehen sah, stutzte — aber auch nur einen Moment, im nächsten hatte sie seinen Arm gefaßt.

„Bitte, Sir," sagte sie in englischer Sprache und augenscheinlich athemlos, „nehmen Sie mich unter Ihren Schutz, zwei betrunkene Männer sind hinter mir her."

Der junge Mann hatte sich nur einen Augenblick von der Ueberraschung hinreißen lassen und warf dann einen mißtrauischen, prüfenden Blick auf die zierliche Gestalt an seiner Seite.

„Warten Sie eine Sekunde," sagte er und ließ das Auge die Straße hinauf schweifen, in welcher sich jetzt ein näherkommendes rohes Lachen vernehmen ließ.

„O, Sie sind ein Deutscher," rief das Mädchen plötzlich im reinsten Deutsch, „nun ist es schon gut, Sie werden mich nicht allein lassen!" und in ihrem Tone sprach sich etwas so Kindlich-Zutrauliches aus, daß ihr neuer Gefährte sofort jedes Bedenken schwinden zu lassen schien. Mit einem forschenden Blicke auf den dichten Schleier, der indessen jedes Spähens spottete, schob er leicht ihren Arm unter den seinigen und setzte mit ihr seinen Weg fort. Hinter ihnen um die Ecke bogen jetzt zwei Männer. „Damn your eyes!" rief der Eine, „die scheue Hexe ist weg!" und ein trunkenes Lachen folgte auf die Antwort seines Kameraden. Das Mädchen hatte sich bei dem Laute der Stimmen enger an ihren Begleiter geschmiegt. „Fürchten Sie nichts, Fräulein," sagte dieser, „ich glaube kaum, daß sie uns folgen, und wenn es auch geschähe, so werde ich Sie zu schützen wissen!" Sie gingen eine Weile wortlos vorwärts. „Wollen Sie mir Ihre Wohnung sagen, damit ich Sie dorthin geleiten kann?" begann endlich der junge Mann wieder. Seine Begleiterin hielt ihren Schritt an, schlug ihren Schleier zurück und brach nach einem Momente Umschauens in ein helles Lachen aus. „Ich muß Sie wirklich um Entschuldigung bitten," sagte sie, „ich bin in meinem Schrecken mit Ihnen gegangen, ohne zu sehen, wohin, und nun folgen wir gerade der entgegengesetzten Richtung von meinem Wege; ich wohne im obern Theile der Stadt."

„Very well, Fräulein, so kehren wir um!“ erwiderte ihr Gefährte gutgelaunt. Seine Augen hatten auf ein rosiges, rundes Gesicht mit einem Paar sternenklarer Augen getroffen, das seinem ganzen Ausdrucke nach indessen noch halb der Kindheit anzugehören schien.

Sie wandten sich zurück, dem Winde entgegen, der jedes weitere Gespräch von selbst verbot, und gingen eine lange Weile still neben einander, dann und wann aber fühlte der junge Mann, wie sich der Arm seiner Begleiterin fester an den seinen hing, und er zog sie dichter an sich, um vereint dem Winde besser entgegenarbeiten zu können, bis er es endlich wagte, leise die kleine Hand zu fassen, welche, verdeckt von dem modischen Mantel, über seinen Arm hing.

„Wir werden jetzt rechts gehen müssen,“ sagte sie und zog leicht ihre Hand zurück, „nur noch eine kurze Strecke und dann habe ich Sie nicht weiter zu bemühen.“

Er folgte ihrer Weisung, ohne ein Wort zu erwidern, und nach kurzer Zeit bog seine Schutzbefohlene in eine der fashionablen Querstraßen ein. Sie gingen an der Reihe der großen weißen Sandsteinhäuser, deren Vorplätze mit eisernen Gittern eingefaßt und in der schwachen Beleuchtung kaum von einander zu unterscheiden waren, hinauf, bis das junge Mädchen an einem derselben stehen blieb und ihren Arm aus dem ihres Begleiters zog.

„Ich bin hier zu Hause, ich danke Ihnen herzlich für Ihre Begleitung,“ sagte sie, während sie den Schleier zurückschlug und dem jungen Manne die Hand entgegenhielt.

Dieser faßte sie und hielt sie in der seinen fest. „Erlauben Sie mir eine Frage, Fräulein, woher wußten Sie so schnell, daß ich ein Deutscher war?“

„O, das war ja schnell an Ihrem Accent zu erkennen,“ lachte sie, „Papa spricht sein Englisch genau so.“

„Also sind Sie jedenfalls sehr jung nach Amerika gekommen!“

„Ich bin hier geboren, und darum thue ich mir etwas auf mein Deutschsprechen zu gut.“

Der junge Mann sah ihr einen Augenblick schweigend in

das mattbeschienene Gesicht und drückte ihre Hand fester. „Kennen Sie aber außer der Sprache auch die deutschen Gewohnheiten, Fräulein?" fragte er dann halb zögernd.

„Ich weiß nicht, was Sie meinen!" entgegnete sie, und machte einen leichten, vergeblichen Versuch, ihre Hand aus der seinigen zu befreien.

„In meiner Heimath," fuhr er fort, „ist es ganz gewöhnlich, daß der Begleiter einer Dame seine Bezahlung mit einem Kusse an der Hausthür empfängt."

„Und das verlangen Sie jetzt von mir?" lachte sie auf, als belustige sie der Gedanke, „was hätten Sie denn davon?"

„Nichts, als meine Bezahlung erhalten zu haben."

Sie warf einen raschen Blick um sich. „Very well, Sir, Sie kennen mich doch nicht, wenn ich Ihr Gesicht auch schon oft genug gesehen habe!" sagte sie, und ehe ihr Begleiter noch den Gedanken recht gefaßt hatte, fühlte er einen leichten Kuß auf seinen Lippen und sah die zierliche Gestalt durch die Gitterthür schlüpfen und zur Seite des Hauses verschwinden.

„Das war jedenfalls ein Abenteuer, und dazu ein ganz interessantes!" murmelte er nach einer Weile, „sie ist wohl noch ein halber Backfisch, aber ein teufelshübscher!" Er ließ die Augen über seine Umgebung schweifen, um sich zu orientiren, aber das flackernde Gaslicht gewährte nirgends einen deutlichen Halt für das Auge und fast wollte es dem Umherblickenden scheinen, als sei er noch nie nach diesem Theile der Stadt gekommen. Er schritt nach der nächsten Ecke, um hier den Namen der Straße zu lesen, fand dies aber bei dem unsichern Lichte unmöglich und schlug die Richtung nach der Mainstreet ein, genau die Seitenstraßen zählend, um sich am nächsten Morgen wieder zurechtfinden zu können. Er wollte wenigstens erfahren, wer seine hübsche Begleiterin gewesen; bald indessen mündete die Straße, ohne sich weiter zu erstrecken, auf dem Vorplatze einer Kirche aus, die ihm ebenfalls unbekannt war; er mußte sich wieder seitwärts wenden und erreichte nach manchem Zickzack endlich Mainstreet an einem Punkte, wo er es am wenigsten erwartet gehabt. Nach einem kurzen Umblick zog er den Rockkragen über die Ohren, um sich vor dem scharfen Winde, der

hier unaufgehalten die Straße herunterpfiff, zu schützen, und ging scharf vorwärts, als wolle er die verlorene Zeit wieder einholen.

In einer der Straßen, welche nach dem Flusse hinabführen, stand das Boardinghaus der Mrs. Hammer, ein stattliches Haus, das Zimmer genug zählte, um ein kleines Hotel vorstellen zu können; selten aber stand eins derselben leer. Es war indessen eine eigenthümlich zusammengesetzte Gesellschaft, welche hier bei einander lebte. Mrs. Hammer führte einen kräftigen, deutschen Tisch und war dabei in ihren Preisen mäßig; so zählte sie unter ihren Gästen Arbeiter aus den besser lohnenden Gewerben, Handlungsdiener, mit oder ohne Frauen; daneben aber auch Männer, welche ganz das Aeußere von Leuten, die eine Stellung in der „bessern" Gesellschaft einnehmen, hatten, die ihre Bekannten nur in den Kreisen der reichen Handels- und politischen Welt zählten, aber aus Sparsamkeitsrücksichten ihre Wohnung in dem „plain but most respectable" Boardinghause der Mrs. Hammer aufgeschlagen hatten. Mrs. Hammer hielt zugleich streng auf Ordnung, wo es sich um den Verkehr der beiden Geschlechter handelte; jede Kostgängerin, die sich ihrem Schutze anvertraute, war sicher aufgehoben, und so war ein Theil ihres Hauses immer mit einzeln stehenden Mädchen und Frauen, von der Putzmacherin bis zur Musiklehrerin und dramatischen Künstlerin, oder der jungen Wittwe, die von einem kleinen Vermögen lebte, gefüllt. Der Focus, in welchem sich alle Theile dieser verschiedenen Elemente vereinigten, war der geräumige Parlor, und es konnte kaum etwas Gemüthlicheres geben, als die abendlichen Versammlungen dort. Das Zusammenleben im Hause war so eng und die Gäste meist längere Inhaber ihrer Wohnung, daß es der strengsten Zurückgezogenheit des Einzelnen bedurft hätte, um nicht seine gesammten Verhältnisse kund werden zu lassen, und so hatte sich schon seit Langem ein vollkommen zwangloser Familienton zwischen dem größten Theil der Boarder herausgebildet, der jeden Neu-Eintretenden auf das Wohlthuendste berührte. Zugleich war aber auch das Etablissement durch die vielfachen Heirathen, welche dort zu Stande gekommen, bekannt,

Heirathen, die noch selten übel ausgeschlagen waren, da Mrs. Hammer einen scharfen Blick für die Eigenschaften ihrer männlichen Gäste hatte und wie eine rathende Mutter ihren weiblichen Schützlingen zur Seite stand. In der Regel gab es ein oder mehrere Liebespaare im Hause, deren Verhältniß von den Uebrigen immer mit einer eigenthümlichen Rücksicht behandelt wurde, während es auf der andern Seite aber auch einzelne Unglückliche gab, welche nach und nach alle ihre ersten Bekannten hatten gehen, welche das Haus sich hatten neu bevölkern sehen und deren Schicksal es schien, als alter Stamm, für immer unbegehrt, zurück zu bleiben.

Dieses Boardinghaus war es, nach welchem der junge Mann seine Schritte lenkte. Die Parlorfenster im ersten Stock glänzten ihm noch in voller Beleuchtung entgegen, und mit drei Sprüngen war er die Treppe hinauf.

Das Zimmer bot, wie jeden Abend, den Anblick der verschiedensten Gruppen. An dem Piano saß eine kleine, halbverwachsene Musiklehrerin, eine von dem alten Stamm, die aber noch immer die Heirathshoffnungen nicht aufgegeben, und begleitete den Gesang eines jungen Mannes, der mit angenehmer Stimme und allem Aufwande von Gefühl ein modernes deutsches Liebeslied vortrug, wofür indessen nur eine einzelne junge Dame in der Ecke des nahen Sophas eine aufmerksame Zuhörerin abzugeben schien; ein an ihrer Seite befindliches Paar schien einzig nur Ohren für ein angelegentliches Gespräch zwischen sich zu haben. Um den Tisch in der Mitte des Zimmers saß eine bunte Gesellschaft, trank Glühwein und beschäftigte sich unter fortwährendem Gelächter mit einem einfachen Kartenspiele, dessen ganze Pointe die Vertheilung der Weinkosten war, während nahe dem Fenster ein bärtiger, hochgewachsener Mann, von dem man sich in die Ohren zischelte, daß er aus einer angesehenen Adelsfamilie sei, zu einem Kreise junger Leute sprach und mit sichtlicher Genugthuung einzelne Schaudergeschichten aus der ungarischen Revolution erzählte. Nahe dem Kaminfeuer, und abgesondert von den Uebrigen, lehnte eine weibliche Gestalt im Schaukelstuhle, deren jugendlich-volle Formen, wie sie das enganschließende, geschmackvolle

Kleid abzeichnete, zusammen mit dem blühenden Gesichte und den dunkeln, blitzenden Augen, überall die Aufmerksamkeit der Männer hätten auf sich lenken müssen; fast schien es aber hier, als sei in der übrigen Gesellschaft ein Verständniß für ihr Zurückziehen von den Andern, Niemand nahm besondere Notiz davon, und so saß sie, den Kopf leicht in die Hand gestützt, ohne ihre Stellung zu verändern und nur mit einem raschen Blicke aufschauend, so oft sich die Thüre der Zimmers öffnete.

„Halloh, da ist ja der Herumtreiber!" rief es vom Mitteltische aus, als der angekommene junge Mann das Zimmer betrat, „heißt das Ordnung im Hause halten, Herr Wollmer?"

„Ich trage auf Standrecht an!" brummte eine Baßstimme, „zwei Abende ist der Wollmer gar nicht hier gewesen, und heute findet er sich erst nach elf Uhr ein! Wer gegen ihn zu klagen hat, mag vortreten."

„Standrecht! Standrecht!" echoete es, und von allen Seiten richteten sich lachende Gesichter nach der Inhaberin des Schaukelstuhls. Diese hatte indessen ihre Stellung nicht verändert und beobachtete nur mit halb verdecktem Auge die Bewegungen des Eingetretenen, welcher lachend einige ihm entgegengehaltene Hände schüttelte und dann zu einem jungen Manne in der Gruppe am Fenster trat.

„Ich gehe bald zu Bette, Günther," sagte er halblaut, „und es wäre mir lieb, wenn wir noch etwas mit einander schwatzen könnten."

„All right, ich komme bald nach!" erwiderte dieser, und Wollmer schritt nach dem Schaukelstuhle, während die Andern ihre früheren Beschäftigungen wieder aufnahmen.

„Guten Abend, Fräulein Louise," sagte er, der Dortsitzenden die Hand reichend, „so allein hier?"

Sie sah langsam auf. „Ist das Alles, was Sie mir zu sagen haben, Albert?" fragte sie, und die frischen, üppigen Lippen verzogen sich wie in halber Bitterkeit. „Wo waren Sie gestern und vorgestern, und warum kommen Sie heute erst so spät?"

„Ich hatte keine Zeit hier zu sein, Louise, so leid es mir selbst that!" erwiderte er zerstreut und wandte den Kopf nach

dem Mitteltische, an welchem in diesem Augenblicke ein lautes Gelächter ausgebrochen war.

Das Mädchen sah ihm forschend in's Gesicht und wie mit einem schnellen Entschlusse fertig, erhob sie sich und verließ das Zimmer. Der junge Mann bemerkte ihre Bewegung erst, als sie bereits die Thür in der Hand hatte; aber ohne einen Versuch zu machen, sie aufzuhalten, wandte er sich nach dem Mitteltische, verfolgte eine Weile lächelnd die Wendungen des Spiels und schritt dann ebenfalls aus dem Zimmer. Er ging den Korridor entlang, um die Treppe nach dem obern Stockwerke zu erreichen, plötzlich aber fühlte er seinen Arm gefaßt.

„Kommen Sie einen Augenblick herein, Albert, ich muß noch zwei Worte mit Ihnen reden!" hörte er Louisens aufgeregte Stimme, und halb willenlos ließ er sich nach dem nächsten Zimmer ziehen, in welchem das Licht einer kleinen Schirmlampe ein heimisches Halbdunkel schuf. „Was soll ich aus Ihnen machen, daß Sie mich so vernachlässigen?" sagte sie hier, seine beiden Arme fassend und ihm tief in die Augen sehend, „habe ich etwas gethan, was Ihnen nicht gefällt, Albert? warum sind Sie seit Kurzem so kalt und vermeiden mich?"

„Ich Sie vermeiden?" erwiderte er, sie ruhig anblickend, „ich habe niemals daran gedacht, Louise, ich war außerhalb des Hauses gebunden, und Sie nehmen unser gegenseitiges Verhältniß viel zu ernst, wenn Sie mir daraus einen Vorwurf machen wollen."

„Ja, ich nehme es ernst, Albert," sagte sie erregt, „und ich weiß auch, daß Sie lange nicht leichtsinnig genug sind, um mit der Ehre eines Mädchens zu spielen. Sie wissen, daß, wenn Sie auch keinen Cent verdienten, ich genug für uns Beide erwerben kann; — und hänge ich denn nicht mit meiner ganzen Seele an Dir?" rief sie leidenschaftlich und schlang ihre Arme um seinen Hals, „weiß denn nicht das ganze Haus, wie wir mit einander stehen, soll ich denn vor mir selbst und allen Andern zum Spott werden?" Sie hatte ihn dicht an sich gezogen, er fühlte ihr glühendes Gesicht an dem seinen und ihren Herzschlag an seiner Brust, er fühlte sein Blut heiß werden — und begann sich langsam aus ihrer Umschlingung zu lösen.

„Es geht nicht so, wie Sie denken, Louise," sagte er mild, ihre beiden Hände in die seinigen nehmend, „ich bin dem Eindrucke, den Sie auf mich machten, gefolgt, Sie sind meinen Aufmerksamkeiten entgegengekommen und es hat sich ein Verhältniß zwischen uns herausgebildet, dessen eigentliches Ende ich nie recht ins Auge gefaßt habe. Ich kann in meiner jetzigen Stellung noch nicht daran denken, mich auf eine Weise zu binden, die mir für alle Zeit die Flügel lähmen müßte — ich muß noch vorwärts, Louise, ich muß mir eine Stellung erobern, die dem genügt, was in mir lebt und mich nicht ruhen läßt. Sie haben Geist, haben mich immer verstanden, wenn ich mich gegen Sie aussprach, und das zog mich oft mehr zu Ihnen, als Alles, was Sie sonst reizend und anziehend macht. Und wenn auch Vieles mit uns anders wäre, so können Sie doch selbst nicht von mir verlangen, mich jetzt ehrbarlich hinzusetzen und zu heirathen."

„Albert, ich will warten," sagte sie, seine Hände fest in den ihrigen drückend, „aber geben Sie mir eine Hoffnung; Sie wissen nicht, was Sie aus mir machen, wenn Sie so kalt von mir gehen!" Ihre Stellung, der Blick ihres Auges, mit dem sie zu ihm aufsah, sprach eine so volle Hingebung aus, daß es in dem jungen Manne zuckte, sie zu umfassen und an sich zu drücken; aber er widerstand der augenblicklichen Regung.

„Und welche Hoffnung soll ich Ihnen geben, Louise?" sagte er, langsam den Kopf schüttelnd, „weiß ich denn selbst noch, was aus mir wird? Wollen Sie bei der Hoffnung, die Sie verlangen, verblühen und alt werden, bis ich mich nach dem Ideale, das vor mir steht, müde gejagt und vielleicht doch nichts dabei errungen habe? Lassen Sie uns frei bleiben und mag Jeder von uns die Chancen wahrnehmen, die sich ihm auf seinem Wege bieten; will uns das Schicksal vereinigen —"

„Unsinn!" unterbrach sie ihn hart, seine Hände loslassend und sich mit zuckender Lippe gerade aufrichtend, „ich weiß mehr als genug. Gute Nacht, Herr Wollmer!" Sie wandte sich einige Schritte von ihm weg und fiel dann mit dem Gesichte in die Kissen ihres Bettes.

„Louise!" rief der junge Mann betreten, „ich habe Ihnen nicht wehe thun wollen, seien Sie vernünftig!"

Sie richtete sich langsam auf, aus ihrem Gesichte war alles Roth gewichen, aber ihr Auge leuchtete in dunklem Glanze. „Gehen Sie!" sagte sie, „damit Sie wenigstens Niemand aus meinem Zimmer kommen sieht. Vor zehn Minuten hätte ich jede Deutung ertragen, jetzt muß ich mich vor mir selbst schämen!"

„Es soll geschehen, Fräulein; ich wünschte, ich hätte Ihnen diese Aufregung ersparen können!" sagte Wollmer, in sichtlicher Trauer; dann öffnete er die Thür, und da sich nirgends etwas hören ließ, als das Lachen aus dem Parlor unweit davon, schlüpfte er in den Korridor und eilte die Treppe nach seinem eigenen Zimmer hinauf.

Ein helles Kohlenfeuer brannte dort im Kamin und erleuchtete den Raum bis in die fernste Ecke. Der Eingetretene entledigte sich seines Rockes und seiner Stiefel und warf sich auf eins der beiden Betten, welche die Seitenwand des Zimmers einnahmen. Es war ein Zimmer, so wohnlich, als es nur ein Junggeselle im Boardinghause finden kann; ein dunkler Teppich bedeckte den Boden, eine Ottomane, ein Tisch und mehrere Rohrstühle gaben die nöthigen Bequemlichkeiten ab, während ein Waschtisch mit Spiegel die beiden Betten schied. Ein hängendes Regal enthielt eine kleine Bibliothek, zu deren Seiten mehrere gute Stahlstiche die Wände zierten; auf dem Sims des Kamins aber gruppirten sich um eine bronzene Lampe zwei kleine, gut ausgeführte Gipsbüsten, ein elegantes Zündholzkästchen und ein gestickter Cigarrenbecher.

Wollmer lag noch nicht lange auf seinem Bette, als der junge Mann, welchen er im Parlor angeredet, eintrat. „Schläfst Du, Albert?" fragte er. Statt der Antwort richtete sich Jener halb in die Höhe und stützte den Kopf auf den Arm. Der Erstere ging langsam auf ihn zu und sah ihm eine Weile ins Gesicht. „Sag' einmal, Mensch," begann er dann, „fehlt Dir etwas, daß Du Dich von der ganzen Welt zurückziehst und Deine Louise, das Prachtmädchen, zur Verzweiflung bringst?"

„Geld fehlt mir, Günther!“ sagte Wollmer ruhig.

„Geld! dummes Zeug!“ erwiderte der Andere und wandte sich nach dem Kamin, um seine erloschene Cigarre in Brand zu setzen. Dann streckte er sich behaglich auf die Ottomane und blies die Rauchwolken in die Luft! „Geld! Gestern hat er erst sein Kostgeld bezahlt und ist nicht einmal etwas schuldig, wie andere Leute; da ist ihm aber wieder einmal ein Quergedanke durch den Kopf gefahren, oder er plagt sich mit einer großen Idee herum, zu der ein ganzes Vermögen gehört, um es daran zu setzen; da guckt er nach den Sternen und ärgert sich, daß er nicht hinauf kann, während er die schönsten Blumen zu seinen Füßen unbeachtet zertritt. Weißt Du, Albert, so bist Du und kein Haar anders!“ rief er, sich rasch aufsetzend, „nun beichte einmal, wo Du die letzten drei Abende gewesen bist.“

„Ich habe über Feierabend gearbeitet!“ erwiderte Wollmer mit einem gutmüthigen Lächeln.

„Und warum, wenn es erlaubt ist zu fragen?“

„Ich brauche eben Geld, Günther, und habe die Zeit wahrgenommen, wo unsere Accidenzarbeiten pressirten. Ich muß aus meiner jetzigen Stellung weg, wenn Du die Gründe auch vielleicht nicht ganz verstehst und noch einmal eine Strafpredigt losläßt. Ich bin Schriftsetzer, aber doch eigentlich nur eine Setzmaschine, und jeder von unsern Jungen, der korrekt lesen kann, thut mir's gleich. Meine Gedanken sind den ganzen Tag irgendwo, nur nicht bei meinem Geschäfte, und Hände und Augen thun mechanisch ihren Dienst. Das leiert sich so weiter, Woche für Woche und Jahr für Jahr, und sehe ich manchen unserer alten Knasterbärte, die noch heute dieselben Fingerbewegungen machen, welche sie als Jungen gethan, wird mir's ganz wirr im Kopfe, wenn ich an die Zukunft denke, und doch bin ich kaum fünf Jahre in Amerika und arbeite erst zwei Jahre in einer englischen Druckerei. Ich muß mir eine andere Stellung schaffen, Günther, und um eine Zeitlang ohne Verdienst aushalten zu können, brauche ich Geld.“

„Aber hat denn nicht, wenn Du Dir die Sache vernünftig ansehen willst, jedes Gewerbe mehr oder weniger rein Mecha-

nisches?“ erwiderte der Andere, „es gehört eben Liebe zu seinem Geschäfte dazu, um auch daran Interesse zu finden. Arbeite in einer Maschinenwerkstätte, wie ich, und die faulen Gedanken werden Dir vergehen, wenn Du nur mit Meißel und Hammer die gegossenen Stücke vom überflüssigen Eisen frei arbeiten mußt — und doch kümmert sich der rechte Arbeiter nicht darum, ob das Geschäft hart ist, da es einmal sein muß.“

„O, ich liebe mein Geschäft mehr als irgend ein anderes,“ rief Wollmer, sich rasch aufsetzend, „es ist dasjenige, was den Geist in Formen bannt und ihn zu arbeiten zwingt; es ist die erste und einflußreichste unter allen mechanischen Verrichtungen, aber es widersteht mir, Jahr für Jahr nur den Handlanger zu machen, der nirgends weiter zu denken braucht, als seine Vorschrift geht, und Handlanger zu bleiben vielleicht bis an's Lebensende.“

„Nun, und was willst Du eigentlich?“ fragte Günther, den Kopf aufrichtend. „Du weißt es selbst nicht!“ fuhr er fort, als sein Stubengenosse schwieg. „Du willst das Brod wegwerfen, weil Du meinst, daß Dir ein feinerer Geschmack angeboren ist, als andern Leuten, und dem nur Braten behagt. Verachte mir die Hand nicht und das, was sie schafft. Es ist leicht gesagt, sich für eine Arbeit zu gut zu halten, aber neun unter solchen Unzufriedenen haben das, was eine weniger mechanische Thätigkeit verlangt, nicht erfüllen können. Es ist besser, Albert, einer niederen Beschäftigung überlegen zu sein, als ein mit sich unzufriedener Stümper in einer andern zu zu werden, die vielleicht für höherstehend gilt. Mache Dir einen festen Lebensplan, verachte das nicht, was Dich nährt, und nimm Dir vor, in Ruhe die Gelegenheit, vorwärts zu kommen, abzuwarten, dann wirst Du zufriedener werden. Warum heirathest Du nicht frischweg die Louise und schaffst Dir eine sorgenfreie Häuslichkeit, in der Du ruhig zusehen kannst, was kommt? Jetzt ist sie Direktrice im fashionablesten Putzgeschäft und hat die ersten Ladies der Stadt an den Fingern; legt sie morgen ein eigenes Geschäft an, so nimmt sie den besten Theil der Kundschaft mit sich. Wollte Gott, sie hätte sich nicht so in Dein ganzes Wesen vergafft, so wüßte ich heute Abend schon, was ich thäte.“

Wollmer legte sich langsam zurück. „Laß die Louise aus dem Spiele!“ sagte er, „ich würde, so lange ich noch Arbeitskraft in mir habe, mich ohnedies nie von einer Frau ernähren lassen; jetzt aber ehrsamer Familienvater zu werden, kommt mir vor, wie mich lebendig begraben. Du hast in vielem Andern tausendmal Recht, Günther, und um Dir zu beweisen, wie ich es fühle, könnte ich Deine Bemerkungen durch eine ganze Rede voller gesunder Vernunft ergänzen, und doch würde sie bei mir selbst nicht anschlagen; Du wirst ja wohl schon von Leuten gehört haben, die sich von einer Idee nicht haben losreißen könnnen, so unklar sie ihnen selbst auch anfänglich gewesen ist.“

Günther erhob sich langsam von der Ottomane und trat an das Bett. „Ja, eine fixe Idee oder, besser ausgedrückt, einen Strich hast Du jedenfalls; trotzdem aber,“ fuhr er fort, und faßte den Daliegenden bei beiden Ohren, „bist Du ein ganz ausgezeichneter Kerl und ich wünsche nur, daß Dir das Schicksal auf Deinem Kometengange nicht zu viel Ohrfeigen geben möge.“

„Teufel, eine Ohrfeige könntest Du von mir schmecken!“ rief Wollmer aufschnellend und sich an die gedrückten Ohren fassend, während sein Gefährte lachend zurücksprang und die Fäuste kampfbereit vor sich hielt. „Du bist wirklich ein glücklicher Mensch, Günther, mit Deiner heiteren Laune und praktischen Philosophie und ich wollte, ich wäre wie Du!“ fuhr der Erstere fort. „Laß uns schlafen, das wird wenigstens jetzt für mich das Beste sein.“

„Ganz einverstanden, Sir! Ich stäk' gewiß schon längst unter der Decke, wenn es mir nicht um die Vorlesung, die ich Dir halten mußte, gewesen wäre. Aber im Ernst, Albert, beschlafe Dir meinen Rath, es ist schon Manchem die Weisheit über Nacht gekommen.“

Der Schriftsetzer antwortete nur durch ein halbes Nicken, und bald lagen Beide in ihren Betten; Günther schnell in den Schlaf der Gerechten versinkend, während Wollmer noch mit offenen Augen den letzten rothen Widerschein des niedergebrannten Feuers verfolgte.

II.

Es war einer jener keinen, im halben italienischen Stile gebauten Paläste, wie man sie häufig in den großen südwestlichen Städten als Privatwohnungen der reichen amerikanischen Geschäftsleute trifft, an dessen Seite Wollmer's junge Begleiterin verschwunden war. Sie sprang leicht die kurze, am hintern Ende des Gebäudes befindliche steinerne Treppe hinauf und zog hier die Klingel. Die Thür öffnete sich fast unmittelbar darauf, eine ältliche Frauengestalt in einfacher, aber moderner Bekleidung erschien in der Oeffnung, und das junge Mädchen faßte wie in übermüthiger Laune deren Kopf zwischen beide Hände, küßte sie und sagte: „Ich bin's, Tante Betsey, kommen Sie geschwind herein, es ist kalt!"

Beide traten durch eine mit Teppichen belegte „Passage" in ein freundlich erleuchtetes, warmes Zimmer, das in seiner ganzen Einrichtung kaum heimischer und bequemer hätte sein können; die Angekommene legte eilig Hut und Mantille ab und warf sich in einen der weichen Divans zur Seite des marmornen Kamins, in welchem ein helles Kohlenfeuer brannte. „Werde ich ausgezankt, Tante Betsey?" fragte sie, den Kopf mit einem neckischen Lächeln zurück wendend.

„Es geht stark auf elf, Kind, und ich habe mich wirklich wegen Deines Ausbleibens geängstigt," sagte die Angeredete, sich neben das junge Mädchen niederlassend und die Hand auf dessen Arm legend; „Du bist kein Kind mehr, Fanny, und solltest anfangen, mehr an das Benehmen einer Lady zu denken."

Die Worte waren wohl in der Weise eines Vorwurfs gesprochen, aber der Ton darin doch so mild, daß sie kaum einen solchen Namen verdienten, und zugleich, als wolle die Redende denselben jede Schärfe nehmen, strich sie mit einer Art mütterlicher Zärtlichkeit dem jungen Mädchen das Haar glatt.

„Was hätte ich wohl sagen sollen," fuhr sie fort, „wenn Deine Mutter nach Dir gefragt hätte, wie sie bisweilen die Laune hat, wenn sie ohne Gesellschaft ist?"

„Sagen Sie nicht: Mutter; sie ist das nicht, Tante, sie ist nur Mrs. Miller und meines Vaters Frau," erwiderte Fanny, indem sich eine kleine Falte zwischen ihren Augenbrauen bildete; „aber wenn sie auch gefragt hätte, so darf ich doch wohl Abends bei einer kranken Freundin sein —"

„Und so spät bei Nacht den weiten Weg allein nach Hause gehen, nicht wahr?" unterbrach sie die alte Dame.

„Ich thue es nicht wieder, Tante Betsey, und nun brummen Sie nicht mehr," rief das junge Mädchen, indem sie beide Arme um den Hals ihrer Nachbarin schlang, „ich will jetzt eine ganz steife Lady werden, wenn Sie's verlangen; übrigens muß ich Ihnen offen sagen, daß der Schrecken, den ich heute gehabt, mir ohnedies die Lust zu späten Spaziergängen vertrieben hat." Sie begann in munterer Laune ihr Abenteuer mitzutheilen, erzählte, wie sie am Arme ihres Beschützers aus lauter Angst weit nach der Unterstadt zu gegangen sei, ehe sie nur ihren Irrthum entdeckt; als sie aber berichtete, wie sie endlich glücklich ihr Haus erreicht, brach sie plötzlich in ein halbunterdrücktes Lachen aus.

„Nun?" fragte die alte Dame aufsehend.

„Nichts, gar nichts, Tante Betsey," erwiderte die Erstere, während das Blut in ihr Gesicht trat, „mir kam nur plötzlich die ganze Geschichte so lächerlich vor; mein aufgelesener Ritter schien vollständig unbekannt in unserm Stadttheile zu sein."

„Ich finde wirklich mehr Unpassendes als Lächerliches in einem Vorfalle, der eine junge Lady zwingt, sich einem wildfremden Menschen anzuvertrauen," sagte die Andere, ernster werdend, als verletze sie die Lustigkeit ihrer jungen Nachbarin, „und es thut mir weh, daß Du ein ermahnendes Wort so leicht beseitigst, weil Du weißt, wie schwach mich immer meine Liebe gegen Dich macht."

„Tante, einzige süße Herzenstante, sprechen Sie nicht so!" rief Fanny, die alte Dame von Neuem umschlingend, „ich will ja folgen und ganz ernst und gesetzt werden. Sie wissen ja, daß ich Ihnen um nichts in der Welt wehe thun möchte. Und sehen Sie, Tante Betsey, so ganz wildfremd war mir der

junge Gentleman nicht, obgleich ich niemals ein Wort mit ihm gesprochen. Als ich vorigen Sommer noch in die Schule ging, beobachteten wir Mädchen ihn jeden Morgen, wenn er, ehe noch unser Unterricht begonnen, vorüberging; er hatte so etwas Nobles in seinem Wesen und trug sich auch freier, als man es bei unsern jungen Gentlemen findet, daß er uns allen auffiel; er war jedenfalls fein und anständig, und so nahm ich heute ohne Bedenken seinen Schutz an."

„Und Du weißt jetzt, wer er ist oder wie er heißt?"

„O Tante, ich werde ihn doch nicht um seinen Namen fragen? Er ist mir noch eben so unbekannt als vorher."

Die alte Dame schüttelte leicht den Kopf; bog sich dann aber dem jungen Mädchen entgegen und küßte es auf die Stirn. „Es ist gut, Fanny," sagte sie, „aber wenn Du mich lieb hast, so erinnere Dich immer, daß ich die Verantwortlichkeit für Deine Erziehung auf mich genommen habe: ich kann Dir nicht mehr sagen, als ich schon gesagt, und Du bist außerdem alt genug, daß Dir Dein eigenes Gefühl das Nöthige über Alles, was schicklich ist, lehren kann. Laß uns jetzt zu Bett gehen, Kind."

„Tante Betsey, Du bist und bleibst die beste aller Tanten," rief das Mädchen, aufspringend und mit dem sprudelnden Uebermuth eines Kindes ihrer mütterlichen Freundin einen Kuß gebend; „ich fühle zwar durchaus noch nichts wie Schlaf, aber ich werde Kate klingeln, daß sie unser Nachtzeug zurechtlegt."

Sie wollte eben nach dem andern Ende des Zimmers gehen, als es an der Thür klopfte.

„Come in!" rief Fanny, und in submisser Haltung trat ein ältlicher Bedienter ein.

„Mr. Miller läßt Miß Fanny bitten, sich auf eine Viertelstunde nach seinem Zimmer zu bemühen, falls sie nicht zu ermüdet wäre."

„Wer, George? Pa läßt mich rufen?" fragte sie in einem Tone, als scheine ihr die ganze Bestellung ein Mißverständniß.

„Gewiß, Miß! Mr. Miller schickt mich, um Miß Fanny nach seinem Zimmer zu bitten!"

Das Mädchen wandte sich nach ihrer Tante, als wolle sie eine Bemerkung machen, aber wie sich rasch besinnend sagte

sie: „Ich werde in zwei Minuten dort sein, gehen Sie, George."

Der Bediente entfernte sich und sie sah ihrer Tante still fragend in's Gesicht.

„Geh, meine Tochter, und zögere nicht!" winkte diese.

„Aber was kann Pa von mir wollen und noch dazu so spät?" fragte Fanny halblaut; „mir ist es beinahe immer gewesen, als habe er bei seinen Geschäften ganz vergessen, daß ich in der Welt bin. Es sind gerade heute acht Tage her, daß ich ihn zuletzt gesehen. Ich lief ihm in der Halle in den Weg und er fragte nur kurz: Wie geht's, Fanny? und dabei sah er noch aus, als thue er es nur mechanisch!"

„Darum gehe jetzt um so schneller, da es schon so lange her ist; Du siehst, er hat Dich nicht vergessen, wenn ihn seine Geschäfte auch oft Tag und Nacht in Anspruch nehmen. Komm, daß ich Dir das Haar glatt streiche."

Das Mädchen warf unwillkürlich einen Blick in den Spiegel, als die Tante ihr Werk geendigt, und verließ zögernden Schrittes das Zimmer. Die alte Dame sah ihr nach und murmelte, als sich die Thür schloß, sinnend: „Ja, was kann er von ihr wollen?"

Fanny hatte zwei erleuchtete Gänge durchschritten und öffnete die nur angelehnte hohe Thür zu der Bibliothek des Bankpräsidenten Miller, wo dieser, wenn er sich in seiner Wohnung aufhielt, arbeitete. Es war ein Zimmer, das eben so auf den Reichthum als auf den Geschmack des Bankiers schließen ließ. Die eine Wand war mit reichverzierten Bücherschränken besetzt, deren Glasscheiben einen ganzen Reichthum von Werken der verschiedensten Gattung und Sprachen sehen ließen; zwischen den von dunkeln Damastvorhängen verhüllten Fenstern erhoben sich geschnitzte und vergoldete Trumeaux bis fast zur Decke, während in den beiden Ecken daneben sich zwei gute Marmorstatuen in einer geschmackvollen Umgebung von tropischen Gewächsen abzeichneten. Von der reichverzierten Decke hing ein schwerer goldener Kronleuchter im modernsten Stile herab und warf sein Licht auf einen ovalen, mit Papieren bedeckten Tisch in der Mitte des Zimmers, an welchem Miller, der jetzt

in einem weichen Armstuhl zurückgelehnt dasaß, gearbeitet zu haben schien. Dem Ansehen nach mußte dieser nahe den Fünfzigen sein, doch mochten auch die tiefen Falten, welche das feine magere Gesicht durchzogen, sowie das wenn auch volle, doch bereits mit Grau gemischte Haar ihn älter erscheinen lassen, als er wirklich war.

Als sich die Thür langsam öffnete und die schlanke Gestalt seiner Tochter halb zögernd darin erschien, ging es wie ein Sonnenblick über sein Gesicht. Er setzte sich langsam aufrecht und hielt der Eintretenden die Hand entgegen. „Komm heran, Kind," sagte er, und als der volle Schein des Lichtes auf sie fiel, faßte er leicht ihre Hand und ließ einen Moment lang den Blick über ihre ganze Gestalt laufen. „Du bist groß geworden, Fanny, ohne daß ich es nur recht gesehen habe," fuhr er freundlich fort; „sieh, fünf Jahre schwinden dem emsigen Geschäftsmanne in meinem Alter und mit meinen Sorgen wie nichts, während sich in der frühen, harmlosen Jugend oft ein ganzes Leben darin zusammendrängt. Setze Dich, meine Tochter, und laß uns ein paar Minuten plaudern, wenn Du nicht zu müde bist!" sagte er und zog einen Stuhl im Bereiche seiner Hand herbei.

Des Mädchens klare Augen ruhten, während er sprach, groß und ernst auf ihres Vaters Gesicht, dann traten zweihelle Thränen hinein; sie zog seine Hand an ihren Mund; und während sie seine Finger in den ihrigen behielt, setzte sie sich und sah ihn still lächelnd an.

„Schon recht, Kind," sagte er, sie gewähren lassend, „ich freue mich, daß Du mir Deine Liebe bewahrt hast, wir werden uns künftig mehr sehen. Wie alt bist Du jetzt, Fanny?"

„Sechzehn Jahre, Pa, aber nächste Woche werde ich schon siebzehn."

„Siebzehn Jahre schon — wie die Zeit fliegt!" sagte er, halb in Gedanken versinkend, „fast siebzehn Jahre, seit Deine Mutter todt ist, Fanny," — er machte eine kurze Pause — „aber lassen wir das jetzt," fuhr er dann fort, den Kopf aufrichtend. „Du hast im letzten Juli Deine Schulzeit beendet und es wird Zeit, daß Du in die Welt eintrittst, meine Toch-

ter. Tante Betsey hat jedenfalls ihr Mögliches in Deiner Erziehung gethan, wie sie als meine treueste Freundin alle meine häuslichen Interessen wahrgenommen hat, aber die Routine der Gesellschaft kann sie Dir nicht geben. Ich werde mit Mrs. Miller reden, daß wir an Deinem Geburtstage eine Auswahl unserer Bekannten bei uns sehen. Hast Du Freundinnen, die bereits in die Gesellschaft eingeführt sind, so magst Du mir ein Verzeichniß derselben zukommen lassen. Außerdem werde ich dafür sorgen, daß Mrs. Miller's Kammerfrau Deine Garderobe nachsieht und das Nöthige, was zu einer gebührenden Erscheinung in der Welt nothwendig ist, anordnet. Du magst morgen mit ihr einen Gang durch die Stores machen. Mrs. Miller sagt mir, daß sie mit Dir auf dem freundlichsten Fuße stehe, und so hoffe ich, wirst Du Dich ihr, mehr als bisher, als einer Freundin und Mutter anschließen; — so sehr ich Tante Betsey achte und verehre, so verlangt es doch meine Stellung, daß Du, als meine Tochter, Dich vollkommen in der fashionablen Welt bewegst, wozu das stete Zusammensein mit meiner Frau Dir die beste Gelegenheit geben wird. Es wird Dir jedenfalls in der ersten Woche etwas Ueberwindung kosten, Dich der gewohnten Gesellschaft von Tante Betsey und Deinem übrigen Kreise, den ich nicht kenne, zu entziehen; aber, meine Tochter, wir Alle müssen, wenn wir aus den Kinderschuhen getreten sind, auf die eine oder andere Weise dem Zwange der Welt Opfer bringen, und Dich werden die Annehmlichkeiten der Gesellschaft bald für das, was Du hast aufgeben müssen, entschädigen. Das war es, was ich Dir zu sagen hatte, mein Kind, und so hoffe ich, daß wir uns bald und öfter wiedersehen werden."

Er drückte ihre Hand und entzog ihr die seinige. Fanny aber schien dies Zeichen der Entlassung nicht zu verstehen, sie blieb sitzen und hielt ihre großen Augen auf das Gesicht ihres Vaters geheftet, als warte sie, ob er noch etwas zu sagen habe.

„Hast Du noch etwas auf dem Herzen, so sprich es aus, Kind," begann der Bankier wieder, sich halb zu den Papieren vor sich wendend.

„Willst Du mir wohl sagen, Pa, warum ich mich von

Tante Betsey trennen und in die große Gesellschaft eintreten soll?" erwiderte sie. „Hat es einen Einfluß auf Deine Geschäfte, oder nimmt es Dir etwas von den Sorgen, die Du erwähntest, ab?"

Miller sah rasch auf und schien mit seinem Blicke das offene Gesicht des Mädchens durchdringen zu wollen. „Wie kommst Du auf eine solche Frage, Fanny?" sagte er langsam.

„Ich möchte nur den Grund wissen, Pa, warum ich Alles, was ich bis jetzt geliebt habe, verlassen soll," erwiderte sie und ihre Wangen färbten sich höher. „Gilt es als ein besonderes Glück, fashionable zu sein, so gehört vielleicht ein anderer Geschmack dazu, als der meinige; wenigstens habe ich in Allem, was ich davon gesehen, trotz aller Pracht im Aeußerlichen, noch nichts gefunden, was mir einen einzigen meiner vergnügten Abende hätte aufwiegen können; und gerade die fashionablen Ladies, Pa, selbst Mrs. Miller nicht ausgenommen, wenn Du mir das erlaubst zu sagen, sind mir immer als die langweiligsten und so seltsam geziert vorgekommen, daß ich oft darüber habe lachen müssen. Wenn also mein Eintritt in die große Gesellschaft Dir nichts Besonderes hilft, Vater, warum soll ich einen so schlimmen Tausch machen, und für Etwas, das ich nicht achte, meine stille Zufriedenheit wegwerfen, die ganz vollkommen wäre, wenn Du bisweilen ein paar Worte mit mir reden würdest?"

Der Bankier sah dem Mädchen mit einem aufmerksamen Blicke in's Gesicht und ein stilles Lächeln ging durch seine Züge. „Ich sehe, wir müssen uns erst etwas genauer kennen lernen, Kind, um uns zu verstehen," sagte er, „Du hast schon eigene Ansichten, gegen die ich im Grunde genommen gar nichts einwenden mag; demohngeachtet wird Dir Dein Verstand sagen, daß der Mensch in der Welt Eintritt haben muß, um sie kennen zu lernen, daß jedem jungen Mädchen wenigstens die Gelegenheit geboten sein muß, um mit jungen Männern ihres Standes zusammenzukommen, und so wirst Du mir erlauben, Dir die Thür zu dieser Welt aufzumachen, und Dir selbst wirst Du den Gefallen thun, dort so zu erscheinen, wie es nun einmal Sitte ist — im Uebrigen," setzte er mit einem neuen

Lächeln hinzu, „will ich Dir erlauben, nach Deinem eigenen Geschmacke fashionable zu werden. Ich hoffe, wir sind jetzt einverstanden?"

„Und ich darf bei Tante Betsey bleiben, Pa?" fragte sie, mit einem Blicke voll warmer Bitte seine Hand fassend.

„Wenn Du mir versprechen willst, in den ersten zwei Monaten Dich keiner der Anforderungen, welche die Gesellschaft an Dich stellen wird, zu entziehen, selbst wenn es Dir schwer werden sollte, Deine bisherige Ungebundenheit aufzugeben, so will ich Dich zu nichts Anderem zwingen, Fanny," erwiderte er, und sein Auge ruhte mit einem Ausdruck, der ihn fünf Jahre jünger machte, auf dem Gesicht seiner Tochter, „und fühlst Du Dich im Anfange gelangweilt, wie Du sagst, so denke, Du thust es meinem Wunsche zu Liebe."

„Pa, ich weiß — ich soll mich zwingen, die neuen Verhältnisse wenigstens in der Nähe kennen zu lernen," rief sie lebhaft, „aber ich würde noch mehr thun, wenn Du sprächest, es geschehe Dir zu Liebe."

„Es ist gut, Fanny — Du verstehst mich, wir werden uns jetzt öfter sehen, Kind," sagte er, sich erhebend; „nun gehe und denke daran, morgen früh Deine Einkäufe zu machen." Sie hatte sich mit ihm erhoben, er drückte einen Kuß auf ihre Stirn und begleitete sie nach der Thür.

Eine lange Weile stand er auf den mit Papieren bedeckten Tisch starrend, nachdem sie das Zimmer verlassen hatte. „Wollte Gott," sagte er mit einem tiefen Athemzuge, „ihre Mutter wäre in Liebe und schnellem Fassungsvermögen gewesen, wie sie, es stände vielleicht jetzt Vieles anders." Er drückte eine kurze Minute die Hand gegen die Augen und trat dann zurück an seinen Arbeitstisch. Langsam suchte er hier unter den Papieren, bis er ein starkes Heft gefunden, das er in einer Tasche seines seitwärts liegenden Ueberrockes barg, und nachdem er sich in diesen wohl gehüllt, zog er die Klingel. „George," sagte er zu dem eintretenden Bedienten, „ich werde noch eine Stunde wegbleiben, lassen Sie das Feuer nicht ausgehen und besorgen Sie meinen Nachttrunk." Der Bediente ließ ein ehrerbietiges: „Very well, Sir!" hören und Miller verließ durch die Seiten-

thür das Haus. Ohne sich um das rauhe Wetter zu kümmern, schritt er rasch durch die Straßen, bis er eins der verschiedenen Bankgebäude erreicht hatte, in welchem noch Licht schimmerte. Er klopfte in einer eigenthümlichen Weise und nach kurzer Zögerung ward die Thür von innen geöffnet.

Die geräumige Halle war nur noch durch zwei Gasflammen erleuchtet, von welchen die eine im Vordergrunde über einem der Arbeitspulte, und die zweite weiter im Hintergrunde über einem langen Tische brannte. An dem Pulte saß ein Mann mit starkknochigem Gesichte, dünnen Haaren und kleinen, unruhigen Augen, die flüchtig aufsahen, als der Ankommende den innern Raum hinter dem Gitter betrat, augenscheinlich noch emsig arbeitend. Nach dem Tische im Hintergrunde ging soeben eine kleine, halbverwachsene Figur, mit den überlangen Armen seltsame Bewegungen machend, zurück und schien sich dort in die Durchsicht eines Haufens zusammengefalteter Papiere zu vertiefen.

„Noch keine telegraphische Depesche hier?" fragte Miller leicht, an das Pult des Ersteren tretend.

„Noch nicht, Mr. Miller!" war die Antwort, ohne daß der Gefragte von seiner Arbeit aufsah.

„Ich glaube, Rockmann, wir haben uns fast zu weit in die Spekulation mit verhältnißmäßig unsicheren Werthpapieren eingelassen," sagte der Bankier und stützte den Ellbogen auf das Pult; „ich habe heute einen Ueberschlag gemacht und mit Schrecken gesehen, zu welchem großen Theile schon wir unser Heil auf Papiersicherheiten gesetzt haben. Da sind zum Beispiel die Papiere der Südbahn, die uns wahrscheinlich sämmtlich auf dem Halse sitzen bleiben werden, wenn sich die Notizen, welche ich gesammelt habe, bestätigen sollten."

Die Gestalt im Hintergrunde begann eifrig die Hände zu bewegen, als decke sie sich gegen einen Boxerangriff, und ließ dann die knochige Faust dröhnend auf den Tisch fallen.

Miller warf einen kurzen Blick nach ihm. „Sehen Sie, Mason telegraphirt wieder," sagte er mit einem halben Lächeln, „und er hat noch niemals Unrecht gehabt."

„Die Südbahn zahlt keinesfalls ihre nächsten Zinsen," er-

widerte der Buchhalter, ohne von seinem Buche aufzusehen, „und es ist richtig, daß die Gesellschaft am Rande des Ruins steht. Sie will ausverkaufen, und wenn von irgend einer Seite so viel baares Kapital daran gewandt wird, um den Privatanforderungen einzelner Leute darunter zu genügen, so kann das Ganze, wie es geht und steht, mit ziemlich einer halben Million Gewinn gekauft werden."

„Das heißt einfach," erwiderte Miller, die Augenbrauen zusammenziehend, „die leitenden Mitglieder sollen mit einer genügenden Summe bestochen werden, um die Hand zu einem großen Betruge herzuleihen."

„Und kleine Leute in Menge unglücklich zu machen!" knurrte die Figur im Hintergrunde.

Der Bankier wandte den Kopf. „Sagen Sie etwas, Masòn?"

Der Angeredete fuhr beim Klange seines Namens in die Höhe. „Mason ist hier, Sir!" sagte er herankommend.

„Sagten Sie etwas?" wiederholte Miller.

„Sagen? was soll ich zu sagen haben, Sir?" erwiderte der Gefragte, die langen Arme steif an den Beinen herunterhaltend, mit offenbarer Verwunderung; „ich ordne meine Bills zur morgenden Kollektion, Sir!"

„Schon recht!" nickte der Bankier befriedigt und der Verwachsene ging wieder nach seiner Arbeit.

„Ich mag niemals mit einer solchen Spekulation etwas zu thun haben, Rockmann," wandte sich der Erstere wieder an den Buchhalter. „Abgesehen von der einfachen Unrechtlichkeit des Geschäfts, ist der allgemeine Verlust so weitgreifend und die Verdachtsgründe dagegen sind so nahe liegend, daß sich kaum an einen ruhigen Besitz des Gewonnenen denken läßt — ganz abgesehen davon, daß ein Mann seinen guten Ruf dabei mit auf's Spiel setzt."

Der Buchhalter sah langsam auf und ein Lächeln voll unverhülltem Sarkasmus setzte sich in seinen Zügen fest. „Es ist allerdings eine schöne Sache um einen guten Ruf, Sir!" sagte er mit unangenehmer Betonung jedes einzelnen Wortes und hielt die kleinen, stechenden Augen fest auf das Gesicht seines Prinzipals geheftet.

Miller wich seinem Blicke nicht aus, aber wurde um einen Schatten blässer. „Warum sagen Sie mir das, Rockmann?“ fragte er mit sichtbarer Spannung im Auge.

Der Buchhalter warf einen Blick nach der Gestalt im Hintergrunde, welche eben die Papiere in ein ledernes Futteral packte. „O, es war nur eine allgemeine Bemerkung!“ sagte er und wandte den Kopf wieder nach seinem Pulte.

Der kleine Mason zündete so eben eine Wachskerze an, drehte dann langsam und bedächtig die Gasflamme aus und schritt mit seinem Lichte durch eine Hinterthür aus der Halle.

„Sie haben einen bestimmten Grund zu Ihrer Aeußerung, Sir,“ begann Miller von Neuem, als sich die Thür geschlossen hatte, „und mir wäre es lieb, wenn Sie kurz und bestimmt damit heraus kämen.“

Rockmann legte seine Feder weg und kehrte sein Gesicht voll dem Bankier zu. „Sie wollen das Geschäft, dessen ich erwähnte, nicht machen, Mr. Miller, obgleich ich in diesem Augenblicke alle Fäden dazu in der Hand habe,“ — begann er. „Very well, so gedenke ich es für eigene Rechnung in die Hand zu nehmen. Ich habe Ihre Skrupel nicht und kann mich dadurch mit einem Male in eine Stellung bringen, wie ich sie längst vergebens erstrebt habe. Ich werde aus meiner jetzigen Stellung scheiden; Sie aber,“ fuhr er fort, dem Bankier fest in's Auge sehend, „werden so freundlich sein, mir in Anbetracht meiner Rechtlichkeit und langjährigen treuen Dienste einen Kredit von 50,000 Dollar zu eröffnen.“

Miller verfärbte sich. „Das kann ich nicht, Rockmann, wie Sie es selbst wissen —“

„Sie können es allerdings nicht so ohne Weiteres,“ unterbrach ihn der Buchhalter ruhig, „Sie werden aber persönlich die Garantie für mich übernehmen, nöthigenfalls auch noch einen anderen Garanten für mich schaffen, und so ist die Sache geordnet. Ich will Sie durchaus nicht brandschatzen,“ fuhr er mit einem unangenehmen Lächeln fort, als er in Miller's erblichenes Gesicht sah, „ich verlange nur den Kredit für sechs Monate und werde meine Noten prompt einlösen; indessen muß

ich Sie schon bitten, mir auf mein einfaches Wort hin Ihr volles Vertrauen zu schenken."

„Sie gehen zu weit, Rockmann," erwiderte der Bankier mit halbheiserer Stimme, „Sie pochen auf die Kenntniß eines einzigen Umstandes in meinem Leben und stellen darauf hin ein Verlangen, das mich im unglücklichen Falle halb ruiniren kann—"

„Und meinen Sie nicht, daß das Bekanntwerden dieses Umstandes Sie ganz ruiniren könnte, Mr. Miller?" fragte der Buchhalter mit seinem frühern Lächeln. „Und ich versichere Sie," fuhr er fort, während ein Blick aus Erbitterung und Trotz gemischt aus seinem Auge brach, „daß ich sogar ein Recht habe, diese Forderung zu stellen. Hat Ihnen mein Schweigen es nicht allein ermöglicht, Ihre Karriere hier zu machen? habe ich nicht sogar Ihnen den Weg in die Finanzwelt gebahnt? Very well, Sir, Sie sind zu Reichthum und Ehren gelangt, ich bin überall nur Ihr erster Bedienter geblieben und heute noch arm — und jetzt, nachdem ich fast zwanzig Jahre geschwiegen und Ihren Reichthum habe erwerben helfen — jetzt wollen Sie bei einer einfachen Geschäftsgefälligkeit, die ich erbitte, um mir vorwärts zu helfen, sagen: das kann ich nicht, Rockmann? Die Gelegenheit, auf die ich lange und geduldig gewartet habe, ist endlich da — jetzt helfen Sie mir, Sie — oder wir gehen Beide zu Grunde!"

Der Bankier hatte sich, ehe noch Rockmann seine Rede geendigt, abgewandt und durchmaß einige Male mit raschen Schritten die Halle. Als er endlich vor dem Buchhalter stehen blieb, hatte sein Gesicht die volle, kalte Ruhe wieder gewonnen.

„Es geht nicht, Sir," sagte er und sah dem Dasitzenden mit einem tiefernsten Blicke in's Auge. „Was Sie eine einfache Geschäftsgefälligkeit nennen, wird vielleicht bei den augenblicklichen unsicheren Zeiten zur Existenzfrage werden, und so gern ich Ihnen in jeder Weise diene, so kann ich es doch nicht in der Ausdehnung, wie Sie es verlangen."

Der Buchhalter sah ihm mit einer Art zweifelnden Staunens in's Gesicht. „Haben Sie denn vollkommen gehört und verstanden, was ich Ihnen sagte?" erwiderte er, jedes Wort langsam und mit Bedeutung aussprechend.

Miller's Auge wurde eiskalt. „Ich habe vollkommen gehört und verstanden," sagte er, des Andern Ton nachahmend; „und eben deshalb gebe ich Ihnen sogleich meine Meinung definitiv. Hätten Sie in den zwanzig Jahren, von denen Sie reden, einmal den Wunsch geäußert, selbständig zu werden, so würden Sie meinerseits jede mögliche Unterstützung gefunden haben. Daß Sie es nicht gethan, ist Ihre Sache; mich aber jetzt zu einem Risiko, was fast einem Selbstruin gleichkommt, zwingen zu wollen, ist Thorheit, Mr. Rockmann."

„Sie meinen also jedenfalls, der reiche Bankier würde den armen Clerk sammt dem, was er weiß, erdrücken können!" erwiderte der Buchhalter, die unruhigen Augen auf Miller's Gesicht heftend.

„Ich bin nicht so reich, Sir, als Sie vermuthen und es selbst Ihre Bücher zeigen mögen," erwiderte Miller, leicht den Kopf hebend; „hätte ich so viel persönliches Vermögen, als Sie zu glauben scheinen, so würde ich vielleicht anders zu Ihnen reden, so wenig ich auch die Weise liebe, in welcher Sie meine Hülfe fordern. Jetzt muß ich Ihnen nur nochmals einfach und auf jede Gefahr hin erklären, daß ich Ihrem Wunsche nicht genügen kann." Er nahm seinen Gang durch die Halle wieder auf.

„Auf jede Gefahr hin — very well!" murmelte Rockmann, ihm mit halb zusammengedrückten Augen nachsehend. Dann legte er die Feder bei Seite, schloß sein Buch und trat von seinem Sitze herunter. „Wir sind also mit einander zu Ende, Sir!" sagte er.

Miller sah auf und seine Lippe zuckte, wie in nervöser Aufregung. „Ich heiße Sie nicht gehen, Rockmann," erwiderte er nach einer augenblicklichen Pause, „glauben Sie indessen nach dieser Unterredung Ihren Weg von dem meinigen trennen zu müssen, so kann ich Sie nicht hindern."

Der Buchhalter sah, noch immer wie zweifelnd, den Bankier mit blitzenden, sich unruhig bewegenden Augen an. „Und das ist Alles, Sir?" sagte er nach einer Weile.

„Was wollen Sie noch?" fragte Miller mit vollkommener äußerlicher Ruhe; „ich habe auf Ihr Verlangen geantwortet,

Sie kündigen mir darauf Ihre Dienste auf — very well — so sind wir fertig! Oder verlangen Sie von mir, ich soll auf Ihre Drohungen eingehen? Ich will auch das noch thun und Ihnen nur eins sagen. Sie haben die Ansicht, wir müßten Beide zu Grunde gehen, wenn ich nicht auf Ihre Forderung einginge; lassen Sie uns aber Jeden für sich selbst sorgen, Mr. Rockmann, wahren Sie Ihren eigenen Weg und glauben Sie, daß ich meine Stellung zu schützen wissen werde. Und das wäre ja wohl Alles, was wir noch mit einander zu verhandeln hätten."

„Very well, Sir, ich denke, wir werden uns beiläufig wiedersehen!" erwiderte der Andere und preßte, in das kühle Auge des Bankiers schauend, die Lippen aufeinander. Dann griff er nach seinem Hute und verließ mit einem sonderbar klingenden „Good night, Mr. Miller!" die Halle.

Der Zurückbleibende stand eine Weile ihm nachsehend, nachdem schon längst die Thür zugefallen war, und die Falten seines Gesichts prägten sich so tief in der schwachen Beleuchtung aus, daß er fast um zehn Jahre älter erschien. Dann ging er nach der hintern Thür und öffnete sie. „Mason!" rief er.

Ein Gepolter wurde im obern Stock hörbar und eine Minute darauf trat der kleine Verwachsene eilig ein.

„Haben Sie Mr. Wilson heute in der Stadt gesehen?" fragte der Bankier.

„Mr. Wilson logirt im American House, Sir, und hat schon heute zweimal nach Ihnen gefragt, da er Sie nicht zu Hause getroffen!" erwiderte der Gefragte in steifer Haltung.

Miller ging nach dem Pulte zurück und stützte den Kopf nachdenkend in die Hand; hinter ihm aber begann Mason die Arme zu schlenkern und mit den Fingern zu schnippen. „Gut, schön!" knurrte er halblaut; „wird aber hart halten — ist keine Stimmung da für neue Eisenbahnen, wird Kämpfe kosten — aber das Geld ist es schon werth."

„Halloh!" rief der Bankier sich umdrehend und in das sonderbar grinsende Gesicht des Kleinen blickend; „wieder etwas zu telegraphiren?"

Mason's Mienen wurden plötzlich ernst und sein Ober-

körper so steif gebeugt, als habe er nur dagestanden, um die Befehle des Prinzipals zu erwarten.

„Merken Sie mehr auf sich!" fuhr Miller fort, „je älter Sie werden, je mehr macht sich Ihre Sonderbarkeit geltend, und wüßte ich nicht, daß Sie sich nur hier gehen lassen, so fürchtete ich, Sie telegraphirten auch nach auswärts, was in der Bank vorgeht."

Der Kleine zog ein halberschrockenes Gesicht. „Ich weiß nicht, daß ich etwas gethan hätte, Mr. Miller —"

„Ich sage Ihnen nur, merken Sie mehr auf sich, damit Ihre Angewohnheit nicht überhand nimmt — ich würde Sie nur ungern von mir lassen, Mason!" sagte der Bankier milder. „Mr. Rockmann hat heute Abend das Geschäft verlassen, um auf eigene Rechnung zu arbeiten," fuhr er fort, „sagen Sie doch also Mr. Brown, er möge vorläufig seinen Platz an Rockmann's Pulte nehmen, bis ich selbst im Laufe des Tages die weiteren Anordnungen getroffen habe; und nun schließen Sie die Thür."

Miller hatte mit einem kurzen Kopfnicken die Bank verlassen und Mason hinter ihm alle Riegel vorgeschoben; kaum aber sah sich der Verwachsene allein, als er toller als zuvor mit seinen Armen zu schlenkern begann und sich rittlings auf den hohen Schreibschemel vor dem Pulte des Buchhalters schwang.

„Gentlemen," begann er hier, sich rechts und links wendend, „ich kenne Sie lange und Sie kennen den alten Mason; wissen, daß er vor fast schon zwanzig Jahren das Geschäft mit hat begründen helfen, als noch keine von alle den Banken und Kompagnien da war, wie sie jetzt neben uns aufgeschossen sind. Der alte Mason hat sie alle heranwachsen sehen, wie die Kinder, ist überall aus- und eingegangen in guten und schlimmen Zeiten, und die Reden sind oft nicht abgewogen worden vor dem buckeligen Bankkollektor, der keinen Bekannten hatte und mit Niemand schwatzte; der alte Mason hat gehört und gesehen, was oft kaum die Wände hätten wissen sollen; und jetzt braucht er nur eine Miene und am andern Orte ein halbes Wort, so weiß er was los ist. Der kleine Mason kennt Alles

und weiß Alles, Gentlemen, aber er hält reinen Mund, und nur wenn's einmal zu voll wird hier inwendig, daß es mit Gewalt zum Munde heraus will, kommt er zu Ihnen, Gentlemen, denn Sie reden's nicht weiter, was er Ihnen erzählt. — Es giebt Neuigkeiten," fuhr er, sich wieder rechts und links wendend, fort und rieb sich in voller Behaglichkeit die Hände; „aber Sie dicker Gentleman dort," unterbrach er sich, nach einem weiten Armstuhle deutend, „machen Sie sich gefälligst nicht so breit, Sie versperren Allen hinter Ihnen die Aussicht — also Neuigkeiten, Gentlemen! Daß die Südbahnkompagnie am Umkippen steht, habe ich Ihnen schon das letzte Mal gesagt, lassen wir es also heute; die Direktoren werden sich zu alle dem, was bis jetzt gestohlen worden ist, noch durch Bankerott die Taschen füllen, eine neue Kompagnie wird die Bahn kaufen und die alte Spitzbüberei von vorne beginnen — das haben wir Alles schon oft gesehen. Etwas Besseres! Haben Sie nicht heute Mr. Wilson hier gesehen, unsern neuen Kongreßmann? O, er ist ein eifriger Freund von unserm Prinzipale. Mr. Miller hat ihm auf seine einfachen Noten hin die Summen vorgestreckt, die er brauchte, um seine Wahl durchzusetzen, und doch würde kein Mensch nur zwanzig Dollar auf seine Sicherheit geben. Sie staunen, Gentlemen? aber Sie sollen sogleich klarer sehen. Sie haben von der neu projektirten Eisenbahn gehört, Sie wissen wohl auch, daß Mr. Miller eine Haupthand in dem Plane hat, und dazu mögen Sie rechnen, daß von den Unternehmern vor allen Dingen auf ein bedeutendes Landgeschenk durch den Kongreß spekulirt wird. Aber, Gentlemen, unsere Bevölkerung im Allgemeinen will nichts von der neuen Linie wissen, und es mußte ein hartes Stück Arbeit sein, einem Manne, der auf Seite der Eisenbahnspekulanten steht, die Wahl zu sichern. Er hat ein großes Stück Geld gekostet, der Mr. Wilson, und noch mehr wird's kosten, wenn die Geschichte erst im Kongreß losgeht; aber, Gentlemen, die Spekulation ist des Einsatzes werth und Mr. Miller versteht seine Karten zu mischen, das muß der alte Mason wissen! Sie kennen unsern zweiten Kongreßmann, Mr. Hancock, der immer nur vom Volkswillen spricht, der mit seinen schönen

Worten und seinem blassen Gesichte nicht nur allem ordinären Volke, sondern auch den Ladies die Köpfe verdreht; Sie fürchten vielleicht, daß er einen Strich durch Mr. Miller's Rechnung machen werde, denn er hat selbst zu viel Geld, um so leicht vom Dollar verführt zu werden. Aber wissen Sie denn nicht, Gentlemen, daß Mr. Hancock schon seit zwei Monaten täglicher Besucher bei Mrs. Miller ist und fast alle seine übrigen Bekanntschaften deshalb vernachlässigt? Sie werden begreifen, warum Mr. Miller zu diesen Besuchen die Augen zudrückt — und dann könnte ich Ihnen noch erzählen von dem Engel Fanny, der bald auch seine Rolle bekommen wird, wenn ich auch hier noch nicht ganz weiß, wie die Fäden laufen — aber lassen wir es heute damit genug sein und sich erst die Dinge weiter entwickeln. Der alte Mason wird zur rechten Zeit wieder da sein, wenn es etwas von Interesse zu melden giebt — und so danke ich Ihnen für Ihre Geduld, Gentlemen."

Er verbeugte sich nach beiden Seiten und trat langsam wieder auf den Boden. Sein Gesicht hatte die unruhige Spannung und seine Haltung die ungeschickte Steife von früher verloren; er ging nach den Fenstern und untersuchte die innern Läden, examinirte noch einmal die Riegel an der Thür und löschte dann die Gasflamme. Im Dunkeln fühlte er sich nach seiner Stube im obern Stock hinauf.

III.

Es war halb sieben Uhr am nächsten Morgen, in Mrs. Hammer's Boardinghause läutete die Frühstücksglocke und nach kurzer Zeit war der Tisch besetzt, da die meisten Kostgänger schon früher ihrer Beschäftigung außerhalb nachgehen mußten.

„Hat Wollmer schon Kaffee getrunken?" fragte Günther den Aufwärter, als er seinen Platz einnahm.

„Hab' ihn noch nicht gesehen," war die Antwort.

„Das sollten Sie doch wohl am besten wissen, der Sie mit ihm ein Zimmer bewohnen?" rief ein Gast von der andern Seite des Tisches.

„Am besten wissen!" erwiderte Günther, „wenn er zu einer Zeit nach Haus kommt, wo alle ehrlichen Leute schlafen, und früh wieder weg ist, ehe nur Jemand an's Aufstehen denkt, da läßt sich was wissen! Ich habe es aufgegeben, aus ihm klug zu werden — in jeder Beziehung!"

Er sah nach dem obern Ende des Tisches hinauf, wo Louise unter den übrigen weiblichen Gästen saß und still auf ihren Teller blickte. Ihr bleiches Gesicht und die leicht gerötheten Augen sprachen von einer schlaflosen Nacht. „Er ist ein purer Narr!" brummte Günther vor sich hin, während ein Zug von warmem Mitleiden sich über sein Gesicht legte; „ein purer Narr!"

An Louise's Seite saß die kleine Musiklehrerin, welche es sich zur Aufgabe gemacht zu haben schien, ihre Nachbarin zu bedienen, bald ihr eine Schüssel nach der andern hinhielt, bald in ihre Kaffeetasse blickte, ob sie noch nicht leer sei, und alle Zurückweisungen mit einer so geduldigen Miene entgegennahm, als habe sie ein krankes Kind neben sich sitzen. „Gehen wir?" sagte sie, als das Mädchen Messer und Gabel niederlegte, und schob ihren eigenen Teller zurück, den sie sich eben erst voll gelegt. „Sie haben noch Zeit, Louischen," fuhr sie fort, als sich Beide erhoben und sie ihren Arm unter den der schlanken Gestalt schob; „Sie kommen noch eine kleine Minute mit in mein Zimmer und wir plaudern ein wenig. Wissen Sie, getheilte Leiden sind halbe Leiden und ich will Ihnen eine Geschichte von mir selbst zu Ihrem Troste erzählen, dann werden Sie Ihre jetzige Lage vielleicht mit andern Augen ansehen."

Ueber Louise's Gesicht ging ein Ausdruck von Unbehaglichkeit. „Ich glaube kaum, daß ich Zeit dazu habe, Miß Brenner," sagte sie, während Beide der Treppe nach dem obern Stocke zugingen; „ein andermal höre ich gern Ihre Leidensgeschichte und werde daran Theil nehmen. Heute habe ich verschiedene Geschäftsunannehmlichkeiten auszugleichen, die mir

schwer auf dem Herzen liegen, und ich muß so früh als möglich weg."

Die kleine Musiklehrerin sah sie mit einem gutmüthig pfiffigen Blicke von der Seite an und nickte nur mit dem Kopfe. „Adieu denn, Miß Louise, und ein freundliches Gesicht, wenn ich Sie wiedersehe!"

„Guten Morgen!" nickte die Andere halb zerstreut und öffnete ihr Zimmer.

Hinter den Beiden war in kurzer Entfernung Günther hergeschritten, und als er die Musiklehrerin verschwinden sah, hatte er mit zwei Sätzen die oberste Stufe der Treppe erreicht. Eine halbe Minute stand er, wie sich sammelnd, an Louise's Thür, dann klopfte er leise. Das Mädchen öffnete.

„Darf ich Sie einen Augenblick sprechen, Fräulein?" fragte er, und man sah ihm an, daß er sich bemühte, eine ungewohnte Befangenheit niederzukämpfen.

„Treten Sie ein, Mr. Günther!" erwiderte sie ruhig, „kann ich Ihnen mit etwas dienen?"

Der junge Mann folgte und schloß hinter sich die Thür des Zimmers, als er aber in das still erwartende Gesicht der Bewohnerin sah, mußte er sich erst mit einem tiefen Athemzuge die Brust frei machen.

„Fräulein Louise," sagte er, „ich halte es für meine Pflicht, ein offenes, ehrliches Wort zu Ihnen zu reden, und Sie werden es eben so gerade und offen und ohne alle Ziererei aufnehmen. Das ganze Haus weiß, wie Sie an Albert Wollmer hängen, aber Niemand kann das vielleicht mehr verstehen, als ich, der ich mit ihm schon lange Zeit zusammenwohne und die ganze Anziehungskraft seines Wesens kenne. Aber, Fräulein, Niemand verdient den Schatz weniger, der sich ihm bietet, als Wollmer in seiner Narrheit, und er wird auch nie erkennen lernen, was er an Ihnen haben könnte. Er jagt blind seinen Ideen nach und außer diesen gilt ihm nichts. Ich habe gestern Abend noch ein ernstes Gespräch mit ihm gehabt und ausfinden müssen, daß, deutsch gesagt, Hopfen und Malz an ihm verloren sind, soweit es sich um einen geregelten Lebensgang handelt, und ich nahm mir diese Nacht vor, Ihnen als ein

Mensch, der den treuesten Antheil an Ihnen nimmt, zu sagen: werfen Sie ihn bei Seite, grämen Sie sich nicht um ihn, er verdient es nicht und wird Ihnen nie etwas helfen."

„Ich danke Ihnen, Mr. Günther," sagte sie halblaut, aber mit festem Blicke; „ich bin mit Wollmer schon seit gestern vollständig fertig, wir werden uns hoffentlich Keiner mehr um den Andern grämen."

„Fertig mit ihm — das wußte ich nicht, Fräulein," erwiderte Günther mit sichtbarer Ueberraschung; „indessen lassen Sie mich doch noch ein Wort sagen. Ich kann mir ganz genau denken, wie es in Ihnen jetzt aussieht, und so werden Sie keine falsche Deutung hineinlegen, wenn ich Sie bitte: betrachten Sie mich als Ihren aufrichtigsten Freund, Fräulein Louise. Ich weiß, Sie stehen allein, und es giebt tausend kleine und große Dinge im Leben, in welchen eine helfende Hand, die ohne Prätension geboten wird und die man ohne weitere Umstände benutzen kann, von Werth ist. Machen Sie mir die Freude und verfügen Sie über mich, Sie sollen wenigstens kein anspruchsloseres und aufrichtigeres Herz finden, als das meine."

Um Louise's Mund legte sich ein Zug von stiller Freude, während es dennoch in ihren Augen wie unterdrückter Schmerz aufdämmerte. „Ich danke Ihnen noch einmal, Mr. Günther," sagte sie und reichte ihm ihre Hand; „Sie kommen mir so ehrlich und offen entgegen, Sie sind daneben Wollmer's nächster Freund gewesen, daß ich mich offen gegen Sie aussprechen will. Ich hatte mich so tief in das Verhältniß mit ihm hineingeträumt, alle meine Gedanken und Vorstellungen von der Zukunft, mein ganzes inneres Leben waren so damit verwebt, daß ich heute dastehe wie der Wanderer in der Wüste, den die Fata Morgana geäfft. Ich bin nicht erzogen worden, mein tägliches Brod durch meiner Hände Arbeit zu verdienen; es ist mir schwer geworden, das Leben einer Arbeiterin zu beginnen, und ich habe mich erst damit ausgesöhnt, seit ich Wollmer hatte kennen lernen; es war mir, als geschähe Alles, was ich that, nur für ihn und unsere Zukunft. Ich glaube nicht, daß ich es in meinen bisherigen Verhältnissen, daß ich es auch nur hier im Hause werde aushalten können; Alles in mir

ist wie zerbrochen und zusammengeschlagen, und ich wüßte kaum, wo ich weiter leben sollte, wenn ich mich nicht mit Gewalt aufraffen und ganz neue Verhältnisse suchen könnte. Da haben Sie meine Lage," fuhr sie mit einem melancholischen Lächeln fort, „und nehmen Sie es als das sicherste Zeichen, wie sehr ich Ihre Freundlichkeit erkenne, daß ich mich so offen Ihnen gegenüber gebe."

„Ich danke Ihnen von Herzen, Fräulein Louise," sagte der junge Mann ernst, „ich habe fast nichts Anderes erwartet. Gerade deshalb aber möchte ich Sie wiederholt bitten, nehmen Sie eine Freundeshand so voll an, wie sie sich bietet, Sie können nicht wissen, wo Sie ihrer bedürfen. Sie sind zu schön, als daß Sie nicht irgend eine Zahl von Männern auf Ihrem Wege finden sollten, vielleicht aber nicht Einen, der zufrieden ist, Ihr anspruchsloser Freund zu sein. Lassen Sie mich wissen, was aus Ihnen wird, wenn Sie von hier weggehen, Louise," setzte er herzlich hinzu und hielt ihr die rauhgearbeitete Hand entgegen, „denken Sie in Gottes Namen, Sie hätten in mir einen Bruder, der Ihr einziger Verwandter ist, auf den Sie sich aber jederzeit stützen können. Brauchen Sie mich nicht, desto besser, aber halten Sie mich immer in Kenntniß, wo Sie sind und wie es Ihnen geht, damit ich zu rechter Zeit bei der Hand sein kann." Das Mädchen sah ihm mit einem langen Blicke in das ehrliche, intelligente Auge und legte dann ihre feine weiße Hand in die seinige. „Ich weiß nicht, warum Sie an mir so viel Antheil nehmen," erwiderte sie mit einem stillen klaren Lächeln, „aber ich habe längst gefühlt, daß ich unbedingtes Vertrauen zu Ihnen fassen könnte; Sie sollen eine Schwester haben, Günther, und wenn Sie es befriedigen kann, so will ich noch dazu setzen, daß Ihre Worte viel zu meiner Beruhigung beigetragen haben. Nun aber lassen Sie sich von Ihrer Arbeit nicht länger abhalten, wie ich auch gehen will, ich werde Sie heute und morgen jedenfalls wiedersehen."

„Adieu denn, Louise, bis auf Weiteres!" sagte er schlicht und drückte ihre Hand, „Sie mögen über mich zu irgend einer Stunde bei Tag oder bei Nacht bestimmen!"

Er verließ das Zimmer; aber das Mädchen stand noch eine

lange Weile, mit stillsinnendem Blicke nach der Thür sehend, durch welche er verschwunden. —

Es war noch lange nicht Tag, als Wollmer bereits das Boardinghaus verlassen hatte. Dicht in seinen weiten Ueberrock gehüllt, ging er durch die einsamen, vom Gaslicht erhellten Straßen und warf zeitweise einen Blick nach dem dunkeln, mit glitzernden Sternen besäeten Himmel. Er hatte eine kurze Querstraße erreicht, die im Mittelpunkte des vom Volke so getauften „Advokatenviertels“ lag, zog, an einem kleinen, verwitterten Hause angelangt, einen Schlüssel aus der Tasche und öffnete dort die Thür zu einer der Haus bei Haus befindlichen „Law-Officen“. Er war augenscheinlich in dem dunkeln Zimmer vollständig bekannt, denn nach wenigen Sekunden flackerte ein Schwefelholz auf und bald verbreitete eine brennende Kerze ihren Schein über die ärmliche Ausstattung des Zimmers, welche, außer einer kleinen Reihe Bücher auf dem Kaminsims, nur aus zwei mit Papieren bedeckten Tischen und sechs hölzernen, abgebrauchten Stühlen bestand.

In dem Kamin lag auf einigen Stücken kleingespaltenen Holzes bereits ein Haufen Kohlen, und als der Eingetretene ein brennendes Stück Papier darunter schob, begann sich der Brennstoff bald in lustigem Prasseln zu entzünden.

Wollmer setzte sich an einen der Tische, nahm Papier und Feder zur Hand und begann zu schreiben; bald schien er außer seiner Arbeit von nichts Anderem mehr zu wissen, und nur dann und wann erhob er sich, um eins der Bücher vom Kaminsims zu holen und einen kurzen Einblick zu nehmen.

Die graue Morgendämmerung begann sich nach fast einer Stunde am Fenster bemerkbar zu machen — er arbeitete noch immer mit gleichem Interesse weiter, bisweilen das Geschriebene überlesend, von Neuem bedenkend und einzelne Korrekturen machend.

Das Zimmer färbte sich endlich mit dem hellen Roth der aufgehenden Sonne; eine Thür, nach dem hintern Theile des Hauses führend, öffnete sich und ein junger Mann mit wirrem Haar, eben nur mit Hosen und Hemd bekleidet, erschien darin.

„Schön!“ sagte er, sich bequem reckend und dann sich mit

dem Rücken gegen das Kaminfeuer stellend, „es wird mir sonderbar vorkommen, Wollmer, wenn Sie einmal mit Ihren Uebungen hier fertig sind und ich soll heraus in's Kalte und mir selbst Feuer anmachen. Bei Jingo! wenn aus Ihnen nicht noch was Rechtes wird, so muß dem Herrgott ein Prozeß an den Hals gehangen werden!"

Wollmer hatte, ohne den Kopf zu wenden, seinen begonnenen Satz beendigt und legte jetzt die Feder bei Seite.

„Ich werde wahrscheinlich noch den ganzen Winter bei Ihnen Kalfaktor spielen müssen," erwiderte er, mit einem halben Seufzer die geschriebenen Seiten überfliegend, „und ich wollte nur, ich könnte jetzt schon Ihre Freundschaft gegen mich besser vergelten. Hier," fuhr er mit einem freundlich bittenden Aufblick fort und nahm die Blätter zusammen, „wenn Sie heute ein wenig Zeit haben, so sehen Sie dies durch, aber seien Sie unerbittlich, besonders gegen Unschönheiten und Steifheiten. Sie wollten mir heute einige neue Muster verschaffen, und wenn Sie mich nicht vergessen, so werde ich mich schon heute Abend über das Studium machen; ich fühle wenigstens, daß ich auf diese Art die Möglichkeit habe, zu erringen, was mir fehlt."

„Sie sollen bestimmt das Buch hier finden!" erwiderte der Andere, sich behaglich die Arme streichend; „aber wissen Sie wohl, Wollmer," fuhr er fort, „daß, wenn ich nicht wüßte, was Sie mit Ihrem Arbeiten erreichen wollen, ich Ihnen oft Stellen gar nicht korrigiren würde, um die es mir jedes Mal Schade dünkt, wenn sie ihre eigenthümliche Form verlieren sollen? Sie haben oft centnerschwere Gedanken in Ihren Aufsätzen, und die Ausdrucksweise, wenn sie auch im Englischen bisweilen sonderbar erscheint, ist doch so mächtig und gerade wie für den Stoff geschaffen, daß mir es wie ein Verflachen vorkommt, wenn ich gebräuchlichere Wendungen dafür setzen soll —"

„Sie sehen dem ganzen Stile an, daß es kein Amerikaner geschrieben hat, richtig!" erwiderte Wollmer lächelnd, „und das ist es eben, was ich los werden muß. Meine Eigenthümlichkeit soll mir bei alledem bleiben. Findet ein amerikanischer Leser sich von der Form eines Artikels fremdartig berührt, so ist schon von vorn herein ein halbes Mißtrauen auch gegen den Inhalt

da; und tritt dieser vielleicht irgend einer gangbaren Ansicht entgegen, so wird das Ganze höchstens mit einem Achselzucken, als der Erguß eines ‚Fremden', der das Land nicht kennt, bei Seite gelegt."

Der Andere nickte lächelnd. „Es mag wirklich etwas Wahres darin sein."

„Heute, denke ich, werde ich mich schon einigermaßen gebessert haben," fuhr der Erstere fort, „und nun bitte ich Sie nur nochmals dringend, seien Sie so streng als möglich bei der Durchsicht und lassen Sie mir nichts durchschlüpfen. Sie wissen, als welches Glück ich es betrachtet habe, gerade mit Ihnen, dessen Englisch als ein so vorzügliches geachtet wird, bekannt geworden zu sein, und daß ich viel von meiner ganzen Lebenshoffnung auf meine jetzigen Studien gesetzt habe —"

„All right, Sir!" unterbrach ihn der Andere, sich reckend; „ich möchte nur lieber, meine Advokatenpraxis ginge besser, als daß die Leute mein elegantes Englisch in den Zeitschriften bewundern. Sie sollen sich aber nicht über mich zu beklagen haben; ich bin selbst neugierig, wo und wie Sie einmal losschießen werden!"

„Ich auch!" lachte Wollmer, das Licht löschend, „denn bis jetzt habe ich selbst noch keine Idee davon. Erst will ich das Gewehr in richtigen Stand setzen, daß es ein sicherer Verlaß ist, und nachher will ich mich nach einem Ziele umsehen."

Er nahm seinen Hut, drückte dem jungen Manne die Hand und verließ das Zimmer.

Es war ein kalter, aber klarer Morgen, der ihn empfing. Er sah nach seiner Uhr und blieb einen Augenblick wie unschlüssig stehen. Dann ging wie eine Erinnerung ein stilles Lächeln über sein Gesicht und er schlug seinen Weg nach dem fashionablen Theile der Stadt ein. Jede der Straßen, welche er durchschritt, musterte er mit scharfem Auge, bis er nach einer Weile an einer derselben stehen blieb und nach kurzem Umhersehen einbog. Er betrachtete die hohen eleganten Häuser mit ihren grünen, von eisernen Gittern umschlossenen Vorplätzen, in welchen hier und da eine Marmorvase mit immergrünen Schlinggewächsen oder ein Blumenberg von Muscheln und ver-

steinerten Holzstücken eingefaßt, eine geschmackvolle Verzierung bildete, und seine Gedanken nahmen von dem Abenteuer der vergangenen Nacht, dem er die halbe Stunde, welche ihm noch bis zum Beginn seiner gewöhnlichen Tagesarbeit blieb, widmen wollte, eine andere Richtung. Es lebte eine angeborene tiefe Neigung zu Allem, was schön, reich und geschmackvoll war, in ihm, ohne daß sich bis jetzt der Wunsch, auch zu besitzen, was er bewunderte, in ihm geregt hätte; meist stand seine Stellung im Leben in so argem Mißverhältnisse zu den Gegenständen, welche durch ihre Pracht seine Seele aufregten, daß er stets ohne einen Gedanken an sich selbst, in voller Harmlosigkeit, sich nur dem Genusse des Anschauens überlassen hatte, ein Genuß, in den er sich bei einzelnen Gelegenheiten so versenken konnte, daß sich ein nervöses Zittern seiner bemächtigte. Anders wurde dies, als er den amerikanischen Boden betreten hatte. Paläste, wundervolle Gartenanlagen, der eigenthümliche Reichthum und Komfort in der Hauseinrichtung südlicher Städte erzählten oft von Leuten, die einmal gerade so arm gewesen waren, wie er selbst, und als er erst mit dem amerikanischen Leben vertrauter geworden war, als er so weit gekommen, ohne Sorge dem nächsten Tage entgegen zu sehen, da er sich zu jeder Arbeit in seinem Geschäfte gewachsen fühlte, begann nach und nach ein Sehnen nach besseren äußeren Verhältnissen, nach einer Laufbahn, die ihn einmal dahin führen konnte, wo es ihm gestattet war, seinen Sinn für reiche und geschmackvolle Umgebungen zu befriedigen, in ihm aufzusteigen. Er fühlte, daß der Reichthum nie für ihn eine Verlockung zum Müßiggang oder zur Befriedigung grobsinnlicher Genüsse werden konnte, er hätte ihn nur gewünscht zur Befriedigung seines „Schönheitssinnes", wie er es gegen sich selbst nannte, er hätte zu seiner geistigen Genugthuung sicherlich noch emsiger irgend welchen Arbeiten obgelegen; und bald begann ein Unbefriedigtsein mit dem Geschäfte, was ihn bis jetzt ernährt, was ihn, wenn nicht außergewöhnlich glückliche Umstände eintraten, nie aus seiner niederen Sphäre treten ließ, in ihm wach zu werden, das mit jedem Monate peinlicher für ihn wurde.

Er begann sich zu prüfen, was wohl noch aus ihm zu

machen sei, er ließ, so kalt als lasse er einen zweiten Menschen ein Examen bestehen, das was er wußte und verstand, vor seinem inneren Auge vorüber gehen. Er fand Mancherlei, aber Alles abgerissen und voller Lücken; aber er fand daneben auch eine Kraft und einen Trieb in sich, nachzuholen, neu zu lernen und zu ergänzen, daß er langsam von seinem Stuhle, auf dem er einsam in seinem Zimmer gesessen, aufgestanden war, die Arme mit angespannten Muskeln vor sich gehalten und energisch das Wort gesprochen hatte: „Ich will!"

Um diese Zeit war es gewesen, wo er Louise in dem Boardinghause hatte kennen lernen, und das eigenthümlich Edle in ihrer Erscheinung, ihrer Sprache und ihrem ganzen Wesen, das sie aus der Zahl der übrigen weiblichen Boarder heraushob, hatte auf ihn eine Anziehungskraft geäußert, der er sich völlig hingab, ohne daran zu denken, daß Louise selbst, wie die ganze Umgebung im Hause, jemals bestimmte Konsequenzen daran knüpfen könnte. Er hatte oft im Parlor stundenlang in einer Ecke neben ihr gesessen, während die übrige Gesellschaft sich kaum um das Paar zu bekümmern schien, hatte sich mit ihr über irgend einen allgemeinen Gegenstand unterhalten und sich über den Geist und die ungewöhnlichen Kenntnisse des Mädchens gefreut; er hatte ihr von seinem Drange, vorwärts zu kommen, erzählt und Andeutungen über die Pläne, die er sich gemacht, gegeben, hatte auf ein volles, reines Echo bei ihr getroffen und oft von ihr Ermuthigung erhalten, wenn bei einzelnen Studien, denen er jeden Tag am frühesten Morgen oblag, eine Art Verzagtheit über die Masse des zu Erlernenden, sobald er nur von einer einigermaßen geschlossenen Bildung reden wollte, über ihn kommen wollte. Fast ein Jahr hatte dieses Verhältniß gedauert; im Boardinghause betrachtete man sie als Verlobte, und doch war noch nicht ein einziges Wort, was auf ein solches Verhältniß hindeuten konnte, zwischen ihnen gesprochen worden. Da war Wollmer eines Sonntags im Dämmerlichte nach Hause gekommen. Er war am Nachmittage einem jungen Advokaten vorgestellt worden, der in Ermangelung anderer Beschäftigung einzelne Aufsätze für eine Lokalzeitung schrieb und sich damit einen gewissen Ruf in der Stadt gebildet

hatte. Beide waren bald in ein interessantes Gespräch verwickelt gewesen, in welchem Wollmer geklagt, daß ihm für manche seiner Privatstudien, besonders was amerikanische und Staatsverhältnisse angehe, die Bücher fehlten; und der junge Advokat hatte ihm die Benutzung seiner Bibliothek, die zwar klein sei, aber eben nur durchaus nöthige Werke in der angegebenen Art enthalte, angeboten, wenn er diese in seiner Office einsehen wolle; hatte auch im weiteren Verlauf ihrer Unterhaltung sich bereit erklärt, Wollmer's vorkommende Arbeiten in englischer Sprache durchzusehen — und mit diesen Anerbietungen war für Wollmer ein Hinderniß seiner Weiterbildung gefallen, das er für unübersteiglich gehalten.

Noch ganz seines Glückes voll, hatte er den Parlor des Boardinghauses betreten und hier Louise allein getroffen, die in stilles Sinnen verloren, durch die Scheiben blickte. Er hatte ihre beiden Hände gefaßt, um ihr sein Begegniß zu erzählen; als er aber in ihr Auge gesehen, das wie in stiller Seligkeit ihn angeblickt, hatte er erst ihre Hände an seine Lippen gedrückt und dann aufgeregt, wie in einem über ihn kommenden Rausche, ihren Mund geküßt und wieder geküßt; und sie hatte ihn angesehen, als habe das gar nicht anders kommen können, daß es ihm fast eben so geworden war, und er hatte sich neben sie gesetzt, hatte ihr erzählt, hatte geschwärmt, wie es seinem nüchternen Verstande sonst nie begegnet, bis sich einzelne der übrigen Kostgänger eingefunden und die Glocke endlich zum Abendbrod gerufen.

Als aber Wollmer in dieser Nacht sein Bett gesucht, hatte er das Gefühl nicht los werden können, als habe er einen dummen Streich gemacht; er hatte am nächsten Tage begonnen, seine Frühstunden, wie einen Theil seiner freien Zeit am Abend, in des Advokaten Office zuzubringen, hatte sich nur kürzere Zeiten im Parlor sehen lassen und über sein Benehmen gegen das Mädchen gewacht, bis er durch einige Aeußerungen der kleinen Musiklehrerin, die gern die Vermittlerin in Liebesangelegenheiten machte, zu der Erkenntniß kam, daß sein Verhältniß zu Louise eine Deutung im Hause gefunden, an die er nie gedacht. Da hatte er sich, um dem Gerede ein Ende zu

machen, drei Abende hinter einander nicht sehen lassen, und die allgemeine Täuschung hatte ein Ende gefunden, wenn auch nicht so ruhig, als er es gehofft.

Als er jetzt durch die morgenstille Straße, in welche er eingebogen war, schritt und die Häuser mit ihren kostbaren Steinverzierungen und die Spiegelscheiben mit ihren seidenen oder damastenen Vorhängen dahinter betrachtete, als er bisweilen stehen blieb, um den Blick in eine geschmackvolle Gartenanlage fallen zu lassen, trat die Frage vor ihn: Ob wohl der Mensch, dem Gott Talent, aber weder Geld noch besonderes Glück gegeben, es nur durch unermüdetes geistiges Streben auch einmal so weit bringen kann, wie Einer von Denen, die hier allen Luxus um sich vereinen, den Amerika bietet?

Er schüttelte still den Kopf und schritt weiter. Ihm fehlten alle Verbindungsglieder zwischen der Existenz eines dieser Reichen und der seinigen, und selbst seine Phantasie vermochte ihm keinen Weg anzugeben, der ihn auf natürliche Weise zur Höhe dieser Stellung hätte führen können.

„Und wenn auch keine Möglichkeit dazu ist," sprach er vor sich hin, „so liegt doch schon in der Befriedigung des innern Dranges des Glückes genug, und — wenn es auch nicht der goldene Wagen ist, den man erringt, so ist es vielleicht eine Radspeiche davon."

Er wurde aus seinen Gedanken durch den Anblick eines eisernen Laternenpfostens gerissen, welcher sich durch seine Verzierungen vor den übrigen auszeichnete; er hatte diesen Pfosten am Abend vorher bemerkt, kurz vorher, als seine Begleiterin ihn verlassen hatte. Er sah um sich. Dort mußte die Ecke sein, wo er sich hatte orientiren wollen; drei Häuser davon war sie hinter das Gitter geschlüpft. Er besah das prachtvolle Gebäude, in welchem sich noch nirgends Leben zu regen schien, und las an der silbernen Thorplatte: John G. Miller. Er kannte nur zu gut den Namen, den die ganze Stadt kannte; um so weniger konnte er aber das Verhältniß seines „hübschen Backfisches", den er Nachts um elf Uhr weit weg in der Straße aufgefangen, in diesem Hause begreifen.

„Es war eben ein kleines, niedliches Abenteuer, dem schwer-

lich auch nur ein Wiederbegegnen folgen wird!" sagte er, die ganze Frontseite des Hauses mit seinen Blicken überfliegend. „That's all, Sir!" und damit drehte er sich langsam weg, seinen Weg nach dem Geschäftstheile der Stadt nehmend.

Als er aus dem hellen Morgenlichte nach dem düstern Setzersaale, in welchem er seine Beschäftigung hatte, hinaufstieg, und vor den staubigen Setzkästen und den geschwärzten Wänden alle Phantasiegebilde, die er sich unterwegs gemacht, zerstoben, da überkam ihn eine Unlust zu seiner gewohnten Arbeit, wie er sie früher kaum gekannt. Er ging nach seinem Platze und stützte den Kopf einen Augenblick in die Hand. „Das ist es!" nickte er endlich. „Luftschlösser und Träumereien — nachher ist Alles doppelt schwarz. — Ich darf mich nicht wieder so gehen lassen!" murmelte er, langsam den Kopf aufrichtend. „Es wird noch eine lange Zeit heißen: Im Joche arbeiten, um Brod und Dach zu haben — und je unlieber d'ran gegangen, je schwerer gethan!" Er wollte sich eben daran machen, seinen Setzkasten zur Arbeit vorzubereiten, als der Vormann aus seinem Nebenzimmer trat und nach einem raschen Blicke durch den leeren Saal sich zu Wollmer wandte.

„Es ist gut, daß Sie so früh hier sind," sagte er, „wir haben hier eine Broschüre, die auf das Schnellste fertig werden muß. Lassen Sie, was Sie etwa noch in Arbeit haben, bei Seite und theilen Sie das Manuskript mit Ihren beiden Nebenmännern." Er gab die weiteren nöthigen Anordnungen und ließ dann den jungen Mann allein. — Dieser hatte einen Blick auf die Ueberschrift, zu der jedenfalls ein ausführlicherer Titel fehlte, geworfen und las: „Ein Wort über die neue Eisenbahnlinie." Er wandte rasch das Manuskript um und las als Unterschrift den Namen: John G. Miller. Mit gespanntem Auge begann er die Schrift zu durchblättern und sein Gesicht verrieth ein Interesse daran, als habe er sie nicht zum Druck zu befördern, sondern sein Urtheil einfach darüber abzugeben; an einzelnen Stellen blieb sein Auge hängen, und mit gesteigerter Aufmerksamkeit überflog er den Satz — dann wieder weiter blätternd, um auf's Neue an einer andern Stelle zu verweilen. Er war so vertieft in seine Lektüre, daß er die An=

kunft seiner beiden Nebenleute nicht eher bemerkte, bis einer derselben den Kopf über seine Schultern steckte, um die Ursache dieses Interesses an dem Manuskripte zu entdecken.

Mit einem tiefen Athemzuge sah Wollmer auf, theilte mit, was ihm aufgetragen worden war, und nach kurzer Zeit war in dem Saale nichts hörbar, als das Klappern der Lettern, von fleißigen Händen bewegt.

Als aber Stunde für Stunde in gleicher Einförmigkeit vergangen war und endlich die Mittagsglocke seine beiden Kollegen von seiner Seite gerufen hatte, nahm Wollmer die verschiedenen Theile des Manuskripts von deren Kästen, begab sich nach einer benachbarten Restauration und begann nach einem hastigen Imbiß eine eifrige, genaue Durchsicht der Broschüre; bald zog er sein Taschenbuch hervor und begann sich Notizen zu machen, und erst als er das letzte Blatt umgeschlagen, sah er mit einem stillen Nicken wieder auf. „Fein und schlau," murmelte er, „man möchte beinahe selbst daran glauben, wenn man Vieles nicht anders wüßte — es giebt wenigstens einen ausgezeichneten Stoff zur Uebung für mich, ich werde noch über Vielerlei nachlesen müssen, dann mag aber einmal versucht werden, was ich als Vertreter der Volksinteressen zu leisten vermag. Diesmal doch ein echt praktisches Thema und ein Lieblingsthema! Er wird wieder die Augen über meine Kühnheit aufreißen, mein Mr. Korrektor, aber er soll mir einmal das gesammte Publikum vorstellen, er läuft so ziemlich immer mit dem, was als Ja oder Nein in der Stadt gilt!"

An diesem Abend kam Wollmer wieder erst spät in der Nacht nach seinem Boardinghause, und Günther in dem festen Schlafe eines guten Gewissens nahm eben so wenig sein Heimkommen wahr, als er ihn am Morgen das Zimmer hatte verlassen hören; und doch hätte ihn Wollmer nicht um die zufriedene Seelenstimmung, die er bei ihm voraussetzte, beneiden dürfen, wie er es, als er den Schläfer still betrachtete, fast that; Günther war unter einer Bitterkeit in seiner Seele eingeschlafen, für die ihn Wollmer kaum fähig gehalten haben würde.

Louise hatte, gleich ihrem neuen Bruder, am Morgen das

Haus verlassen gehabt; sie war aber nicht zum Mittag heimgekehrt und am Nachmittag war ein kurzer Zettel von ihr eingelaufen, worin sie unter Beifügung ihres Kostgeldes um Uebersendung ihres Koffers bat, der sich bereits gepackt in ihrem Zimmer vorfinden würde. Mrs. Hammer, von diesem eigenthümlichen Abschiede etwas betreten, hatte den respektabel aussehenden Gentleman, welcher, von einem Karrentreiber begleitet, den Brief gebracht, und den neuen Aufenthaltsort ihrer bisherigen Schutzbefohlenen auszuforschen gesucht; dieser aber hatte alle weiteren Erkundigungen mit der höflichen Frage abgeschnitten, ob irgend noch eine Forderung für die Dame zu berichtigen sei, er sei beauftragt ihre volle Rechnung zu ordnen, und als er sich eine Quittung über den vollen Betrag aller Ansprüche hatte ausfertigen lassen, war er mit dem Gepäck nach dem Flusse zu gefahren und dort den Augen des diensteifrigen Aufwärters, welcher gern dem Wunsche seiner Prinzipalin genügt hätte und dem Karren nachgesprungen war, unter dem Gewühle der übrigen Fuhrwerke verschwunden.

Als Günther am Abend nach Hause kam, fand er den ganzen Abendtisch in voller Erregung. Noch niemals hatte sich ein Gast des Hauses, einige liederliche Subjekte ausgenommen, welche sich heimlich und ohne Bezahlung davon gemacht, ohne einen formellen Abschied von der gesammten Kostgängerfamilie aus dem Hause entfernt, noch niemals unterlassen, seinen ferneren Aufenthaltsort anzugeben und um eine fortgesetzte Freundschaft aller Anwesenden zu bitten, und Louise's Rücksichtslosigkeit, mit welcher sie ihre weitere Zukunft verheimlicht hatte, mit welcher sie allen theilnehmenden Fragen und Erkundigungen aus dem Wege gegangen war, stand um so unerträglicher da, als sie überall nur die freundlichste Gesinnung und die liebevollste Fürsorge getroffen hatte.

Das war das Thema, welches während des Abendtisches gerade so vielfach variirt wurde, als Kostgänger da waren; am erschüttertsten aber war die kleine Musiklehrerin, welcher noch niemals ein so bodenloser Undank für ihre warme Freundschaft erschienen sein wollte.

Günther hatte zwar mit einiger Ueberraschung von Louise's

Verschwinden gehört, ganz unerwartet war es ihm aber bei den Mittheilungen, welche sie ihm gemacht, nicht gekommen, nur hoffte er, daß Mrs. Hammer eine unbewachte Sekunde wahrnehmen würde, um ihm ein Billet zuzustecken oder ihm eine mündliche Botschaft, welche ihm Nachricht von der neuen Heimath der Verschwundenen gebe, ausrichten würde. Als aber bis am späten Abend keins von beidem erfolgte, als bei einer gleichgültigen Anfrage seinerseits Mrs. Hammer im Gegentheil ihrem verletzten Gefühle über die Rücksichtslosigkeit Louise's wie sie es mit den Andern nannte, Luft machte, da begann es wie ein heimlicher Schmerz in Günther's Herzen aufzusteigen, der nun, je öfter er sich sein Gespräch mit dem Mädchen am Morgen vergegenwärtigte, je mehr an Bitterkeit zunahm. Sie hatte jedenfalls seine offenen, uneigennützigen Anerbietungen nur angenommen, um ihn los zu werden, sie hatte in der Aufregung ihres Schmerzes über Wollmer's Gleichgültigkeit wahrscheinlich mehr gesprochen, als sie hinterdrein für gut befand, und entzog sich Allem, was ihr unbequem schien, durch eine stillschweigende Entfernung.

Er saß den Rest des Abends still in einer Ecke, ohne sich in das Gespräch der Uebrigen zu mischen; als er aber sein Bett suchte, kam es über ihn, als hätte er sich hinsetzen und nach Herzenslust ausweinen mögen. „Weiter fehlte mir nichts!" rief er unwillig über sich selbst und schlug auf den Tisch, daß die Platte dröhnte. Aber es währte eine lange Weile, ehe der Schlaf über ihn kam und sein Herzleid einlullte.

IV.

Der Bankier Miller saß in seiner Bibliothek und blätterte, den Kopf in die Hand gestützt, zerstreut in einzelnen Papieren.

„Mr. Brown!" meldete der Bediente.

Miller nickte nur und der Bankbuchhalter, augenscheinlich erregt, trat hastig ein.

„Etwas Neues, Sir?“ fragte der Erstere, ohne aufzusehen.

„Mason bringt mir eben die Nachricht, daß die Südbahnkompagnie im Begriffe steht, sich zahlungsunfähig zu erklären,“ erwiderte der Eingetretene, „sie soll von einzelnen ihrer Gläubiger so gedrängt und mit gerichtlichen Maßregeln bedroht sein, daß ihr kein anderer Ausweg geblieben ist. Ich wollte deshalb fragen, ob nicht irgend ein rascher Schritt gethan werden müsse, ehe die Sache zu öffentlich wird, um auch unser Interesse zu sichern?“

Miller hatte überrascht aufgesehen. „Das ist doch sonderbar!“ sagte er nach einer augenblicklichen Pause, „haben Sie von einem Grunde gehört, der solche Maßregeln veranlaßt haben könnte?“

„Mason will nichts als das einfache Faktum wissen, Sir!“

„Ich kann kaum daran glauben, obgleich sich Mason sonst selten täuscht,“ fuhr der Bankier nachdenklich fort; „wenn nicht irgend etwas Besonderes vorgefallen ist, kann es kaum eine Ursache für ein derartiges Einschreiten geben; ihre Zinsen sind noch nicht fällig, so viel Anschein auch vorhanden ist, daß die Leute nicht bezahlen werden — indessen müssen wir nach dem Rechten sehen, und Sie werden so freundlich sein, sogleich ein paar Zeilen an meinen Advokaten mitzunehmen.“ Er griff nach Feder und Papier. „Apropos,“ unterbrach er sich, wie von einem Gedanken berührt, „haben Sie nicht gehört, wo Ihr Vorgänger, Mr. Rockmann, hingekommen ist?“

„Ich könnte es vielleicht erfahren, Sir!“

„Very well! Wir verdanken ihm zum großen Theil die Masse Werthpapiere der Südbahn, welche uns jetzt auf dem Halse liegen, und ich habe Grund zu glauben, daß er genügend von den Verhältnissen der Kompagnie und ihren Absichten unterrichtet ist. Sie werden ihn aufsuchen und sehen, was er Ihnen mittheilen kann. Sie werden dabei nicht merken lassen, daß Sie in meinem Auftrage handeln, vergessen Sie das nicht, und ich vertraue vollkommen Ihrer Klugheit, auf welche Weise Sie ihn zum Sprechen bringen. Ich erwarte Sie dann heute

Abend wieder. Im Uebrigen versteht sich von selbst, daß Sie kein unbewachtes Wort in der Stadt reden, was die Nachricht, die Sie mir überbracht haben, noch zu anderen Ohren bringen könnte."

Brown verbeugte sich mit hellem Gesichte. „Ich werde Ihr Vertrauen zu rechtfertigen suchen, Mr. Miller," sagte er, und der Bankier wandte sich dem angefangenen Briefe wieder zu.

Als der Buchhalter das Zimmer verlassen, erhob sich Miller und durchschritt augenscheinlich erregt das Zimmer. „Wenn er seine Hand darin hat," sagte er endlich, an einem der Fenster stehen bleibend und mit gerunzelter Stirn hinausblickend, „so steckt jedenfalls mehr dahinter als ein einfacher Bankerott, bei dem wir kaum viel verlieren könnten, so ist irgend eine Machination im Spiele, die nach meinem aufrechten Kopfe zielt. Umsonst sind diese Masse Südbahnpapiere nicht nach und nach angehäuft worden, ohne daß ich kaum mehr als Oberflächliches davon erfahren habe." Er sah noch eine kurze Weile in finsterm Sinnen vor sich hin, dann griff er mit einem: „Ich muß selbst der Sache auf den Grund gehen!" nach seinem Ueberrocke. Als er auf die Straße trat, lag wieder das ruhige, kalthöfliche Geschäftslächeln auf seinem Gesichte, das, wo er sich blicken ließ, kaum Jemand an ihm verändert gesehen hatte.

Zwei Stunden lang war er, wie zufällig, in die verschiedensten Banken und Geschäftslokale eingetreten, hatte über allerhand gesprochen und nebenbei etwas von dem niederen Stande der Südbahnpapiere fallen lassen, nirgends aber hatte er nur auf eine Miene getroffen, welche die ihm überbrachte Nachricht bestätigt hätte. Mehrmals schüttelte er, auf der Straße weiter schreitend, leise den Kopf, bis er in die Nähe seiner eigenen Bank gelangt war und dort eintrat.

Der Buchhalter, nach dem er sich umsah, war noch nicht zurückgekehrt; zwischen den übrigen stillbeschäftigten Clerks aber sah ihm Mason's Gesicht aus dem Hintergrunde entgegen, das in stiller Selbstzufriedenheit zu strahlen schien.

Miller schritt nach der hinteren Thür, die in ein kleines Zimmer für Privatbesprechungen führte, und winkte dem kleinen Kollektor mit dem Kopfe.

„Was ist das für ein Schwatz über die Südbahn, den Sie mit heimgebracht?“ fragte er, als sich Beide allein gegenüberstanden, „Niemand weiß ein Wort davon und ich lasse mich auch im Vertrauen auf Ihr Alter und Ihre Erfahrung verleiten, Maßregeln zu ergreifen, die mich, wenn ich sie nicht noch widerrufen kann, geradezu lächerlich machen müssen.“

Der Verwachsene sah dem Prinzipale mit einem Grinsen voll der treuesten Gutmüthigkeit in die Augen. „Hat Mason schon einen falschen Bericht gebracht, Sir, wenn er auch bisweilen unwahrscheinlich gelautet hat?“ sagte er. „Mason weiß, was er sagt, Sir, und wenn sich morgen die Nachrichten nicht bestätigen, so mag mich Mr. Miller aus dem Dienste entlassen.“

„Sagen Sie mir wenigstens Ihre Quelle, damit ich selbst urtheilen kann!“ erwiderte der Bankier, sichtlich zwischen Glauben und Zweifel schwankend; „es handelt sich hier nicht um Kleinigkeiten!“

„Ich bin einer Ratte nachgegangen,“ erwiderte der Kleine und seine Züge nahmen fast das Aussehen eines Spürhundes an, „weiter kann ich Ihnen jetzt nichts sagen, Sir, aber wenn wir und viele Andere bei der Geschichte zu unserm Gelde kommen, so denken Sie an den alten Mason, Sir, der wach im Dienste gewesen ist.“

Miller sah auf die verwachsene Gestalt und schien noch immer in seinem Entschlusse zu schwanken. „Ich will einmal gegen meine Ueberzeugung Ihrem Instinkte folgen,“ sagte er endlich, „stelle ich mich aber bloß, Mason, so hat's mit dem Glauben an Ihre Nachrichten aufgehört, und wenn Ihnen auch zehn Ratten über den Weg gelaufen wären.“

„All right, Sir! Es ist aber schon mit einer Ratte genug, wenn sie sich vorgenommen hat, ein Haus zu unterwühlen; ich wünsche nicht, daß Sie jemals auf mehr Jagd zu machen haben.“

Das Gesicht des Kleinen erschien bei seiner Antwort wie vom hellen Verstande durchleuchtet, und in Miller's Seele mochte eine Ahnung über die Bedeutung der Worte aufsteigen. Er blickte dem Kollektor eine Sekunde forschend in's Auge

und sagte dann: „Es ist gut, Mason, wir werden morgen sehen; halten Sie vorläufig reinen Mund über das, was Sie zu wissen glauben!“

Damit verließ er das Zimmer, der Kleine aber begann, sobald die Thüre in's Schloß fiel, mit dem Finger hinter ihm her zu schnippen. „Rattenjagd, Rattenjagd! jetzt giebt's Abwechselung!“ rief er wie in unterdrückter Lustigkeit. „Ja, wenn der alte Mason nicht wäre!“ —

Miller hatte den Weg nach seiner Wohnung eingeschlagen, aber in seiner Seele war trotz seines kalten Gesichts mehr Unruhe, als er sich selbst gestehen mochte. Er konnte den Gedanken an seinen gewesenen Geschäftsführer nicht los werden. Er wußte, daß von dem Augenblicke an, wo er das Ansinnen desselben zurückgewiesen, er keinen bittereren und gefährlicheren Feind in der Welt hatte, als ihn, und fast jeder neuere unangenehme Vorfall schien ihm mit dem Entlassenen in Verbindung zu stehen. Rockmann hatte sich, seit zwanzig Jahren an demselben Orte im Bankgeschäft, eine Achtung seiner Fähigkeit und Thätigkeit in der ganzen Finanzwelt erworben, die vielleicht sicherer begründet stand, als Miller's eigene, welche zum großen Theile nur auf seinen angesammelten Reichthum sich basirte. Rockmann war die Seele seines Geschäfts gewesen, war aber mit der Zeit durch die Selbständigkeit, welche alle seine Anordnungen bezeichnete, und die eigenthümliche Rücksichtslosigkeit, mit welcher er sich zuletzt der ganzen Herrschaft zu bemächtigen gesucht, so unbequem für den Bankier geworden, daß dieser bei Rockmann's letztem Ansinnen nicht vor einem Bruche, selbst mit eigener Gefahr, zurückgeschreckt war. Er kannte die Fähigkeiten des Menschen vollkommen, er wußte, daß die ganze Schlauheit, welche Jener oft in Finanzspekulationen entwickelt, sich jetzt gegen ihn selbst wenden würde, wußte, daß Rockmann es nicht wagen würde, mit einem Schlage an des Bankiers festgegründeter Stellung zu rütteln, wie er gedroht, und so all sein Pulver auf einmal zu verschießen; aber er versah sich eines jeden heimlichen Angriffs, und bei der „Ratte“, auf welche der langerprobte Mason Jagd gemacht haben wollte, hatte er an Rockmann denken müssen. Er hätte den

kleinen Kollektor gern mehr gefragt, wenn dies mit seiner Stellung vereinbar gewesen wäre — so hatte er sich entschlossen, den nächsten Tag abzuwarten, aber er konnte sich damit keine Ruhe verschaffen. Nicht die voraussichtlichen Angriffe Rockmann's waren es, welche er fürchtete, aber die Ungewißheit über das Wie derselben peinigte ihn, und er konnte sich, trotz aller Vorstellungen über die Machtlosigkeit eines einzelnen Menschen seiner gesicherten Stellung gegenüber, die Seele nicht frei machen. Er war nach seinem Arbeitszimmer gelangt und wollte es sich eben bequem machen, als der Bediente eintrat. „Mrs. Miller wünscht Mr. Miller zu sehen, sobald er nach Hause käme!" meldete er.

Der Bankier nickte schweigend, und als der Domestike das Zimmer verlassen, strich er langsam mit der Hand über das Gesicht, als wolle er jede Spur seiner Sorgen verwischen, warf einen Blick in den Spiegel und schritt dann die mit dicken Teppichen belegte Treppe nach dem oberen Stock hinauf.

Dort befand sich in der Mitte des Hauses ein kleiner Gesellschaftssaal. Rechts daran stießen das Boudoir, Schlaf- und Badezimmer der Frau vom Hause; links über der Bibliothek, durch eine verdeckte Treppe mit dieser verbunden, erstreckten sich drei andere Zimmer, von welchen Miller eins als Schlafzimmer inne hatte, während die anderen beiden an Gesellschaftsabenden zur Vergrößerung des Saales benutzt wurden.

Der Bankier klopfte an die Thür des Boudoirs — die Kammerfrau öffnete und verließ nach seinem Eintritt das Zimmer.

Auf einer Ottomane, die an Reichthum und Bequemlichkeit ein kleines Meisterstück genannt werden konnte, lag Mrs. Miller, in einem neuen Romane blätternd. Nur an dem ihr zunächst befindlichen Fenster waren die schweren Vorhänge zurückgeschlagen und ließen einen Strahl hellen Tageslichts auf die Bewohnerin des Zimmers fallen, während der übrige Theil desselben in einem Halbdunkel lag, in welchem sich das warme Licht des hellen Kohlenfeuers mit dem des grauen Spätherbstes stritt. Mrs. Miller gehörte zu den „Leaders of fashion" in der Stadt, sie war eine junonische Gestalt, voll und üppig,

während doch keine ihrer Formen das Elegante überschritt und ihr vom schwarzen Puffscheitel umrahmtes Gesicht das wahre Abbild aristokratisch bleicher, regelmäßiger Züge, überschattet von langen, dunkeln Augenbrauen, zeigte. Sie war als junge Wittwe aus dem Osten gekommen und jetzt erst wenige Jahre mit Miller verheirathet, den sie eben nur zu ihrem Mann gemacht zu haben schien, um eine bestimmte unzweideutige Stellung in der fashionablen Gesellschaft einzunehmen.

„Sie haben mich zu sprechen gewünscht, Liebe!" begann der Bankier mit verbindlichem Lächeln und griff nach einem der reichverzierten Stühle, auf welchem er sich einige Schritte von der Ottomane niederließ.

Die Lady legte ihr Buch bei Seite und erhob sich nur so weit, um den Kopf auf ihren Arm stützen zu können.

„Ja, Mr. Miller, ich wollte mir erlauben, Ihnen einige Fragen vorzulegen!" erwiderte sie, und sein Auge traf auf einen Blick so kalt und zurückgehalten, wie er ihn noch kaum an ihr gekannt.

„Sprechen Sie, Ma'am," erwiderte er mit einem Lächeln der Verwunderung, sich höflich nach ihr biegend; „ich hoffe, es ist nichts vorgefallen, was Ihr liebenswürdiges Gesicht mit Grund so ernst machen könnte?"

„Lassen wir die Tändeleien, Sir, und hören Sie mich einige Minuten aufmerksam an," sagte sie, ihre Augen halb verschleiernd. „Sie werden sich entsinnen, daß ich Ihnen bei unserer Verheirathung mein Vermögen unter der ausdrücklichen Bedingung übergab, dasselbe unter keinen Umständen zu Börsen- und anderen Spekulationen zu benutzen, sondern es im soliden, gesicherten Geschäfte zu verwerthen."

„Very well, Ma'am, ich gebe das zu," erwiderte Miller, den Kopf aufmerksam in die Höhe richtend; „was nun weiter?"

„Ich habe aber sicheren Grund zu vermuthen," fuhr sie, langsam und kalt die Augen aufschlagend, fort, „daß Sie Ihr Versprechen nicht erfüllt haben, Sir, und daß in diesem Augenblicke ein bedeutender Theil meines Kapitals auf der unsicheren Stütze von Eisenbahnpapieren ruht, welche schon morgen vielleicht nur den vierten Theil ihres eigentlichen Werthes haben

und für eine Zeitlang ganz unverkaufbar bleiben können; daß Sie möglicherweise hierdurch außer Stand gesetzt werden, den übrigen Verpflichtungen Ihres Geschäfts zu genügen und Ihre Bank fremden Händen übergeben müssen; daß so der größte Theil meines Vermögens von Ihrem eigenen Ruin mit verschlungen werden kann."

Ueber des Bankiers Gesicht hatte sich eine leise Blässe verbreitet, aber sein bisheriges Lächeln war nur einer kalten Geschäftsruhe gewichen.

„Und darf man wissen, Ma'am, wer Ihnen diese ausführlichen Nachrichten gebracht?" fragte Miller. „Sie werden einsehen, daß, mögen die Angaben nun wahr sein oder falsch, ich das höchste Interesse haben muß, eine Persönlichkeit zu kennen, welche sich des Einblicks in die tiefsten Geheimnisse meines Geschäfts rühmt."

„Es handelt sich hier um Thatsachen und nicht um Namen, Mr. Miller," erwiderte sie schärfer, „und ich bitte Sie, mir einfach zu sagen, ob die Angaben gegründet sind oder nicht."

„Es wird schwer halten, Ma'am, zu sagen, wozu gerade Ihr Geld verwandt worden ist," versetzte er, sein kaltes Lächeln wieder aufnehmend. „Es ist mit meinem Betriebs-Kapitale vereinigt worden, das Ihnen bestimmte Separatkonto hat dafür Kredit erhalten und die Bank ist, selbst bei dem größten Unglück in den in Händen habenden Eisenbahnpapieren, stets im Stande, Ihnen gerecht werden zu können."

„Das ist also ein vollkommenes, wenn auch indirektes Geständniß," sagte sie, die Augenlider wieder halb sinken lassend. „Very well, Sir! Sie werden einsehen, daß ich unter diesen Umständen nicht mehr viel auf Ihr Wort bauen darf und Maßregeln treffen muß, welche mich vor möglichem Schaden bewahren. — Ich bin aber noch nicht fertig, Sir!" setzte sie hinzu, als Miller Miene machte, sie zu unterbrechen.

„Sprechen Sie denn zu Ende!" erwiderte dieser, leicht den Kopf senkend.

„Sie wissen, Sir," fuhr sie, ohne ihre bequeme Stellung zu ändern, fort, „daß Ihre über jeden Tadel erhabene Stellung in der Gesellschaft es hauptsächlich war, welche mich veranlaßte,

Ihnen mich und mein Vermögen anzuvertrauen und Ihren Namen für mein übriges Leben zu tragen. Jetzt erfahre ich nun, daß diesem Namen eine Gefahr droht, welche im Stande ist, auch mich in Verlegenheiten zu bringen, die mir mehr als unangenehm wären. Ich glaube, Sir," fuhr sie fort, einen kalten forschenden Blick zu dem Bankier aufschlagend, „es wird nicht nöthig sein, mich näher über die Natur dieser Gefahr auszusprechen? Sie werden aber einsehen, daß unsere Verbindung unter ganz falschen Voraussetzungen geschlossen worden ist, daß ich einestheils mein Vermögen gewissenhaften Händen zu übergeben glaubte, daß anderntheils ich mich einem Manne zu verbinden meinte, dessen Vergangenheit eben so rein, als seine Gegenwart, und dessen Ruf nicht zu erschüttern sei. Was meinen Sie dazu, Sir?"

„Reden Sie aus, Ma'am!" erwiderte Miller, ohne seinen Kopf zu erheben.

„Ich halte es unter diesen Umständen also für das Beste," sprach sie ruhig weiter, „wenn wir unsere gesammten Interessen wieder von einander trennen, ohne daß ich gezwungen werde, die Gründe dieses Wunsches vor Gericht preiszugeben. Ich halte Sie wenigstens für zu klug, Mr. Miller, als daß Sie sich zum Gegenstand einer öffentlichen Besprechung machen mögen, und so ersuche ich Sie nur, die nöthigen Arrangements für unsere Auseinandersetzung zu treffen, damit ich selbst mich nicht erst in Konferenzen mit Advokaten einzulassen habe."

„Sind Sie zu Ende, Ma'am?" fragte Miller, dessen Züge todtenbleich, aber vollkommen ruhig waren, aufsehend.

„Ich wüßte nicht, daß noch irgend etwas zu sagen wäre," erwiderte sie nachlässig.

„So erlauben Sie mir einige Worte. Ich kann begreifen," begann der Bankier, sie mit stillem, ausdruckslosem Auge ansehend, „daß einer Frau, die von nichts als sich selbst weiß, die keine Bande anerkennt, welche sie an Mann, Familie und Haus ketten könnten, leicht ein Verdacht in die Seele gepflanzt werden kann, denn nichts ist mißtrauischer als die Selbstsucht; aber ich suche vergebens nach einer Ursache, welche im Stande gewesen sein könnte, Sie bis zu diesem fest ausgedrückten und

mit halben Drohungen versehenen Entschlusse zu bringen, ehe Sie nur einmal mir ein Wort der Erörterung gegönnt haben, wie es wohl selbst in den kältesten Verhältnissen einer Erklärung, wie der Ihrigen, vorangeht. Ich kenne die Quelle, welche Ihnen diese Berichte hat zufließen lassen, ich begreife, daß Sie dadurch aufgeregt werden mußten; aber hat denn dieser Mensch, der seiner Rache genug thun will, eine so verwirrende Macht über Sie, daß Sie sich selbst der gewöhnlichsten Rücksicht, mich erst einmal zu hören, ehe Sie einen äußersten Entschluß faßten, entäußern mußten? Ich habe nie auf ein wärmeres Gefühl bei Ihnen gezählt, unsere beiderseitige Verbindung entsprang vielleicht nur aus Berechnung — aber ich hoffte mit der Zeit auf eine gewisse Gewohnheitsanhänglichkeit zwischen uns, auf eine Theilnahme an meinen Interessen und auf einen Grad von nobler Gesinnung Ihrerseits, der in Konvenienzheirathen oft alle die gegenseitige Rücksicht ersetzt, welche sonst nur aus gegenseitiger Zuneigung entspringt — ich habe mich also in kaum glaublicher Weise getäuscht!"

„Nicht halb so viel, als ich mich in Ihnen, Sir," unterbrach sie ihn in vollkommener Ruhe. „Ich sehe ein, daß Ihnen meine Trennung und das Zurückziehen meines Vermögens unbequem werden muß, für den Augenblick sogar Ihrem Kredit einen Stoß versetzen kann — aber ich sehe nicht ein, warum ich mich zum möglichen Opfer für Dinge, die Sie allein verschuldet, machen lassen soll."

„Ich würde mich schnell genug vor Ihnen rechtfertigen und Ihnen eine andere Anschauung der Dinge geben können, wenn nur ein Funke von Interesse für mich und die Familie, welcher Sie jetzt angehören, in Ihnen lebte," erwiderte Miller, sich langsam erhebend. „So werde ich kein Wort weiter reden, kann mich aber auch durchaus noch nicht über Ihren Vorschlag entscheiden. Wünschen Sie es, so werde ich Ihnen volle Sicherheit für Ihr Vermögen stellen, und das muß Ihnen vorläufig genügen —"

„Es wird mir nicht genügen, Sir," unterbrach sie ihn in bestimmterem Tone, indem sie sich rasch aufrecht setzte; „Sie können mir keine Sicherheit gegen die Ihnen drohende Blame

geben, welche mich mit treffen muß, so lange ich noch Ihren Namen trage, und ich hoffe, der ganze Fall wird einen vollgültigen Scheidungsgrund für mich abgeben, wenn Sie mich zwingen, mich selbst zu schützen."

Miller stellte den Stuhl bei Seite und verbeugte sich kalt. „Ich werde Ihnen morgen Antwort zukommen lassen!" sagte er und verließ langsam das Zimmer.

In der Bibliothek angelangt, blieb er lange, die Stirn in tiefe Falten gelegt und die Zähne auf die Unterlippe gebissen, in der Mitte des Zimmers stehen. „Das ist Rockmann's erster Schuß und er hat meisterhaft getroffen," sagte er langsam vor sich hin. „Und dennoch ist mir nicht Alles begreiflich, wenn ich auch gut genug sehe, was nach dieser Bresche folgen wird. Können die Papiere der Südbahn nicht verwerthet werden, so habe ich alle Kräfte nöthig, um ihr eingeschossenes Vermögen flüssig zu machen; kaum einige starke Angriffe auf die Bank in dieser Zeit, die Niemand leichter als Rockmann herbeiführen kann, müssen mich dann in unabsehbare Verlegenheiten stürzen, wenn nicht ruiniren, und alle ferneren Pläne vereiteln."

Er hielt eine Weile die Hand gegen die Stirn gedrückt und schritt dann seinem Arbeitstische zu. Aus einem verschlossenen Kasten desselben zog er ein kleines, fein gebundenes Kontobuch, öffnete es und begann eifrig darin zu rechnen. Es wurde bereits dämmerig, ehe er mit einem halben Seufzer die Feder bei Seite legte und den Kopf in die Hand stützte.

So saß er lange, wie in stillem tiefen Sinnen; als er aber endlich den Kopf wieder aufrichtete, war die frühere drückende Sorge aus seinen Zügen gewichen und nur ein stiller Schmerz, neben dem aber schon der bereite Trost steht, schien sich seiner bemächtigt zu haben.

Er lehnte sich zurück und sah vor sich in die dunkelnde Stube, als verfolge er einzelne an seinem Geiste vorüberziehende Bilder, der Ausdruck seines Gesichts wurde immer weicher, bis er sich endlich langsam erhob, um die Klingel zu ziehen.

„Sehen Sie, George, ob meine Tochter und meine Schwä=

gerin zu Hause sind, und sagen Sie, ich möchte sie einige Minuten in ihrem Zimmer besuchen," sagte er zu dem eintretenden Bedienten; „dann zünden Sie hier das Gas an."

George verschwand und der Bankier begann langsam auf und ab zu schreiten.

„Mr. Miller wären jeden Augenblick sehr willkommen!" meldete der rückkehrende Bediente, und begann sodann das Zimmer zu erleuchten.

Miller trat vor einen der Spiegel, als wolle er sein Gesicht mustern, und strich dann sich abkehrend langsam über beide Augen.

„Sollte mich Jemand sprechen wollen, so rufen Sie mich!" sagte er und schritt mit gemessenen Schritten nach dem Korridor.

Kaum hatte er die kurze Entfernung nach Tante Betsey's Zimmer zurückgelegt und dort an die Thüre geklopft, als sich diese auch schon öffnete und zwei kleine Hände die seinigen erfaßten.

„O Pa, das ist eine seltene Ehre für uns," rief Fanny, ihn hereinziehend, „wenn Du doch nur wüßtest, was für eine Freude Du uns machst!"

Miller sah lächelnd in das frische, lebhafte Gesicht des Mädchens und drückte einen Kuß auf ihre Stirn; dann reichte er seine Hand „Tante Betsey" entgegen, welche mit einem Blicke, in dem sich Freundlichkeit mit einer stillen Spannung paarten, auf ihn zu getreten war.

„Es ist nichts so sehr Besonderes, was mich hierherführt," sagte er, einen Stuhl gegen das Kaminfeuer rückend; „ich wollte nur einmal zusehen, wie Ihr lebt, und da Mrs. Miller heute wahrscheinlich nicht wieder sichtbar werden wird, möchte ich den Thee mit Euch trinken — ich hatte heute Nachmittag so viel zu thun, daß ich noch nicht einmal an mein Mittagbrod denken konnte."

Er sah auf die beiden Frauengestalten, welche auf einem der Divans am Kamin sich niedergelassen hatten und den Frieden im Bunde mit der Heiterkeit zu repräsentiren schienen, und nickte seiner Schwägerin zu.

„Du siehst mich noch immer an, Betsey, als ob Du noch nicht sicher wärest, daß ich es auch sei!" sagte er.

„Pa, ich muß Dir auch sagen, daß Du heute Abend ein ganz anderes Gesicht hast, als sonst," rief Fanny lebhaft, und als er in ihr freudig erregtes Auge sah, mußte er lächeln, während es sich zugleich wie ein stilles Sinnen über sein Gesicht verbreitete.

„Ich dachte heute Abend an vergangene Zeiten, Betsey," sagte er und hielt die Hand eine Sekunde lang vor seine Augen, als blende ihn das Feuer, „und da fiel mir eigentlich erst ein, wie lange schon das Geschäft mich dem Familienleben entfremdet hat. Jetzt ist Fanny erwachsen, kann das Leben verstehen und manche Sorge wird mir bei Euch leichter werden —" er warf einen Blick in das Zimmer, in welchem Heimlichkeit und Gemüth zu wohnen schienen — „und so dachte ich, dann und wann eine Viertelstunde bei Euch zubringen zu können, wenn Ihr mich haben wollt."

Die alte Dame sah mit ihrem milden Blicke zu ihm auf. „Ich glaube jetzt wirklich, John, daß bei keinem Deutschen sich das Gemüth ganz zurückdrängen läßt, es muß dann und wann einmal zum Durchbruch kommen."

„Magst vielleicht Recht haben, Schwester Betsey," erwiderte der Bankier, mit augenscheinlicher Behaglichkeit die Beine ausstreckend; „aber — was ich sagen wollte — wir werden wohl den Geburtstag unserer Fanny um acht Tage hinausschieben müssen, wenigstens die Feier desselben und ihren Eintritt in die Gesellschaft. Ich möchte den Tag gern mit genießen und mit freiem Geiste bei Euch sein, und es liegen im Augenblicke so viel unangenehme Geschäfte auf mir, daß sie mir meine ganze Freude verderben würden."

„Pa, Du bist heute so liebenswürdig, daß ich am liebsten gar nicht in die Gesellschaft einträte, wenn das Dich öfter hierherbringen würde!" rief Fanny mit leuchtenden Augen.

Eine Wolke ging über Miller's Stirn. „Wenn mich nicht das Unglück arm macht, meine Tochter," sagte er, langsam über seine Stirn streichend, „so kannst Du Dich der Gesellschaft nicht entziehen; indessen sollst Du dort weder

Tante Betsey entbehren, noch mich so zu vermissen haben, wie bisher."

„Pa, sag' mir doch aufrichtig: hat Dich denn das viele Geld zusammen mit den Sorgen, die es bringt, glücklich gemacht?" fragte das Mädchen angeregt; „ich habe Dich noch nicht einmal, außer heute Abend, wirklich heiter gesehen."

„Das sind Tante Betsey's Lehren!" erwiderte der Bankier mit einem halblächelnden Seitenblick auf die alte Dame; „vielleicht urtheilst Du in der Zukunft anders, Kind — vielleicht aber auch" — fuhr er fort und sah eine Sekunde still in's Feuer, „vielleicht wird auch noch Deine Anspruchslosigkeit ein Segen für Dich werden."

Tante Betsey sah auf und hielt wie befremdet von der Aeußerung einen forschenden Blick auf ihren Schwager geheftet, aber ein leises Pochen an die Thür unterbrach sie. Fanny sprang auf, um zu öffnen.

„Mr. Wilson, der Advokat, ist da und möchte Mr. Miller sprechen," klang die Stimme des Bedienten.

„Ich werde gleich da sein, führe ihn in die Bibliothek, George!" rief der Bankier und in seiner Stirn prägten sich die gewöhnlichen Falten wieder aus. Er erhob sich und warf einen Blick durch das Zimmer, als wolle er eine Erinnerung an den friedlichen Geist darin mit sich nehmen. „Ich werde mir unter keinen Umständen die Laune verderben lassen, Kinder," sagte er und machte eine Anstrengung zu neuem Lächeln; „es bleibt dabei, ich trinke mit Euch den Thee."

Als er das Zimmer verlassen, blieb er einen Augenblick in der Mitte des Korridors stehen, als wolle er überschlagen, was im schlimmsten Falle die Nachricht, die er zu hören ging, ihm bringen könne; es schien ihm eine Vorbedeutung des Unglücks, daß sein Advokat noch so spät kam. Schlimmeres aber konnte kaum kommen, als er sich am Nachmittage schon selbst vor die Seele gestellt, und so öffnete er mit dem kalten Lächeln, das seine stete Geschäftsphysiognomie vorstellte, die Thür zu seinem Arbeitszimmer.

„Es sollte mir leid thun, wenn ich Sie störe, Mr. Miller," rief ihm hier der Advokat, sich von einem Stuhle erhebend,

entgegen, „aber ich mußte Ihnen wirklich heute Abend noch gratuliren; Sie haben entweder einen so scharfen Blick, wie Niemand hier in der Stadt, oder einen gewaltigen Treffer, und vor Beidem soll man den Hut abnehmen. Ich wünsche meinem Bruder, dem Kongreßmanne, alles Glück, daß er sich Ihrem Interesse angeschlossen hat."

Der Bankier veränderte keine Miene und deutete nur nach dem früheren Sitz des Advokaten. „Bitte, nehmen Sie Platz und erzählen Sie mir," sagte er, während er sich selbst an dem Arbeitstische niederließ. „Sie sprechen doch jedenfalls von meinem Interesse an dem Stande der Südbahn, welches ich Sie heute Mittag zu vertreten bat."

„Sicherlich, Sir, und bei der großen Bedeutung der Angelegenheit wüßte ich kaum, wie von etwas Anderem die Rede sein könnte," lächelte der Advokat. „Ich wußte, ehrlich gestanden, zu Anfange nicht recht, was ich aus Ihrem Billet machen sollte; um rascher als auf dem gewöhnlichen Prozeßwege gegen irgend Jemand vor zu gehen, dazu gehören Verdachtsgründe und beschworene Angaben; aber der kleine Kerl, welcher mir den Brief überbrachte und der im Allgemeinen ein Hauptkerlchen zu sein scheint, half mir bald auf die richtige Fährte.

„Wer überbrachte Ihnen meine Zeilen?" unterbrach ihn Miller.

„Ihr alter Kollektor — ich weiß im Augenblicke seinen Namen nicht!"

Der Bankier nickte nur, schien aber mit noch geschärfterer Aufmerksamkeit zu hören.

„Er sagte mir, daß die Südbahn-Kompagnie so eben im Begriffe stehe, ihr gesammtes Eigenthum, mit alleiniger Ausnahme dessen, was durch Mortgage einzelnen Gläubigern gesichert sei, an eine dritte Partie heimlich zu verkaufen, dann aber sich insolvent zu erklären und so die große Masse der Kreditoren um das Ihrige zu bringen; er erbot sich, die genauesten Thatsachen anzugeben und diese zu beschwören — und Sie mögen mir glauben, daß ich, Angesichts dieser Umstände, keinen Augenblick zögerte, zur Deckung Ihrer Forderung eine Beschlagnahme des Eigenthums der Kompagnie auszuwirken. Noch

keine Stunde war indessen vergangen, als schon drei oder vier meiner Kollegen, die mit ähnlichen Gesuchen wie das unsrige, bei dem Richter zu spät gekommen waren, in meine Office stürmten — wir sind Allen zuvorgekommen, es war jedenfalls ein Meisterstreich und Ihre Forderung findet sicherlich die erste Deckung, wenn Sie es nicht vorziehen sollten, mit den übrigen Hauptgläubigern sich zu vereinigen und die ferneren Schritte in Gemeinschaft zu thun!"

Miller sah eine Weile, nachdem der Advokat geendet, mit unbewegtem Gesichte vor sich nieder. „Der kleine Mason, sagen Sie, habe Ihnen meinen Brief und die nöthigen Nachrichten gebracht?" fragte er dann ruhig.

„Mason, richtig, so ist der Name, Sir!"

„Ich danke Ihnen sehr für die Freundlichkeit, mit der Sie sich sofort meiner Sache angenommen und heute noch den Weg hierher gemacht haben," fuhr der Bankier mit verbindlicher Miene fort; „morgen früh, Sir, hoffe ich, Sie auf einige Minuten in der Bank zu sehen, um das Weitere mit Ihnen zu besprechen."

Der Advokat erhob sich, erhielt Miller's Händedruck und verließ das Zimmer. Miller aber begann in großen Schritten auf und ab zu gehen. „Diese Gefahr wäre also zum Theil beseitigt," begann er endlich stehen bleibend, „wenn auch wenig im Augenblicke dadurch gewonnen ist: es wird lange Zeit währen, ehe die Forderung flüssig gemacht werden kann, und baares Geld kann mir nur allein helfen, wenn sie auf Rückgabe ihres Vermögens besteht." Er begann seinen Gang von Neuem aufzunehmen. „Mason!" sagte er nach einer Weile, seinen Schritt wieder hemmend, „er hat wirklich seine Nase schon immer da, wo noch Niemand etwas riecht; ich muß über seine Rattenjagd klaren Aufschluß haben." —

V.

An demselben Abend hatte Wollmer die Druckerei, in welcher er arbeitete, zeitiger als gewöhnlich verlassen; in ihm lebte ein Gefühl wie die Ahnung von glücklicheren Tagen, welche bald für ihn anbrechen würden, und er meinte es in dem warmen geschlossenen Raum und bei der mechanischen Beschäftigung nicht mehr aushalten zu können. Sollte doch morgen früh zum ersten Male eine schriftliche Arbeit von ihm vor die Oeffentlichkeit treten, wußte er doch, daß sein Artikel Aufsehen erregen mußte und ihm vielleicht eine Bahn zu einem neuen Wirkungskreis brechen konnte. Es war eine Beleuchtung des neuen Eisenbahnprojektes, wie es in Miller's Broschüre, an welcher er in der Druckerei selbst mitgesetzt hatte, dargelegt worden war; er hatte den Aufsatz nur zu seiner eigenen Uebung niedergeschrieben; aber sein Freund, der junge Advokat, war von der kühnen Sprache, wie den mächtigen Gedanken darin, wie er sagte, so eingenommen worden, daß er nicht nachgelassen hatte, in Wollmer zu dringen, es einer der Oppositionszeitungen der Stadt zu übersenden, bis dieser nach nur geringem Widerstande, aber unter dem Vorbehalte der strengsten Verschweigung seines Namens, darein gewilligt. Und die Leiter der Zeitung hatten, wie der Advokat berichtet, mit sichtlichem Vergnügen versprochen, die Arbeit schon morgen an der Spitze ihres Blattes erscheinen zu lassen; hatten angelegentlich nach dem Verfasser gefragt und sich zur Aufnahme fernerer Beiträge von derselben Feder bereit erklärt.

Es war ein für die Jahreszeit ungewöhnlich milder Abend und Wollmer hatte in Träumen von künftiger Befriedigung den Weg nach der fashionablen Oberstadt eingeschlagen. Es zog ihn in der glücklichen Stimmung, worin er sich befand, das Haus wieder zu passiren, in welchem sein „niedlicher Backfisch" verschwunden war; er erblickte es in der dunkelen Dämmerung bereits vor sich; aber, unangenehm berührt, sah er hinter dem eisernen Gitter eine Gestalt lehnen, die ihn, wenn er nicht auffallen wollte, jedenfalls von einer längeren Be=

trachtung des Gebäudes, wie er es gern gethan hätte, abhalten mußte. Er warf, vorbeigehend, einen eben nicht freundlichen Blick auf das Hinderniß für seine Beobachtung; in plötzlicher Ueberraschung aber blieb er stehen und trat halbzögernd näher. „Guten Abend, Fräulein," sagte er, „so allein hier?"

Die Gestalt wich scheu zurück.

„Pardon, wenn ich eine Zudringlichkeit begangen!" fuhr er mit einer leichten Verbeugung fort; „ich war so erfreut, Sie wieder zu sehen, daß ich mich für den Augenblick vergaß."

„O, Sie sind es!" hörte er, als er sich zögernd entfernen wollte; die Gestalt näherte sich dem Gitter wieder und er blickte in das erröthende Gesicht seines früheren Schützlings. „Ich sah in Gedanken nach Pa aus und erkannte Sie nicht sogleich, Sir."

Ihr Ton war so freundlich und doch lag eine Zurückhaltung darin, die ihn aufforderte, die zufällige Begegnung nicht weiter auszubeuten, daß er mit einer neuen Verbeugung an den Hut griff. „Ich will Sie nicht weiter belästigen; good night, Miss!"

„Good night, Sir!" erwiderte sie halblaut, und ihm war, als müsse der Ton der zwei kleinen Worte für immer in seinen Ohren hängen bleiben. Es war dieselbe Gestalt, dasselbe Gesicht, welches er gesehen, und doch schien ihm eine Veränderung in ihrer ganzen Erscheinung vorgegangen zu sein, der er keinen rechten Namen zu geben wußte; er hatte bisher bei dem Gedanken an sie sich ein neckisches halbes Kind vergegenwärtigt — hier aber stand sie vor ihm in dem ganzen Reize der ersten Jungfräulichkeit, und doch waren seit ihrem letzten Zusammentreffen erst wenige Tage verflossen.

Das Alles schoß ihm während des süßen „good night", das einen so ganz anderen Klang als ihre frühere Sprache zu haben schien, durch den Kopf, und er wollte sich eben abwenden, als die Thür des Gitters klappte. Ein hoher Mann, in welchem Wollmer schnell den Bankier Miller erkannte, trat von der Straße in den Vorplatz und schritt rasch, ohne die beiden seitwärts Stehenden zu beachten, dem Hause zu.

„O, da ist Pa endlich!" entfuhr es dem Mädchen, und

leicht wie ein Reh sprang sie dem Seiteneingange des Hauses zu; durch Wollmer's Kopf aber schoß es plötzlich und senkte sich wie ein eisiger Hauch auf seine glückliche Stimmung: Miller's Tochter! — des Mannes, gegen dessen Pläne er so eben seine erste Lanze eingelegt hatte. Es wurde ihm im ersten Augenblicke, als müsse er sofort Alles aufbieten, um die Veröffentlichung seines Artikels noch zu unterdrücken; bald aber hielt er seine Schritte, die er unwillkürlich gethan, an und sah auf das Haus zurück. Was hatte seine Ueberzeugung, die er in seinem Aufsatze ausgedrückt, damit zu thun, daß er der Tochter des reichen Mannes „guten Abend" gewünscht? Welche Hoffnungen, wenn sie nicht aus purem Wahnsinn entsprungen, durfte er an eine einzige muthwillige Laune des Mädchens knüpfen, das ihn nicht einmal kannte? „Halte den Geist klar und bleibe Dir selbst treu, Albert," brummte er vor sich hin; „solche Rosen blühen erst nach gewonnenem Kampfe!"

Er schlug den Weg nach seinem Boardinghause ein, aber das Gefühl inneren Glücks, mit welchem er die Druckerei verlassen, war geschwunden.

Es war seit manchem Tage das erste Mal wieder, daß er an Mrs. Hammer's allgemeinem Abendtische Theil nahm, und die Gesichter hoben sich, als er seinen bestimmten Platz, der sonst immer leer blieb, einnahm. Aber es war mehr Verwunderung als freundliches Willkommen, was er in den Augen um sich her las. Seit Louise's Verschwinden schien es, als habe sich der einträchtige Geist und der Zusammenhalt unter den Gästen ganz verloren. Wenn auch ein Verhältniß zwischen ihr und Wollmer allgemein angenommen worden war, so hatte doch ihre Persönlichkeit viel dazu beigetragen, die männlichen Kostgänger Abends im Parlor zu halten. Wenige derselben gab es, welche nicht dem Reize, welchen sie auf Jeden ausübte, mit dem sie zusammentraf, unterlegen waren und im Stillen für sie geschwärmt hatten, und nun fühlten besonders die weiblichen Kostgänger den Unterschied zwischen den gemüthlichen Abenden von ehedem und jetzt, wo viele der jungen Leute sich ein auswärtiges Amüsement suchten. Auf Wollmer's Haupt aber war die ganze Schuld dieser Veränderung geladen worden;

es wurde als ausgemachte Sache betrachtet, daß er irgend eine unverzeihliche That begangen, welche Louise aus dem Hause getrieben.

Der Angekommene sah alle die auf ihn gerichteten Blicke und fühlte sich belästigt davon. Eben begann die kleine Musiklehrerin ein paar Mal aufzuschnupfen und sagte dann: „Das ist ja eine seltene Ehre, Sie einmal hier zu sehen, Herr Wollmer!"

„Thut mir leid um Sie, Miß Benner, wenn Sie das für eine besondere Ehre halten," erwiderte er in einer Gereiztheit, von deren Grund er sich selbst kaum Rechenschaft geben konnte; „ich halte mich eben nur für einen gewöhnlichen Menschen!"

„Sie sind ja sehr höflich heute Abend!" war die pikirte Entgegnung.

„Mir scheint's auch so, da ich jede unberufene Bemerkung beantworte!" sagte er. — „Noch etwas, Miß?" setzte er hinzu, als eine erwartungsvolle Stille auf seine Erwiderung gefolgt war.

„Ich glaube, es ist am besten, gar nicht mit Ihnen zu reden!" entgegnete sie, während ihre Hand zitterte, daß ihr Messer gegen den Teller schlug.

„Da haben Sie vollkommen Recht, Miß, lassen Sie Jeden in Ruhe sich um seine eigenen Verhältnisse kümmern, dann werden Sie mit Anderen am besten fahren."

Sie schob, wie in tiefer Indignation, den Teller von sich, erhob sich und verließ mit majestätischen Schritten das Speisezimmer. Einzelne Blicke von Schadenfreude folgten ihr, während sich andere mit unverholenem Unwillen auf den jungen Mann hefteten, der sich indessen wenig darum zu kümmern schien und dem eben ankommenden Günther unbefangen zunickte.

„Du bist schlimm gelaunt, Albert," sagte dieser, sich neben den Freund niederlassend.

„Nicht im Geringsten, mein Junge," erwiderte Wollmer laut genug, um von Allen verstanden zu werden, „aber ich hasse die Menschen, die sich stets zehnmal mehr um anderer Leute Angelegenheiten bekümmern, als um ihre eigenen, und bei

jedem gethanen oder nicht gethanen Schritte Mund und Augen aufreißen."

Günther trat dem Redenden auf den Fuß, aber dieser schien nichts zu fühlen. „Wer mich in Ruhe meinen Weg gehen läßt, mit dem werde ich nicht zusammenstoßen," fuhr er fort; „passirt ihm das Ding aber doch, so hat er sich es selbst zuzuschreiben."

Niemand sprach ein Wort; als aber Wollmer nach kurzer Zeit den Tisch verlassen wollte, hielt ihn Günther zurück. „Warte noch eine Minute, ich möchte gern noch einige Worte mit Dir reden!" sagte er, und als er in Hast seine Mahlzeit geendet, schritt er nach ihrer gemeinschaftlichen Stube voran.

„Sage mir, Albert," begann er hier und legte beide Hände auf des Gefährten Schulter, „bist Du wirklich mit Louise gänzlich auseinander und weißt nichts von ihrem Aufenthalt oder ihren jetzigen Verhältnissen?"

„Ich soll etwas davon wissen?" entgegnete Wollmer mit einem Lachen der Verwunderung. „Bin ich denn schon einmal falsch gegen Dich gewesen, daß Du nach Allem, was ich Dir von meinen Empfindungen gesagt, noch eine solche Frage thust?"

„Albert, ich muß das Mädchen finden!" rief Günther in plötzlicher Erregung; „ich muß wissen, ob ihr Gesicht, in dem ich ihre ganze Seele zu erkennen glaubte, lügen kann!" Er begann dem raschaufsehenden Freunde zu erzählen, was zwischen ihm und dem Mädchen vorgegangen, welches Versprechen sie ihm gegeben und wie sie dann spurlos aus dem Hause verschwunden war. „Ich war wirklich schon so weit, mir alle Gedanken an sie aus dem Kopfe zu schlagen," fuhr er fort, „da stehe ich heute Nachmittag vor unserer Maschinenwerkstätte, eben nicht sehr sauber in meinem Arbeitsanzuge, wie Du Dir denken kannst, und sehe halb in Gedanken einer offenen Equipage entgegen, die herangefahren kommt. Da erkenne ich — und ich denke, meine Augen müssen mich betrügen — unsere Louise in einer der eleganten Damen darin. Sie lachte und sprach mit der Dame an ihrer Seite wie mit dem Herrn, der den Vordersitz inne hatte, als sei sie noch nie in anderer Gesellschaft gewesen; ich aber dachte nicht an meine Außenseite,

sondern wartete nur — und ich gestehe Dir's, mit einem innerlichen Zittern — ob sie nicht das Auge nach mir wenden würde. Und kurz vor unserer Werkstätte dreht sie den Kopf, und sie erkennt mich und wird roth; im nächsten Augenblicke aber nickt sie mir einen so freundlichen Gruß zu, daß mir das Blut nach dem Kopfe schießt. Dann wendet sie sich an ihre Nachbarin und den Herrn vor ihr, und Beide sehen, als schon der Wagen vorüber ist, nach mir zurück. In mir zuckte es, als sollte ich nachspringen und sie wenigstens um ihren Aufenthaltsort fragen; glücklicher Weise aber fielen meine Augen auf meine nackten geschwärzten Arme und ich hielt an mich — ich muß aber jetzt das Mädchen wieder finden, Albert, ich muß wissen, was mit ihr vorgeht, und — Du mußt mir dazu helfen!"

Wollmer war mit sichtlichem Interesse der Erzählung gefolgt. „Und gesetzt den Fall, Du könntest Ihren Aufenthaltsort entdecken, so unwahrscheinlich das auch für uns Beide ist," sagte er jetzt, dem Andern mit einem Blicke voll halben Mitleids in's Auge sehend: „was dann? Meinst Du nicht, daß sie Dir selbst schon die nöthigen Mittheilungen gemacht hätte, wenn sie Dich bei sich sehen wollte? Oder willst Du frisch weg Visite in einer vornehmen Familie, in welcher sie vielleicht leben mag, machen und Dich vielleicht an der Thür abweisen lassen?"

„Ich werde noch warten, Du hast Recht!" erwiderte Günther nach einer Pause, den Kopf sinken lassend; „entweder ist sie falsch, und dann schlage ich mir jeden Gedanken an sie aus der Seele, oder sie ist das, wofür ich sie halte, und dann muß sie nach der heutigen Begegnung etwas von sich hören lassen."

„Sie hat doch nur Deinen brüderlichen Beistand für Nothfälle angenommen," sagte Wollmer, einen stillbeobachtenden Blick auf seinen Gefährten heftend.

„In Gottesnamen, ja!" rief dieser; „aber — ach, ich glaube, ich weiß selbst nicht, was ich will!" setzte er unmuthig hinzu und warf sich auf die Ottomane. „Ich wollte, Du hättest sie geheirathet, dann wäre ich gar nicht in Stimmungen gerathen wie meine jetzige!"

„Du bist stark und praktisch, Günther, Du wirst auch Deine jetzige Stimmung überwinden und die Dinge nehmen, wie sie sind," entgegnete der Schriftsetzer in beruhigendem Tone; „ich mag mich heute nicht in den Parlor unter das Klatschvolk setzen, laß uns zusammen einen Spaziergang machen!"

„Geh' allein, Albert, ich will sehen, daß ich mit mir selbst fertig werde," erwiderte der Andere, die Hand vor die Augen drückend, und Wollmer verließ mit einem leisen Kopfschütteln das Zimmer. —

In seinen Oberrock gehüllt, wanderte der junge Mann, sich dem Zufall überlassend, durch die dunklen Straßen und träumte von einer Zukunft, wie sie ihm seit Langem vorgeschwebt, bildete sich ganze Märchen, um sich den Uebergang von seiner jetzigen Stellung in die Regionen der höheren Gesellschaft zu schaffen, bis er sich nach langem Wandern wieder vor dem Hause des Bankiers Miller fand.

„So wird das nichts!" sagte er stehen bleibend; „sei kein Kind, Albert, das bei dem ersten selbständigen Schritte schon meint, es könne seiner Mutter entlaufen — und deine Mutter, die dich nährt, ist das Geschäft, das du erlernt hast, und es wird lange dauern, ehe du sie entbehren kannst. Wir wollen auf dem kürzesten Wege unser Bett suchen, um den unnützen Gedanken den Garaus machen und morgen wieder frisch in's Joch gehen zu können!"

Ohne einen Blick auf das Haus zu werfen, ging er mit raschen Schritten vorwärts und hatte nach kurzer Zeit sein Zimmer erreicht. Günther lag noch auf der Ottomane, den Kopf in seinen Arm gedrückt; er hatte kein Licht angebrannt und nur der Schein des niedergebrannten Kohlenfeuers gab eine schwache Beleuchtung. Ob er schlief, wußte Wollmer nicht; er entledigte sich aber in möglichst geräuschloser Weise seiner Kleider, um den Daliegenden nicht zu stören, und suchte sein Bett. —

Mit einem Gefühle von stiller Spannung verließ er am andern Morgen das Boardinghaus. Kein besonderes Wort war zwischen ihm und seinem Stubengefährten gewechselt worden. Jeder hatte mit seinen eigenen Gedanken genug zu thun gehabt.

In das erste amerikanische Trinklokal, welches Wollmer auf seinem Wege traf, trat er ein. Es hatten sich noch keine Gäste eingefunden, aber die Morgenblätter lagen bereits auf dem Tische und daneben, mit irgend einer der Zeitungen ausgetragen, Miller's Broschüre: „Ein Wort über die neue Eisenbahnlinie." Der junge Mann suchte hastig unter den übrigen Blättern — richtig, da war sein Artikel groß, an der Spitze des einen: „Auch ein Wort über die neue Eisenbahnlinie." Es war ein ominöses Zusammentreffen, daß Miller's „Wort" schon an dem Morgen seiner Ausgabe die Opposition fix und fertig fand, und durch Wollmer schoß es, ob man in dem Verfasser seiner Entgegnung nicht ganz natürlich Jemanden suchen werde, der Einsicht in das Manuskript vor dessen Veröffentlichung gehabt? Aber er entschlug sich des Bedenkens in dem Eifer, seine eigenen Gedanken gedruckt zu lesen. Er begann mit einer halben Furcht, aber je weiter er kam, je mehr begann sein Auge aufzuleuchten, Alles nahm sich doch ganz anders, so viel bestimmter und mächtiger in den gedruckten Zeilen aus, und bei mancher Wendung, bei manchem plötzlich und doch so natürlich hervortretenden Effekte hätte er sich selber einen Kuß geben mögen. „Wir werden uns machen, nur die Geduld nicht verloren!" sagte er, als er das Lokal verließ und den Weg nach seiner Druckerei einschlug; am liebsten aber hätte er jetzt nicht gearbeitet und sich nur in den Trinklokalen umhergetrieben, um Urtheile über seine Arbeit zu hören.

Es war wenig, was er an diesem Morgen vor sich brachte, so viel er sich auch bemühte, seine Gedanken der Arbeit zuzuwenden; immer traten ihm wieder Stellen aus seinem Artikel vor die Seele und er prüfte, ob er nicht hier oder dort etwas anders und besser hätte sagen können, bis er durch irgend ein Geräusch aus seinen Gedanken aufgeschreckt wurde und eine kurze Weile wieder seiner Beschäftigung oblag.

Es wurde Mittag, und schon dachte er daran, auf dem Heimwege einige Aeußerungen über seinen Artikel auffangen zu können oder einen Sprung zu seinem Freunde, dem jungen Advokaten, zu thun, der ihm sicher etwas über die Aufnahme desselben sagen konnte, als der Vormann an ihn herantrat.

„Sie möchten einige Minuten nach dem Geschäftszimmer kommen, der Prinzipal wünscht Sie zu sprechen und wartet auf Sie!"

„Mich?" fragte Wollmer in anfänglicher Verwunderung; im nächsten Augenblicke aber stieg ihm auch schon das Blut zu Kopfe. Eine plötzliche Ahnung sagte ihm, daß diese unerwartete Aufforderung mit seinem Aufsatze zusammenhängen müsse und kaum etwas Gutes bedeuten könne; ein zweiter Gedanke aber, der ihm kam, während er sich fertig machte, dem Rufe zu folgen, gab ihm seine vollkommene Festigkeit wieder. Was konnte ihn im schlimmsten Falle treffen, selbst wenn seine Anonymität verrathen war? Arbeit gab es für einen geschickten Setzer überall, selbst wenn ihn der Prinzipal aus Gefälligkeit für seinen guten Kunden, den Bankier Miller, fortschicken sollte. Auf Alles gefaßt und mit gehobenem Kopfe schritt er nach dem Geschäftszimmer.

„Einen Augenblick hier herein, Mr. Wollmer," sagte der Besitzer des Etablissements, als er dort eintrat, und schritt ihm nach einem kleinen Nebenzimmer voran. „Sagen Sie mir, Sir," fuhr er fort, nachdem er die Thür geschlossen, und zog ein Zeitungsblatt aus seiner Brusttasche, „sind Sie es, der diesen Artikel geschrieben hat, wie verschiedene Leute wissen wollen?" Seine Augen ruhten groß und fest auf dem Schriftsetzer, der mit Macht seine Aufregung unterdrückte, um ein ruhiges Auge zu zeigen.

„Ist es ein Verbrechen, Sir, eine Meinung zu haben und diese auszusprechen, wie es fast in dem Tone Ihrer Frage klingt?" erwiderte er. „Ich habe mich nicht als Autor bekennen wollen, aber da Sie es wissen wollen — nun ja, ich bin es!"

Der Mann sah ihn einen Augenblick an, als habe er eine andere Antwort erwartet, und ging dann rasch in dem Gemache auf und ab. „Wollmer," sagte er endlich, vor diesem stehen bleibend, „Sie thun mir leid. Sie haben ein höchst anerkennenswerthes Talent, aber Sie werden es nie verwerthen können, wenn Sie fortfahren, Ihrem augenblicklichen Impulse zu folgen. Morgen ist Ihr Artikel, so brillant er geschrieben sein mag, vergessen und Niemand dankt Ihnen dafür; die Feinde aber, die Sie sich dadurch erworben, gerade die einflußreichsten

Männer, die Ihnen im anderen Falle einmal eine Zukunft hätten schaffen können, bleiben Ihnen. Was haben Sie denn nun mit Ihrem Artikel eigentlich bezwecken wollen?"

„Nichts, als meine Ueberzeugung auszusprechen, Sir!" erwiderte Wollmer, „eine Ueberzeugung, die ich mir nicht erst gestern erworben und von der ich auch nicht abgehen werde."

„Und was denken Sie damit zu erreichen? Meinen Sie, daß der Weg der Opposition, den Sie betreten haben, ein glatter oder einträglicher ist?"

„Mir scheint, Sir, Sie legen dieser ersten Arbeit von mir mehr Wichtigkeit bei, als sie verdient, und mir selbst dabei Beweggründe unter, an die ich nie gedacht. Ich habe nichts gewollt, als meine Meinung auszusprechen, werde aber auch, sollte ich ferner die Feder wieder zur Hand nehmen, niemals von meiner Ueberzeugung abweichen, und bin gern bereit, die Folgen derselben auf mich zu nehmen."

„Wie leicht das von ‚Folgen' spricht — Sie sind freilich jetzt noch unter dem Einflusse der ersten literarischen Vaterfreude; indessen scheint mir wirklich Ihr ganzer Charakter danach zu sein, daß Sie Ihr eigenes Interesse nicht ohne Schmerzen werden erkennen lernen. Wie gesagt, Sie thun mir leid, Wollmer! Der erste große Fehler, den Sie jetzt schon gemacht, ist, daß Sie mit Ihrer Arbeit nicht wenigstens gewartet haben, bis Mr. Miller's Broschüre vor der Oeffentlichkeit war; Jeder muß einsehen, daß Sie das Vertrauen, welches als Arbeiter in der Druckerei in Sie gesetzt wurde, gemißbraucht haben, sonst wäre das Erscheinen eines Oppositionsartikels, welcher den Eindruck der Broschüre fast paralysirt, da er an einem Tage mit dieser erscheint, durchaus nicht möglich gewesen, und die geringste Genugthuung, welche ich Mr. Miller geben kann, ist, daß ich Sie entlasse. Sie sind ein guter Arbeiter, Wollmer, aber ich darf unter den obwaltenden Verhältnissen leider keine Rücksicht darauf nehmen. Lassen Sie sich auszahlen was Sie noch zu fordern haben, und möge Ihnen Ihre literarische Karriere nicht alle die Dornen bringen, die ich fast darauf vermuthe!" —

Wollmer hatte die Druckerei verlassen und wandte sich nach der ersten nahegelegenen Restauration, um seine Mittags-

mahlzeit zu nehmen; es war ihm, als müsse in seinem Boarding=hause Jeder ihm auf der Stirne lesen können, daß er entlassen sei. Und nicht diese Entlassung selbst war es, die ihn schmerzte, denn er war vollständig darauf vorbereitet gewesen und konnte hoffen, jeden Augenblick neue Beschäftigung zu erhalten, aber der Grund derselben: „Mißbrauch des Vertrauens", war es, der ihn peinigte. Es wäre ihm viel lieber gewesen, sein bis=heriger Prinzipal hätte ihn kurz und hart gehen heißen, so hätte er wenigstens in dem Grolle gegen diesen eine Stütze für sein Selbstgefühl finden können; aber der Mann hatte so ruhig, hatte fast theilnehmend zu ihm gesprochen, und in jedem seiner Worte lag so viel Vernunft, daß ihm der ganze Glanz, den er in schriftstellerischen Erfolgen auf dem betretenen Wege geträumt hatte, fast nur wie ein verlockendes Irrlicht vorkommen wollte. Und doch fühlte er zu gleicher Zeit, daß, wenn er noch einmal schreiben würde, er kein Wort von dem jetzt Veröffentlichten ändern könnte, sollte er sich auch die ganze Welt von Speku=lanten darüber zu Feinden machen; fühlte, daß ihm ein einziger guter Artikel aus seiner Feder mehr Genugthuung geben mußte, als ein ganzes durch mechanische Arbeit zusammengespartes Kapital; fühlte, daß er bei einer geistigen Beschäftigung, die ihm die Möglichkeit gab, sich aus der großen Masse zu erheben, lieber Noth erleiden mochte, als bei einer Tag für Tag sich gleichmäßig abspinnenden Handarbeit sorglos, aber auch ohne weitere Hoffnung zu leben. Es wäre Alles recht gewesen, wie es war, wenn nur nicht der Vorwurf eines „Mißbrauchs des Vertrauens" auf ihm gelastet hätte, den er, mochte er die Sache drehen wie er wollte, nicht von sich abzuschütteln ver=mochte.

Jetzt erst trat ihm auch die Frage vor die Seele, wer ihn wohl als den Verfasser seines Artikels verrathen haben könne; aber mit Grübeleien darüber konnte jetzt doch nichts mehr ge=ändert werden, es galt vor allen Dingen, sich neue Beschäf=tigung zu suchen, und er beschloß, keinen Augenblick zu verlieren, um seine nächste Zukunft wieder sicher zu stellen. Kaum fürchtete er, daß ihm dies fehlen könne; gab es doch fünf große Druckereien in der Stadt, hatte er doch selbst bei Allen, welche ihn kannten,

den Ruf eines fähigen Arbeiters, und so warf er alle Gedanken, die ihn noch am Morgen in eine so glückliche Spannung versetzt, bei Seite, endigte gelassen seine Mahlzeit und machte sich auf den Weg nach einem der nächsten Zeitungs-Etablissements, wo er den Vormann oberflächlich kannte. Fast schien es, als sollte ihm jeder weitere Weg erspart werden, denn kaum hatte er sich dort erkundigt, ob er Beschäftigung erhalten könne, als ihn auch der Vormann warten hieß, „da er gerade zu rechter Zeit komme", und sich nach dem Geschäftszimmer begab. Kaum fünf Minuten war er abwesend, als er auch schon wieder zurückkehrte, und der Wartende sah sich bereits geborgen, als es sich bei einem Blicke in das Gesicht des Näherkommenden wie eine unheilvolle Ahnung auf seine Seele legte. „Was für einen Streich haben Sie denn begangen, Wollmer?" fragte der Vormann in sichtlicher Befremdung; „ich soll Sie abweisen, da man Ihnen nichts, was Schweigen erfordere, anvertrauen könne; was ist denn vorgegangen?"

„So! also so weit ist die Sache bereits," erwiderte Wollmer gedrückt, „very well, es wird ja wohl einen anderen Platz geben, wo man sich nicht allein durch den Einfluß eines reichen Mannes Gesetze vorschreiben läßt. Adieu!" und ohne auf den verwunderten Blick des Anderen zu achten, schritt er wieder nach der Straße hinab. Es schien ihm eine ausgemachte Sache, daß der Bankier Miller in der ersten Betroffenheit über die prompte Opposition, die er gefunden, ihn für einen so beachtungswerthen Gegner gehalten, daß er sich die Mühe genommen hatte, seinen Namen zu erkunden, und jetzt versuchte, ihm das Brod vom Munde abzuschneiden.

Mit Hast schritt der Schriftsetzer durch die Straße der nächsten Druckerei zu; er war gespannt, ob sein Empfang dort die gefaßte Vermuthung bestätigen würde. Aber in dem Etablissement, das sich nur mit feineren Arbeiten auf Privatbestellungen abgab und meist nur feste, zuverlässige Arbeiter zählte, schien seine Person kaum bemerkt zu werden. Der Vormann schüttelte auf seine Frage nach Arbeit ruhig den Kopf, ohne nur von seiner Beschäftigung aufzusehen und sagte, daß sie, streng genommen, schon mehr Setzer hätten, als sie bedürften.

Hier schien Miller's Einfluß nicht gewaltet zu haben, und wenn auch abgewiesen, setzte Wollmer doch mit erleichtertem Herzen seine Wanderung fort.

Als er in dem vierten Druckereigebäude die Treppe betrat, kam ihm ein kleiner, verwachsener Mann entgegen, der ihn im Vorbeigehen mit einer Aufmerksamkeit musterte, welche dem Schriftsetzer auffiel, und als er, am obern Ende der Treppe angelangt, sich noch einmal umsah, begegnete er dem Blicke des Kleinen, welcher an der letzten Stufe stehen geblieben war und ihm nachsah. Ohne indessen auf die Begegnung weiter zu achten, betrat er das Lokal und wurde auf seine Frage nach dem Vormann in das Geschäftszimmer gewiesen. Er hatte hier kaum seine Frage angebracht, als sich auch sämmtliche Köpfe der dort Arbeitenden mit einem eigenthümlichen Gesichtsausdruck nach ihm wandten. „Wie heißen Sie, Sir?" fragte Einer derselben.

„Albert Wollmer!" war die Antwort, die überall ein stilles, sonderbares Lächeln hervorzurufen schien.

„Es thut mir leid, daß wir Sie nicht beschäftigen können, Mr. Wollmer!" sagte der Erstere, einen besonderen Ausdruck auf den Namen des jungen Mannes legend. Dieser ließ seine Augen im Kreise umher laufen und glaubte sofort die Bedeutung der auf ihn gerichteten Blicke zu verstehen.

„Könnten Sie mir nicht vielleicht sagen, Gentlemen," begann er im bittern, sarkastischen Tone, „wie viel Mr. Miller zahlt, um einem armen Setzer den Garaus zu machen? Vielleicht würde ich mich entschließen, ihm die Arbeit selbst billiger zu thun!"

Mehrere der Köpfe drehten sich weg und bogen sich tief auf ihre Schreibpulte; der Wortführer aber sah ihn mit einem Blicke an, der vergebens nach Unbefangenheit rang, und sagte: „Wollen Sie sich nicht deutlicher erklären, was Sie sonst noch wünschen?"

„Ich glaube, es wird wohl nicht nothwendig sein!" lachte Wollmer auf und schritt mit aufgerichtetem Kopfe aus dem Zimmer.

Als er aber auf der Straße angelangt war, zog ihm eine

tödtliche Bitterkeit das Herz zusammen. „Ich verstehe jetzt," murmelte er, mit gesenktem Kopfe weiter schreitend, „warum die Männer der Opposition ihre Federn so oft in Gift und Galle tauchen. Nicht gegen die Waffen des Geistes haben sie anzukämpfen; sie müssen der ganzen plumpen Macht des Geldes und der Korruption stehen, die ihre klobigen Schläge nicht nur gegen ihre Bestrebungen, sondern auch gegen ihre Persönlichkeiten führt, ohne daß sie ein anderes Mittel zur Abwehr hätten, als die Schärfe ihrer Dialektik und die Kraft der Wahrheit. Ich glaube, das Schicksal hat es darauf abgesehen, mir gleich zu Anfange die rechte Beize zu geben, damit ich ein für allemal Farbe halte. Very well, wir werden sehen, was weiter kommt."

Noch eine einzige Druckerei war übrig — die, in welcher Wollmer's Artikel erschienen war. Er war mit Vorbedacht nicht eher dort gewesen, denn es widerstand ihm, da nach einer Stelle als mechanischer Arbeiter zu fragen, wo er schon mit den Ansprüchen für höhere Achtung aufgetreten war. Jetzt aber, wo es sich um einfache Erhaltung des Lebens handelte, mußte aus der Noth eine Tugend gemacht werden. Langsamen Schrittes betrat er das beschränkte Zeitungslokal und ließ sich nach dem Zimmer des Redakteurs, welcher zugleich der Eigenthümer war, weisen, gab sich dort zu erkennen und erzählte die Folgen, welche sein erster schriftstellerischer Versuch für ihn gehabt. Der Besitzer der Zeitung, ein noch junger Mann, drückte ihm warm die Hand, warf einen Ballen alter Zeitungen auf den Boden, um einen Stuhl leer zu machen und lud ihn zum Niedersetzen ein. Das Nächste war, daß er ihm eine Cigarre anbot und selbst das Schwefelholz für ihn anzündete, so daß es Wollmer wurde, als fange er jetzt an, wie ein Mensch unter gebildeten Menschen zu fühlen.

„Ich habe mir fast gedacht, daß so etwas kommen würde, sobald Sie als Verfasser entdeckt würden — aber wie dies geschehen konnte, ist mir ein volles Räthsel" — begann der Erstere, als Beide einander gegenüber saßen, „wenn ich auch Miller für zu stolz und vornehm hielt, als daß er in dieser kleinlichen Weise seinem Aerger Luft machen würde. Ich kann,

wie ich den Mann kenne, kaum jetzt noch daran glauben, so richtig auch Ihre Beobachtungen im Allgemeinen sein mögen. Es ist ein schlimmer Anfang für Sie," fuhr er, in seinen Haaren wühlend, fort, „aber ich weiß wahrhaftig im Augenblicke nicht, wie ich Ihnen in gründlicher Weise helfen könnte. Unser Setzerpersonal besteht fast ganz aus Lehrburschen und nur durch den geringen Arbeitslohn für diese wird es uns möglich, die Zeitung zu erhalten — die Opposition, Mr. Wollmer, wo sie der reichen Spekulation entgegentritt, hat fast immer nur um die Fristung ihres Daseins zu kämpfen gehabt. Was ich zu thun vermag, ist, daß ich Ihnen wöchentlich Raum für zwei Artikel gebe und Ihnen für jeden zwei Dollar bezahle, und ich gestehe Ihnen, daß dies schon ein Opfer für mich ist, da ich aus reiner Oekonomie alle Redaktionsarbeiten allein besorge. Nehmen Sie vorläufig das an, mit der Zeit findet sich dann vielleicht mehr!"

„Mit der Zeit!" dachte Wollmer, welcher mit gesenktem Kopfe da saß und seine wöchentlichen Ausgaben überschlug, für die er keine anderen Mittel hatte, als die wenigen Dollars in seiner Tasche.

„Ich danke Ihnen jedenfalls für Ihre Freundlichkeit, Sir, wenn ich auch noch nicht weiß, wie ich durchkommen soll," sagte er tiefaufathmend und erhob sich; „ich will nur für's Erste einmal meine eigenen Verhältnisse klar überschauen, und dann werde ich wiederkommen und Ihre bestimmteren Aufträge entgegennehmen."

Er empfahl sich und schritt wieder auf die Straße; dort aber blieb er stehen und überlegte, wohin er jetzt seine Schritte lenken solle. Er war so wenig daran gewöhnt, an einem Wochentage ohne bestimmte Arbeit zu sein, daß er sich unter der Menge geschäftiger Leute, welche die Straße belebten, fast wie ein unnützes Glied der Menschheit vorkam. Gedankenvoll ging er endlich weiter, ziellos die Straße verfolgend, und die Frage tauchte riesengroß vor ihm auf: „Was jetzt zu thun?" Er hätte die Stadt verlassen können, die weite Welt lag vor ihm und überall mußte es Verdienst für ihn geben, wenn es ihm eben nur um des Lebens Unterhalt zu thun war; aber es

hielt ihn mit Banden hier fest, deren Stärke er erst jetzt erkannte. Den ersten, den schwierigsten Schritt zu einer neuen Laufbahn hatte er hier gethan — gerade die Anfeindung gegen ihn sagte ihm, wie er gelungen war, und schmeichelte seinem Stolze mehr, als er es sich selbst gestehen wollte. Anderwärts hätte er vielleicht nie wieder auf diese günstigen Chancen rechnen können. Und daneben wollte es ihm fast wie Feigheit erscheinen, wenn er jetzt das Feld räumte. Tief in seinem Herzen lebte außerdem ein Gefühl, das er vor sich selbst verdeckte und verbarg, so oft es sich regte, weil er es mit seinem Ingrimm gegen den Mann, dessen Pläne er durchkreuzt hatte und der ihm dafür seine Existenz genommen, nicht vereinigen konnte, das aber trotzdem einen stillen Einfluß auf ihn geltend machte, dessen Stärke ihm noch nicht zum klaren Bewußtsein gekommen war.

„Gold muß erst die Feuerprobe halten, soll es sich zur schönen Form gestalten!" brummte er vor sich hin, „und hältst Du sie nicht, Albert, so bist Du auch nicht aus dem rechten Stoffe gemacht gewesen. Wir wollen das aber erst erleben — einen schmachvollen Rückzug anzutreten ist es noch immer Zeit, wenn es zum Aeußersten kommt!"

Er nickte, wie im kräftigen Entschlusse, und sah dann auf, um zu sehen, wohin er in seinen Gedanken gerathen war. Als er sich orientirt hatte, schlug er eine Seitenstraße ein und befand sich nach kurzem Gange vor der Office seines Freundes, des jungen Advokaten. Er brauchte Stärkung für seinen gefaßten Entschluß, und diese wurde ihm auch reichlich, denn nicht genug konnte ihm hier erzählt werden, welches Aufsehen sein Artikel gemacht, wie sehr dieser der allgemeinen Stimmung Worte gegebe n habe und welche Zukunft ihm auf dem eingeschlagenen Wege erwachsen müsse.

Mit hellem, stillsinnendem Gesichte ging Wollmer gegen Abend nach seinem Boardinghause. „Gold muß erst die Feuerprobe halten!" wiederholte er sich. „Ich bin bereit!" setzte er mit voller Energie hinzu.

VI.

Der kleine Verwachsene, welchen Wollmer auf seinem Wege getroffen, war zur nächsten Ecke gegangen und hatte hier halbverdeckt gewartet, bis er den jungen Mann die Druckerei wieder verlassen sah. Dann stieg er dort von Neuem die Treppe hinan und öffnete das Geschäftszimmer. „Habe ich nicht meinen Stock hier stehen lassen?“ fragte er umherblickend.

Dienstfertig schweiften die Augen der Anwesenden durch den Raum, bis sich zuletzt Einer derselben erinnern wollte, daß er den Frager ohne Stock habe eintreten sehen. „Auch möglich!“ nickte dieser, „so ist er mir schon früher irgendwo abhanden gekommen. Danke Ihnen, Gentlemen!“ Er wandte sich eben wieder langsam nach dem Ausgange, als Einer der jungen Männer sich erhob und ihm das Geleite bis vor die Thüre gab, welche er hinter sich schloß. „Ihr Mann war so eben da, Mr. Mason, er ist eine bissige Kreatur!“ sagte er hier leise lachend; „es scheint, daß er schon an andern Orten vergebens um Arbeit angeklopft hat.“

„Well, Sir! ich hielt es nur in Ihrem Interesse, Sie auf die Persönlichkeit aufmerksam zu machen, damit man bei künftigen Druckarbeiten sich auf die Verschwiegenheit Ihrer Arbeiter verlassen kann,“ nickte der kleine Kollektor, „im Uebrigen habe ich mit dem Menschen selbst nichts zu thun!“ und mit einer leichten Verbeugung schritt er wieder nach der Straße, still vor sich hinnickend, als er seinen Weg nach dem Bankgebäude verfolgte.

„Mr. Miller wartet schon eine halbe Stunde auf Sie!“ sagte einer der Klerks, als er dort eintrat, und ein Zug von Sorge verbreitete sich über Mason's Züge, als er seine Schritte nach dem hinteren Sprechzimmer wandte. Dort lehnte der Bankier, den Kopf auf den Arm gestützt, in der Ottomane und sein Gesicht schien sichtlich die Spannung, welche darauf gelegen, zu verlieren, als er des Kollektors ansichtig wurde.

„Setzen Sie sich hierher, Mason,“ sagte er, nach einem Stuhle deutend, als der Eingetretene, wie seine Anrede er-

wartend, in einer achtungsvollen Ferne vor ihm stehen blieb; „erzählen Sie mir, was Sie Neues haben."

„Ich kann das auch im Stehen, Sir; es könnte unvermuthet Jemand eintreten!" erwiderte der Verwachsene und trat dem Bankier einige Schritte näher. „Es ist Vieles nicht, wie es sein sollte, Sir!" fuhr er in ruhigem Geschäftstone, aber mit gedämpfter Stimme fort, „und wenn ich dem Grunde der Dinge nachgegangen bin, so habe ich immer auf die eine Person getroffen, welche Sie kennen. Bei dem Schelmenstreiche, welchen die Südbahn ausführen wollte, worin er die eigentliche Triebfeder vorstellte, war es wohl gelungen, seine heimlichen Wege auszuspüren und ihm zuvorzukommen — Sie haben dem Mason dafür Ihr Vertrauen geschenkt, Sir, und das soll gerechtfertigt werden, unter allen Umständen — jetzt aber reicht es nicht mehr aus, sich gegen ihn selbst zu wenden. Das Ding, was man nicht haschen, nicht greifen und nur fühlen kann, wo es sich gegen ein Geschäft richtet, das Gerücht ist es, Mr. Miller, was gegen Sie arbeitet. An einzelnen Orten will man wissen, daß der Bankerott der Südbahn Ihren eigenen Fall unbedingt nach sich ziehen müsse, so viele Anstrengungen Sie auch dagegen machen möchten; in anderen Kreisen geht man noch weiter und redet davon, daß Mrs. Miller bereits Ihrem Advokaten Auftrag gegeben, ihr Vermögen aus der Bank zu ziehen, so lange dieses noch gerettet werden könne — und alle Dem liegen nur einzelne Andeutungen des Mannes, den Sie kennen, zu Grunde, auf dessen genaue Kenntniß Ihrer Verhältnisse die Geschäftswelt sich verläßt. Er wühlt nach einem merkwürdig genau vorgezeichneten Plane und ich möchte mit Bestimmtheit voraussagen, daß wir übermorgen einen allgemeinen Anlauf auf die Bank haben werden."

„Der mich brechen müßte, wie die Sachen stehen!" sagte der Bankier, mehr zu sich selbst sprechend, „und dann mag es ihm freilich ein Leichtes werden, auch noch den letzten vernichtenden Schlag auf mich fallen zu lassen."

Mason verzog keine Miene; nur sein Auge wurde lebendiger und sein knochiges Gesicht hob sich höher.

„Alle Diesem, Sir," fuhr er in seinem früheren Tone

fort, „läßt sich nur durch eine große, sichere Haltung begegnen. Sie haben mir gestern befohlen, Sir, stets meine Ansicht mit auszusprechen, und so thue ich es: Findet der Anlauf, der nicht ausbleiben wird, seine ruhige, volle Befriedigung, läßt sich hier nirgends eine ungewöhnliche Aufregung blicken, so wird die Bank schon am nächsten Tage fester begründet stehen, als jemals zuvor, und Alles, was die Ratte aufgewühlt hat, muß auf sie selbst zurückstürzen. Wenn Sie dann in unmittelbarer Folge einen Ball in Ihrem Hause geben und der Welt die ungestörte Eintracht zwischen Ihnen und Mrs. Miller vor Augen stellen, so erhalten Sie eine Rache an Ihren Feinden, die nicht tiefer schlagen könnte."

„Reden Sie irre, Mason, oder was soll ich aus Ihren guten Rathschlägen machen?" versetzte Miller, die Augenbrauen zusammenziehend. „Wollen Sie mir wohl angeben, wie alle die Dinge, von denen Sie so harmlos reden, ausgeführt werden können? Es ist heute der letzte Tag, welcher mir bleibt, um den Anforderungen meiner Frau friedlich zu genügen, und thue ich das nicht, so habe ich morgen den Advokaten hier. Das ist die ‚ungestörte Eintracht' zwischen mir und ihr, Sir. Habe ich Sie nicht etwa gestern schon von diesem Streiche Rockmann's und dem augenblicklichen Stand der Angelegenheiten unterrichtet? Und dann, wo bleibt mir baares Geld für einen Andrang auf die Bank, von dessen Befriedigung Sie so kühl reden?"

„Es gäbe einen Weg, Alles glatt zu ordnen, Mr. Miller, aber ob Mason Allem Worte geben darf, was er weiß und darüber denkt, ist eine Frage, die er selbst nicht entscheiden mag."

Der Bankier richtete sich aufmerksam in die Höhe und sah unruhig in das sprechende Auge des Buckligen. „Ich weiß nicht, auf was Sie anspielen, Mason," sagte er endlich in tiefem Tone: „aber Sie sind mir fast zwanzig Jahre ein treuer Diener gewesen, und jetzt wahrscheinlich der einzige uninteressirte Freund, den ich habe; sprechen Sie frei und bestimmt aus, was zu unserer Sache gehört, und lassen Sie mich klar in Ihre Gedanken sehen."

„Ich danke Ihnen, Mr. Miller," erwiderte der Kleine ernst, „erlauben Sie mir aber, daß ich nahe zu Ihnen herantrete, damit meine Worte nicht einmal die Wände berühren. Und wenn Sie mich später fragen möchten, wie ich dazu kam, Dinge auszuhorchen, die nichts mit dem Bankgeschäfte zu thun haben, so denken Sie an die Zeit, als ich meiner Gestalt wegen nirgends Beschäftigung finden konnte, als Sie mich zuerst aus Barmherzigkeit in's Geschäft nahmen und ich mir selber versprach, es Ihnen wieder zu vergelten mein ganzes Leben lang. Ich habe niemals dazu Gelegenheit gehabt, Sir, als vielleicht jetzt, ich konnte nichts thun, als hassen, was Ihnen übel wollte, und lieben, was Ihnen anhing; aber meine Genugthuung war es, zu beobachten und zu wissen, was um Sie her vorging, bis sich während der langen Jahre in mir fast ein Instinkt herausbildete, der mich oft bei dem ersten Anblick eines Menschen erkennen ließ, was Sie von ihm zu erwarten hatten. Ich habe keinen andern Menschen in meinem Leben gehabt, gegen den ich mich hätte aussprechen können, als mich selbst, und so mögen Sie auch sicher sein, Sir, daß Alles, was der alte Mason weiß, begraben ist. Nach Diesem, Mr. Miller, werden Sie vielleicht verstehen, daß mich ein aufgefangenes Wort einer Spur nachgehen hieß, mit der ich sonst als Kollektor nimmermehr hätte etwas zu thun haben dürfen."

Er trat jetzt dicht an den Bankier heran und mäßigte seine Stimme zu einem Flüstern, bei seinen ersten Worten aber schon begann Miller's Gesicht sich zu beleben und mit jedem Augenblicke schien sein Interesse zu wachsen. Eine tiefe Blässe hatte sich zuletzt seines Gesichts bemächtigt, aber sein Auge leuchtete in einem finstern Glanze.

„Und Sie sind dessen sicher, vollkommen sicher?" fragte er, nachdem der Bucklige geendet.

„Mason würde sonst nicht reden, Sir!" war die Antwort.

Miller drückte die Hand gegen die Stirn und starrte im tiefen Sinnen durch das Fenster; seine Gedanken wurden aber durch ein Pochen an die Thür gestört. „Mr. Wilson, der Kongreßmann, fragt, ob er Mr. Miller sprechen könne!" meldete einer der Klerks, in das Zimmer tretend.

„Es würde mich freuen, ihn zu sehen!" erwiderte der Bankier sich rasch sammelnd, und der Kollektor verließ mit dem Klerk das Zimmer. „Bleiben Sie in der Nähe, Mason," rief ihm Miller nach, „ich habe jedenfalls noch mit Ihnen zu reden."

Mit einem Lächeln voller Verbindlichkeit trat das kürzlich gewählte Kongreßmitglied ein und der Bankier beeilte sich, ihn nach der Ottomane zu führen.

„Sie sehen angegriffen aus, Sir," begann Wilson, „ich will nicht hoffen, daß der Oppositionsartikel von heute Morgen Ihnen auch nur die kleinste unruhige Minute gemacht hat? Es ist wohl etwas Eigenthümliches in dem Zusammentreffen desselben mit Ihrer Broschüre, und fast sieht das Ding aus wie ein Komplott; ich muß auch sagen, daß ich mir vergebens den Kopf über den Verfasser zerbrochen habe, obgleich ich alle besseren Federn der Stadt kenne; es ist etwas Ursprüngliches in der Schreibweise, die keiner meiner Bekannten hat; indessen ist es doch kaum mehr als eine Rakete in die blaue Luft, die ohne Schaden zerplatzt. — Die Hauptsache bleibt, daß wir unsere Landbewilligungsbill im Kongreß durchsetzen, und dafür habe ich einen Bundesgenossen gewonnen, wie er uns gerade noch fehlte. Sie werden sich wundern, Sir!"

Der Bankier fuhr mit den Fingern in seine Haare. „Sie erinnern mich da an eine Angelegenheit, die ich wirklich im Drange anderer Geschäfte fast vergessen hätte, und es ist mir angenehm, daß Sie darauf kommen," sagte er. „Also keine Spur des Verfassers! und doch wird es dringend nothwendig werden, daß wir diese Feder stumm machen, oder noch besser, sie für uns gewinnen. Ich muß Ihnen gestehen, daß gerade diese ‚Ursprünglichkeit,' wie Sie es nennen, in den Wendungen und Bildern mich frappirt hat; es ist eine Sprache, die in's Volk bringen muß — und trotz aller Kongreßbewilligungen können wir ohne das Volk nichts machen. Wir brauchen den Kredit der Städte und Counties zum Bau der Bahn — und können wir nicht bauen, so giebt es keine Landbewilligung. Ich werde mich selbst einmal der Angelegenheit annehmen. A propos!" fuhr er fort, „haben Sie Ihren Kollegen im Kongresse, Mr. Hancock, in der Stadt gesehen?"

„Ich denke, ich traf ihn heute Nachmittag auf dem Wege nach Ihrem Hause," erwiderte Wilson lächelnd, „jedenfalls wird er Mrs. Miller seine Aufwartung gemacht haben und von seiner Seite stehen wir so ziemlich sicher!"

Ueber des Bankiers Gesicht zog es wie eine dunkle Wolke, die aber unter seiner Hand, welche er gegen die Augen drückte, verschwand. „Sie wollen mir etwas von einem neuen Bundesgenossen erzählen, Sir?" sagte er.

„Richtig, Sir, und ich bin begierig, Ihre Meinung darüber zu vernehmen!" erwiderte Wilson, den Kopf lebhaft aufrichtend. „Sie fürchten Schwierigkeiten unter dem Volke für Ihren Plan; ich fürchte deren noch mehr im Kongreß. — Sie kennen ja wohl das neueste liberale Feldgeschrei: Keine neuen Landbewilligungen für Spekulations-Unternehmungen, und Erhaltung der Kongreßländereien für den wirklichen Ansiedler! und ich sehe voraus, Sir, daß unsere Angelegenheit am wenigsten im Sitzungssaale zur Debatte kommen darf, wenn wir sie nicht einer großen Gefahr aussetzen wollen, sondern in den Vorzimmern des Kapitols und den gesellschaftlichen Cirkeln zur Entscheidung gebracht werden muß. Um von den Vorzimmern aus eine starke Einwirkung auf die Repräsentanten zu erzielen, sind die Mittel ziemlich bekannt, und sobald Sie mich nur mit Ihrer Geldkraft unterstützen, sowie Vollmacht zur Zusicherung von Aktien der neuen Eisenbahnkompagnie ertheilen, fürchte ich hier keine allzugroßen Schwierigkeiten, wenigstens so weit dies die gewöhnliche Sorte meiner Herren Kollegen angeht. — Anders ist dies aber mit einer Klasse, bei denen Geld oder der Einfluß anderer Männer das Wenigste ausrichten können; dazu gehören die Jüngeren und gerade die Begabtesten, die noch für den Ruhm arbeiten und jede Gelegenheit wahrnehmen, um sich durch eine populäre Opposition bemerkbar zu machen; dazu gehören aber auch die Führer einzelner Cliquen, welche als Tonangeber gelten und sich immer vorher erst genau überzeugen, wie die Chancen für einen einzubringenden Vorschlag sich gestalten, ehe sie sich zu irgend einem Versprechen herbeilassen — auf diese muß in anderer Weise eingewirkt werden, und die Erfahrung hat schon zu Dutzendmalen gelehrt, daß

das, woran alle Diplomatie der Männer scheiterte, die Klugheit im Unterrock spielend fertig brachte. Eine einzige schöne fashionable Frau kann oft in Washington mehr thun, als Hunderttausende von Dollars, ohne sie — und, Sir, ich denke, ich habe einen Bundesgenossen gefunden, der Aufsehen erregen soll; ich möchte sagen, es ist gerade so viel Ursprüngliches in ihr, als in anderer Weise der heutige Oppositionsartikel enthält."

Miller hatte anfänglich seinem Gesellschafter in einer Weise zugehört, als beschäftigten ihn ganz andere Gedanken; bald aber war sein Interesse sichtlich erregt worden.

„Und darf man etwas Näheres von diesem schönen Bundesgenossen wissen?" fragte er jetzt lächelnd.

„Ich werde sie Ihnen jedenfalls bald vorstellen, Sir, und dann mögen Sie selbst über ihre Begabung urtheilen," erwiderte Wilson. „Sie hat eine gesellschaftliche Erziehung genossen, welche weit über den Kreis, in welchem ich sie getroffen, hinausreicht; sie spricht mit Leichtigkeit mehrere Sprachen, sie hat Geist und Kenntnisse, die viele unserer jungen Männer in die Enge treiben könnten, und die doch im Gespräche mit ihr nur wie spielende, helle Lichtpunkte hervorspringen; dazu ist sie schön und besitzt in ihrem ganzen Wesen etwas eigenthümlich Bestrickendes, Fesselndes, wie ich es an einer unserer Amerikanerinnen bis jetzt noch kaum habe kennen lernen."

„Ist Ihnen das Wunderkind nicht schon selbst gefährlich geworden, Sir?" fragte Miller, lächelnd in die erregten Augen des Kongreßmannes sehend.

„Vielleicht, Sir, hätte sie es werden können, wenn ich sie mit andern Augen betrachtet hätte, als mit denen man ein Werkzeug prüft," entgegnete Wilson. „Zudem scheint mir ihre Eroberung eben keine leichte Aufgabe zu sein, denn hinter dem Reize, welcher in jedem ihrer Worte und in ihrer ganzen Erscheinung liegt, habe ich eine so ruhige Kälte, ein solches Abgeschlossensein mit sich selbst getroffen, daß es mir scheint, sie habe trotz ihrer Jugend schon eine Vergangenheit voller Kämpfe hinter sich, aus welcher sie sich zu ihrer jetzigen sichern Haltung herauf gerungen hat."

„Und wer ist sie, oder wie sind Sie zu ihr gekommen?" fragte Miller mit sichtlich erhöhtem Interesse.

„Wer sie ist? Well, Sir — eine Putzmacherin, und sonach ein halbes Räthsel, wie Sie sehen. Sie nennt sich Louise Marr; ich möchte aber mit Sicherheit behaupten, daß dies ebensowenig ihr rechter Name, wie ihre bisherige Beschäftigung die Stellung ist, für welche sie erzogen worden. Ich dachte daran, meiner Frau während meiner Abwesenheit in Washington eine Gesellschafterin zuzugesellen, und sie machte mich selbst auf das Mädchen aufmerksam, für welches sie, während des Verkehrs mit ihr im Putzstore, schon seit längerer Zeit ein Interesse gefaßt hatte; aber Miß Louise schlug unser Anerbieten trotz aller Vortheile, welche ich ihr bot, aus. Sie schien vollkommen zufrieden mit ihrer Lage. Was später auf sie eingewirkt hat, weiß ich nicht — vor einigen Tagen aber erhielt ich die schriftliche Anfrage von ihr, ob die ihr angebotene Stellung noch frei sei, in welchem Falle sie dieselbe gern annehmen werde, da einzelne Veränderungen in ihren Privatverhältnissen ihr dies jetzt erlaubten. Ich hatte an demselben Tage, welcher sie in unser Haus führte, mehrere befreundete Familien zu einem abendlichen Besuche bei mir, und hier setzte mich schon die Sicherheit, mit welcher sie sich in der fremden Gesellschaft bewegte, in einiges Erstaunen; noch mehr wuchs dies aber, als sie uns am nächsten Abend zu einer größeren Partie bei einem meiner Bekannten begleitete. Sie machte sichtlich Aufsehen; selten habe ich aber einen feinern Takt gesehen, als den ihrigen, mit welchem sie die entzündeten Herzen in der Entfernung hielt und dennoch durch ihre allgemeine Liebenswürdigkeit keins aus ihren Banden ließ; zugleich aber durch ihre ruhige Zurückhaltung auch alle minder hübschen Ladies ihr zu Dank verpflichtete. Ich wurde zahllose Male um Auskunft über sie gebeten und fand es am Gerathensten, sie zu einer weitläufigen Verwandten meiner Frau zu machen; ich mußte viele unserer jungen Männer ihr vorstellen — die Flachköpfe ließ sie mit wenigen Redensarten laufen, mit einigen der Gescheutesten aber war sie bald im Gespräche, bis sie, von drei oder vier derselben umringt, wohl zehn Minuten lang in eine Konversation ver-

wickelt wurde, wie sie sonst auf unsern Tanzpartien nicht gewöhnlich ist, und darin einen Geist und ein Bewandertsein in allen möglichen Branchen der Wissenschaft offenbarte, die, mit ihrer ruhigen Bescheidenheit und ihrem äußern Reize zusammen, selbst auf mich einen ganz wunderbaren Eindruck hervorbrachten. In derselben Nacht schoß mir der Gedanke durch den Kopf, was uns das Mädchen, sobald es, gebührend eingeführt, als ganz neuer Stern am Washingtonhimmel auftauche, nützen müsse, wenn es gewonnen werden könne, für unsere Sache zu arbeiten. Ich sprach am andern Morgen mit meiner Frau und diese unternahm es, ihr ein Interesse für die Angelegenheit einzuflößen, was auch, wenigstens zum Theil, dadurch gelang, daß meine Frau des Plans der neuen Eisenbahnlinie als einer großartigen, nur von kleinen Seelen und der Dummheit verfolgten Idee erwähnte, daß sie es hervorhob, welche Macht die Frauen durch ihren Einfluß auf die Männerherzen hätten, um einem großen Gedanken mit zum Siege zu verhelfen, daß sie endlich erklärte, selbst entschlossen zu sein, ihren ganzen Einfluß zur Durchführung des Planes anzuwenden, und daß sie hoffe, in Louisen die Unterstützung einer Freundin zu finden. Sie hat ihr dann ein anziehendes Bild der Washingtoner Gesellschaft, als den Zusammenfluß der berühmtesten und talentvollsten Elemente der ganzen Union, gegeben, und ich habe aus unserem Gespräch beim gestrigen Mittagstische selbst wahrnehmen können, wie sehr sie von dem neuen noch unbekannten Leben, was ihrer in Washington wartet, angeregt worden ist — es versteht sich natürlich von selbst, daß ich jetzt meine Familie, so weit als angänglich, mit nach der Kapitolstadt nehme und dort, um jede Gelegenheit zur Förderung unseres Zweckes zu haben, ein Haus im guten Stile eröffne. — Jetzt, Sir," fuhr der lebhafte Kongreßmann fort, „würde es gut sein, wenn ich Ihnen die junge Dame zu einer Zeit vorstellen könnte, wo Sie die Freunde Ihrer Pläne einmal in Ihrem Hause bei sich sehen; eine Einwirkung von achtbarer dritter Seite, ein kurzes Gespräch mit Ihnen, muß jetzt mehr bei dem Mädchen thun, als alle Worte, die ich noch reden könnte; dann mögen Sie sich auch überzeugen,

ob ich in meiner Schilderung von ihr übertrieben habe oder nicht."

„Sie haben mich in eine vollkommene Spannung versetzt, Sir!" erwiderte Miller, langsam die Stirn reibend, „ich hatte schon die Absicht, in den nächsten Tagen ein kleines Fest zu arrangiren, um bei dieser Gelegenheit meine Tochter in die Gesellschaft einzuführen; so würde ich dann die Bekanntschaft Ihres Schützlings bei derselben Gelegenheit machen können!"

„Charmant, Sir!" rief Wilson, „so erhält die ganze Angelegenheit zugleich den Charakter des Unbeabsichtigten. Ich glaube aber, Sie schon länger aufgehalten zu haben, als Ihre Zeit es erlaubt," fuhr er sich erhebend fort, „ursprünglich dachte ich an weiter nichts, als Ihnen nur einen guten Tag zu bieten, und so bitte ich um Entschuldigung, Sir!"

„Sie wissen, wie angenehm mir immer Ihre Besuche sind!" war die Entgegnung, während der Abgeordnete nach seinem Hut griff und mit einem verbindlichen Händedrucke Abschied nahm.

Miller ging, kaum daß er sich allein sah, zweimal rasch die Stube auf und ab, als wolle er seine Gedanken ordnen, und öffnete sodann die Thüre. „Ich möchte Mason sehen!" sagte er, und kaum eine Minute danach trat der Kollektor ein.

„Ich hatte unter meinen übrigen Sorgen ganz den Zeitungsangriff von heute Morgen vergessen;" begann der Bankier, sich wieder auf die Ottomane niederlassend, „wir müssen den Verfasser auskundschaften, Mason, und erfahren, wie es hat geschehen können, daß der Artikel an einem Morgen mit meiner Broschüre erschienen ist."

„Ist bereits besorgt, Mr. Miller, ich glaube, der Klugschnabel wird sich kaum länger als noch einige Tage in der Stadt halten können und Ihnen nicht wieder unbequem werden!" erwiderte der Kleine.

„Wie so, Mason? Sie wissen etwas Näheres?"

„Ich war heute Morgen früh, kaum daß ich des Artikels ansichtig geworden, in der Druckerei, wo Ihre Broschüre veröffentlicht wurde, um zu erfahren, wie eine Bekanntwerdung derselben vor der Zeit möglich geworden sein konnte. Der Besitzer verbürgte sich dafür, daß das Manuskript in keine fremden

Hände gekommen sei. Ich erkundigte mich nach den Persönlichkeiten der Schriftsetzer und da war nur Einer, ein Deutscher, dem man seiner Bildung nach einen Antheil an dem Oppositionsartikel hätte zutrauen können. Ich bat den Besitzer, ohne Weiteres einmal bei dem Burschen auf den Busch zu klopfen, und als ich gegen Mittag wieder zufragte, war der Vogel aufgeflogen. Ich hatte meinen Mann errathen, der wie es scheint, ziemliches Talent, aber nichts weiter als den täglichen Verdienst in der Druckerei zu seinem Unterhalt hat. Vor Allem habe ich deshalb dafür gesorgt, daß ihm hier in der Stadt keine Möglichkeit für eine fernere Beschäftigung bleibt und er sein Heil anderswo suchen muß, und ich hätte Ihnen bereits darüber Bericht erstattet, wenn nicht dringendere Sachen vorgelegen hätten!"

„Sie meinen also, der junge Mann sei der Verfasser selbst?"

„Er hat es selbst zugestanden, Sir!"

Miller durchschritt einige Male die Stube. „Ich glaube kaum, daß Sie diesmal klug gehandelt haben, Mason," sagte er, wieder stehen bleibend. „Das Talent, was sich in dieser ersten öffentlichen Arbeit ausspricht, ist ein zu mächtiges, als daß es sich so ohne Weiteres bei Seite schieben lassen wird. Maßregeln in der Art, wie Sie sie genommen, können uns höchstens einen noch bitteren Feind als bisher erziehen, denn es sollte mich wundern, wenn seitens der Opposition nicht etwas geschähe, um dem Manne wenigstens vorläufig das tägliche Leben zu sichern. — Kennen Sie seine Persönlichkeit?" fuhr er, wie von einem neuen Gedanken berührt, fort.

„Ich habe ihn zufällig gesehen, Sir," erwiderte der Bucklige, „er sieht äußerlich ganz passabel aus, hat sogar einen gewissen gentilen Anstrich, das ist aber Alles, was ich von ihm sagen kann."

Der Bankier nickte still. „Wir müssen zusehen, sobald unsere übrigen Angelegenheiten geordnet sind, wie sich ein anderer Weg in der Sache einschlagen läßt. Und merken Sie sich die Regel, Mason, daß die wahre Klugheit immer darin besteht, erst mit allen Mitteln dahin zu streben, selbst den

kleinsten Feind in einen Freund zu verwandeln, ehe man zum offenen Kriege schreitet. — Jetzt zu der anderen Angelegenheit," fuhr er fort, und eine schwere, dunkele Wolke ging wieder über sein Gesicht. Mr. Hancock ist in der Stadt, das ist richtig! Gehen Sie auf Ihren Posten, Mason, sobald es dunkel wird, benachrichtigen Sie mich zu rechter Zeit, Sie treffen mich in den ‚Shades' und haben also nur ein paar Sprünge von meinem Hause aus zu thun."

„Mason wird nicht fehlen, Sir!" erwiderte der Kleine mit halbgedämpfter Stimme, und verließ mit einer ernsten Verbeugung das Zimmer. — — —

Es war fast neun Uhr Abends, als Miller hastig nach seiner Wohnung schritt. Statt sich indessen nach der Vorderthür zu wenden, bog er in eine schmale Seitengasse ein, welche nach dem hintern Theile des Hauses führte und öffnete dort vorsichtig, als wolle er jedes Geräusch vermeiden, einen Nebeneingang. Mit leichten Schritten eilte er nach der Bibliothek, deren Thür er eben so behutsam öffnete und wieder schloß. Im Dunkeln faßte er in einen Kasten seines Schreibtisches, zog zwei Schlüssel daraus hervor und wandte sich sodann nach der Hinterseite des Zimmers, wo eine verdeckte Treppe nach dem oberen Stock ausmündete. Trotz des dicken Teppichs, welche dieselbe bedeckte, schien er besorgt, daß sein Schritt sich bemerkbar machen könne, und als er endlich unhörbar in dem obern Zimmer angekommen, stand er einen Augenblick wie sich sammelnd still. Vorsichtig jeden Fuß niedersetzend, schritt er dann nach der Thür, die nach dem Gesellschaftssaale führte und schloß diese mit gleicher Behutsamkeit auf; dann aber wandte er sich, immer nach jedem gethanen Schritte einen Augenblick stillstehend, mit verdoppelter Vorsicht nach der Thür, welche in das Boudoir seiner Frau führte. Ein halbunterdrücktes weibliches Lachen ließ sich von dort hören, dem der sonore Klang einer gedämpften männlichen Stimme folgte. Ein nervöses Zittern schien über Miller's Körper zu laufen, er drückte eine Sekunde lang beide Hände gegen seine Brust und bog sich dann horchend nach dem Schlüsselloch der Thür nieder. Mit einer Hand, die vor Aufregung zitterte, schob er leise den Schlüssel in das Schloß, dann

faßte er Schlüssel und Drücker, jedes mit einer anderen Hand, und mit einem gleichzeitigen Ruck sprang die Thür auf.

Ein weiblicher Schrei ertönte, und über die todtblassen Züge des Bankiers, welcher in voller Beleuchtung in der offenen Thür stand, ging ein Lächeln aus kaltem Hohn und innerer Befriedigung gemischt.

Von derselben reichen Ottomane, vor welcher Miller gesessen, als ihm seine Frau die Zurücknahme ihres Vermögens angezeigt, schnellte diese jetzt in einem Negligee voll verrätherischer Unordnung auf, und neben ihr lehnte, seiner Oberkleider entledigt, der Abgeordnete zum Kongreß, der Liebling aller Frauen, der „schöne Hancock," welchem der Schrecken augenblicklich selbst die Kraft zum Aufstehen genommen zu haben schien.

„Ich bitte, sich durchaus nicht stören zu lassen," sagte Miller, mit einem Gesichte voll eisigen Sarkasmus in das Zimmer tretend. „Hätten Sie, Madame, die Vorsicht gebraucht, Ihre Kammerfrau nicht wegzuschicken, so wäre ich wahrscheinlich nicht auf diesem Privatwege zu Ihnen gekommen; Sie müssen für die Zukunft mit darauf sehen, Mr. Hancock, damit derartige Ueberraschungen nicht zu unangenehm werden. Indessen werden Sie Beide einsehen, daß einige Erklärungen nothwendig sein dürften, besonders da ich nicht der einzige Mitwisser dieser Zusammenkünfte bin, und deshalb seien Sie so freundlich, Mr. Hancock, ein einigermaßen anständiges Aeußere wieder herzustellen und mir zu folgen. Mit Ihnen, Madme, spreche ich nachher!"

Der ertappte Liebhaber hatte sich während Miller's Rede erhoben und schien, nachdem er mit seltener Schnelle der ersten Ueberraschung Herr geworden, mit einem Entschlusse zu kämpfen. „Ich denke, wir können unsere Angelegenheit sogleich ordnen Sir," erwiderte er, „Mrs. Miller ist im Begriffe, sich von Ihnen zu trennen —"

„Wissen Sie wohl, Sir," unterbrach ihn der Bankier, die Augen drohend zusammenziehend und die Hand in die Brusttasche steckend, „daß ich das Recht habe, Sie niederzuschießen wie einen tollen Hund, und daß ich dies thun werde, wenn Sie nicht im Augenblicke meinem Gebote Gehorsam leisten?"

Hancock warf einen scheuen Blick in Miller's entschlossenes

Gesicht und begann in seine Kleider zu fahren. Während dem schloß der Bankier, von dem halbentsetzten Blicke seiner Frau gefolgt, die Thür nach deren Schlafzimmer wie nach dem Haupteingang ab, und steckte die Schlüssel in seine Tasche, brannte hierauf das Licht eines der eleganten Leuchter, welche den Kaminsims zierten, an und zeigte dann dem Kongreßmanne mit einer Handbewegung die Thür, durch welche er selbst eingetreten war. Als Beide sich hierdurch entfernt, schloß Miller auch diese ab und leuchtete seinem unfreiwilligen Gesellschafter den Weg nach der Bibliothek hinab. Hier zündete er selbst das Gas an und warf sich dann in den Stuhl vor seinem Arbeitstische. „Setzen Sie sich, Sir!" sagte er, nach einem der andern Stühle deutend, und Hancock folgte wie willenlos seinem Worte.

„Sagen Sie mir nur, Sir," begann der Erstere in einem Tone, welcher dem Andern den Athem wiederzugeben schien, „wie Sie sich, den ich als einen Mann von Ehre kenne, auf diesen Weg haben verlocken lassen können. Ich rede im Augenblicke nicht von der Beleidigung, welche Sie mir, als Mann meiner Frau, angethan haben, das steht auf einem zweiten Blatte und wir werden diese Angelegenheit nachher ordnen; ich frage Sie aber, wie Sie in anderer Weise ein falsches Spiel mit mir treiben konnten, meine Frau, nachdem diese von mir geschieden, heirathen zu wollen — denn so ist die Sache, wie ich jetzt klar durchsehe — während Sie gegen mich den Wunsch ausgesprochen hatten, meiner Tochter bei ihrem Eintritte in die Welt vorgestellt zu werden und sich deren Gunst zu erwerben. Wie ist das, Mr. Hancock? Ich möchte vollkommen klar sehen!"

Die Züge des Andern schienen neues Leben und seine Glieder neue Kraft zu gewinnen. „Ich weiß, Sie sind durch und durch ein Gentleman, Mr. Miller," begann er, „und so darf ich Ihnen wohl sagen, daß die Verführung eines schönen Weibes selbst einen Simson zu Schanden machen konnte. Ich kann Sie versichern, daß ich im Augenblicke so vollkommen ernüchtert bin, um mich zu jeder Genugthuung, welche Sie zufrieden stellen kann, bereit zu erklären."

„Von einer persönlichen Genugthuung sprechen wir später, Sir, im Augenblicke stehe ich auf rein geschäftlichem Stand-

punkte," erwiderte Miller kalt. „Sie werden einsehen, daß ich Ihnen gegenüber jetzt eine ziemlich alberne Rolle spielen würde, wenn mich nicht besondere Gründe bewogen hätten, Sie zu schonen. Meine Frau hat durch Ihre Aufmerksamkeiten sich zu der Idee verleiten lassen, sich von mir zu trennen. Sie werden sich jetzt zu ihr begeben, werden ihr, zu meiner künftigen Sicherheit, eine Vollmacht für mich zu freier Verfügung über ihr Vermögen während der nächsten fünf Jahre, für dessen Sicherheit ich ihr einstehe, unterzeichnen lassen, werden Ihren eigenen Namen als Zeugen dazu setzen, und sie zugleich von den Absichten, welche Sie in Bezug auf meine Tochter hegen, unterrichten. Sagen Sie Mrs. Miller, daß dies die einzige Bedingung ist, unter welcher ich schweigen, jede weitere Verfolgung meines Interesses aufgeben und das Geschehene vergessen wolle. Ich gebe Ihnen dreißig Minuten Zeit, Sir, um mich von dieser Seite schadlos zu halten, dann werden wir selbst miteinander weiter reden."

Er legte seine Uhr auf den Tisch und reichte dann dem Andern, der sich bereitwillig erhoben, Licht und Schlüssel. „Ich erwarte Sie hier," fuhr er fort, „ich denke, Sie werden mir zu Dank verpflichtet sein, daß ich die Ordnung dieser Angelegenheit in Ihre alleinige Hand gelegt habe." Er warf sich wieder in seinen Sessel und Hancock ging, als wolle er jedes weitere Wort des Bankier vermeiden, mit raschen Schritten den Weg zurück, den er gekommen.

Miller hatte den Kopf in die Hand gestützt und schien mit dem starren, in Gedanken sich verlierenden Blicke den Zeiger seiner Uhr zu verfolgen. Kein Laut regte sich in dem großen Hause, und an dem dasitzenden Manne schien sich während der nächsten Viertelstunde keine Muskel zu bewegen. Endlich drang ein von den Teppichen gedämpfter Tritt zu seinen Ohren, und mit einer ihn plötzlich durchzuckenden Erregung richtete er sich auf. Als aber der Schritt sich die Treppe herab der Bibliothek näherte, lag nur noch der Ausdruck kalter, ruhiger Erwartung auf seinem Gesichte.

„Hier ist, was Sie wünschen, Sir," sagte der mit geneigtem Kopfe herankommende Hancock, eine Schrift auf den

Schreibtisch niederlegend, „und wenn Ihnen eine strenge Formalität darin dienen kann, so hoffe ich, Sie werden zufrieden sein."

Miller begann, ohne aufzusehen, mit aufmerksamem Auge Wort für Wort zu prüfen; als er aber bei den Unterschriften angelangt war, hob er das Gesicht, und die ruhige Zufriedenheit darin mußte jede Sorge, welche noch in der Seele des Kongreßmannes gelebt hätte, verscheuchen. „Setzen Sie sich einen Augenblick her, Sir," sagte der Bankier, nach dem nächsten Stuhle deutend, „ich habe jetzt meinen Geschäftsinteressen genügt, und nun geben Sie mir Wort und Handschlag, daß ich Ihrerseits vor jeder ferneren Verletzung meiner häuslichen Ehre sicher bin. Ich halte Sie selbst nicht für den schuldigsten Theil, Sir, sonst hätte ich anders verfahren, und statt einem treu- und charakterlosen Weibe, die nie ein Gefühl für mich und mein Haus gehabt, einen bisherigen Freund zu opfern, der nichts verbrach, als daß er schwach war, ziehe ich es lieber vor, mir diesen zu erhalten. Geben Sie mir Ihr Wort, Sir, daß Sie zukünftig treu und wahr gegen mich sein wollen."

„Nehmen Sie meine Hand darauf, Sir, ich bin vollkommen wieder zu mir selbst gekommen," rief der bleiche Hancock in sichtlicher Aufwallung, „disponiren Sie über mich, wie Sie wollen, ich werde Ihr heutiges Verfahren nicht vergessen."

„Ich beanspruche von Ihnen nichts weiter, Sir, als daß Sie, schon der Welt halber, Ihr bisheriges Verhältniß zu mir erhalten," erwiderte Miller mit einem klaren, festen Blicke. „Sie werden einsehen, daß ich nicht ohne Kampf zu meiner jetzigen kühlen Anschauung der Dinge gelangt bin, und so erwarte ich von Ihnen wenigstens die Anerkennung in Ihren Beziehungen zu mir, welche ich vielleicht verdiene; das ist aber auch Alles. Nächster Tage werde ich meine Tochter in die Gesellschaft einführen, und ich hoffe Sie dann bestimmt bei mir zu sehen; Mrs. Miller, denke ich, wird es vorziehen, für einige Monate ihre Verwandten zu besuchen. — Wollen Sie nun dort vor dem Spiegel einigermaßen Ihren Anzug ordnen, damit Sie an einem dritten Orte nicht auffallen," fuhr er fort, ohne eine Miene zu verziehen, „so will ich Sie jetzt nicht länger aufhalten, Sir."

Hancock's bleiches Gesicht färbte sich mit einem schwachen Roth, aber als ihm der Bankier jetzt den Rücken kehrte, folgte er dem gegebenen Rathe und brachte sein Aeußeres flüchtig in Ordnung. „Gute Nacht, Mr. Miller," sagte er dann.

„Gute Nacht, Sir," erwiderte dieser, ihn bis zur Thür geleitend. Dann aber nahm er, zurückkehrend, das brennende Licht wieder zur Hand und schritt hinauf nach den Zimmern seiner Frau.

Mrs. Miller mußte die Schritte ihres Mannes gehört haben, denn als dieser die Thür des Boudoirs öffnete, stand sie, ihn mit unruhig funkelndem Blicke anstarrend, gegen den Kaminsims gelehnt.

„Ich wünsche Sir," begann sie, ohne seine Anrede abzuwarten, „daß Sie mir jetzt, wo Sie Ihre Zwecke erreicht haben, die Thüren öffnen, damit ich wenigstens nicht vor meiner Kammerfrau bloßgestellt werde, wenn sie nach Hause kommt."

Der Bankier verbeugte sich mit einem leichten spöttischen Zuge um den Mund. „Sie wissen, Ma'am, daß ich stets zu Ihrem Befehle gewesen bin, und ich werde Sie sogleich befreien," sagte er, „nur dürften noch zwei kleine Worte vorher zwischen uns nöthig sein. Wollten Sie mir wohl gefälligst sagen, Ma'am, was Sie jetzt zu thun gedenken?"

„Sie wissen, daß ich längst Ihr Haus verlassen wollte, und kennen auch die Gründe dafür," sagte sie mit einem unangenehmen Lächeln, „ich werde also jetzt meinen Verwandten im Osten einen Besuch machen —"

„Was unter den jetzigen Umständen wohl kaum ausführbar sein dürfte!" unterbrach sie Miller mit einer kalt höflichen Neigung des Kopfes, und schnitt durch diese sichtlich ein ungeduldiges „Warum"? das auf ihren Lippen schwebte, ab. „In Betreff Ihrer früheren Gründe, durch welche Ihre Ehre so sehr in Gefahr gebracht wurde, so thun wir wohl jetzt gut, Ma'am, von keiner Seite uns einander etwas vorzuwerfen," fuhr er mit einem Blicke fort, vor welchem sie das Auge niederschlug. „Ihr öffentlicher Ruf aber dürfte es verlangen,

daß Sie mein Haus in den nächsten Tagen noch nicht verlassen; Ihr scharfer Verstand wird Ihnen sagen, daß ich nicht der Mann war, um Ihre nächtlichen Privatunterhaltungen auszuspüren, daß diese also noch andere Mitwisser haben und daß Ihre plötzliche Entfernung zu nichts dienen würde, als den Zungen der Stadt Ihre äußerliche Ehre zum Opfer hinzuwerfen. So wenig gleichgültig Ihnen dieser Stand der Dinge sein kann," fuhr er fort, seinen kalten, bestimmten Blick auf das erbleichende Gesicht der Dame heftend, „so unangenehm muß er mir selbst sein, da ich jedes öffentliche Aufsehen hasse, und so, Ma'am, werden Sie am besten thun, vor Ihrer Abreise der Stadt jede Ursache zum Schwatz wegzunehmen, werden bei unserm kleinen Feste nächster Tage wie gewöhnlich die Honneurs machen und die Welt von unserer ungestörten Eintracht überzeugen." Er machte eine kurze Pause, als wolle er eine Erwiderung abwarten, ohne bei seinen letzten Worten eine Miene verändert zu haben. „Am Tage darauf," fuhr er dann fort, „werde ich selbst für jede Bequemlichkeit zu Ihrer Reise sorgen; im Uebrigen aber bleibt Alles zwischen uns, wie es bisher gewesen. Ihr Vermögen ruht sicher in meiner Hand und Ihre Anweisungen werden prompt honorirt werden! — Haben Sie noch irgend eine Einwendung oder einen anderen Wunsch, so bitte ich, sie mir mitzutheilen," schloß er, seinen Kopf höflich neigend; als sie aber, die Zähne auf die Unterlippe gebissen, wortlos und ohne Bewegung stehen blieb, zog er die Schlüssel zu den Thüren aus der Tasche. „Very well, Ma'am, so sind wir vorläufig in Ordnung," sagte er, „Ihrerselbst wegen möchte ich Ihnen aber noch rathen, diese ärgerliche Miene fallen zu lassen und selbst Ihrer Kammerfrau gegenüber die vollste Ruhe zu bewahren. Gute Nacht, Ma'am." Damit hatte er die Thüren geöffnet und verließ mit einer leichten Verbeugung das Zimmer.

Als er die Haupttreppe hinabgeschritten war, klang ihm aus den seitwärts gelegenen Zimmern seiner Tochter ein helles, fast kindliches Lachen entgegen und über das kalte Gesicht Miller's ging es wie ein heller Sonnenblick. Er öffnete nach wenigen Schritten die Thür, und ein sonderbarer Anblick bot

sich ihm. Mason saß mit einem vollkommen verklärten Gesichte, das eine Gutmüthigkeit zeigte, wie sie Niemand hinter seinen immer verschlossenen, harten Zügen gesucht hätte, auf dem Divan neben dem Kamin; und vor ihm, leicht auf einen der niedern, gepolsterten Schemel hingeworfen, saß Fanny, die Hand auf sein spitzes Knie gelegt und sichtlich belustigt zu ihm aufsehend. Tante Betsey aber saß, das Gesicht auf eine weibliche Arbeit gebeugt, unfern der Beiden und ein stilles, behagliches Lächeln hatte sich über ihr Gesicht gebreitet.

Als der Bankier eintrat, erhob sich der Kleine hastig, als sei er in einer Stellung ertappt worden, die ihm nicht gebühre, und warf einen forschenden Blick in das Gesicht seines Prinzipals.

„O Pa, Mason ist so drollig!" rief Fanny lachend, „er hat von meinen Streichen aus meiner frühesten Kindheit erzählt, wo Du noch nicht so viel Geld hattest als jetzt, und wir doch so glücklich gewesen sind, wo er meinen Spielkameraden abgeben mußte, wenn Tante Betsey keine Zeit hatte —"

Miller nickte mit einem halben Lächeln und reichte seiner Schwägerin die Hand. „Wir können nun einmal nicht Kinder bleiben, Fanny," sagte er, „aber jedes Alter hat seine Befriedigung, wenn wir sie nur zu finden verstehen und uns nicht an vergangene Dinge hängen. — Kommen Sie nach der Bibliothek, Mason, ich habe noch mit Ihnen zu reden," fuhr er sich an diesen wendend fort, „vielleicht sehe ich die Ladies noch einmal, ehe sie sich zurückziehen."

Er wandte sich mit einem leichten Kopfnicken nach der Thür und verließ, von dem Kollektor gefolgt, das Zimmer.

VII.

Es war am zweiten Tage Mittags, als Wollmer, in einen Stuhl zurückgelehnt, die Hände über dem Kopf gefaltet, in seinem Zimmer saß und vor sich hinstarrte. Vor ihm in kurzer Entfernung stand ein Tisch mit einer Anzahl Bücher und Schreibmaterialien bedeckt, eine erloschene Cigarre lag neben einem zurecht gelegten Papierbogen und der ganze Gesichtsausdruck des Dasitzenden zeigte, daß er über irgend einem Gedanken brütete.

„Na, Du berühmter Mensch?" klang Günther's Stimme, der in diesem Augenblicke die Zimmerthür aufriß, seinen Hut auf's Bett warf und sich dann mit einem frostigen Sprunge breit vor den Kamin stellte; „es ist verteufelt angenehm, daß jetzt hier den ganzen Tag Feuer ist und man nicht mehr in dem kalten Parlor zu warten braucht. Wie geht's?"

Wollmer ließ die Arme sinken und setzte sich langsam aufrecht. „Ich glaube, es wird ein voller Dollar für die Feuerung wöchentlich berechnet," erwiderte er, als spreche er nur einen eben gehabten Gedanken aus, „ich habe schon daran gedacht, meine Arbeiten im Parlor zu machen, aber dort ist man allen Störungen und allen neugierigen Blicken ausgesetzt — und ich kann doch jetzt nicht so viel Geld für bloße Heizung zahlen."

„So bleibst Du es schuldig, bis einmal die große Erntezeit kommt," versetzte der Andere leicht. „Ein Mensch wie Du sollte sich um solche Lumpereien gar nicht den Kopf schwer machen."

„Du meinst das selbst nicht so," erwiderte Wollmer, den Kopf in die Hand stützend, „und wenn ich Deine wahren Gedanken hören sollte, so würdest Du mich einen Narren nennen, daß ich hier in der Stadt sitzen bleibe, einen Krieg gegen Leute, die mich mit dem kleinen Finger erdrücken können, beginne und mich selbst zur Noth verurtheile."

„Meinst es nicht so?" rief Günther mit komischem Ernste, „habe ich denn nicht den ungeheuersten Respekt vor Deinen

Anlagen, hat denn nicht die bucklige Miß Benner gestern Abend noch im Parlor gesagt, man müsse Leuten, die so geistreich seien wie Du, ihre Grobheit verzeihen, und hat denn nicht der ungarische Baron wissen wollen, daß Kossuth auch nur seine Karriere mit einem Oppositions-Artikel, ähnlich wie Du, angefangen habe?"

Der Schriftsetzer sah auf. „Miß Benner, der Baron und was sonst noch zur Klatschgesellschaft gehört, mag reden, was ihnen gefällt, daß Du aber in ihren Hohn mit einstimmst, Günther —"

„Aber was soll ich denn sagen, wenn ich überhaupt reden soll?" erwiderte dieser lachend. „Meine Gedanken hast Du eben haarscharf selbst ausgesprochen, davon willst Du nichts wissen; und schlage ich einen andern Ton an, so ist Dir's eben so wenig recht. Sage mir doch nur, wenn ich überhaupt Dein Freund sein soll, ein einziges vernünftiges Ende Deines Bleibens in der Stadt, nach Allem was Du mir selbst erzählt hast; sage mir eine einzige Aussicht für Deine jetzige Beschäftigung, wenn es nicht Hunger und Kummer ist; sage mir, was Du gegen einen Mann ankämpfest, und wenn Deine Kräfte auch die besten sind, gegen den alle seine Feinde nichts zu thun vermögen? Da! seit vorgestern ist ausgesprengt worden, seine Bank muß brechen; heute Morgen hat's einen vollständigen Sturm darauf gegeben, es sollen an die tausend Menschen da gewesen sein, die hartes Gold für sein Papiergeld verlangten und Alles, was sie dorthin zur Aufbewahrung gegeben, herausziehen wollten — die Klerks aber haben nur gelacht, Mann für Mann ist ausgezahlt worden, daß sich endlich mehrere von den anderen Bankiers, die auch mit großen Forderungen da gewesen sind, geschämt haben sollen und zurück gegangen sind. Ich habe es von einem Augenzeugen. Und Du sitzest jetzt hier, hast nicht einmal genug, um Dein Feuer zu bezahlen und willst mit Deiner Feder die Welt umwerfen! Das sind die Worte eines echten Freundes, Albert, wenn sie Dich auch vielleicht unsanft berühren."

Wollmer hatte eine Weile sichtlich gedrückt den Kopf in die Hand gestützt, dann nahm er ein vor ihm liegendes be-

schriebenes Blatt, warf einen langen Blick hinein und sein Gesicht ward heller. „Das heißt also, Jeder soll sich dem Gelde beugen, wenn er nicht zertreten sein will, und Du magst von Deinem Standpunkte aus vielleicht Recht haben, Günther," sagte er sich aufrichtend; „aber die Natur hat einmal, damit die Welt nicht versaure, auch revolutionäre Charaktere geschaffen, die sich nichts um die herrschenden Götter kümmern und ihnen ein Bein stellen müssen, wenn sie auch dabei selbst zu Grunde gehen sollten — und ich glaube, ich gehöre dazu. Ich bin vielleicht zu unvorbereitet in den Kampf geworfen worden, bin zu unvorsichtig vorwärts gegangen, aber ich möchte jetzt das Feld nicht verlassen und wenn ich auch nirgends einen Ausweg für mich sähe. Du wirst schon morgen wieder etwas Neues von mir lesen; übermorgen habe ich vielleicht schon kein Geld mehr zu Kohlen, halte mich dann in Gottes Namen für unverbesserlich, aber laß uns den Punkt nicht wieder berühren."

Die Mittagsglocke, die, jeden anderen Klang verschlingend, durch das Haus tönte, schnitt Günther's Erwiderung ab. „Geh' nur allein, mir fehlt heute wirklich der Appetit!" bemerkte Wollmer, als sein Gefährte auf ihn zu warten schien, und dieser folgte mit einem resignirenden Kopfschütteln dem Rufe.

Wollmer legte sich auf seinem Stuhle zurück und schloß die Augen, als wolle er mit seinem Allerinnersten allein sein, aber kaum hatte er die äußern Eindrücke von sich geworfen, als einer der Aufwärter geräuschvoll die Thür öffnete und ihn nach dem Parlor beschied, wo ihn ein „Gentleman" zu sprechen wünsche. Etwas überrascht erhob sich der junge Mann, kaum wußte er, wer ihn in seinem Boardinghause aufsuchen könne, ordnete vor dem Spiegel seinen Anzug und schritt die Treppe hinab. — Von dem Parlorsopha erhob sich ein ältlicher Herr, in dessen ganzem Aeußern sich sogleich der Mann der guten Gesellschaft ausdrückte, und kam dem Eintretenden einige Schritte entgegen.

„Mr. Wollmer?" fragte er, und dieser sah in ein paar kleine unruhige Augen, die ihn, trotz des Ausdrucks von Verbindlichkeit darin, unangenehm berührten. „Ich freue mich,

Sie kennen zu lernen, Sir," fuhr der Fremde fort, nachdem Wollmer seine Frage bejaht hatte, „ich kann ja wohl deutsch mit Ihnen reden, denn ich bin selbst ein Deutscher, wenn auch schon ziemlich lange hier im Lande."

Der junge Mann lud mit einer Handbewegung den Fremden zum Sitzen ein, während er sich selbst einen Stuhl herbeiholte und sich mit stillerwartendem Gesichte ihm gegenüber niederließ.

„Ich habe Ihren ersten Artikel in der Zeitung gelesen," begann dieser wieder, „ich bin mit dem Herausgeber derselben befreundet und habe so heute auch Einsicht in Ihr Manuskript für die morgende Nummer erhalten. Zugleich aber ist mir Kenntniß von der eigenthümlichen Lage geworden, in welche Sie durch Ihre erste Arbeit gerathen sind — und ich komme in der einfachen Absicht zu Ihnen, zu sehen, auf welche Weise Ihnen unter die Arme gegriffen werden kann, damit wir eine so tüchtige Kraft nicht verlieren."

In Wollmer's Gesicht trat ein leichtes Roth. So sehr ihn auch die plötzliche Aussicht auf Hülfe anregte, so wollte ihn doch die kurzgebundene Weise, in welcher der Mann ihm gegenüber trat, fast unangenehm berühren.

„Dürfte ich wissen, wer mir das Vergnügen macht —" fragte er, mit einiger Förmlichkeit den Kopf neigend.

„O, es ist wahr, ich habe mich Ihnen noch nicht genannt; ich heiße Rockmann, wenn Ihnen an einem Namen etwas liegt," erwiderte der Fremde, einen aufmerksamen Blick in das Gesicht des jungen Mannes werfend. „Die Sache aber, um die es sich handelt, ist eine Kräftigung unserer Oppositionszeitung einestheils durch vorzuschießende Geldmittel, andererseits durch Gewinnung einer zweiten literarischen Kraft, die ihre volle Zeit dem Unternehmen widmet, — und in Bezug auf diese letztere haben wir an Sie gedacht, Mr. Wollmer. Es kommt nun aber darauf an, ob Sie einestheils Biegsamkeit genug besitzen, um von einer gefaßten Idee abgehen zu können, sobald sie sich als unpraktisch erweist, und auf den Rath Ihrer Freunde, welche das hiesige Terrain länger und besser kennen als Sie, zu hören — ob Sie nicht Ihre eigene Auffassungsweise stets

als den alleinigen, untrüglichen Gott ansehen, wie es meist mit jungen begabten Schriftstellern der Fall ist; — anderentheils, ob Sie so vollkommen unbestechlich und hart sind — und ich rede hier nicht vom Geld allein, es giebt besonders für junge Leute noch wirksamere Verführungsmittel — wie es der Mann der Opposition sein soll. Würden Sie sich für die Erfüllung dieser beiden Bedingungen befähigt halten, so könnte ich Ihnen für Ihre künftigen Arbeiten Aufklärungen geben, wie sie nicht zu den alltäglichen gehören und Sie einführen in das innere Getriebe der Cliquen, die Sie jetzt kaum nach ihrer äußeren öffentlichen Erscheinung haben bekämpfen können; würde Ihnen mit Specialitäten an die Hand gehen, deren Benutzung mit einem Schlage mehr Erfolg erzielen muß, als wenn Sie ein Jahr lang Ihre Kraft mit Allgemeinheiten verschwenden."

„Ich muß Ihnen ganz offen gestehen," erwiderte Wollmer, als der Sprecher eine Pause machte, „daß ich noch etwas zu überrascht von Ihrer Mittheilung bin, um sie sogleich ganz klar durchschauen zu können. Sie haben da zwei Worte: biegsam und praktisch, genannt, deren Begriff ein entsetzlich weiter ist — es giebt kaum eine ungerade Handlungsweise in der Welt, die sich nicht mit einem oder dem anderen rechtfertigen ließe. Es mag Thorheit sein, bei einem so freundlichen Anerbieten, wie das Ihre und bei meiner augenblicklichen Lage, um Worte zu klauben, aber ich soll Ihnen darauf hin ein Versprechen geben und so möchte ich gern den Begriff derselben feststellen. Verlangen Sie nur das Nachgeben von mir, was jedem vernünftigen Menschen, sobald er als Neuling irgendwo steht, eigen sein sollte, ohne daß sich dies auf allgemeine, längst erworbene Grundsätze bezieht, so mögen Sie voll auf mich zählen — und, was die Unbestechlichkeit betrifft, so habe ich meiner Ueberzeugung halber mein tägliches Brot aufgegeben —"

„Ich hoffe, es wird sich Alles machen," unterbrach ihn der Fremde, sich mit einem Lächeln erhebend, als wolle er nur einige für nothwendig gehaltene Redensarten abschneiden. „Ich werde Sie morgen jedenfalls wieder sehen, Mr. Wollmer, und Ihnen einen reichen Stoff zur Verarbeitung bringen. Ihr

Freund, der Bankier Miller, den Sie jedenfalls sehr lieben," fuhr er fort, während sein Gesicht zum ersten Male in einem bittern Hohne seinen wahren Ausdruck zu zeigen schien, „hat zwar den heutigen Banksturm bestanden, den seine wahnsinnige Spekulation mit anvertrautem Gelde gegen ihn hervorgerufen, und denkt nun auch über seine übrigen Gegner, die sich der Verschwendung des Volkskredits und des öffentlichen Eigenthums zu Eisenbahnspekulationen entgegenstellen, zu triumphiren; aber ich hoffe, wir werden dem Volke die Augen öffnen. Gehen Sie, sobald Sie können, nach der Zeitungsoffice, sprechen Sie dort mit unserm beiderseitigen Freunde und stellen Sie Ihre Bedingungen für eine permanente Beschäftigung. Gelingt es Ihnen, sich schnell eine wirklich praktische Anschauungsweise der Dinge anzueignen, so daß bald ein rundes Zusammenarbeiten mit dem jetzigen Redakteur ermöglicht wird, so mögen Sie versichert sein, daß Ihre vorläufige Zukunft sicher gestellt ist."

Wollmer konnte nur die ihm zum Abschied gebotene Hand ergreifen, er sah, daß der Sinn seiner Einwendungen nicht verstanden war, und doch wußte er nicht, wie sie von Neuem zu berühren, ohne dabei nicht Gefahr zu laufen, sich die einzige und so passende Gelegenheit für ein Vorwärtskommen auf dem erwählten Wege zu verscherzen. Eben suchte er nach ein paar Worten zum Abschied, als die Thür geräuschvoll aufsprang und er die Stimme des Aufwärters hörte: „Hier ist Mr. Wollmer, treten Sie ein!" und zugleich sah er zwei oder drei Kostgänger, welche die Gelegenheit wahrgenommen hatten, einen Blick auf Wollmer's Besuch zu werfen — die bucklige Musiklehrerin zuvörderst — von der Thür wegschlüpfen. Durch diese trat jetzt ein kleiner, verwachsener Mann in's Zimmer und wollte eben auf den Schriftsetzer zugehen, als sich dessen bisheriger Gast umwandte, und wie von einem Zauber berührt, blieben die Augen Beider ineinander wurzeln. Rockmann's Gesicht schien steinern zu werden, während ein Ausdruck von unangenehmer Ueberraschung durch die Züge des Andern glitt; der Erstere schien der Scene indessen ein schnelles Ende machen zu wollen. „Sie treffen Ihren Freund nach einer Stunde in seiner Office," sagte er, sich an den jungen Mann wendend und dabei aus

dem frühern Deutsch in's Englische fallend, als wolle er jedes Geheimthun vermeiden, „und ich denke, er wird Sie zu dieser Zeit erwarten." Er grüßte leicht und verließ, von Wollmer geleitet, das Zimmer, ohne nur noch einen Blick nach dem kürzlich Angekommenen zu richten.

„Mr. Wollmer," begann dieser höflich, auf den Rückkehrenden zutretend, „ich habe nur einen Auftrag an Sie auszurichten, falls Sie eine kurze Minute dafür übrig haben."

Der Angeredete hatte auf den ersten Blick dieselbe Persönlichkeit wiedererkannt, die ihm bei seiner Entdeckungsreise nach Arbeit begegnet war und ein dunkles Gefühl hatte diese immer mit seinem letzten Schicksale in Verbindung gebracht. Dabei wollte ihm aber doch jetzt das Gesicht des Verwachsenen, trotz seiner Häßlichkeit, so gewinnend und gutmüthig erscheinen, daß er bei der Einladung zum Niedersetzen kaum die Spannung verbergen konnte, welche dieser neue Besuch in ihm erregte.

„Mr. John G. Miller," begann der Kleine mit höflich gebogenem Kopfe, „wird am nächsten Dienstag ein kleines Fest in seinem Hause geben, und wünscht dazu einige Herren von der Presse bei sich zu sehen. Er hat mich deshalb beauftragt, Ihnen diese Karte zu überreichen und um Ihren Bescheid zu bitten, da der Gesellschaftssaal mit den übrigen Räumlichkeiten nur eine beschränkte Anzahl von Einladungen erlaubt."

Durch Wollmer's Kopf schossen bei den einfach gesprochenen Worten plötzlich zehn sich durchkreuzende Gedanken. Der erste war ein Aufflammen, wie das Aufgehen der Pforten eines verschlossenen Paradieses — er sollte Eintritt erhalten in die fashionable amerikanische Welt, sollte berechtigt mitten in dem Glanze von Reichthum, Luxus und Schönheit stehen, den er oft mit einem halben Seufzer von der Straße aus betrachtet — der zweite war, was seine neuen Freunde von der Opposition zu einer Zusage seinerseits sagen würden; dann kam eine Verwunderung, wie Miller ihm, seinem bittersten Feinde, eine solche Artigkeit erweisen könne, wenn nicht eine Falle für ihn dahinter stäke — gleich danach aber wollte ihm eine derartige Beachtung seiner kaum begonnenen Wirksamkeit als absurd erscheinen.

„Liegt nicht vielleicht Ihrem ganzen Auftrage ein Irrthum

zu Grunde, Sir?" sagte er, auf das elegante Couvert, das ihm übergeben war, blickend.

„Wenn Sie, Mr. Wollmer, der Verfasser des letzten Eisenbahnartikels sind — nicht, Sir!" erwiderte der Verwachsene mit einem gutmüthigen Lächeln, „indessen verstehe ich Ihre Aeußerung vielleicht, die nur auf einer vollkommen falschen Beurtheilung von Mr. Miller's Charakter beruht. Er hat Ihre Deduktionen mit vielem Interesse gelesen und sich gefreut, daß einmal wieder ein frisches, naturkräftiges Talent, wie er es nannte, auftauche, und als er hörte, daß Sie ein Deutscher seien, wie er selbst, beauftragte er mich, Ihnen eine Einladung für seine nächste Partie zu bringen, um bei dieser Gelegenheit Sie selbst kennen zu lernen und Ihnen den Eingang in die hiesige Gesellschaft zu eröffnen, die für einen Ausländer ohne Verbindungen so schwer zu erlangen ist. Das ist Alles, Sir, und ich habe eben keinen andern Auftrag, als Ihr Ja oder Nein in Empfang zu nehmen."

„Wenn der Teufel eine arme Seele verführen will, so braucht er nur den Buckligen zu schicken — ich glaube kein Wort von dem, was er sagt!" klang es durch Wollmer's Innere, als er die eleganten Züge seines Namens auf dem Couvert betrachtete, „aber ich werde dennoch diese Kreise kennen lernen, ich habe es sogar nöthig — ich bin wahrhaftig kein Kind, das man mit Zucker fangen kann!" und damit schwanden alle Bedenklichkeiten, die noch in ihm auftauchen wollten; zugleich aber ging ihm die Ahnung von einer eklatanten Genugthuung, die er an der Klatschgesellschaft des Boardinghauses erhalten werde, durch die Seele.

„Wenn Sie Herrn Miller meinen besten Dank für seine Freundlichkeit sagen wollen, so werden Sie mich sehr verbinden, Sir; ich werde mich zur rechten Zeit einstellen!" erwiderte er, und der Kleine erhob sich. Ohne sich noch länger aufzuhalten, schritt er mit einer leichten Verbeugung zur Thür hinaus und Wollmer ging langsam, das gesenkte Gesicht voll lächelnder Gedanken nach seinem Zimmer.

Der junge Mann war eben dort angelangt, als er auch schon Günther's Schritte von außen hörte. Er warf sich auf

den Stuhl vor seinem Schreibtische und schien kaum Notiz von dem Eintretenden zu nehmen; dieser sah ihn von der Seite an und begann dann vor dem Spiegel sein Haar zu ordnen. „Gute Neuigkeiten, Albert?" warf er wie oberflächlich hin.

„Nichts Besonderes," erwiderte dieser nachlässig. „Ich soll eine permanente Redakteurstelle annehmen, und dann hat mich der Bankier Miller zu einem Balle in seinem Hause einladen lassen."

Günther drehte sich rasch um, trat an den Tisch heran und sah mit weit aufgerissenen Augen bald in Wollmer's Gesicht, bald auf die offenliegende Einladungskarte. „Ja, es scheint doch, daß mein Hierbleiben noch zu einem vernünftigen Ende führen kann!" sagte der Letztere, und versuchte seine gleichgültige Miene beizubehalten, als er aber dem Ausdrucke einer vollen Verblüfftheit in Günther's Gesichte begegnete, sprang er mit einem Lachen, in welchem sich sein ganzer Jubel Luft machte, auf und ließ seine Hände auf die Schultern seines Gefährten fallen. „Es ist so, Junge, was meinst Du zu diesem Anfange?"

„Und wo sollst Du Redakteur werden?"

„Gerade da, wo meine erste Arbeit erschienen ist."

„Das heißt also, beide Parteien streiten sich schon um Dich, und was wirst Du thun, Albert?"

„Ich werde zum Balle gehen, mein Junge, und mir nicht die Gelegenheit entschlüpfen lassen, mir auch gesellschaftlich Bahn zu brechen. Was meine Ansichten außerdem über Mr. John Miller und seine Spekulationen sind, wird er schon in meiner morgen erscheinenden Arbeit sehen — ich möchte ihm indessen auch zeigen, daß ich ihm Auge in Auge stehen kann, und den glatten Boden seines Gesellschaftssaales nicht fürchte."

„Ich wünsche Dir von Herzen allen Erfolg, Albert," erwiderte der Maschinenarbeiter, beide Arme seines Gefährten fassend, „aber ich muß Dir gestehen, daß Dein Glück mir selber allen guten Muth genommen hat, wenn das auch sonderbar klingt! Du hast mich für meine vorige Predigt jedenfalls in Gedanken einen Esel genannt," fuhr er fort, als er eine Frage der Verwunderung auf Wollmer's Lippen schweben sah, „und jetzt hast Du Recht bekommen. Ein ebenso großer Esel kann

ich aber auch gegen mich selbst gewesen sein, und ich habe noch wunder gedacht, wie vernünftig und praktisch ich gehandelt habe. Sieh, Albert, mir erschien Dein Ringen nach einer Stellung, die über Dein erlerntes Geschäft hinausging, ebenso thöricht, als meine Leidenschaft für die Louise, die in meinen Augen ebenso über dem Kreise, wohin die Hand des gewöhnlichen Arbeiters reichen kann, stand; und an den Schlägen, die Dich für Dein Uebergreifen zu bestrafen schienen, erstarkte sich der Entschluß in mir, meine eigene Thorheit, die ich aus meinem Kopfe nicht herausbringen konnte, mit aller Macht zu unterdrücken. Ich habe mich gezwungen, gar nicht an sie zu denken; gestern Abend, als ich nach Hause gehe, sehe ich sie mit einer andern Dame auf dem Fußwege mir entgegen kommen, — ich erkannte ihren Hut auf den ersten Blick, ich sah, daß sie auch mich erkannt hatte und mein Herankommen erwartete; ich habe aber gethan, Albert, als hätte ich sie nicht bemerkt, um ihr nur nicht so nahe wieder in die Augen sehen zu müssen, bin auf die andere Seite des Wegs gegangen und dort in eine Straße eingebogen, habe wunder gedacht, welche Heldenthat ich ausgeführt und wie vernünftig ich gehandelt, und am Ende habe ich doch nur das unterdrückt, was mich aus dem gar zu ordinären Thun und Fühlen heben konnte, und ich bin, wie schon gesagt, nichts als ein Esel gegen mich selbst gewesen —"

Es lag bei den letzten Worten ein so komischer Ausdruck von Selbstanklage in des Sprechenden Gesicht und zugleich drückte sich die tiefe Empfindung, welche in seinem Herzen lebte, so voll in seinem Auge aus, daß Wollmer, am wenigsten in seiner jetzigen glücklichen Stimmung, ein entmuthigendes Wort hätte aussprechen mögen. „Jeder muß am besten wissen, Günther, was ihm erreichbar scheint," erwiderte er herzlich, „in der ehrlichen Werbung um ein Mädchen, das bis jetzt doch auch nur Arbeiterin war, so viel ungewöhnliche Bildung sie für ihren Stand auch haben mochte, scheint mir aber am wenigsten etwas Gefährliches und Uebertriebenes für einen jungen Mann wie Du zu stecken. Liegt Dein Glück in ihr, so suche sie zu erobern, und zum Philosophiren bleibt immer noch Zeit bis zuletzt."

„Du hast ganz bestimmt Recht und ich danke Dir; ich werde meinen Weg zu ihr finden und dann wird sich das Andere zeigen," sagte er und fuhr sich mit der Hand über die Augen, „jetzt wird's aber Zeit zur Arbeit, und nun noch einmal: Glück zu, Albert!" Er drückte kräftig die Hand seines Freundes, warf seinen Hut auf den Kopf und eilte davon.

Wollmer aber streckte beide Arme mit angespannten Muskeln weit von sich. „Glück zu — ja wohl!" rief er, „so wäre doch wenigstens der erste Schritt geschehen, das Uebrige, Albert, liegt in dir selbst, und nun benutze, was das Schicksal bietet."

Jetzt erst mahnte ihn sein Magen, daß er noch nicht zu Mittag gegessen und er verließ das Zimmer, um nachzusehen, ob noch etwas für ihn zu erhalten sei. Als er die Treppe hinabschritt, sah er seinen Stubengenossen noch im flüchtigen Gespräche mit zwei der Kostgängerinnen stehen, und kaum hatte er seinen Wunsch ausgesprochen, als auch schon, ganz gegen die Hausgewohnheit, zwei Aufwärter davon eilten, während Mrs. Hammer herbeikam und sich an den leeren Tisch ihm gegenüber setzte, um ihm Gesellschaft zu leisten. Ueber Wollmer's Gesicht flog ein Lächeln, halb Spott, halb Befriedigung — er wußte, daß Günther schon seine Neuigkeiten verkündet hatte und er jetzt der alleinige Stoff eifriger Gespräche im ganzen Boardinghause war. —

Einige Tage waren vergangen. Wollmer hatte seine neue Stellung angetreten und ohne große Schwierigkeiten sich in dem Gange der Arbeiten zurecht gefunden, da er mit dem innern Getriebe einer Zeitung längst praktisch vertraut war; anders war dies aber mit der Richtung, welche ihm gewissermaßen für seine Artikel vorgeschrieben wurde. Derselbe Mann, welcher ihn in seinem Boardinghause aufgesucht, hatte schon am nächsten Morgen sich im Redaktionszimmer eingefunden und eine Art von Unterricht mit dem angehenden Zeitungsschreiber begonnen, hatte ihn in das Treiben der Land- und Eisenbahnspekulanten eingeführt, hatte ihm Skizzen aus dem Leben einzelner dieser Persönlichkeiten und der Weise gegeben, in welcher sie ihr Vermögen erworben; und in allen diesen Schilderungen, so sehr

sie auch das Gepräge des wirklichen Lebens trugen, lag eine Bitterkeit und Galle, daß Wollmer sich nicht erwehren konnte, viele Angaben wenigstens für dunkel gefärbt zu halten. Am schwärzesten aber stand der Bankier Miller da, und fast schien es, als wären die Spezialitäten über einzelne Personen nur gegeben worden, um den üblen Eindruck, den sie hervorbrachten, auf ihm zusammen zu vereinen.

Wollmer mußte sich sagen, daß er in dem Gespräche mit dem Manne viel gelernt, einen tiefen Einblick in Dinge erhalten, die ihm bis jetzt nur in äußeren Umrissen vorgeschwebt; dabei widerstrebte ihm aber die persönliche Richtung und die bissige Weise, in welcher seine Angriffe geschehen sollten, seiner ganzen Seele, und ein natürlicher Instinkt flüsterte ihm zu, daß er auf diese Weise nur ein Werkzeug für Privatinteressen werde. Er ließ indessen seine Gedanken nicht laut werden, und beschloß erst seine Stellung vollständig zu sondiren, ehe er sich auf eine Erklärung seiner eigenen Ansichten einlasse. Er hatte als Einleitung seiner künftigen Wirksamkeit einen betrachtenden Aufsatz geschrieben, in welchem er auf Grund der erhaltenen allgemeinen Mittheilungen einzelne tief einschneidende Wahrheiten, gerade durch eine gewisse Würde seiner Schreibweise, zur vollen Geltung gebracht und die Beifallsäußerungen des ersten Redakteurs als Gelegenheit benutzt hatte, um nach dem Einflusse, welchen Rockmann auf die Haltung der Zeitung ausübe, zu fragen. „Offiziell hätte der Mann gar nichts zu sagen," war die Antwort gewesen, „aber es giebt ein Ding, dem man unglücklicherweise nur zu viel Einfluß gestatten muß — das ist eine Mortgage, und diese ist es, welche Rockmann eine gewisse Macht über das Etablissement giebt. Er hatte erst vorige Woche sich erboten, die Zeitung mit Geldmitteln zu unterstützen, was, ehrlich gestanden, kaum erwünschter hätte kommen können, da eben nur Geld fehlte, um aus dem Blatte etwas Ordentliches zu machen; dann hat er eine frühere Mortgage, die auf der Druckerei haftete, an sich gekauft und ist jetzt so der einzige Hauptgläubiger. Die Zeitung ist ohne eigentliche Mittel gegründet worden, und ich habe deshalb keinen Grund, besonders Ihnen gegenüber, diese Verhältnisse ängstlich zu ver-

bergen. Ob er jetzt glaubt, irgend eine seiner Ideen durch Sie zur Ausführung bringen zu können, weiß ich nicht; ich habe mit vollem Vergnügen in Ihr Engagement gewilligt, mich aber in keiner Weise zu irgend einer besonderen Beeinflussung Ihrer Arbeiten verpflichtet. Können Sie ihm gefällig sein, ohne irgend wie gegen Ihre eigene Ueberzeugung anzugehen, so werden Sie es natürlich wohl von selbst thun!"

„Aber was wird er sagen, wenn ich Mr. Miller's Einladung folge, nach der Schilderung, die er mir von diesem Obersten der Landhaifische gemacht hat?"

„Ich denke, Sir, es kann Allen von unserer Seite nur lieb sein, daß Sie gleich Gelegenheit haben, in's volle Feuer zu gehen, um zu sehen, wie weit Sie Farbe halten," war die mit einem feinen Lächeln begleitete Antwort gewesen, „wenigstens dürfen Sie jetzt nicht sagen, daß Sie als ein ungewarntes Opfer fallen, wenn Sie fallen sollten."

„Sie machen mich wirklich lüsterner, diese drohenden Verführungen kennen zu lernen, als ich es jemals geworden wäre," hatte Wollmer, lachend nach seinem Tische zurückkehrend, erwidert; als er aber hier sich niedergelassen, waren ihm doch alle die Scenen, welche ihm seine Phantasie von dem erwarteten Abend schon geschaffen, von Neuem wieder vor die Seele getreten, und im grellen Gegensatze dazu hatte das Wort „Mortgage" in seinen Ohren wiedergeklungen, welches das einzige Organ einer freien Opposition in der Stadt zum halben Sklaven einer fremden Persönlichkeit machte. „Das Geld und nur das Geld — auf der einen wie auf der anderen Seite!" hatte er unhörbar vor sich hingebrummt, und ein Nebel war über die Bilder gegangen, welche er sich von der Zukunft eines beharrlichen unbestechlichen Strebens geschaffen hatte. Erst als ihm am andern Morgen der Zeitungsherausgeber mittheilte, daß sein Engagement überall ein erhöhtes Interesse für das Blatt hervorrufe, daß die taktvolle Mäßigung trotz aller Schärfe in seinen Artikeln ihm vollen Beifall erwerbe und er sich auf diese Weise sicherlich bald einen unabhängigen Boden unter den Füßen schaffen werde, kam wieder ein frischeres Vertrauen in ihn, und mit neu befriedigtem Herzen

verließ er, einen Vorschuß von zehn Dollars in der Tasche, zeitiger als gewöhnlich die Office, um noch einzelne kleine Toilettengegenstände für den am Abend stattfindenden Ball zu beschaffen.

VIII.

Es war ein sonderbares Gemisch von Spannung und halbem Bangen, was ihn ergriff, als er einige Stunden später den strahlenden Lichtschein aus Miller's Hause auf die Straße fallen sah.

Er hatte sich verstohlen aus seinem Boardinghause geschlichen, da ihm Günther lachend erzählt, die Damen hätten sich verschworen, ihn nicht aus dem Hause zu lassen, ohne ihn in großer Toilette bewundert zu haben, und als er sich jetzt dem glänzenden Gebäude näherte, vor dem sich eine ganze Reihe von Wagen mit Gästen drängte, von denen er eben so wenig Jemand kannte wie die Bewohner des Hauses selbst, kam er sich vor wie ein Schiffer, der einsam in ein fremdes Meer mit tausend verdeckten Klippen und Gefahren steuert. Er hatte wohl schon einige Male an seinen „niedlichen Backfisch" gedacht; aber es war noch die große Frage, ob er unter dem Schwarm unbekannter Personen ihrer nur ansichtig werden, oder ob er es überhaupt in dem glänzenden Cirkel zu etwas mehr als einer Anstellung an der Wand bringen werde. Wenigstens aber wollte er mit Anstand auftreten, und wenn er auch noch niemals in ähnlicher Gesellschaft gewesen, so wußte er, daß ihn sein Gefühl richtig leiten werde. Er reckte sich gerade empor, untersuchte, ob sein Hemdenkragen tadellos saß, strich seine Handschuhe straffer und bog dann in den Haupteingang ein, einigen Paaren neuangekommener Gäste folgend. Er schritt in der großen hellerleuchteten Halle die breite Treppe hinan, und trotz einer Anwandlung von Herzbeklemmung, die

er vergebens zu unterdrücken suchte, fühlte er eine Genugthuung, wie in dieser Art noch nie. Oben stand der Bediente und die Kammerfrau, die Ankommenden zurecht weisend; ehe er aber bis dahin gelangt, fühlte er seinen Arm berührt. „Kommen Sie mit mir nach der Garderobe, Mr. Wollmer," sagte derselbe kleine Verwachsene, der ihn im Boardinghause aufgesucht hatte, und jetzt, wie aus der Erde aufgetaucht, im schwarzen Frack und weißer Halsbinde neben ihm auf der Treppe stand, „dann führe ich Sie zu Mr. Miller, da Sie noch unbekannt hier sind." Und damit schritt er ihm, ohne seine Antwort abzuwarten, voraus, half ihm in der Garderobe selbst von seinem Ueberrock und nahm ihn dann leicht bei der Hand, den Weg nach dem Saale einschlagend. Wollmer fühlte für diese bereite Fürsorge, die ihm jede Unsicherheit ersparte, ein Dankgefühl in sich, das ihn fast aller der Kälte beraubte, mit welcher er sich vorgenommen gehabt, dem Gastgeber gegenüber zu treten; die Saalthüren öffneten sich vor ihm; ein Meer von Gaslicht, in welchem sich bereits in allen Theilen des Saales glänzende Gruppen der Haute-volée bewegten, blendete ihn fast, und die vom Dufte der verschiedensten Wohlgerüche geschwängerte Luft, die ihn empfing, übte eine so berauschende Wirkung auf seine Nerven, daß er sich ihrer kaum zu entziehen vermochte. Sein verwachsener Geleitsmann hatte ihn indessen weiter geführt, bis zu einer Gruppe von Herren in der Mitte des Saales. „Dies ist Mr. Miller," hörte er den Kleinen sagen, „Mr. Wollmer, Sir!" und als er, seine ganze Fassung für diese erste Begegnung zusammennehmend, auffah, begegneten seine Augen einem so wohlwollenden Lächeln im Gesichte des Bankiers, sah er sich die Hand mit einer so freundlichen Herzlichkeit entgegengestreckt, daß er für den Augenblick alle einstudirte Förmlichkeit vergaß und seinen Dank für die erhaltene Einladung mit beredteren Worten ausdrückte, als dies in der Stellung, welche er Miller gegenüber einnahm, sich wohl von ihm hätte erwarten lassen.

„Lassen Sie die Redensarten," begann Miller deutsch, „ich freue mich, daß einmal wieder Jemand unter unsern Landsleuten aufgetaucht ist, der das deutsche Element in der Achtung

der Amerikaner hebt. Es verstand sich von selbst, daß ich Ihre Bekanntschaft wünschen mußte und Sie haben mich verbunden, daß Sie meine Einladung nicht ausgeschlagen haben. Lassen Sie mich vorläufig Sie meiner Frau und Tochter zuführen; sobald die Mehrzahl unserer erwarteten Gäste hier ist, werde ich Sie Einzelnen, für welche Sie das meiste Interesse haben dürften, vorstellen."

Er führte ihn nach dem hinteren Theile des Saales, wo Mrs. Miller die ankommenden Gäste empfing. Der junge Mann trat, halb berauscht von den Eindrücken um ihn her, durch die Gruppe von Herren, welche die Hausfrau umgab, er wurde vorgestellt, wußte aber später niemals, welche Figur er dabei gespielt; nur des bleichen eleganten Gesichtes und des dunkeln Auges, das mit einem eigenthümlichen Forschen auf ihm geruht, als er den Blick zu ihr erhoben, erinnerte er sich; aber seine Fassung kehrte vollkommen zurück, als Miller die Worte: „meine Tochter Fanny!" aussprach und er in das hocherröthete und doch bekannt lächelnde Gesicht seines früheren Schützlings sah, an deren Seite ihm die milden Züge einer älteren Dame, ihm als Miller's Schwägerin genannt, mit einem leisen Ausdruck von Neugierde entgegenblickten. Wollmer fühlte plötzlich, als sei er auf bekanntem Boden, sein Auge überflog nochmals, ehe er zurücktrat, um Neuankommenden Platz zu machen, mit einem unwillkürlichen Lächeln halber Vertrautheit die jugendliche Erscheinung, die ihn in ihrem einfachen und doch so geschmackvollen Ballschmucke an die eben aufgebrochene, von zitternden, sonnenbeschienenen Thautropfen umgebene Rosenknospe mahnte, und ein so behagliches Gefühl von ruhiger Herzensbefriedigung überkam ihn, daß, als er sein Auge weiter im Saale umherschweifen ließ, er kaum begreifen konnte, wie ihn der erste Eindruck dieser zur Schau gestellten Pracht so aus seiner gewöhnlichen Fassung habe bringen können. Er vermochte sogar schon bald mit kritischem Auge die sich durcheinander bewegende Gesellschaft zu mustern, vermochte den Gastgeber zu beobachten und im Stillen zu bewundern, wie er für Jeden ein paar verbindliche Worte zu haben schien und trotz aller Liebenswürdigkeit dennoch eine eigenthümliche Würde be-

wahrte — konnte das wohl der Mann sein, wie Rockmann ihn in seinen Erzählungen geschildert?

Aus seinen Gedanken wurde er durch die gehobene Stimme der Lady vom Hause gerissen. „Hier ist Mr. Wollmer, ein Gentleman von der Presse, der vielleicht der kompetenteste Richter unter uns ist!“ hörte er, und wandte sich rasch um. Die Gruppe der Herren, hinter welche er getreten war, hatte sich gelichtet und Mrs. Miller schien nur mit noch einigen derselben in einem belebten Gespräche begriffen zu sein. Ihr dunkles Auge ruhte mit aufforderndem Ausdrucke auf ihm und er beeilte sich näher zu treten.

„Was ist die Streitfrage, Ma'am, wenn an meine geringen Kenntnisse appellirt wird?“ fragte er.

Sie ließ den Blick einen Moment voll in dem seinen ruhen. „Was muß den Aestethiker mehr befriedigen,“ fragte sie dann, „die bleichen aber oft klassischen Formen, wie man sie unter den amerikanischen Frauengesichtern trifft, oder die rosigen Züge, wie sie das deutsche Blut meist bei Frauen von guter Stellung erzeugt?“

Wollmer wandte unwillkürlich das Auge nach dem jungen Mädchen zur Seite der Fragerin, das ihm wie der lebendige so eben beschriebene Gegensatz zu dieser erschien. „Ich muß bekennen, daß ich ein schlechter Aestethiker in Bezug auf weibliche Gesichter bin, Ma'am, und selbst wenig auf Schönheiten gebe, die genau erklärt und nach aufgestellten Regeln geltend gemacht werden können,“ erwiderte er in einer leichten Befangenheit, der er indessen schnell wieder Herr wurde. „Der Geist, welcher die Form belebt, der sich aber nicht in Linien zwingen läßt, scheint mir den einzigen rechten Maßstab zur Beurtheilung abzugeben; hier geht aber natürlich wieder Jeder seinem eigenen Geschmacke nach, und so dürfte ein Streit, der sich nicht streng in dem Kreise enger Schulregeln bewegt, wohl ziemlich unfruchtbar bleiben.“

„O, Sie weichen uns absichtlich aus,“ erwiderte sie mit dem leichten Gesellschaftslachen, das nur das Eigenthum fashionabler Amerikanerinnen zu sein scheint, und warf einen Blick voll Verständniß nach ihrer Stieftochter. „Ich wußte im

Augenblick selbst nicht, daß ich Ihnen mit meiner Frage ein Dilemma bereitete, unser Gespräch wurde durch eine andere Persönlichkeit, welche im Augenblicke einiges Aufsehen verursacht, hervorgerufen."

Sie wandte den Blick unter die Menge der Gäste, als wolle sie ihrer Bezeichnung eine bestimmtere Richtung geben; aber, als habe sie auf etwas Unerwartetes getroffen, nahm ihr Auge plötzlich eine Art von Starrheit an: dann wurde sie bleich und senkte den Kopf. Wollmer weder, noch die übrigen Umgebenden erhielten indessen viel Zeit, sich einen Gedanken über die Ursache zu machen, oder vielleicht auch nur die Veränderung in ihrem Gesichte zu bemerken, denn von einer kleinen Erhöhung in der vorderen Ecke des Saales erklangen in diesem Augenblicke die ersten Takte einer lebhaften Quadrille als Aufforderung zur Formirung der Quarrees, und in Wollmer's Füße fuhren die Töne wie ein elektrischer Strom. Er wandte den Kopf mechanisch nach Fanny's Platz und ein erwartender, aufmunternder Blick begegnete dem seinigen; mehrere der jungen Gäste näherten sich ihr; aber schon bei seinem ersten Schritte gegen sie hatte sie sich erhoben und wollte ihm ihre Hand reichen, als habe das gar nicht anders sein können; indessen unterbrach die Stimme des Bankiers ihre Bewegung. „Fanny," sagte dieser, „Mr. Hancock hier, der so eben erst ankommt, wünscht Dein Partner für die erste Quadrille zu werden."

„Es thut mir leid, Pa, und Mr. Hancock wird mich entschuldigen, ich habe schon ein Engagement angenommen!" erwiderte sie, in voller Unbefangenheit auf Wollmer deutend.

Zwischen Miller's Augen bildete sich eine momentane Falte, die aber schnell wieder verschwand, als er den jungen Mann erblickte. „Da hätte ich mir also zwei Zurückweisungen holen können," sagte er lächelnd, „ich hatte eben eine Dame für Sie zur Tänzerin ausgewählt, Sir, um die Sie vielfach beneidet worden wären; so werden wir einen Tausch machen müssen."

Das war also Hancock, der Kongreßmann und dazu der bekannteste „Ladiesman", dachte Wollmer; zugleich fiel ihm aber auch dessen eigenthümliches Wesen auf. Kaum hatte er sich den Sitzen der Damen genähert, als er plötzlich seinen Schritt

anhielt, den Bankier allein herantreten ließ, und bei den Verhandlungen wie halb geistesabwesend in die seitwärts stehende Menge starrte; sowie aber der Bankier schloß: „Kommen Sie, Hancock, Sie sollen nicht leer ausgehen, und können Mr. Wollmer gleich das Gegenüber bilden!" wandte er sich, mit einer raschen Verbeugung gegen die junge Dame, ab, als gewähre es ihm Erleichterung, hier los zu kommen.

Jetzt begann bereits die Musik und Fanny's frisches Gesicht schien in heller Lust aufzustrahlen; sie ergriff so zwanglos Wollmer's dargebotene Hand, daß er die ihrige, wie an dem Abend, wo er das Mädchen zum ersten Male getroffen, hätte drücken und festhalten mögen, und Beide flogen nach einer Reihe der aufgestellten Paare, die bereits in der ersten Tour begriffen waren, ihr versprochenes Gegenüber erwartend.

„Hätten Sie wohl jemals erwartet, mich hier zu sehen, Fräulein?" fragte er.

„Ich habe noch nicht daran gedacht, Sir," erwiderte sie, mit einem halb schalkhaften Lächeln zu ihm aufsehend, „ich habe ja, wenn ich Sie auch früher einige Male auf offener Straße gesehen, doch heute erst Ihren Namen und Ihre Stellung erfahren."

„Und doch schien die alte Dame an Ihrer Seite, wenigstens ihrem Blicke nach, schon etwas von mir zu wissen!"

„O, das ist Tante Betsey! ich hatte ihr, ehe Sie noch an uns herankamen, gesagt, daß Sie der Gentleman seien, der mich vor Kurzem am Abend sicher nach Haus geleitet!" war die eifrige Antwort, die aber auch, als habe sich das junge Mädchen übereilt, das Blut plötzlich in ihre Wangen jagte. Sie kehrte sich halb weg, als wolle sie sich nach irgend etwas umsehen, und Wollmer konnte ein leichtes Lächeln stillen Befriedigtseins nicht unterdrücken.

„Da kommt endlich Mr. Hancock mit seiner Dame," sagte sie, sich wieder zurückwendend, „jetzt haben wir eine volle Tour verloren!"

Das neue Paar, noch in voller Unterhaltung begriffen, nahm seinen Platz ein, und Wollmer's Augen blieben wie gebannt an der Dame seines Gegenübers hängen. Die Musik

der zweiten Tour begann, er hatte ihre Hand zu fassen, die aber so kalt wie Wachs in der seinigen lag, er hatte die Figuren des Tanzes mit ihr durchzuführen; aber keiner ihrer Blicke traf ihn, er schien für sie nichts, als eine unbekannte Tanzmaschine zu sein, und nur Hancock's jeweilige Scherzworte riefen stets ein neues Lächeln auf ihrem Gesichte hervor; — und doch war das Niemand anders als Louise, wenn auch in dieser Umgebung und der reichen, luftigen Balltracht, in dem Dufte der „Fashion", der über ihrer ganzen Erscheinung, über jeder ihrer Bewegungen zu liegen schien, eine ganz andere Persönlichkeit, als früher; selbst ihre Gesichtszüge schienen ihm an Zartheit und ihre von langen dunkelen Wimpern beschatteten Augen an Glanz gewonnen zu haben. Daß sie ihn auf den ersten Blick erkannt habe, war Wollmer vollkommen überzeugt, und als die anfängliche Ueberraschung über ihr unerwartetes Erscheinen vorüber war, kam zuerst die Verwunderung und dann ein stiller Aerger über ihr Benehmen, der sich steigerte, je weniger er sich des Eindrucks, den sie auf ihn machte, erwehren konnte und je mehr er die Auszeichnung bemerkte, mit welcher sie von ihrem Tänzer, wie von andern männlichen Gästen, die sich in ihrer Nähe aufgestellt hatten, behandelt wurde. Er sagte sich freilich bald genug, daß dieses Fremdthun jedenfalls eine Revanche in Bezug auf seine eigene frühere Haltung gegen sie vorstellen sollte und daß er dieser am besten die Spitze abbreche, wenn er ihrer, wie ihres Benehmens gar nicht achte — und so wandte er sich ausschließlich seiner eigenen Tänzerin zu, rief ihr leise Witzworte nach, sobald sie ihn in den Verschlingungen des Tanzes verlassen mußte, hatte ihr zehnerlei interessante Beobachtungen aus dem sie umgebenden Personenkreise mitzutheilen, sobald sie warten mußten, bis die Tour an sie kam, so daß Fanny oft das Schnupftuch vor den Mund drücken mußte, um nicht hellauf zu lachen; trotzdem aber fühlte er ein Unbefriedigtsein, als er am Ende der Quadrille seine Tänzerin wieder zurückführte und Louise sich, als wäre er durchaus nicht in der Welt, lachend mit ihrem Tänzer entfernte.

Mrs. Miller verfolgte mit den Augen den galanten Kongreßmann, als dieser seine Tänzerin nach ihrem Platze geleitete

und dort ein angelegentliches Gespräch mit ihr fortzusetzen schien, bis der Bankier zu dem Paare trat; dann aber wandte sich die Hausfrau nach Wollmer, der so eben die lachende Fanny an ihre Seite gebracht hatte und sich verabschieden wollte. „Mein kleiner Vogel scheint sich zu amüsiren," sagte sie, einen lächelnden Blick von dem jungen Manne auf das Mädchen gleiten lassend. „Haben Sie meine Tochter schon früher gekannt, Mr. Wollmer?"

„Ein einziges Mal bin ich so glücklich gewesen —" erwiderte er.

„Also alte Bekanntschaft, desto besser!" unterbrach sie ihn, „laß uns ein paar Mal im Saale auf- und abgehen, Fanny, und Mr. Wollmer wird so freundlich sein, mir seinen Arm zu leihen."

Der junge Mann fühlte sich einen Augenblick fast verwirrt über diese ihm zu Theil werdende Ehre, beeilte sich aber, der Aufforderung nachzukommen. „Haben Sie sich wohl die Dame Ihres vorigen Gegenübers mit etwas Aufmerksamkeit betrachtet?" fragte sie, als Wollmer neben den beiden Ladies des Hauses herging, und ließ einen Blick hinüberschweifen, wo Hancock und der Bankier noch immer bei der Besprochenen standen. „Sie macht einiges Aufsehen in unsern Kreisen und auf sie bezog sich der kurze Disput, in welchem Sie Richter sein sollten."

„Ich hätte wohl kaum Muße gehabt, Ma'am, mir die Lady des Genauern anzusehen, selbst wenn Miß Fanny meine Tänzerin nicht gewesen wäre," erwiderte Wollmer, eine augenblickliche Verlegenheit überwindend, „ist Ihnen ihr Name bekannt, Ma'am?"

„Ich glaube, ich habe ihn gehört, aber wieder vergessen, es soll eine Verwandte unseres kürzlich gewählten Kongreßmannes Wilson sein," erwiderte sie leicht, und Wollmer sah in neuer Verwunderung auf. War das Louise, oder war es eine merkwürdige Aehnlichkeit, die ihn getäuscht hatte? —

Auf der anderen Seite des Saales hatte soeben Hancock den Bankier bei Seite gezogen. „Sie werden mir nicht zumuthen, Mr. Miller, daß ich Ihrer Frau, die ich wenigstens

hier nicht wieder zu sehen erwartete, mit süßem Gesichte entgegentrete, nachdem ich, um Sie zufrieden zu stellen, ihr die größte Demüthigung angethan, die eine Frau nur erleiden kann; erst die bestehenden Verhältnisse benutzt habe, um sie zu einem Opfer wie die Uebertragung ihres Vermögens an Sie zu bewegen, um ihr dann mitzutheilen, daß ich mit ihr fertig bin und statt ihrer die Stieftochter heirathen will! Sie werden mir nicht zumuthen, daß ich dem Ausdrucke von gründlicher Verachtung, wie ich ihn schon vorhin in ihrem Gesichte sah, mich offen preisgebe, oder glauben doch hoffentlich nicht, daß ich Ihrer Tochter an ihrer Seite den Hof zu machen im Stande wäre?"

„Mein Kredit verlangte es, Hancock, daß meine Frau heute noch hier blieb und sich zeigte," erwiderte Miller, sich die Stirn reibend, „aber ich werde Mittel finden, sie im Laufe des Abends von meiner Schwägerin und meiner Tochter zu trennen."

„Glaube kaum, daß es Ihnen möglich werden wird, Sir," sagte Hancock, „sie weiß, daß ich ihr nicht gegenüber treten werde, weiß auch sicher, was Sie mit mir beabsichtigten und wird schon ihrer eigenen Genugthuung wegen keinen Schritt von Ihrer Tochter weichen. Sehen Sie, dort promeniren Beide Arm in Arm, damit Niemand in den Tanzpausen sich zwischen sie dränge. Lassen Sie die Angelegenheit für heute fallen, Sir, ich glaube kaum, daß ich heute die nöthige Unbefangenheit hätte, um Ihrer Fräulein Tochter so gegenüber zu treten, wie ich es wünsche." —

Mrs. Miller war mit ihren beiden Begleitern nach einem leeren Nebenzimmer eingebogen und ließ sich hier, ihrer Stieftochter einen Wink gebend, mit dieser auf einen der Divans nieder. „Setzen Sie sich einen Augenblick, Mr. Wollmer," sagte sie, „es ist hier angenehmer, wenn wir uns auch nicht lange der Gesellschaft entziehen dürfen. Ich muß Ihnen sagen, Sir," fuhr sie fort, als Wollmer gehorsam nach einem Stuhle gegriffen, „daß ich Ihre letzten Arbeiten mit einem seltenen Vergnügen gelesen habe, wenn dies vielleicht auch meiner Stellung und meinen Verhältnissen widersprechend scheint. Ich

kümmere mich aber als Frau weniger um die Interessen, die durch einen Aufsatz angegriffen werden, als um die Wahrheiten und Schönheiten, die sich darin finden, und ich wünsche nur, daß sich dieser Ausdruck von innerster Ueberzeugung, der so wohl thut, selbst wenn man ihm böse sein müßte, in dem was Sie schreiben, nie verlieren möchte."

Wollmer hatte überrascht aufgesehen, da er eine solche Lobeserhebung eher irgend wo anders als hier erwartet hätte, und begegnete dem brillanten Auge der Frau, das er mit demselben Forschen, wie schon früher, auf sich gerichtet sah.

„Aber warum weiß ich nichts von den Schönheiten, die Mr. Wollmer geschrieben hat?" rief Fanny mit sichtbar erregtem Interesse und riß dadurch den jungen Mann aus der Verlegenheit, eine Erwiderung zu finden, zu welcher sein natürlicher Takt nicht mehr ausreichen wollte.

„O, es handelt sich ja bei den großen Schönheiten nur um Politik und Staatswirthschaft," erwiderte er, „und ich muß offen bekennen, daß ich noch ein solcher Neuling im Leben der großen Gesellschaft bin, daß ich nicht weiß, wie solche Stoffe mit einem Ballgespräch zu vereinen."

Die Lady des Hauses sah ihn mit einem eigenthümlichen Lächeln an. „Wenn Sie so streng dabei bleiben, die öffentlichen Kämpfe vom Gesellschaftssaale zu trennen, so können sich Ihre Freunde nur dazu gratuliren, Sir;" sagte sie. „Ich möchte aber wohl wissen, ob Sie das nur einen einzigen Abend, wie zum Beispiel heute, durchzuführen vermögen?"

„Warum nicht, Ma'am?" fragte er aufmerksam werdend.

„Very well, wir werden sehen, denken Sie an mich!" sagte sie mit einem neckenden Blicke, der zwar ihre Bemerkung nur wie leicht hingeworfen erscheinen ließ, hinter dem aber der junge Mann dennoch eine tiefere Bedeutung zu lesen glaubte. Sie hatte sich erhoben und Fanny's Arm genommen. „Die Musik hat bereits das Zeichen gegeben, man wird uns vermissen!" sagte sie und schritt dem Saale zu.

Als Wollmer ihnen folgte, sah er den Bankier einen suchenden Blick umher werfen, und kaum hatten dessen Augen ihn getroffen, als er ihn auch zwei Schritte auf sich zukommen sah.

Der junge Mann eilte, ihm entgegen zu gehen. „Der Tanz fängt wieder an, mein junger Freund," sagte Miller, „und ich muß Sie der Dame zuführen, die ich schon früher Ihnen zugedacht hatte. Kommen Sie!"

Wollmer folgte seinem raschen Schritte und eine Ahnung der nächsten Begegnung, welche er haben werde, stieg in ihm auf.

„Mr. Wollmer — Miß Marr!" sagte der Gastgeber, ihn vor eine Reihe von Damen führend, an deren Seite Hancock stand und fünf verschiedene Gespräche auf einmal führte. Ein ausdrucksloser Blick Louise's, die sich erhoben hatte, als ob sie eben nicht anders könne, traf den Vorgestellten. Er verbeugte sich, faßte ihre Hand und führte sie den Quadrillen-Quarrees zu. „Sind Sie das wirklich, Fräulein Louise?" fragte er.

„Ich glaube, Sir, die Boardinghauszeiten liegen hinter uns!" erwiderte sie in englischer Sprache auf seine deutsche Anrede, „Sie haben Ihre Stellung errungen und ich die meinige, und so giebt es wohl keine andere Beziehung zwischen uns, als die uns die Konvenienz auferlegt!" Und damit trat sie kalt an seiner Seite zu den übrigen Paaren, welche sich zur Quadrille aufgestellt hatten.

Wollmer erwiderte kein Wort; ihn berührte das ganze Wesen des Mädchens, als habe sich ein fremdes Element ihrer bemächtigt, das sie zu einer Andern mache, als er jemals in ihr gekannt; und doch regte ihn dieses Unbekannte, verbunden mit der nachlässigen Kälte, welche sie gegen ihn beobachtete, sonderbar auf. Er warf einen Blick nach ihr, und zum zweiten Male heute wollte es ihm vorkommen, als sei ein Reiz über ihre ganze Erscheinung ausgegossen, den sie früher nie besessen, oder für den er blind gewesen sein müsse.

In diesem Augenblicke hellte sich ihr Gesicht in einem Lächeln auf und ein leises Roth stieg in ihre Wangen — Hancock hatte mit seiner Tänzerin den Platz ihr gegenüber eingenommen und grüßte mit einem Ausdruck voll Huldigung, den nur er in dieser so verbindlichen und doch zurückhaltenden Weise in seine Mienen zu legen wußte. Wollmer drehte den Kopf weg; er fühlte, daß er wieder nahe daran war, sich zu

ärgern und mochte sich es doch selbst nicht gestehen; es erleichterte ihn, als jetzt die Musik begann und er wenigstens wußte, was mit sich selbst anzufangen.

Wer von den Beiden den Andern zu erobern gedachte, ob Louise den Kongreßmann, oder dieser sie, konnte Wollmer nicht unterscheiden; eins von beiden aber schien ihm sicher, denn noch nie war ihm der innere Sinn des Kontretanzes so klar geworden, als jetzt, wo er die Zwei als Gegenüber beobachten konnte; jede ihrer Bewegungen, jeder ihrer Blicke, mit welchen sie sich nahten oder trennten, schien Bedeutung zu haben, und oft lag ein so schalkisches, verführerisches Lächeln auf Louise's Zügen, daß Wollmer an eine ganz andere Persönlichkeit zu glauben geneigt war. Er war fast neugierig, die Veränderung zu sehen, welche ein Gespräch mit ihm in ihrem Gesichte hervorrufen mußte.

„Haben Sie wohl eine Ahnung, Miß," begann er, als eine Ruhepause für sie eintrat, „was Mr. Miller bewog, gerade mich Ihnen als Tänzer zuzuführen — die unangenehmste Wahl, die er augenscheinlich für Sie hätte treffen können —?"

„Sie scheinen nicht zu wissen, daß ich stark Partei in den jetzigen Tagesfragen genommen habe," unterbrach sie ihn mit einem leichten Lachen, das ihm aber fast wie Spott in die Ohren klang, „daß ich die verdienstlichen Pläne unseres Gastgebers eifrig unterstütze und die bitterste Feindin aller der Irrthümer bin, wie Sie deren verbreiten! Wahrscheinlich schien ich ihm passend, um Ihnen das Verderbliche Ihrer Ansichten zu Gemüthe zu führen — woran ich natürlich nicht denke, wie Sie schon aus meiner Offenheit erkannt haben werden!"

Wollmer sah das Mädchen, dessen Wesen ihm immer räthselhafter wurde, einen Augenblick ungewiß an.

„Aber wenn das nicht purer Hohn gegen mich selbst sein soll," erwiderte er, „wie um des Himmels Willen, Fräulein, kommen Sie denn dazu, an derartigen Fragen Theil zu nehmen?"

„Warum nicht?" entgegnete sie leicht, „Jeder macht seine Karriere auf seine Weise. Bin ich doch schon in wenig Tagen

zur Nichte eines Kongreßmannes avancirt worden, und wer weiß, was später noch kommt!"

„Das heißt, Sie wollen sich zum Werkzeug für die Pläne Anderer brauchen lassen?" fragte der junge Mann mit wachsendem Interesse, während eine Ahnung von der Sachlage in ihm aufdämmerte.

„Was würde Sie das kümmern, Sir, wenn es selbst so wäre?" entgegnete sie, und ein Zug von Bitterkeit zuckte momentan um ihren Mund; „indessen ist Louise Marr nicht dazu gemacht, um sich für irgend fremde Zwecke benutzen zu lassen."

„En avant, mes Dames!" rief Hancock in diesem Augenblicke, und Louise flog in die Mitte des Quarrees; aber während der ganzen Tour blieb ein Zug von herbem Stolze auf ihrer Lippe stehen; Wollmer fühlte, daß er sie verwundet hatte, ohne es zu wollen, und er hätte gern ein Wort der Ausgleichung sprechen mögen, wenn er nur bei der Eiskälte, welche sich über ihr ganzes Gesicht gebreitet hatte, als sie wieder neben ihn trat, gewußt hätte, wie zu beginnen. Als der Tanz zu Ende war und sie, fast ohne seine Begleitung abzuwarten, rasch und hochaufgerichtet nach ihrem Platze ging, fühlte er eine Unzufriedenheit mit sich selbst, die ihn bis ins Innerste verstimmte, ohne daß er sich doch über eine genügende Ursache derselben selbst hätte klar werden können.

„Kennen Sie Mr. Wilson, unsern neuen Abgeordneten für den Kongreß, schon?" empfing ihn der Bankier, der nahe bei Louise's Platz stand. „Dies ist Mr. Wollmer, Sir, von dem Sie sicher schon gehört haben!" wandte er sich an den Genannten.

„O, unser Ritter ohne Furcht und Tadel!" rief dieser, ihm die Hand hinreichend, „es freut mich, Sir, Sie kennen zu lernen, und freut mich, daß Sie es unserm Freund Miller gleich thun, der nie einen Prinzipienstreit ins Privatleben überträgt."

„Ich habe den Gesellschaftssaal immer für den neutralen Boden gehalten, auf welchem sich alle Farben begegnen können, ohne sich etwas zu vergeben," erwiderte Wollmer mit einer

halben Verbeugung, „und habe deshalb auch Mr. Miller's Freundlichkeit, welche mir die große Welt öffnet, mit alle dem Danke angenommen, welche sie verdient."

„Und so weiter! ich glaubte, wir hätten die Redensarten schon zu Anfange abgemacht;" unterbrach ihn der Bankier. „Jetzt aber lassen Sie sich von Ihren Ladies nicht abhalten, Mr. Wilson, ich sehe, Sie werden erwartet!"

Der Kongreßmann wandte sich mit einem verabschiedenden Lächeln der Damenreihe zu, und Miller faßte leicht den Arm des jungen Mannes.

„Ich denke," sagte er deutsch, „wir lassen einmal den amerikanischen Brauch bei Seite, der bei Gelegenheiten, wie die jetzige, alles Trinken verbietet, da bei der geringsten Aufregung dem Amerikaner sein Bischen gesellschaftlicher Firniß abfällt und das Thier darunter zum Vorschein kommt — und nehmen ein Glas in deutscher Weise mit einander. Ich kann Ihnen bei der Gelegenheit auch einmal meine Bibliothek zeigen, die Sie sicherlich interessiren wird."

Die Einladung erweckte in Wollmer's Seele eine stille Unbehaglichkeit; er hätte am liebsten sich keinerlei besonderer Artigkeiten des Bankiers ausgesetzt gesehen; demungeachtet geschah der Vorschlag in so gewinnender Weise und Miller hatte ihn so wenig von seinem Standpunkte als reicher Gastgeber aus, sondern einfach als Landsmann gethan, daß sich ihm anständigerweise kaum ausweichen ließ. So folgte Wollmer, nach einem kurzen dankenden Worte, dem Bankier durch die beiden Nebenzimmer nach der Treppe, welche nach der Bibliothek führte, und gehorchte dort der Aufforderung, sich niederzulassen, mit dem festen Vorsatze, sich so passiv als möglich zu verhalten, obgleich er nicht umhin konnte, im Stillen die Pracht und Eleganz der Einrichtung, die seinem Sinne so ganz zusagte, zu bewundern.

Auf dem Tische standen neben einigen Tellern mit kalten Fleischspeisen verschiedene Weinflaschen und nachdem Miller eine derselben geöffnet, setzte er sich bequem in seinen Lehnstuhl, dem jungen Manne gegenüber, und füllte die beiden bereitstehenden Gläser.

„Das ist ein alter, guter Burgunder, eine vorzügliche Grundlage," begann er, „nachher setzen wir ein Glas Champagner darauf. — Jetzt thun Sie mir die Liebe," fuhr er fort, die Teller näher ziehend, „und lassen Sie alles Formwesen bei Seite, thun Sie, als wären Sie bei einem Freunde; es wird mir selten einmal eine Viertelstunde wie jetzt, in der ich mich den Ansprüchen und beengenden Einflüssen meiner Stellung entziehen könnte."

Die Gläser klangen zusammen, aber je mehr in Wollmer eine Befriedigung, wie die Verwirklichung gehabter Träume aufsteigen wollte, je behaglicher er sich dem herzlichen Ausdrucke in Miller's Gesichte gegenüber zu fühlen begann, je mehr wurde es ihm zu gleicher Zeit, als müsse er auf seiner Hut sein, und der sonderbare Ausdruck in dem Auge der Mrs. Miller, als sie sich zuletzt von ihm entfernt hatte, trat vor ihn.

„Ich möchte Ihnen wohl eine Frage vorlegen," begann der Bankier, ein kleines Stück Fleischpastete auf seine Gabel nehmend, „aber Sie müssen sie nur als aus reiner persönlicher Theilnahme hervorgegangen betrachten. Wie sind Sie mit Ihrem Talent zu einer Zeitung gerathen, die finanziell nicht die geringste Sicherheit bietet und kaum als mehr als ein Lokalblättchen zu betrachten ist? So weit ich von unseren Verhältnissen hier unterrichtet bin, können die Leute doch kaum im Stande sein, Ihnen nur einigermaßen ein anständiges Gehalt zu geben; dazu liegt eine Mortgage auf dem Geschäfte, und wenn dem Inhaber derselben einmal die Redaktionsführung nicht behagt, so schließt er das Geschäft und setzt sich Leute hinein, die ihm besser zu Willen sind. Sie mögen diese Verhältnisse wahrscheinlich nicht so kennen, aber ich muß Ihnen gestehen, daß, seit ich Ihre Artikel gelesen, die eine ganz neue Würde in das kleine Skandalblatt brachten, ich Sie von Herzen beklagte, ohne Sie zu kennen, und erst als ich hörte, daß Sie von deutscher Geburt sind und Ihren ersten Flug machen, nahm ich ein spezielleres Interesse an Ihnen."

Wollmer hatte, während der Bankier sprach, in sein Weinglas gesehen. „Ich weiß in der That nicht," erwiderte er jetzt aufblickend, „wie ich zu der Ehre dieser Beachtung komme; in-

dessen, Mr. Miller, gebe ich Ihnen gern Antwort. Ich bin zu der Zeitung gekommen, weil es das einzige Institut war, das ich frei von einem bestimmten Einfluß fand, das mir die Hand reichte, als ich von allen andern zurückgestoßen worden war, und — wenn ich so sagen soll — seine Armuth mit mir theilte. Ich bin von den Verhältnissen des Blattes unterrichtet; gerade diese haben mich aber angespornt, zu seiner Hebung mitzuwirken, so viel ich kann."

Miller's Gesicht drückte eine unverhaltene Theilnahme aus; zugleich aber lag eine Art gutmüthig spottendes Lächeln um seinen Mund.

„Sie haben dort Beschäftigung erhalten, lieber Herr Wollmer," sagte er, „weil die Richtung Ihrer Arbeiten in ihren eigenen Kram paßte; sie haben ihre Armuth mit Ihnen getheilt und sind jedenfalls überzeugt gewesen, einen ausgezeichneten Schnitt zu machen, daß sie eine so tüchtige Kraft so billig erhalten — und sie werden Sie in dem Augenblicke fallen lassen, wo sie bei Ihnen auf Widerstand irgend einer Art treffen. Hätten wir eine Opposition in der Haltung, wie Sie dieselbe in den wenigen Tagen Ihrer Redaktion begonnen, so wäre es eine Freude, dagegen anzukämpfen; aber ich will Ihnen die Versicherung geben, daß es kaum noch zwei oder drei Tage dauern kann, und es wird eine Schreiberweise, die deutsche Zeitungen etwa mit dem Namen ‚Gassenjungenton' bezeichnen würden, von Ihnen gefordert werden. Ich kenne meine Leute — kenne aber Sie nicht genug, um zu beurtheilen, wie weit der Druck der Verhältnisse oder andere Ursachen auf Sie Einfluß üben werden — und ich sage Ihnen deshalb nur, daß mich nichts als die Theilnahme für Ihr junges Talent bewogen hat, Ihnen die Klippen zu zeigen, an welchen Sie auf die eine oder die andere Weise Gefahr laufen, Schiffbruch zu leiden. — Trinken Sie aus und langen Sie zu, Sir," fuhr er fort, sich einen neuen Brocken der Pastete abbrechend.

Wollmer hatte wieder still in sein Glas gesehen. Wenn Miller beabsichtigte, ihn seiner bisher verfolgten Richtung untreu zu machen, so hatte der junge Mann wenigstens einen andern Weg erwartet; was er aber hier hörte, stimmte so mit

einzelnen Befürchtungen, die er selbst schon gehabt, überein, und führte ihm Rockmann's Anweisungen für seine Artikel wieder vor die Seele — hatte dabei so gar nichts mit ihren verschiedenen Ueberzeugungen zu thun und klang wirklich wie einfache persönliche Theilnahme, daß er, während der Bankier sprach, den Einfluß seiner Worte voll auf sich fühlte. Und doch sagte ihm eine Stimme zu gleicher Zeit, es sei ja doch nur Alles Komödienspiel; noch lebte der Glaube in ihm, daß es Niemand anders als Miller gewesen sei, der ihm den Weg zu seinem Broderwerb als Setzer verschlossen gehabt — und welche Ursache konnte den reichen Bankier zu dieser Herablassung und Theilnahme bewegen, wenn nicht sein eigenes Interesse eng damit verbunden war?

„Und wenn ich Ihnen nun auch in Allem Recht geben wollte, Mr. Miller," sagte er langsam aufsehend, als dieser schwieg, „was hätte ich mit Ihrer Warnung gewonnen?"

„Sie würden Ihre Zeit und Ihr Talent nicht an einem Blatte verschwenden, das Ihnen in keiner Beziehung für Ihren weitern Weg nützen kann," erwiderte der Hausherr, ihm mit dem Ausdrucke ernsten Wohlwollens in die Augen sehend. „Es wäre eine ebenso große Thorheit als Beleidigung, von Ihnen nur die kleinste Aenderung Ihrer Ueberzeugung zu verlangen, und damit hat auch unsere jetzige Unterhaltung gar nichts zu thun; aber es giebt andere Wirkungskreise für Ihre Fähigkeit, die Ihnen selbst zur Ehre gereichen und Sie nicht auf die Stellung eines kleinen Lokal-Schriftstellers, wie hier, reduziren würden. Ich gestehe Ihnen offen, daß ich den Stand der Angelegenheiten nicht ohne Absicht berührt habe, und daß es mir vielleicht möglich werden könnte, gerade jetzt eine Stellung für Sie zu vermitteln, die, ganz abgesehen von einer anständigen pekuniären Lage, Ihnen eine Aussicht giebt, so weit nur Ihre Kräfte sie zu tragen vermögen!"

Wollmer's Augen zitterten. Er glaubte den Mann vor ihm und dessen Absichten plötzlich erkannt zu haben. Was früher nicht auf dem Wege des Brodabschneidens gelungen war: ihn aus der Stadt zu vertreiben, das sollte jetzt auf dem Wege der Bestechung erreicht werden — und doch war diese

Bestechung so verführerisch, doch hätte es ihm kaum Jemand verargen können, wenn er seinen jetzigen unsicheren Verhältnissen den Rücken gekehrt, und seine Zukunft sicher gestellt hätte! Aber der aufsteigende Unwille über das heuchlerische Spiel, das er so eben mit sich getrieben glaubte, half ihm die Versuchung überwinden.

„Ich denke kaum, Mr. Miller, daß mich irgend etwas bewegen könnte, die Stadt zu verlassen," erwiderte er nach einer kurzen Pause, „und so wird wohl vor der Hand nichts Anderes übrig bleiben, als die Dinge zu nehmen, wie sie kommen."

Der Bankier sah ihm ruhig in die Augen, die den innern Unmuth nicht ganz verbergen konnten.

„Ich hoffe nichts gesagt zu haben, was Ihnen anstößig hätte sein können?" erwiderte er, „es thut mir aber Ihrethalben leid, daß Sie den geäußerten Gedanken so kurz von sich weisen. Ich kenne Ihre Gründe nicht; wenn sich aber einzelne meiner Vorhersagungen bestätigen sollten, so stehe ich Ihnen innerhalb der nächsten Tage noch immer mit meiner Vermittelung zu Diensten, und es sollte mich freuen, noch zeitig genug Gelegenheit zu erhalten, Sie vor traurigeren Erfahrungen, als Sie bis jetzt gemacht haben, bewahren zu können!"

„Ich danke Ihnen, Sir," sagte Wollmer kalt und erhob sich langsam, „ich habe Sie wahrscheinlich schon mehr als zu lange von der übrigen Gesellschaft entfernt."

„Ich weiß nicht, welchen Grund Sie haben, so plötzlich aufzubrechen," erwiderte Miller, ebenfalls seinen Stuhl verlassend, „indessen will ich Sie hier nicht halten; hoffe aber, wir sehen uns bald einmal länger wieder, Sir."

Sie erstiegen schweigend neben einander die Treppe, und als sie den Eingang zum Saale erreicht, wandte sich der Hausher mit einem leichten Gruße gegen seinen Begleiter von diesem. Sein Blick überflog die Gesellschaft, die eben vom Tanze auszuruhen schien und blieb an Louise's Platz haften, zu welcher sich Hancock niedergebeugt hatte, und, nach dem belebten Gesichte des Mädchens zu schließen, im interessantesten Gespräche mit ihr begriffen schien. Ein Zug von Unmuth legte sich bei dem Anblicke über Miller's Züge, der aber seinem gewöhnlichen

verbindlichen Lächeln wich, sobald er seinen Weg durch die Menge der Gäste nahm. Er wandte sich, mit jedem ihm Begegnenden ein paar leichte Worte wechselnd, einer verlassenen Ecke zu, wo Mason, die Gesellschaft beobachtend, sich aufgestellt hatte, und gab diesem einen Wink mit den Augen. Als er dann langsam wieder nach einem der hintern Zimmer zurückgekehrt war, stand der Kollektor schon dort, ihn erwartend.

Er schritt nach der hintersten Wand und gab dem Kleinen einen Wink, nahe heran zu treten. „Ich möchte wissen, Mason," sagte er mit vorsichtig gedämpfter Stimme, „in welchem Verhältniß Mr. Hancock mit der Dame steht, welche heute mit Wilson's gekommen ist. Mir liegt vor Allem daran, zu wissen, in welcher Weise sie ihn ermuthigt, denn er selbst," fuhr er mit einem verächtlichen Lächeln fort, „beißt in jeden Unterrockzipfel, der ihm hingehalten wird. — Ich habe meine Dispositionen darauf berechnet, daß ich bald eine Hand in seine Geldangelegenheiten bekomme, und eine neue Liebschaft könnte eine unangenehme Zögerung darin hervorbringen. Sie können ja wohl in Wilson's Haus eine Verbindung anknüpfen."

Der Kleine verbeugte sich schweigend und der Bankier rieb sich die Stirn.

„Beobachten Sie heute Abend den Mr. Wollmer etwas," fuhr er dann fort, „ich möchte wissen, ob er sich überhaupt hier gefällt und an wen er sich anschließt. Es scheint irgend ein Einfluß auf ihn zu wirken, der ihn mißtrauischer macht, als es sonst bei derartigen jungen Leuten der Fall ist. Ich glaube indessen schon so viel auf ihn gewirkt zu haben, daß er sich nicht zu Schandartikeln hergeben wird, wie wir sie jedenfalls kurz vor der Volksabstimmung über die Eisenbahnfrage zu erwarten haben werden, und das ist schon etwas. Apropos, wie steht es in der Stadt?"

„Wenn nicht ein schlimmer Zufall eintritt, so hoffe ich jedenfalls, daß die Stadt wie das County ihren Kredit zur Unterstützung der Bahn herleihen werden," erwiderte der Kleine, „die Majorität im Stadtrathe ist gesichert und es sind in jeder Ward wenigstens drei Leute von Einfluß, die mit dem nöthigen Gelde in der Hand Tag und Nacht arbeiten. Einigen der

größten Schreier ist bereits der Mund gestopft — und es kann, wie gesagt, Alles gut gehen, wenn wir nur vor Zeitungsartikeln gesichert bleiben, wie sie in der letzten Zeit der Opposition neue Nahrung gegeben haben, die dem Volke Folgen vordemonstriren, für welche zuletzt der Geldbeutel des einzelnen Mannes zu büßen hat. — Ich wollte, Sir," fuhr der Kollektor wie mit einem halben Seufzer fort, „Sie hätten den ersten Weg weiter verfolgt und dem jungen Menschen die Gelegenheit zum Unheilsäen in der Stadt verschlossen, worin bereits der Anfang gemacht war; damals wäre es sogar noch möglich gewesen, die ganze Oppositions-Zeitung zu kaufen, wodurch ihm der letzte Anhalt abgeschnitten und uns reines Feld geschaffen worden wäre."

„Es wird sich auch jetzt noch etwas thun lassen," sagte Miller, die Augen finster zusammenziehend, „ich denke, es bedarf, wenn richtig angefaßt, eben nur des Geldes. Thun Sie das Ihrige in den verschiedenen Theilen der Stadt, Mason, und schonen Sie nichts — ich selbst werde morgen das Mögliche in der andern Angelegenheit thun." —

Wollmer hatte den Saal wieder betreten und fühlte erst jetzt beim Anblicke der bunten, glänzenden Menschenmenge, wie sehr ihn das Gespräch mit dem Bankier verstimmt hatte. Alle die lachenden Gesichter, denen er, langsam vorwärts schreitend, begegnete, wollten ihm fast nichts als Heuchelei scheinen, mit welcher Jeder die Zwecke verdecke, welche er hier verfolge, und er beschloß, schon um dem Hausherrn nicht wieder begegnen zu müssen, sich stillschweigend zu entfernen.

An einem der Fensterpfeiler sah er neben „Tante Betsey" die Tochter des Hauses stehen, im lachenden Gespräche mit einem jungen Mann begriffen. Mit ihr hätte er gern noch ein paar Worte gewechselt, ehe er das Haus verlassen; aber er sah ein Interesse in ihren Mienen, mit welchem sie den Worten ihres Gesellschafters horchte, das ihm verbot, heran zu treten und ihm beinahe weh that. Er ging langsam vorüber und grüßte die alte Dame, aber das junge Paar schien so in den Gegenstand seiner Unterhaltung vertieft, daß er gar nicht einmal bemerkt wurde. Fast wäre er von seinem Wege nach

dem Ausgange abgewichen und wäre im Bogen zurückgegangen, um die Gelegenheit abzuwarten, ihr wenigstens „Gute Nacht“ zu sagen und ihre kleine Hand noch einmal zu drücken, aber er bezwang sich. „Wohin soll ein Gefühl für Miller's Tochter führen, wenn es dir alle Kämpfe nicht nur noch schwerer machen soll?“ war der Gedanke, der ihn in der Richtung seiner Schritte fest hielt, „je rascher mit allen Verbindungen hier gebrochen, desto sicherer!“

Unweit der Thür stand Mrs. Miller zu einem der Aufwärter redend. „Ah, Mr. Wollmer,“ sagte sie, als der junge Mann mit einem ehrerbietigen Gruße vorüber gehen wollte, „Sie haben ja wohl die Güte, mir meine Tochter aufsuchen zu helfen, die mir in dem Gewühle abhanden gekommen ist.“

Wollmer hatte fast unwillkürlich ihr mit einer Verbeugung seinen Arm gereicht und schritt neben ihr wieder in den Saal unter die sprechenden und promenirenden Gruppen hinein. „Ich glaube Miß Fanny soeben auf jener Seite gesehen zu haben!“ sagte er.

„O, wir werden schon auf sie treffen,“ erwiderte sie, ohne auf seine Andeutung zu achten, „aber ich habe Sie, Sir, für eine lange Zeit nicht gesehen. Denken Sie noch an die Worte, die ich Ihnen vor noch kaum einer Stunde sagte?“

„Ich glaube, ich habe mein Wort gehalten, Ma'am,“ erwiderte er, ihrem neckischen Blicke begegnend, hinter dem sich doch eine viel tiefere Bedeutung zu verbergen schien; „ich war eben auf dem Wege den Ball zu verlassen.“

„Und warum so früh schon — gefällt es Ihnen nicht bei uns?“ fragte sie aufmerksam.

„Ich glaube es ist besser, wenn ich gehe, Ma'am; ich bin wohl hier kaum an meinem Platze!“

Sie sah ihn einen Augenblick schweigend, wie im innern Verständniß seiner Worte, an. „Well, Sir,“ sagte sie dann, „Sie werden Ihre Gründe haben, über die ich nicht zu urtheilen wage. Gehen Sie Ihren Weg gerade weiter und rechnen Sie darauf, daß Sie Freunde haben, wo Sie es am wenigsten vermuthen.“ Wollmer fing einen Blick auf, den er in allen seinen Nerven zu fühlen meinte — dann wandte sie sich nach der

Seite. „Dort ist Fanny," rief sie, „entschuldigen Sie die Mühe, die ich Ihnen gemacht habe."

Wollmer stand eine Minute und war sich der Art des Eindrucks selbst nicht klar, welcher sich seiner bemächtigt hatte. Welchen Antheil nahm sie an ihm? War sie nur kokett und wollte der Merkwürdigkeit halber seine Eroberung machen, oder leiteten tiefere Gründe ihr Verfahren? Er warf den Blick hinüber, wo sie jetzt lächelnd neben ihrer Stieftochter stand, und noch nie war ihm so der Unterschied zwischen Fanny's kindlich reinem Gesichte und dem Charakter ihrer Züge, die eben so leicht eisig kalt zu werden, als verführerisch lächeln zu können schienen, aufgefallen, wie jetzt. Neben Fanny stand noch immer der junge Mann, den er kurz zuvor bei ihr gesehen, und Wollmer drehte sich weg, rascher als vorher seinen Weg nach dem Ausgange aufnehmend. Diesmal gelangte er unaufgehalten nach der Thür und der menschenleeren Garderobe, wo er nur mit Mühe seinen Ueberrock unter der Anzahl der übrigen herauszufinden vermochte. —

Die Frau vom Hause hatte ein paar lächelnde Worte zu ihrer Stieftochter gesprochen, dann aber breitete sich ein Ausdruck innerer Ermüdung über ihre Züge. Sie warf einen Rundblick durch den Saal und ging langsam nach der Damengarderobe, die sich außerhalb nach dem Korridor öffnete. Sie hatte diesen kaum erreicht und wandte sich nach ihrem Boudoir, als sie eine leise Stimme hinter sich hörte: „Jane, nur zwei Worte!"

Ihre Nerven schienen plötzlich zu zucken, aber sie blieb stehen und drehte sich langsam um. Aus dem Halbdunkel des hintern Korridors trat Hancock hervor.

„Jane, ich kann das nicht mehr ertragen, Ihnen in der Weise wie heute Abend zu begegnen!" sagte er halblaut, aber sichtlich erregt. „Ich hatte auf eine Erklärung mit Ihnen gehofft — Sie wissen doch, daß ich Ihnen nur abzwang, was ich mußte, um Sie und mich vor öffentlichem Skandale zu schützen, und daß ich dabei nicht sicher war, von Ihrem Manne beobachtet zu werden — ich habe aber keine Gelegenheit ge-

funden, Sie zu sehen; lassen Sie uns jetzt eine kurze Erklärung haben, Jane; der Augenblick kommt vielleicht nicht wieder."

„Was können Sie noch von mir wollen, nach Allem, was Sie mir über Ihre künftigen Absichten gesagt?" erwiderte sie; aber ihre Stimme bebte und sie leistete keinen Widerstand, als er ihre Hand ergriff und sie den Korridor hinab nach dem hintern Portiko führte, der sich am Ende desselben öffnete.

„Sagen Sie mir erst um Gotteswillen, wie ich unter den obwaltenden Umständen anders hätte handeln sollen?" sagte er hier, ihre beiden Hände fassend; „ich habe Ihres Mannes Tochter bewundert, um ohne Verdacht Zutritt zu Ihnen zu haben; ich habe deshalb nichts gegen seine leise angedeuteten Pläne gesagt, die mir so weit im Felde zu liegen schienen, daß ich sie kaum der Beachtung werth hielt. Jetzt kam, was Sie wissen, und ich hielt für den Augenblick keine Zusage für hoch genug, um einem öffentlichen Aufsehen vorzubeugen. Ich war hart gegen Sie, aber ich war es zu Ihrem Besten, Jane, und hoffte, schon am nächsten Tage Alles wieder zwischen uns zu ordnen — Sie ließen mir aber nicht die geringste Gelegenheit dazu."

„Nun, was hätten Sie mir denn noch zu sagen gehabt?" erwiderte sie bitter, „Sie haben mein Vermögen bedingungslos in die Hände des Mannes gegeben, den ich hasse, seit er Gelegenheit bekommen hat, mich unter seinem eisernen Finger zu halten —"

„Aber er ist ja noch gar nicht rechtlicher Besitzer Ihres Geldes!" unterbrach er sie eifrig.

„Wie so!"

„Er hat nach dem Uebereinkommen Sicherheit dafür zu stellen, und das wird ihm schwerer werden, als er vielleicht selbst glaubt."

„Ich weiß nicht, wie weit das gegründet ist, mag es also vorläufig bei Seite bleiben," erwiderte sie. „Und wenn ich auch glauben will, daß es Ihnen nie Ernst mit Ihrer Bewerbung um Fanny gewesen ist — das unschuldige Ding würde mich auch gedauert haben, sie in Ihren Händen zu sehen, — so haben Sie doch eben wieder erst eine Liaison angeknüpft

und legen sie wie recht absichtlich so aller Welt vor, daß sich bei der allgemeinen Begeisterung für die Lady kaum an etwas Anderes als eine dauernde Verbindung denken läßt. Zu was kommen Sie also noch zu mir?"

„Lassen Sie das, was Sie eine neue Liaison nennen bei Seite, Jane," erwiderte er; „ich sage Ihnen nur, daß es besser ist, Ihr Mann glaubt mich irgendwo neu gefesselt, als daß er mich in den alten Banden vermuthet. Fordern Sie genügende Bürgschaft für die Sicherheit Ihres Vermögens von ihm, Sie sind bewandert genug, um zu wissen, was dazu gehört, und glauben Sie mir in allem Uebrigen, daß ich nicht die jetzige Begegnung herbeigeführt hätte, wenn ich nicht noch eben so an Ihnen hinge, wie zu irgend einer Zeit vorher."

„Und doch sind das nur Alles Worte und nichts weiter," erwiderte sie, ihre Hände von den seinigen befreiend. „Ich kann eben so wohl glauben, was Sie sagen, sei eitel Heuchelei für irgend einen Ihnen dienlichen Zweck, wie ich alles Verletzende, was Sie an jenem unglücklichen Abend so kalt zu mir gesprochen, für Wahrheit halten kann."

„Aber was soll ich denn thun, um Sie zu überzeugen?" rief er mit halbunterdrückter Stimme, „sagen Sie doch, Jane; Sie wissen ja, daß ich Sie in dem Augenblicke zur Herrin über Alles was ich bin und habe machen würde, in dem Sie frei von Ihren jetzigen Bürden wären."

„Das ist, wie die Sachen jetzt stehen, leicht gesagt; hören Sie aber ein Wort, Sir. Sie haben Mr. Miller's Plänen, so viel ich weiß, bis jetzt Ihre Unterstützung geliehen. Ich hasse aber diesen Mann, seit er aus meiner Schwachheit für Sie kaltblütig eine Fessel für mich zurecht geschmiedet, durch die er mich zu thun zwingt, was ihm seine Laune oder sein Vortheil eingiebt. Machen Sie sich zu seinem Feinde, suchen Sie sein Interesse zu stürzen, wo sich nur eine Gelegenheit bietet; zeigen Sie mir durch die That, daß Sie mehr thun können, als nur zu einem leicht bethörten Weibe zu reden; helfen Sie mir, daß ich meine jetzigen Banden abstreifen kann, und dann — dann William, kommen Sie wieder zu mir; bis dahin aber ist doch Alles nur Klang, der für einen

Augenblick das Ohr trifft, ohne irgend eine andere Wirkung zu hinterlassen."

Sie drehte sich kurz ab und schritt der Korridorthüre zu.

„Sie wollen wirklich so von mir gehen, Jane?" sagte Hancock halblaut. Sie zögerte, wandte sich dann plötzlich wieder zurück und warf sich an des Dastehenden Brust. „William!" rief sie, wie im ausbrechenden Weinkrampfe, „schaffe mir Genugthuung und ich will Dir alle Seligkeit geben, die ich zu geben vermag!" Er wollte sie fest umschließen, aber sie machte sich frei, winkte mit der Hand, daß er zurückbleiben solle, und verschwand im Korridor.

Hancock hatte ihr eine Weile nachgesehen und schüttelte dann still den Kopf. „Wir wollen sehen was sich thun läßt," sprach er vor sich hin, „aber das ist doch fast mehr Leidenschaftlichkeit, als für alle Theile gut ist!" —

Wollmer verfolgte seinen Weg durch die stillen Straßen, vergebens bemüht, sich in den verschiedensten Gedanken und Empfindungen, die sich in ihm durchkreuzten, zur Klarheit durchzuarbeiten.

Er wußte, daß mit der unceremoniellen Weise, in welcher er den Ball verlassen, er sich fernerhin die Thür zu der fashionablen Gesellschaft selbst verschlossen hatte, und doch meinte er, nach dem Gespräche mit Miller nicht anders haben handeln zu können. Die Aussichten, welche dieser ihm eröffnet, traten wieder vor ihn, sie hätten für ihn die Verwirklichung seiner schönsten Träume werden müssen — und daneben klang auch jedes Wort, was der Bankier von seiner jetzigen unsicheren Stellung gesagt, noch einmal in seinen Ohren wieder, es war so viel schlagend Wahres darin, daß es ihm fast wurde, als habe er für ein Phantom sein ganzes künftiges Glück weggeworfen. Und wenn auch die gemachten Anerbietungen wirklich nichts weiter gewesen wären, als der Kaufpreis, um ihn aus der Stadt zu entfernen — war denn das, was er hier zu verlassen hatte, wirklich eine so reine Sache, daß sie seines jetzigen Opfers werth war? Er wußte wohl, daß er ehrlich und recht gehandelt hatte, aber gehörte denn, wenn er vor-

wärts wollte, nicht auch ein kluges Benutzen von günstigen Umständen, wie er sie jetzt kurz von sich gestoßen, dazu?

Er fühlte seinen Kopf trotz der kalten Luft heiß werden, er beschloß sich aller Grübeleien, die jetzt doch zu nichts helfen konnten, zu entschlagen, und damit tauchten auch die beiden glänzenden Mädchengestalten, die ihn den Abend über beschäftigt, vor ihm auf, als habe seine Phantasie nur darauf gewartet, ihn in einen neuen Zwiespalt mit sich selbst zu stürzen. Aber wenn auch seine Gedanken eine kurze Zeit bei der frischen, aufbrechenden Rosenknospe, der kleinen Fanny, verweilten, wenn es ihm auch wohl that, an ihre reinen Züge und ihr kindlich lachendes Auge zu denken, so wandte sich seine ganze Seele doch bald dem hohen seltsamen Mädchen zu, das früher an seiner Brust gelegen, dessen Liebe er nicht geachtet, und das jetzt stolz und kalt, aber mit einem Reize geschmückt, der sein ganzes Herz aufregte, vor ihn getreten war. — Erst als er sich an der Thür seines Boardinghauses fand, wohin ihn seine Füße mechanisch getragen, merkte er, wie widerstandslos er sich seinen Träumereien hingegeben, und welche Macht das ganze Wesen des Mädchens über ihn gewonnen hatte.

Im Boardinghause war schon Alles dunkel und still; als aber der Heimgekehrte sein Zimmer erreicht, fand er Günther's Bett noch leer. Ohne sich indessen einen Gedanken darüber zu machen, warf er seine Kleider von sich, und bald hatte er im festen Schlafe jeden Zwiespalt in seinem Innern vergessen. —

Es war Ein Uhr vorüber, als sich der größere Theil der Gäste in Miller's Haus zum Aufbruch anschickte.

„Sie haben drei Ladies nach Haus zu befördern, Wilson, und Sie müssen jedenfalls unbequem sitzen," sagte Hancock zu seinem Kollegen vom Kongreß, als Beide, bereits in ihre Ueberröcke gehüllt, die Rückkehr der Damen aus der Garderobe erwarteten, „ich werde Ihnen etwas von Ihrer Last abnehmen, sonst müßte ich ganz allein nach Hause fahren."

„Thun Sie das, Sir! jede Lady ist bei Ihnen sicherlich in den allerbesten Händen!" war die lächelnde Antwort.

Sobald die verschiedenen Gruppen der Damen sich lang=

sam die Treppe hinab zu bewegen begannen, wand sich Hancock dazwischen durch, bis er Louise's Seite erreicht hatte. „Darf ich um Ihren Arm bitten, Miß?" fragte er, „Wilson's Wagen ist so eng, daß ich um Erlaubniß bitten mußte, Sie in dem meinigen nach Hause zu geleiten — Mr. Wilson ist schon davon unterrichtet!"

Louise schob die Umhüllung, welche ihren Kopf verdeckte, etwas zurück und ließ eine Ungewißheit in ihrem Gesichte sehen, die seltsam mit ihrem früheren sichern Auftreten kontrastirte. „Ich weiß nicht, Mr. Hancock," sagte sie zögernd, „ob es Mrs. Wilson lieb sein wird, wenn ich mich von ihr trenne —"

„Jedenfalls werden Sie ihr größere Bequemlichkeit gewähren, Miß Marr, und zugleich auch einen andern Menschen glücklich machen!" erwiderte er, seinen Kopf dem ihrigen nahe biegend. „Wollen Sie mir Ihren Arm erlauben, damit ich Sie sicher hinunter geleite?"

Sie warf einen Blick um sich, als suche sie nach einem Ausfluchtsmittel, sah aber, wie Wilson die zwei übrigen Damen seiner Gesellschaft bereits mit beiden Armen gefaßt hatte und ein Stück voraus war, und sie legte zögernd ihre Hand in den ihr gebotenen Arm.

Sie hatten eine kurze Weile an der Thür zu warten, ehe die Reihe zum Vorfahren an Hancock's Wagen kam, und Louise zog ihre Kopfumhüllung tief in's Gesicht; dem ohngeachtet konnte sie nicht unterlassen, einen Blick auf die prachtvolle Equipage, gezogen von zwei großen feurigen Pferden mit glänzendem Geschirr, zu werfen, als ihr Begleiter sie zum Einsteigen vorwärts führte. Ohne seine helfende Hand abzuwarten, sprang sie leicht durch die geöffnete Thür, und Hancock, nachdem er dem Kutscher die Richtung angegeben, folgte ihr, sich neben ihr niederlassend.

„Möchten Sie mir nicht aufrichtig sagen, Miß," begann der Kongreßmann, als der Wagen vorwärts rollte, „warum Sie zögerten, meine so einfache Einladung anzunehmen? Fürchten Sie etwas von mir?"

„Ich fürchte nur das Gerede der Welt, Sir!" erwiderte sie ruhig.

„Und was könnte sie reden, Miß? Daß Sie die Königin des Balles waren, der ich meine Huldigungen dargebracht? Daß man mir vielleicht angesehen, ich fühle anders in Ihrer Gesellschaft als in der meiner langweiligen Landsmänninnen? Und wenn sie das thäte — bin ich nicht vollkommen frei und Herr meines Willens? Sagen Sie mir, Miß Louise, darf ich Ihnen dann und wann meine Aufwartung machen?"

„Ich weiß nicht, Mr. Hancock," sagte sie ernst, „was Sie bewegt, in dieser Weise zu mir zu reden. Ich habe mich der Aufregung des Balles vielleicht etwas zu frei hingegeben, und jetzt wird mir die Strafe dafür. Ich kann Ihnen natürlich nicht verwehren, Mr. Wilson's Haus zu besuchen; zu was aber Aufmerksamkeiten, die mir speziell gelten, führen sollen, kann ich nicht absehen. Ich bin ein armes Mädchen, Sir, das nichts hat, als ihren guten Ruf, und nicht leichtsinnig genug, um diesen zur Befriedigung einer augenblicklichen Eitelkeit auf's Spiel zu setzen."

„Aber was berechtigt Sie denn, Louise, zu glauben, daß ich Ihrem guten Rufe schaden wolle?" erwiderte er eifrig und ihr wie unwillkürlich näher rückend. „Würde ich Ihnen heute schon sagen: es lebt ein ernstes, tiefes Gefühl in mir, so möchten Sie nach der kurzen Zeit unseres Kennens ein Recht haben, mich zurück zu weisen; aber wenn ich Sie bitte, mir dann und wann einen Besuch zu gestatten, damit auch Sie Gelegenheit erhalten, über mich urtheilen zu lernen, kann ich denn dann eine andere als nur ehrenwerthe Absicht haben?"

Louise antwortete nicht.

„Darf ich kommen?" fragte er mit der einschmeichelnden Süße, die er in seinen Ton zu legen wußte, und legte seine Hand leicht auf die seiner Begleiterin.

„Ich wünschte, Mr. Hancock," sagte diese, ihre Hand langsam wegziehend, „daß Sie das Vertrauen achteten, welches mich mit Ihnen allein in Ihren Wagen geführt hat."

In diesem Augenblicke hielten die Pferde, der Kutscher sprang herab und öffnete den Schlag. Hancock trat rasch hinaus, half seiner Begleiterin im Aussteigen und der Wagen fuhr im langsamen Schritte davon. Das Mädchen wollte sich mit einer

leichten Verbeugung dem Hause, an welchem sie gehalten, zuwenden, aber der Kongreßmann folgte ihr bis an die steinernen Stufen und faßte hier ihre Hand. „Sagen Sie mir einfach, ob Sie mich hassen oder mißachten, Louise, und ich werde kein Wort mehr zu Ihnen reden," sprach er dringend, „ist das aber nicht der Fall, so beantworten Sie mir nur die Frage, darf ich kommen? ich verlange ja doch nur was Sitte und Gebrauch ist."

„Lassen Sie mich, Mr. Hancock, ich kann keinen Berührungspunkt zwischen uns finden, der zu etwas Gutem führen könnte!" erwiderte sie, und versuchte ihre Hand loszuwinden.

„Louise, ich soll mich Ihnen doch nicht hier auf offener Straße erklären?"

In diesem Augenblicke tauchte neben der Treppe eine hohe kräftige Männergestalt auf. „Guten Abend, Fräulein Louise!" klang es in deutscher Sprache, „ist Ihnen der Mensch lästig, so sagen Sie nur ein Wort; Sie wissen doch, daß Sie sich auf den Günther verlassen können!"

Hancock hatte überrascht den Kopf nach dem Klange der Stimme gewandt und ließ einen schnell musternden Blick über die Gestalt, die im hellen Lichte des Mondes dastand, laufen. „Gehört der Mann in's Haus, oder ist er Ihnen bekannt, Miß?" fragte er.

„Wenigstens sehen Sie, Sir, daß er mich kennt, und so erlauben Sie mir, mich zu verabschieden!" erwiderte sie, und schritt, ohne ihres Begleiters weiter zu achten, auf ihren früheren Hausgenossen zu. „Was thun Sie hier, und so spät noch, Mr. Günther?" redete sie diesen an; „Sie haben mich mit Ihrer plötzlichen Erscheinung fast erschreckt."

„Seien Sie mir nicht böse, Fräulein Louise," erwiderte er, wie in halber Verlegenheit, „Sie wissen doch, was Sie mir versprachen, als Sie das Boardinghaus verließen — aber ich hätte niemals erfahren, wo Sie hingekommen wären, wenn ich Ihnen in der Straße nicht nachgegangen wäre. Ich wußte, daß Sie heute auf den Ball gehen würden, und dachte, auf Sie zu warten, bis Sie heimkämen, um Ihnen einmal wieder

ein ‚Guten Abend!‘ bieten zu können. Besuchen darf man Sie ja doch nicht — Sie sind so vornehm geworden, daß es mir beinahe wehe thut, wenn ich an die früheren Zeiten denke.“

„Wer hat es Ihnen denn schon verwehrt, mich zu besuchen?“ fragte sie, „ich habe immer gemeint, wir sind Freunde geblieben, wenn auch meine jetzige Stellung mir keine Zeit gelassen hat, viel an die vergangenen Tage zu denken. Kommen Sie in's Haus, Mr. Günther, wenn Sie mich sprechen wollen — hier außerhalb zu warten, muß auffallen, Sie werden das gewiß selbst einsehen. Gute Nacht!“ Sie sprang die steinerne Treppe hinauf, zog dort die Klingel und verschwand nach einer Minute hinter der Thüre.

Hancock hatte mit verschränkten Armen dem Gespräche zugesehen, von dem er nichts verstand, und wandte sich jetzt an Günther, welcher mit halbgesenktem Kopfe an ihm vorübergehen wollte.

„Sie kennen die Lady, my good fellow?“ fragte er.

„Der Teufel ist Ihr ‚good fellow‘, Sir!“ erwiderte dieser, die zierliche Gestalt des Kongreßmannes mit einem unmuthigen Blicke überfliegend, und ging dann mit raschen Schritten die Straße hinab. Hancock sah ihm mit langsamem Kopfschütteln nach, warf dann, wie suchend, einen Blick auf die Fenster des Hauses und wandte sich, als sich hier nirgends mehr ein Lichtschein zeigte, seinem Wagen zu, welcher einige Häuser weiter, auf ihn wartend, hielt.

IX.

Wollmer saß am andern Morgen schon bei guter Zeit am Schreibtische in der Zeitungs-Office und mühte sich ab, seinen Geist frei von den Bildern des vergangenen Abends zu machen, die, in Gesellschaft aller der Gedanken, welche ihn auf seinem Heimwege beunruhigt, sich ihm immer wieder aufdrängten. Er

hatte soeben einige mehr mechanische Arbeiten zum Füllen des Blattes beendigt und die Feder zu einem selbständigen Artikel angesetzt, als der Hauptredakteur im eifrigen Gespräche mit Rockmann eintrat.

„Ich sage Ihnen, es ist nichts als der Einfluß von Miller's Gelde, welcher diesen Umschwung der Meinung in einzelnen Theilen der Stadt erklärt," sagte der Letztere, „es wird gearbeitet, wie die Maulwürfe, im Dunkeln und Geheimen, daß man nicht eher etwas davon gewahrt, bis der Schaden fertig ist; aber wir wollen sie beim Kopfe fassen. Die Volksabstimmung ist vor der Thüre und was gethan werden soll, muß gleich geschehen. Da ist ja unser junger Freund," fuhr er sich nach Wollmer wendend, fort, „jetzt heißt's gehauen, daß jeder Hieb sitzt — mit den allgemeinen Betrachtungen hat's aufgehört, wenn wir etwas erreichen wollen; die Stimmgeber müssen nicht nur die Sache, sondern auch die Leute selbst kennen lernen, die sie unterstützen sollen. Lassen Sie mich Ihnen einige bestimmte Facta zuerst über Miller und seine Vergangenheit geben — ich stehe für alles Gesagte ein; wir müssen dem Manne direkt auf den Leib rücken — jeden indirekten Streich parirt er. A propos, Sie sind ja gestern auf dem Balle gewesen, haben Sie Mrs. Miller da gesehen?"

„Ich habe längere Zeit mit ihr gesprochen," erwiderte Wollmer, welchen das ganze Auftreten des Mannes unangenehm zu berühren begann, „sie war eine Wirthin von seltener Liebenswürdigkeit!"

„So!" fuhr Rockmann, wie mit sich selbst sprechend, fort, „es ist mehr, als ich jemals für möglich gehalten; er wendet jede Gefahr, die ihm noch so nahe droht, fast spielend ab — wir müssen ihm, wie gesagt, direkt zu Leibe. — Lassen Sie mich Ihnen ein paar Data geben, Sir, die jedenfalls heute noch als Andeutung mit der Aussicht gegeben werden müssen, daß bald ein ausführlicher Bericht folgen soll!" wandte er sich an Wollmer, und griff nach einem Stuhle, um sich zu setzen.

„Erlauben Sie mir zwei Worte, Sir," unterbrach der junge Mann seine Bewegung, während ein leises Roth in seine Backen stieg, „ich möchte wohl zuvor wissen, in welchem Ver-

hältniß ich zu der Zeitung und zu Ihnen, und in welchem Verhältniß Sie selbst zu unserem Blatte stehen. Ich bin Ihnen recht dankbar für alle Informationen, welche Sie mir geben, ich werde indessen nie mehr davon verwenden, als mir selbst gut erscheint, und vor Allem werde ich mich nicht mit gehässigen persönlichen Angriffen abgeben. Es geht das eben so gegen mein Gefühl, wie es die Sache entwürdigt, die wir vertreten. Ich habe soeben einen Artikel in Bezug auf die Volksabstimmung begonnen, der scharf genug ausfallen wird — mit persönlichen Verdächtigungen mag ich indessen nichts zu thun haben, Sir!"

Rockmann sah dem jungen Manne eine Minute schweigend in's Gesicht, dann legte sich ein spöttisches Lächeln um seinen Mund. „Sie scheinen äußerst zarte Unterschiede in Ihrer Opposition zu machen, Mr. Wollmer," sagte er, „oder, was vielleicht die Sache erklärlicher macht, die Eindrücke des gestrigen Balles sind noch nicht von Ihnen gewichen."

„Erlauben Sie," unterbrach ihn Wollmer, sich mit röthendem Gesichte und verdunkeltem Auge von seinem Stuhle aufrichtend, „ich kann nicht absehen, was mich zwingt, mir solche Dinge sagen zu lassen. Entweder sind Sie hier Prinzipal, und der wirkliche Herausgeber der Zeitung nur eine Puppe, und dann sage ich Ihnen, daß ich nur schreibe, wie es Ehre und Takt erfordern und daß eine Unterlegung von Gründen, wie soeben, keines Gentleman würdig ist; und gefällt Ihnen das nicht, so werde ich mein Brod anderweitig finden. Sind Sie aber hier *nicht* Prinzipal, so verbitte ich mir ernstlich Beleidigungen, die ich nicht das zweite Mal so ruhig anhören würde!" Er sah seinem Gegner noch einen Moment fest in's Auge, drehte sich dann herum und ließ sich wieder an seinem Arbeitstische nieder.

Rockmann schien anfangs von dem plötzlichen Ausbruche leicht überrascht zu sein, bald aber legte sich ein Ausdruck von verächtlichem Mitleid über seine Züge, mit welchen er den jungen Mann noch betrachtete, als dieser sich bereits gesetzt hatte. „Ich werde Sie in einer Stunde wiedersehen, Sir," wandte er sich dann an den Hauptredakteur, der, als ob er keine

Partei nehmen wolle, den Kopf in die seinen Tisch bedeckenden Papiere gesteckt hatte. Dann verließ Rockmann langsam das Zimmer.

„Ich habe um Entschuldigung zu bitten, Sir, wenn ich etwas bestimmter aufgetreten bin, als Ihnen vielleicht lieb ist," wandte sich Wollmer nach dem Herausgeber, „aber es war mir ganz unmöglich, mit kaltem Blute Dinge anzuhören, die ich am wenigsten verdient habe." —

„Hat gar nichts zu sagen, Sir, so weit es mich angeht, und ich stimme sogar mit Ihren Ansichten über die nothwendige Weise unserer Polemik vollkommen überein," erwiderte der Andere aufsehend; „es fragt sich nur, wie weit wir damit gegen den Mann, der uns jetzt einmal in der Hand hat, auskommen können. Ich sehe ganz gut voraus, was er in der nächsten Stunde von mir will. Er findet Sie nicht williges Werkzeug genug, und wird von mir verlangen, Sie zu entlassen."

„So entlassen Sie mich, Sir!" unterbrach ihn Wollmer mit glühendem Gesichte, „ich würde unter einem Einflusse, wie er hier ausgeübt werden soll, doch nicht arbeiten können!"

„Nur nicht gleich so hitzig! wir haben vielleicht einen andern Ausweg!" erwiderte der Herausgeber mit halbgedämpfter Stimme und blickte nach der Thüre, als fürchte er, behorcht zu werden. „Sie werden doch einsehen, daß ich nicht so offen zu Ihnen reden würde, wenn ich nicht vollkommen auf Ihrer Seite stände? Es fragt sich nur, wie die vorhandenen Schwierigkeiten beseitigen! — Sie waren gestern Abend bei Miller's, werden jetzt also jedenfalls den Mann beurtheilen können," fuhr er fort und zog langsam einen zusammengefalteten Brief aus der Brusttasche, „was meinen Sie zu diesem hier, das mir heute Morgen in aller Frühe zuging? Er bog sich über die Lehne seines Stuhles und reichte Wollmer das Papier. Dieser entfaltete es und las:

„Sir!

Ich weiß, daß ich in Ihnen einen ehrenhaften Gegner vor mir habe, an den ich mich ohne Scheu wenden kann. Ich bin noch nie gegen eine Opposition gewesen, so lange diese sich in den Grenzen einer Sache oder eines Grund-

satzes bewegt und nicht den Charakter einer gehässigen Persönlichkeit annimmt, oder die Zwecke einer Privatrache verfolgt. Ich habe aber Grund zu glauben, daß es Ihnen nicht ermöglicht ist, stets Ihrem freien Impulse zu folgen, wie das Talent in dieser Welt leider nur zu oft durch äußere Verhältnisse von seinem rechten Wege gedrängt wird, und so möchte ich etwas dazu beitragen, Ihnen freie Bahn zu schaffen — verstehen Sie mich recht — ohne das Aufgeben eines Ihrer Grundsätze zu verlangen. Ich möchte nichts, als in dem bevorstehenden Kampfe, der wahrscheinlich mit jedem Tage mehr alle Leidenschaften wecken muß, einen Gegner vor mir zu haben, der mit würdigen Waffen kämpft und diese nicht in das Gift persönlicher Rache-Gelüste taucht.

Sind Sie mit mir wenigstens in dem Grundsatze einer ehrenhaften Polemik einverstanden — und ich wiederhole es Ihnen nochmals, daß ich nicht das geringste Aufgeben irgend einer Ihrer Ansichten beanspruche — so wollen Sie so freundlich sein, mich Nachmittags Zwei Uhr in den ‚Shades' zu treffen, wo ich Sie erwarten und Ihnen meine weiteren Vorschläge machen werde. Mit größter Achtung John G. Miller."

Wollmer hatte den Brief in voller Bedächtigkeit durchgelesen, bei dem Schlusse desselben aber überlief sein Gesicht ein bitteres Lächeln. „Wenigstens in dem biederherzigsten Tone geschrieben," sagte er, das Papier zurückreichend, „und was denken Sie, das er will?"

„Well — er wird erfahren haben, in welchem Verhältnisse Rockmann zu unserem Geschäfte steht, den er jedenfalls noch genauer kennen muß, als wir Beide, und wird diesem den Einfluß aus der Hand ringen wollen," erwiderte der Herausgeber mit vorsichtig gemäßigter Stimme, „er wird es mir ermöglichen, die Mortgage zu bezahlen, und wenn er dabei wirklich so ehrenvoll zu Werke geht, wie er sagt, wenn er sich jedes, selbst indirekten Einflusses auf unser Geschäft begiebt, was natürlich die erste Hauptsache wäre, so sehe ich keinen Grund, warum ich nicht mir, sowie Ihnen freien Weg schaffen sollte!"

„Und was denken Sie, was die ‚Vorschläge‘ sein werden, von denen er am Schlusse des Briefes spricht?“

„Habe noch keine Idee davon, Sir, aber das einfache Anhören derselben würde ja wohl noch kein Loch in unsere Ehre machen!“

„Well, Sir!“ erwiderte Wollmer, sich auf seinem Stuhle gerade aufrichtend, „so kann ich Ihnen die erste Bedingung, die er stellen wird, gleich jetzt mittheilen. Sie wird jedenfalls heißen: Entlassung Ihres jetzigen Hilfsredakteurs, was natürlich mit Ihren bisher verfolgten Grundsätzen nichts zu thun hat.“

Der Andere sah den jungen Mann einen Augenblick schweigend an. „Sie müssen doch jedenfalls Gründe für eine solche Annahme haben,“ sagte er.

„Natürlich!“ lachte Wollmer bitter. „Der Mann will mich aus der Stadt haben, das ist das Einfache an der Sache! Ich habe ihm gestern gleich zu offene Farbe gezeigt, als daß er sich weiter mit mir selbst abmühen sollte; gestern Abend hätte ich noch die Aussicht gehabt, an irgend einer auswärtigen Zeitung eine Stelle durch seine Vermittelung zu erhalten; seit das aber nicht gezogen hat, meint er einen sicherern Weg zu gehen, wenn er mich durch Sie desarmiren läßt!“

„Ich glaube, Sie sehen Gespenster, Sir!“ erwiderte der Herausgeber, langsam den Kopf schüttelnd; „indessen, selbst wenn Sie Recht haben sollten, wissen Sie, daß ich lieber irgend einen sich bietenden Ausweg einschlagen würde, wie ich es eben in Bezug auf Rockmann zu thun gedachte, ehe ich Sie Preis gäbe. Ich gestehe Ihnen ganz ehrlich, daß ich eine Zukunft für unsere Zeitung hauptsächlich in Ihnen sehe, und so könnte von einer Bedingung, wie Sie meinen, daß Miller sie stellen würde, gar keine Rede sein. Ich glaube aber, wie gesagt, noch immer nicht an ein solches Verlangen, und nun seien Sie vorläufig ganz ruhig; ich werde Rockmann hinhalten, werde Miller hören, und Nachmittag sprechen wir dann ein Weiteres.“

„Ich danke Ihnen sehr für Ihre Freundlichkeit, die ich nicht vergessen werde,“ erwiderte Wollmer, sich wieder seiner Arbeit zukehrend, „indessen glaube ich kaum, daß Ihnen beim

Stand der Dinge ein freier Entschluß bleiben wird. Wo das Geld einmal seine Macht zur Geltung gebracht hat, da bleibt dem Geiste nur die Bedientenrolle."

Der Andere erwiderte nichts, und Wollmer hatte sich bald vollkommen in seinen Artikel: „Der Einfluß des Geldes bei Volks-Abstimmungen" vertieft — er hätte kaum in geeigneterer Laune für dieses Thema sein können; seine Worte waren Feuer, seine Schlüsse voll einschneidender Schärfe, seine Betrachtungen voll Bitterkeit und eingreifender Wahrheit.

Der Herausgeber war durch einen Laufburschen abgerufen worden, aber Wollmer hatte nichts gehört, und erst als es fast Mittag war, als Jener zurückkehrte und, in seinen Haaren wühlend, in der Stube auf- und abging, begann er wieder die Außendinge zu betrachten. „Etwas Neues?" fragte er, sich umwendend.

„Nichts Besonderes, als daß es so ist, wie ich dachte!" erwiderte der Andere unmuthig. „Rockmann dringt auf Ihre Entfernung, da Sie, wie er sagt, zu steif in Ihren eigenen Ansichten seien, um hier mit Nutzen verwandt werden zu können, und dabei tritt noch der unglückliche Umstand ein, an den ich vorher kaum gedacht, daß ein Theil der Summe, mit welcher er das Geschäft unterstützt hat, in einem von ihm eröffneten Kredit beim Papierhändler besteht; er braucht nur dort ein Wort zu sagen, und wir sitzen fest. Jetzt handelt es sich um das, was Miller verlangt, und ich hoffe, daß Sie sich in Ihren Voraussetzungen getäuscht haben; sollte er mir aber auch dasselbe Halseisen anlegen wollen, aus dem ich mich durch ihn zu befreien gedachte, so werde ich noch einmal mit Ihnen reden, ehe ich Rockmann bestimmte Antwort gebe."

Wollmer nickte nur still vor sich hin und erhob sich, um nach seinem Boardinghause zu gehen. „Setzen Sie sich meinetwegen keinen Unannehmlichkeiten aus, Sir," sagte er beim Gehen, „Sie würden durch Widerstand vielleicht Ihre eigene Lage nur verschlimmern, ohne mir damit helfen zu können."

Sein Ton war ein so ruhiger und gefaßter, als sei er über seine eigene Zukunft bereits ganz mit sich einig; als er aber die Straße betrat, legte sich ein Zug von tiefer Sorge über

seine Züge. Er stand einen Augenblick nachdenkend, und schlug dann eine andere Straße ein, als die nach dem Boardinghause führte. Er wollte erst überlegen und seine Lage fest in's Auge fassen, ehe er sein Gesicht dort zeigte. Daß er mit dem Nachmittag wieder brodlos sein würde, war so sicher für ihn, als habe er die Nachricht bereits erhalten. Der eine Ausweg war vielleicht noch offen für ihn, daß er zu Rockmann ging und sich bereit erklärte, dessen Willen nachzukommen — aber er dachte den Gedanken nicht einmal aus; mochte er auch im Gefühle seines Unwillens etwas zu rasch gehandelt haben, so fühlte er doch, daß er sich zehnmal lieber wieder an den Setzkasten stellen würde, als daß er seine Feder zum Knechte fremder Leidenschaften machen könnte. An Miller durfte er, nachdem er dessen Anerbietungen so kurz abgewiesen und dann sein Haus verlassen hatte, nicht mehr denken, selbst wenn er auch gewollt; ein ganz bestimmtes Gefühl sagte ihm, daß der bereits am Morgen erfolgte Brief an den Herausgeber nur die Antwort auf sein Benehmen in Miller's Haus vorstelle — so gab es also, trotz alles Dagegensträubens, keinen andern Weg, um den Lebens-Unterhalt zu erwerben, und zugleich den spöttischen Gesichtern Derer, die ihm sein kurzes Glück beneidet, aus dem Wege zu gehen, als die Stadt zu verlassen und wahrscheinlich wieder als Setzer zu beginnen. Noch einmal zogen, während er zu diesem Schlusse gelangte, alle frühern Illusionen, die er sich von einer literarischen Karriere gemacht, wie abgeblaßte Gespenster vor seiner Seele vorüber; aber er drängte sie bei Seite und begann zu überrechnen, wie weit die wenigen Dollars, die er noch in der Tasche hatte, ihm die Reise bezahlen würden und was er von seiner Garderobe etwa verkaufen könne, um seinen Baarbestand zu vermehren. Konnte er auch bei der gedrängten Lage seines jetzigen Prinzipals in keiner Weise auf eine Unterstützung am Orte von diesem rechnen, so konnte ihn dieser doch mit Empfehlungs-Briefen versehen — und vielleicht lachte ihm anderwärts ein besserer Stern, vielleicht war es sogar nothwendig für sein künftiges Glück, daß er die Stadt verließ.

Er hielt an dem letzten Gedanken, als dem einzig tröstem-

den, fest, und sein Lieblingsspruch klang ihm wieder in die Ohren: „Gold muß erst die Feuerprobe halten!" Was ihn jetzt traf, war doch am Ende nichts weiter, als daß er in seinen augenblicklichen Hoffnungen zurückgeworfen wurde.

Er richtete den Kopf auf und zwang sich, jeden Ausdruck der Unruhe aus seinem Gesichte zu verbannen, und er wollte sich eben umsehen, um den nächsten Weg nach dem Boardinghause zu suchen, als ein leichter Schlag seine Schulter traf.

„Wir gehen zusammen, Albert," hörte er Günther's Stimme, welcher soeben an seine Seite trat; „wie fühlst Du, recht amüsant auf dem Balle?"

„Wenigstens so gut, als es sich thun ließ!" erwiderte Wollmer leicht, „man fühlt sich, wie Du denken kannst, immer fremd in einer ganz unbekannten Gesellschaft."

„Aber eine Bekannte hattest Du doch — war Louise nicht dort?"

Wollmer sah den Blick seines Gefährten in so eigenthümlich beobachtender Weise auf sich gerichtet, wie er es in dessen treuherzigem Gesichtsausdrucke noch nie gekannt hatte. „Sie war allerdings da, aber Du weißt doch wohl, wie wir mit einander stehen?" erwiderte er etwas verwundert. „Hast Du einen besondern Grund zu Deiner Bemerkung?"

„Well, Albert, ich tauge schlecht zur Verstellung," erwiderte der Andere, während ein leichtes Roth in seine braunen Backen stieg; „ich konnte mir gar nicht anders denken, als daß, wenn Ihr Euch in der feinen Gesellschaft träfet, wohin Ihr vielleicht Beide nur gehört, sich das alte Verhältniß ganz von selbst wieder herstellen müßte. — Ich wollte wissen, ob Du aufrichtig gegen mich wärst," fuhr er fort, den Blick zur Seite wendend, „und habe ihre Rückkehr abgepaßt, um zu sehen, in welcher Begleitung sie nach Hause käme." —

„Hast Dir also eine schlaflose halbe Nacht gemacht, während Du mich schon lange vor der Zeit in meinem Bette hättest finden können!" lachte Wollmer. „Nun?"

„Nun, ein feiner Herr brachte sie in seinem Wagen nach Hause, den sie aber an der Thür kürzer abfertigte, als ihm lieb schien, und ich konnte mich von dem Gedanken nicht losreißen,

daß sie sich wohl anders gegen ihn benommen hätte, wenn nicht die alte Liebe wieder in ihr aufgewacht wäre!"

„Mache Dir darüber keinen Kummer!" erwiderte Wollmer, langsam den Kopf schüttelnd, und das kalte, stolze und doch so schöne Gesicht des Mädchens, wie es ihn während des Tanzes angesehen, trat wieder vor ihn, „wir sind weiter von einander geschieden, als jemals, und wenn Du nur auf mich eifersüchtig bist, so kannst Du Dich beruhigen."

Beide schritten eine kurze Weile schweigend neben einander her. „Hast Du den Herrn genau gesehen, der sie begleitete?" fragte dann Wollmer, als sei es ihm nur darum zu thun, das Gespräch wieder aufzunehmen, und Günther begann, ihm Hancock's leicht erkennbares Aeußere zu zeichnen.

„Und den hat sie kurz abgefertigt?" erwiderte der Erstere, von Neuem den Kopf schüttelnd, während das ganze graziöse Spiel, welches sie vor seinen Augen vor dem Kongreßmanne getrieben, wieder vor ihm stand. „Weißt Du, mein Junge, ich glaube, das Mädchen, so einfach es auch früher war, wird in der fashionablen Gesellschaft für jeden Mann von ordentlichem Schlage verdorben — sie wird zur Kokette!"

„Ich weiß nicht, worauf Du die Behauptung stützest — „aber schön ist sie, wie ein Engel!" sagte Günther mit einem tief aufsteigenden Seufzer, und Wollmer's Brust hob sich, als müsse er mit einem zweiten darauf antworten; aber er unterdrückte ihn noch zeitig genug.

Sie bogen um die nächste Ecke, das Boardinghaus lag vor ihnen, und jetzt erst tauchte in Wollmer's Seele der Gedanke an seine Lage, der ihm während des jetzigen Gesprächs fast ganz geschwunden gewesen, wieder auf. Er beschloß, so schnell als möglich sein Mittagsbrod zu nehmen und dann die weitere Entscheidung seines augenblicklichen Schicksals in der Zeitungs-Office abzuwarten.

„Einen Augenblick, Mr. Wollmer!" sagte die Wirthin, die ihm mit einem neckischen Lächeln aus dem Speisezimmer entgegenkam, und trat mit ihm auf die Seite, ein feingefaltetes, duftendes Couvert, dessen Adresse augenscheinlich von einer Damenhand geschrieben war, aus ihrem Busen ziehend. „Es

ist mir," fuhr sie halblaut fort, „an's Herz gelegt worden, es Ihnen persönlich und allein zu übergeben!"

Wollmer nahm den Brief mit einem kühlen: „Danke, Mrs. Hammer!" und ließ ihn in seine Brusttasche gleiten. So gespannt ihn selbst auch das Aeußere des Billets auf dessen Inhalt machte und so wenig er sich auch einen Gedanken über das Woher bilden konnte, so ärgerte ihn doch die geheimnißvolle Weise, in welcher es ihm übergeben ward und der Ausdruck schlecht verhehlter Neugierde in dem Gesichte der Wirthin. Es mußte jedenfalls wieder einen ausgezeichneten Klatsch abgeben, sobald er sich nur durch die geringste Miene verrieth, an welche sich Vermuthungen knüpfen ließen.

Und so wandte er sich mit voller äußerer Gleichgültigkeit seinem Platze am Speisetische zu, nahm ruhig sein Mittagbrod, ohne zu thun, als bemerke er die beobachtenden Blicke, mit welchen die Wirthin zum Oeftern sein Gesicht streifte, und ging dann langsam nach seinem Zimmer. Er hatte durch den Zwang, den er sich selbst auferlegt, so viel Ruhe gewonnen, daß er das feine Couvert erst von allen Seiten betrachten und die gewandte zierliche Aufschrift bewundern konnte, ehe er es öffnete. Sein erster Blick war nach der Unterschrift: Mrs. Jane Miller, und eine neue Verwunderung, vermischt mit einem eigenthümlichen Gefühle, überkam ihn, als ungerufen das brillante Auge der Frau und der Blick, welcher beim Abschied von ihr auf ihm geruht hatte, in seiner Erinnerung auftauchte. Er begann eilig die Zeilen zu überfliegen; bald aber las er langsamer und langsamer, als wolle er einen besonderen Sinn in jedem einzelnen Worte ergründen. Der Inhalt lautete:

„Sir!

Ein Zufall hat mich von einer Intrigue unterrichtet, wodurch man als Vergeltung Ihrer gestrigen Festigkeit gegen Mr. Miller's Anträge, Sie aus Ihrer jetzigen Stellung zu drängen und kampfunfähig zu machen gedenkt. Daß ich Ihre literarische Thätigkeit mit vielem Interesse verfolgt, habe ich Ihnen bereits mündlich gesagt, und so kann es Sie nicht überraschen, wenn ich

mit dem ganzen bessern Publikum die Erhaltung Ihrer Feder auf ihrem bisherigen Felde wünsche. Dies wird sich indessen, wie die Sachen stehen, nur erreichen lassen, wenn Sie sich sofort einen Eigenthums-Antheil an dem Etablissement, das Sie bis jetzt beschäftigt, verschaffen können, und so den gefaßten Plänen begegnen, was, wie ich höre, nicht so schwer sein dürfte, sobald Sie nur keinen Augenblick dafür verlieren.

Ich lege — nicht für Sie, sondern für die gute Sache, welche Sie vertreten — eine Bankanweisung von 200 Dollars bei, mit welchen Sie die nöthigen Unterhandlungen eröffnen mögen, und ersuche Sie, sobald Sie sich von der Höhe der weiter nöthigen Summe unterrichtet haben, sich an Mr. Floyd, Law-Office in Centrestreet, zu wenden, welcher die nöthigen Aufträge hat, die Angelegenheit so mit Ihnen zu ordnen, daß Ihnen volle Zeit für eine bequeme Rückzahlung der jetzt erforderlichen Summe bleibt, und dem Darleiher doch auch genügende Sicherheit verschafft wird. Mit diesen beiden letzten Punkten glaube ich Ihren eigenen Wünschen entsprochen zu haben.

Im Uebrigen wird es mir stets angenehm sein, Mr. Wollmer von Fünf Uhr Nachmittags ab in unserm Hause zu sehen, und hoffe ich schon morgen der so allseitig beliebten Feder an dem gewohnten Platze wieder zu begegnen.

Um die Diskretion für einen Schritt, welchen eine Frau nur mit dem Drange der Verhältnisse gegen sich entschuldigen kann, habe ich wohl nicht erst zu bitten."

Wollmer hatte lange die Zeilen beendet, aber sein Auge starrte noch immer in den Brief hinein. Er zog endlich langsam die einliegende Bank-Anweisung hervor, sie war von Hancock unterzeichnet. Wie kam nun dieser wieder dazu? Das Alles war so plötzlich über ihn gekommen und er konnte sich so wenig einen Grund für die Handlungsweise von Miller's Frau denken, daß er im ersten Augenblick nicht wußte, sollte er sich freuen, oder irgend etwas Versteckdes fürchten. Er be-

gann von Neuem zu lesen und jetzt erst dachte er wieder an die halben Warnungen, die sie am Abend vorher so leicht und doch so eigenthümlich bedeutungsvoll hingeworfen, dachte daran, wie sie zuletzt von Freunden gesprochen, wo er sie am wenigsten vermuthet; dann fiel ihm wieder ihr letzter Blick ein, ein nervöses Gefühl wollte sich seiner bemächtigen und er sprang von seinem Stuhl auf. „Was dahinter steckt, weiß ich nicht und will es nicht wissen," sagte er, die Stube durchschreitend; „es ist Hilfe, Hilfe mit einem Takt geboten, daß man sie mit Ehren annehmen kann" — er stand eine halbe Minute vor sich hinsehend — „und eine eigene, selbständige Stellung!" rief er plötzlich, beide Arme von sich streckend, als komme erst jetzt ein innerer Jubel zum Durchbruch. „Jetzt, Albert — wenn sich die Geschichte nicht wieder in eine bloße Strohpuppe verwandelt —! aber wir werden sehen!"

Er steckte in Hast Brief und Anweisung zu sich, drückte den Hut fester auf den Kopf und eilte aus dem Zimmer. —

Als er in die Zeitungs-Office eintrat, saß Rockmann an dem Arbeitstische des Herausgebers und blätterte in den dort befindlichen Papieren. Wollmer wollte mit einem leichten Gruße an ihm vorübergehen, aber der Dasitzende hob das Gesicht zu ihm auf. „Well, Sir, ist die Hitze vorüber?" sagte er, „und sind wir vernünftig geworden?"

„Ich weiß nicht, wovon Sie reden," erwiderte der Erstere, mit gefalteter Stirn stehen bleibend.

„Ah, Sie wissen es nicht!" sagte der Andere mit leichtem Spott, „Ich habe Ihren heutigen Artikel gelesen und es that mir leid um Ihr hübsches Talent, das hier viel besser nützen könnte, als zukünftig am Setzkasten."

„Ich denke das auch, Sir, und darum werde ich hier bleiben!" unterbrach ihn Wollmer trocken.

„Ah, Sie werden hier bleiben!" erwiderte Rockmann, dem jungen Manne mit karrikirter Ueberraschung ins Gesicht sehend; „werden sich auch wahrscheinlich gar nicht um die Meinung derer, welche Sie engagirt haben, kümmern."

„Wenigstens nicht um die Ihre, lieber Herr, und nun seien Sie so freundlich, mich in meiner Arbeit nicht weiter zu stören."

Damit hatte sich der junge Mann nach seinem Tische gewandt; Rockmann aber sah ihm mit offenem Hohne nach und sagte dann: „Sie werden mir aber doch wohl erlauben, einen Artikel selbst in die Zeitung zu liefern, wie ich ihn gern von Ihnen geschrieben gesehen hätte? Ich habe sogar die Frechheit begangen, ihn bereits zum Satz zu geben."

„Das Liefern steht Ihnen frei, Sir, in die Zeitung kommt er aber nicht!"

„Wahrhaftig nicht?" lachte Rockmann, sichtlich amüsirt, „ja, da muß ein armer Mensch, wie ich, freilich zusehen, wie er sich in anderer Weise hilft!"

Er erhob sich langsam, nahm seinen Hut und verließ das Zimmer.

Als sich die Thür geschlossen, holte Wollmer aus dem Schreibtische des Herausgebers ein abgebrauchtes Quartbuch, schlug es auf und begann aufmerksam darin zu zählen und zu rechnen. Erst nach einer halben Stunde schloß er mit einem Kopfnicken seine Kalkulation; er hatte indessen kaum das Buch wieder an seinen Platz gebracht, als auch der Herausgeber eintrat und sich, eben nicht in bester Laune, wie es schien, auf den Stuhl vor seinem Tische warf.

„Ich hatte wenigstens vermuthet, Mr. Wollmer," begann er, „daß Sie es mir nicht erschweren würden, für Ihr Verbleiben in der jetzigen Stellung zu arbeiten. Ich hatte Ihren heute geschriebenen Artikel Rockmann vorgelegt, was für alle Fälle nichts schaden, aber wohl für den Nothfall helfen konnte, und ihn vermocht, noch einmal mit Ihnen zu reden, und nun haben Sie einen Ton gegen den Mann angeschlagen, daß er mir die Alternative gestellt hat, entweder auf der Stelle mit Ihnen oder mit ihm zu brechen, daß mir, wenn ich mich nicht zwischen zwei Stühle setzen will, nicht einmal mehr die Zeit bleibt, zu hören, was Miller's Vorschläge sind." —

„Wollen Sie mir wohl sagen, Sir, was die Summe ist, mit deren Gewicht dieser Mensch Ihren freien Willen niederhält?" unterbrach ihn Wollmer, sich erhebend und seine Hand auf des Andern Schulter legend.

Dieser schlug langsam die Augen auf, den jungen Mann

groß ansehend. Es sind 1500 Dollars baares Geld, Sir, außer dem Papierkredit, welchen er eröffnet hat — warum fragen Sie?"

„Und bis wann müßte das Geld da sein?" fuhr Wollmer fort, ohne die Frage zu beachten.

„Wenn eine sichere Aussicht da wäre, die Deckung zu bewerkstelligen, so müssen jedenfalls einige Tage Zeit gewonnen werden können; was aber dadurch nicht umgangen würde, ist der Mangel an Papier. Ich habe nur immer kleine Quantitäten entnehmen dürfen, so daß er mich damit immer am Stricke gehabt hat — und eigenen Kredit haben Blätter, wie das unsrige, dessen Verhältnisse nur zu bekannt sind, nicht."

„Well, Sir," erwiderte Wollmer, mit einem glücklichen, verheißenden Lächeln in das unsichere, erwartende Auge des Andern sehend, „ich denke, wir reißen den Strick entzwei und stellen uns vollkommen auf eigene Füße. Es handelt sich nur um eine einzige Frage dabei. Ich habe vorhin mich über den Stand der Zeitung unterrichtet und glaube, daß, wenn wir fortarbeiten, wie in der letzten Zeit, ein lohnender Erfolg gar nicht ausbleiben kann. Wenn ich nun jetzt die Mortgage zahlte und das Geschäft frei machte, würden Sie mich dann als Partner mit vollen, gleichen Rechten in das Geschäft eintreten lassen?"

„Was ist das —" sagte der Andere, sich langsam erhebend, „Sie selbst glauben —?"

„Beantworten Sie mir meine Frage, Sir!" unterbrach ihn der junge Mann.

„Was, um Gottes willen, ist denn da zu antworten!" rief der Herausgeber, „Sie wissen doch, daß ich glücklich sein würde, auf das Allerengste mit Ihnen verbunden zu sein; aber, Mr. Wollmer, überlegen Sie erst wohl, ehe Sie Hoffnungen in mir rege machen, die mir, wenn sie sich nicht erfüllten, den Boden unter den Füßen wegziehen könnten."

„Gut, Sir, es ist jetzt Zwei Uhr. Miller mag aber warten; Sie werden einsehen, daß schon eine einfache Konferenz mit ihm uns kompromittiren kann, und es ist jetzt für uns ohnedies kein Grund zu einer Zusammenkunft mehr vor-

handen. Jetzt halten Sie Rockmann noch eine Stunde hin, und dann hoffe ich Ihnen volle Sicherstellung für Zahlung der Mortgage bringen zu können. Was das Papier anbelangt," fuhr er mit seinem frühern fröhlichen Lächeln fort und zog die Bankanweisung aus der Tasche, „so wird dies für die ersten Wochen hinreichen, und dann wird sich das Weitere finden!"

„Mann, wie beim Teufel haben Sie das fertig gebracht?" rief der Andere, in dem erst beim Anblick der 200-Dollars-Note eine bestimmte Hoffnung Wurzel zu fassen schien, „Rockmann beißt sich wahrhaftig die Zunge ab, wenn er so unerwartet aus dem Sattel geworfen wird!"

„Noch eine Stunde Ruhe, Sir, bis ich das Andere fertig gebracht habe, und dann mag die Komödie mit ihm losgehen!" erwiderte Wollmer, mit glücklichem Gesichte nach seinem Hute greifend. „Bis auf Weiteres, Sir!" grüßte er und eilte davon.

X.

Es war zwei Stunden später, als Miller nach seinem Hause schritt. „Mrs. Miller erwartet Sie, Sir," sagte der Bediente, der ihm nach der Bibliothek gefolgt war. Ein Zug von Unbehagen verbreitete sich über des Bankiers Gesicht. „Es ist gut!" erwiderte er kurz, warf seinen Oberrock auf einen nebenstehenden Stuhl und setzte sich, den Kopf in die Hand gestützt, an seinen Arbeitstisch. Bald aber stand er, wie von innerer Unruhe getrieben, wieder auf, machte einen Gang durch das Zimmer und verließ es dann, um nach dem Boudoir seiner Frau hinaufzuschreiten.

Mrs. Miller saß fast in derselben Stellung auf ihrer Ottomane, in der sie vor kurzer Zeit ihren Mann zu einem inhaltsschweren Gespräche empfangen, nur daß sich heute über

ihr Gesicht eine noch feindlichere Kälte verbreitet hatte, und der Bankier konnte, als er eintrat, sich eines beengenden Gefühls nicht erwehren.

„Sie wollen mich sprechen, Ma'am," sagte er, einen Stuhl herbeiziehend, „und wenn es sich um Ihre Abreise handelt, die Sie, wie ich glaube, auf heute festgesetzt hatten, so bitte ich um Entschuldigung, daß ich mich durch verschiedene dringende Geschäfte abhalten ließ, die nöthigen Vorbereitungen dazu zu treffen. Sie brauchen mir indeß jetzt nur Ihre Orders zu geben und sie sollen sogleich ausgeführt werden."

„Es würde mir eine baldige Abreise allerdings angenehm sein," erwiderte sie nachlässig, „und deshalb möchte ich Sie zuerst bitten, unsere gegenseitigen Angelegenheiten in der verabredeten Weise zu ordnen. Sie werden wahrscheinlich nicht von mir erwarten, daß ich von hier weggehe, ohne für mein Vermögen die Sicherstellung erhalten zu haben, zu welcher Sie sich verpflichtet."

Der Bankier hob den Kopf, „Ist Ihnen meine Bank etwa nicht gut genug, Ma'am?" fragte er in hohem Tone, aber sein Gesicht wurde um einen Schatten bleicher.

„Nicht ganz, Sir," erwiderte sie mit kaltem Lächeln, „ich liebe es nicht, mein ganzes Heil nur an einen Faden zu hängen, und muß Sie schon bitten, mir andere Sicherheit zu schaffen."

„Und ich muß Sie schon bitten, sich mit der meinigen zu begnügen!" versetzte er, indem seine Züge eine volle Unbeweglichkeit annahmen.

„Well, Sir," sagte sie, ohne ihren nachlässigen Ton fallen zu lassen, „so kommen wir zu dem früheren Stande der Dinge, daß ich mich nicht an meine Zusage gebunden halte, und von Ihnen Abrechnung und Zahlung fordern lassen werde."

„Was jedenfalls zur Folge haben muß, daß die Welt Sie sammt Ihrem Galan besser kennen lernen wird, als vorher!" erwiderte er, sich langsam auf seinem Stuhle zurücklehnend.

„Möglich, Sir; ich gestehe Ihnen aber, daß ich mir weniger daraus mache, als in den jetzigen Verhältnissen fortzuleben. Die Welt wird mich vielleicht milder beurtheilen, wenn sie

einen Mann kennen lernt, der Alles für Bezahlung thut, der sich sogar bereit erklärte, für Geld sich auch über die Untreue seiner Frau zufrieden zu geben."

Miller wurde bleich wie die Wand. „Ich muß gestehen, Ma'am," sagte er nach einer kurzen Pause, „daß Sie schlechter sind, als ich es selbst für möglich gehalten habe."

„Glaube kaum, Sir, daß wir uns gegenseitig etwas vorzuwerfen haben, wie Sie selbst früher der Meinung waren!" erwiderte sie mit einem kurzen, steifen Lachen; „ich weiß aber nicht, zu was derartige Komplimente führen sollen — Sie wissen, wozu ich berechtigt bin, und so gebe ich Ihnen noch bis morgen Mittag Zeit, mich zu befriedigen. Uebermorgen werde ich Ihr Haus jedenfalls verlassen, entweder nach dem Osten zu meinen Verwandten gehen, oder hier am Orte die Herausgabe meines Vermögens abwarten. Sie haben die Wahl, Sir!"

Miller hielt einen Augenblick den Blick auf ihr Gesicht geheftet, aber ein Auge voll entschlossener Feindseligkeit begegnete dem seinen und er erhob sich. „Ich werde mir überlegen, Ma'am; was sich thun läßt, um wenigstens von meinem Hause einen öffentlichen Skandal abzuhalten," sagte er kalt, „ich werde Ihnen morgen Mittag Antwort senden, bei welcher es indessen dann auf jede Gefahr hin sein Bewenden behalten wird."

Er schritt zur Thür hinaus und nach seiner Bibliothek. Dort begann er in tiefem Sinnen den Fußteppich auf- und abzuwandern, bis er sich endlich in seinen Oberrock hüllte, nach seinem Hute griff und das Haus verließ. Er schlug den Weg nach seiner Bank ein.

„Kommen Sie herein, Mason," sagte er, als er dort durch den Geschäftsraum schritt, und in der nächsten Minute stand der kleine Kollektor in dem Hinterzimmer vor ihm. „Mit der Zeitung scheint man auf geradem Wege nicht fertig werden zu können," fuhr er hier fort, „der Eigenthümer, wenn ich ihn so nennen soll, hat es nicht einmal der Mühe werth gefunden, zur Anhörung meiner Vorschläge nach dem bestimmten Rendezvous zu kommen. Es wird jetzt nichts übrig bleiben, als bei dem ersten persönlichen Artikel gegen mich den muthmaßlichen Verfasser unter hohe Bürgschaft stellen, und da er diese keines-

falls wird leisten können, hinter Schloß und Riegel stecken zu lassen. Hier weiß ich, was sich durch etwas Geld ausrichten läßt."

„Ich fürchte nur," erwiderte der Bucklige mit gedämpfter Stimme, „die Sache wird weniger durch persönliche Angriffe, als durch diese, dem Volksverständniß so zugänglichen Artikel zu leiden haben, wie sie uns jetzt entgegengetreten sind; und dabei scheinen die Leute Unterstützung zu genießen, die ich mir nicht erklären kann. Ich habe vor kaum zwei Stunden einen sonderbaren Vorfall erlebt. Ich passirte Centrestreet und sah den Mr. Wollmer in augenscheinlicher Erregung aus der Law-Office des Mr. Floyd kommen. Er nahm seinen Weg eilig die Straße hinab, nach der City-Bank, und ich trat kurz hinter ihm ein — es war jedenfalls von Interesse, zu wissen, was er mit einer Bank zu thun haben konnte. Er versilberte eine Anweisung von 200 Dollars, und ich sah, daß sie von Mr. Hancock ausgestellt war. Sie werden auch wissen, Sir, daß Mr. Floyd Mr. Hancock's Advokat ist."

„Ich glaube, Sie gehen diesmal in Ihren Vermuthungen zu weit, Mason!" sagte der Bankier, sich die Stirn reibend. „Eine Bankanweisung geht oft durch eine Menge Hände, ehe sie zur Zahlung einläuft, und Mr. Floyd hat jedenfalls verschiedener Leute Geschäfte zu besorgen; mir fällt aber bei Mr. Hancock's Namen ein — haben Sie schon etwas in dem Auftrage thun können, den ich Ihnen gestern Abend gab?"

„Nichts weiter, Sir, als daß ich weiß, daß Mr. Hancock heute um Zwölf Uhr einen Besuch in Mr. Wilson's Hause gemacht, daß die junge Lady ihn allein im Parlor empfangen hat, und daß sie bleich wie eine Leiche gewesen ist, als sie ihm nach einer halben Stunde das Geleite nach der Thür gegeben hat. Mr. Hancock soll ganz unterwürfig gegen sie gewesen und mit einem Gesichte weggegangen sein, als habe er ein gutes Geschäft gemacht."

Miller hatte aufmerksam zugehört, nickte dann mit gerunzelter Stirn und nahm seinen Hut. „Lassen Sie die Angelegenheit nicht aus den Augen, Mason," sagte er; „sie ist mir gerade im jetzigen Momente vom höchsten Interesse." Er schritt lang-

sam nach dem Ausgange, und der Kleine sah ihm mit trübe zusammengezogenen Augen nach. „Da hinaus soll's also mit dem kleinen Engel Fanny," sprach er halblaut, als sich die Thür geschlossen hatte, „es muß doch schlimm stehen, wenn mit dem eigenen Fleisch und Blut spekulirt werden muß — das reine Lamm und der sündige Bock!" Er ging langsam, mit gesenktem Kopfe wieder nach dem Bankzimmer.

Miller hatte den Weg nach dem ersten Hotel der Stadt eingeschlagen. „Mr. Hancock zu Hause?" fragte er den arbeitenden Clerk. Dieser warf einen Blick nach dem Schlüsselbrette. „Er ist in seinem Zimmer oder im Parlor, Sir!" Der Bankier wandte sich zuerst nach dem letzteren und dort saß der Kongreßmann am Kamin im eifrigen Gespräche mit vier lachenden Ladies. „Oh, mein sehr verehrter Freund!" rief er aufspringend, als er Miller erblickte, „die Ladies entschuldigen mich einen Augenblick! — Was verschafft mir denn die seltene Ehre, wenn Ihr Besuch mir gilt?" fuhr er fort, und wollte zwei Stühle nach dem zweiten Kaminfeuer tragen.

„Lassen Sie, Sir," unterbrach ihn der Bankier, mit seinem gewöhnlichen verbindlichen Lächeln, „es wäre mir lieber, wenn ich einige Worte ungestört mit Ihnen reden könnte."

„Very well, wenn es Ihnen nicht unbequem ist, mich nach meinem Zimmer zu begleiten?" Der Redende öffnete vor seinem Gaste die Parlorthür und schritt ihm dann die Treppe hinauf voran.

„Ich komme in einer reinen Geschäftsangelegenheit," begann Miller, sich in dem elegant ausgestatteten Zimmer niederlassend, während Hancock mit einem Gesichte, das eine leise Spannung nicht verbergen konnte, sich ihm gegenübersetzte, „ich hoffte vergebens, daß wir so glücklich sein würden, Sie heute in unserm Hause zu sehen —"

„Ein Besuch wäre sicher auch meine Schuldigkeit gewesen, Sir," unterbrach ihn Hancock, „wenn ich nicht noch einmal in die Gefahr einer Begegnung hätte kommen müssen, wie gestern Abend. Wenn Sie mir diese unangenehme Lage nicht noch nachträglich als Pönitenz auferlegen wollen, so weiß ich, daß Sie mich entschuldigen werden, Sir!"

Der Bankier fuhr sich mit der Hand über die Stirn. „Ich bin so fest von Ihren aufrichtigen Gesinnungen gegen mich überzeugt," sagte er dann, „daß ich Sie um eine Gefälligkeit bitten möchte, und mich gerade an Sie und Niemand anders deshalb wende. Ich möchte gern, daß Sie mein Haus ganz zwanglos als das Ihrige betrachten, wie das schon unser zukünftiges Verhältniß mit sich bringen muß, und habe deshalb auch die nöthigen Veranstaltungen zu Mrs. Miller's Abreise getroffen. Sie legt indessen der Erlangung meines Friedens mit gewohnter Kaprice ein neues Hinderniß in den Weg; sie verlangt außer meiner Sicherheit noch die Bürgschaft eines Zweiten für ihr Vermögen. Ich habe mich entschlossen, jede nur mögliche Forderung zu gewähren, um endlich zu einer klaren, festen Stellung mit ihr zu gelangen — ich kann mich aber ohne Auseinandersetzungen der peinlichsten Art beinahe an Niemand wenden, um ihr Verlangen zu erfüllen, als an Sie, Mr. Hancock, der Sie besser als jeder Andere wissen, wie meine häuslichen Verhältnisse stehen."

„Sie meinen, Mr. Miller, ich soll dieser zweite Bürge sein?" erwiderte der Kongreßmann, vor Miller's forschendem Blicke die Augen niederschlagend.

„Sie sollen nur diese Formalität erfüllen, Sir," erwiderte der Bankier und in seinem Auge dämmerte es wie eine leise Sorge auf, „denn hoffentlich kennen Sie meine Verhältnisse genug und wissen, daß nie ein Gedanke daran sein kann, diese Bürgschaft in Kraft treten zu lassen."

Hancock hatte mit einer Art höflicher Aufmerksamkeit des Bankiers Worten gehorcht und sah jetzt wieder zu Boden. „Ihre Forderung kommt mir in der That so unerwartet, Mr. Miller," sagte er zögernd, „und es handelt sich dabei um die Uebernahme einer so bedeutenden Verpflichtung, daß ich, selbst wenn sie mein eigener Bruder, selbst wenn sie ein New-Yorker Millionär von mir forderte, mich bedenken würde —"

Miller's Augen hatten sich schon bei den ersten Worten des Sprechenden finster zusammengezogen. „Very well, sprechen Sie nicht weiter, Sir," unterbrach er jetzt den Kongreßmann, „Sie verkennen ganz den Beweggrund, der mich zu Ihnen

führt. Ich kam Ihret-, nicht meinethalber, Sir. Ich — das werden Sie einsehen — kann den Angriff meiner Frau erwarten, wenn sie schamlos genug ist, ihn zu thun, ich kann ihm als Geldmann wie als Mensch stehen — er wird nicht mich, sondern Andere kompromittiren, denen es dann schwer fallen sollte, länger in der hiesigen Gesellschaft zu erscheinen. Ich habe Ihnen in einem Augenblicke, wo selten ein Mann ganz Herr über sich ist, gezeigt, wie sehr mich ein freundschaftliches Gefühl zu Ihnen zieht, und daß ich einer engeren Verbindung mit Ihnen, deren Anregung von Ihnen ausging, selbst meine beleidigte Ehre zum Opfer bringen konnte; ich habe mich heute an Sie um Beistand zur Befriedigung dieses Weibes gewandt, um von Ihnen einen öffentlichen Skandal fern zu halten, der mir jede fernere Berührung mit Ihnen unmöglich machen würde. Habe ich mich in Ihnen getäuscht, haben meine besseren Gefühle eine Thorheit begangen — all right! so kommt diese Täuschung zu der Menge meiner früheren Erfahrungen und wird mich kaum schwerer drücken —"

Das feine Gesicht Hancock's war abwechselnd roth und blaß geworden. „Sie nehmen meine Bemerkung zu scharf, Mr. Miller," fiel er dem Bankier in's Wort. „Sie wissen auf der einen Seite, wie sehr ich Sie achte, und auf der andern, wie wenig mir an einem unangenehmen öffentlichen Aufsehen gelegen sein kann; Sie wissen aber auch, daß der vorsichtige Geschäftsmann sich mechanisch gegen Uebernahme von Garantien sträubt, und müssen danach meine rasche Aeußerung beurtheilen."

„Ich nehme Ihre Worte genau, wie Sie sie gaben, Sir," erwiderte Miller, nach seinem Hute greifend, „legen Sie meiner Forderung mehr als einen formellen Akt unter, das heißt, trauen Sie mir nicht so viel zu, daß ich meiner Frau selbst gerecht werden kann, so haben Sie in Bezug auf Ihre Vorsicht vollkommen recht und alle weiteren Ideen auf eine engere Vereinigung fallen von selbst weg. Lassen wir also die Angelegenheiten ihren Weg gehen, und nehmen Sie meine Worte als ungesagt."

„Aber ich will das nicht, Sir, es hat ja noch Niemand

über Ihre finanzielle Stellung den leisesten Zweifel gehegt, und ich weiß nicht, warum wir nicht in ruhiger, geschäftlicher Weise mit einander verhandeln können," sagte Hancock lebhaft, den Arm des Bankiers fassend; „Sie legen mir Gedanken unter, von denen meine Seele nichts weiß. Erlauben Sie mir, daß ich Sie heute Abend nach der Theestunde besuche — wie im Augenblicke Ihre Verhältnisse zu Mrs. Miller sind, darf ich ja nicht fürchten, dieser zu begegnen — stellen Sie mich dort im Familienkreise zugleich Miß Fanny vor, und dann hoffe ich sicher, daß wir mit einander zu einem Resultate kommen werden, ohne daß jedes Wort abgewogen wird!"

Miller hob die finster niedergeschlagenen Augenlider und sah dem Kongreßmanne einen Augenblick schweigend in's Gesicht. „Ich werde Sie erwarten, Sir," sagte er dann, „und ich werde mich freuen, wenn die unangenehmen Ideen, welche sich mir aufdrängten, sich als Selbstbetrug ausweisen; leben Sie wohl, Mr. Hancock!"

„Auf Wiedersehen also!" erwiderte der Andere, und begleitete den Bankier nach der Thür; als sich diese aber geschlossen hatte, und Miller's Schritte verhallt waren, legte sich die Stirn des Zurückbleibenden in Falten. „Verflucht!" sagte er mit halbunterdrückter Stimme, den Fuß auf den Boden stampfend, „ich muß zuletzt das kleine Eichkätzchen heirathen, nur um mich vor Blame und eigenem Geldverluste zu schützen; denn von Zahlen wird, trotz des hohen Tones, bei dem Manne bald keine Rede mehr sein — wir kennen die Verhältnisse!" —

Es war um dieselbe Zeit, als Wollmer, elegant vom Kopf zu Fuß, durch die Straßen den Weg nach Miller's Haus verfolgte. Es hatte ihn getrieben, sich Sicherheit über seine Stellung zu der Frau zu verschaffen, welche ihn so plötzlich aller seiner Sorgen enthoben hatte, aber er konnte sich auf dem ganzen Wege, wenn er sich die verschiedenen Begegnungen mit ihr am Abend vorher vergegenwärtigte, einer eigenthümlichen Befangenheit nicht erwehren. Er war nur noch eine kurze Strecke von dem Hause entfernt, als er auf seinem Wege sich zwei Damen entgegenkommen sah, und bald erkannte er Fanny's frisches Gesicht in Begleitung von „Tante Betsey", das ihn in

einer Harmlosigkeit anlachte, die ihm unbewußt ein entgegnendes Lächeln entlockte. Fast unwillkürlich blieb er stehen, als Beide nahe waren und fragte nach ihrem Befinden. „Wissen Sie, daß wir böse sein sollten, Sir?" erwiderte das junge Mädchen, „so ‚french leave' zu nehmen, und zu einer Zeit, wo man hofft, daß das rechte Vergnügen erst beginnen soll."

„Wissen Sie wohl, Miß, daß ich zweimal versucht habe, mich bei Ihnen zu beurlauben, daß ich Sie aber jedesmal in so tiefer Unterhaltung mit einem und demselben jungen Manne fand, daß es unhöflich gewesen wäre, Sie zu stören?"

„Mich?" rief sie lebhaft. „Oh, jetzt weiß ich," fuhr sie fort und ein helles Roth trat in ihr Gesicht, „daß war Mr. Brown, Papa's Buchhalter, er hatte zweimal mit mir getanzt; aber sicher hätte ich Sie bemerkt, Sir, wenn Sie heran getreten wären."

In diesem Augenblicke rauschte dicht hinter ihnen ein Kleid, Wollmer sprang auf die Seite, um Platz zu machen, und als er auffah, begegnete er ein Paar dunklen Augen, die nur einen flüchtigen Moment in den seinen ruhten, deren Ausdruck Wollmer aber in seiner innersten Seele wiederzittern fühlte. Die Vorbeipassirende hatte sich leicht gegen die Dastehenden verneigt und ohne Aufenthalt ihren Weg fortgesetzt.

„Miß Marr — ist sie nicht schön, Mr. Wollmer?" sagte Fanny, ihr in unverholener Bewunderung nachsehend, und dem jungen Manne war es plötzlich, als komme ihm ein vergessener Schmerz wieder zum Bewußtsein und lege sich über das ganze Glück des heutigen Tages. Ein Ausdruck voller, trüber Resignation, ein Ausdruck wie herber Vorwurf darin hatten ihm entgegengeblickt, ihr Gesicht war so blaß, und doch um so schöner, so ganz verschieden von dem Geiste, der es am vergangenen Abend belebte, gewesen, daß er ihr hätte nacheilen und, ohne sich um ein Zurückstoßen zu kümmern, zu ihr reden mögen.

„Aber wir haben zu eilen, Fanny, Sie entschuldigen uns gewiß, Herr Wollmer!" sagte die alte Dame, den jungen Mann damit aus der Verlegenheit reißend, eine Antwort geben zu

müssen, und mit einer Verbeugung setzten Beide ihren Weg fort. Louise war an der nächsten Ecke verschwunden, und Wollmer schritt Miller's Hause zu; aber die Befangenheit, mit welcher er den beabsichtigten Besuch unternommen, war in den neueren Eindrücken untergegangen, und erst als er die Thürklingel zog, riß er sich aus den Gedanken, in welche ihn die eben stattgefundene Bewegung geworfen.

Er ward nach dem Parlor geführt, und bald rauschte Mrs. Miller herein. Was war er doch für ein eitler Thor gewesen, sich um die Beweggründe ihres Handelns die Phantasie rege zu machen. Mit einem ruhigen Lächeln und gehaltenem Kopfneigen hörte sie seinen Dank an, ließ sich berichten, daß ihm die Hauptsumme auf fünf Jahre zinsfrei angewiesen worden, wofür er nur seinen Antheil am Eigenthumsrecht des Blattes zu verpfänden gehabt, wies jeden weitern Anspruch auf Dank von sich, da sie sich freue, einer guten Sache und einem unterdrückten Talente helfen zu können, und nur erwarte, daß Wollmer auf dem betretenen Wege nicht erschlaffen werde, sie im Uebrigen aber wünschen müsse, daß die Angelegenheit, so weit es sie angehe, vollkommen aus jeder Erinnerung gelöscht werden möge. Als er aber nach kurzer Zeit das Haus verlassen, blieb er dennoch nachdenklich auf der Straße stehen. „Nun weiß ich noch immer nicht, was hinter der ganzen Großmuth steckt, denn umsonst giebt kaum Jemand etwas," sprach er vor sich hin. „Indessen ist es so schon recht — ich mag's auch nicht wissen und bleibe so selbst gegen Rücksichten frei!"

Er schlug rasch den Heimweg ein, bald aber wurde sein Schritt wieder langsamer. „Ist sie nicht schön, Mr. Wollmer?" wiederholte er leise Fanny's Worte. „Ja wohl," antwortete er sich selbst mit einem halben Seufzer, „und zu schön für einen Menschen, der erst sehend wurde, als es zu spät war." — —

Miller war langsam nach Hause geschritten und ließ jeden Punkt seiner augenblicklichen Lage fast willenlos an sich vorüberziehen. Es war bei Hancock's erster Weigerung ein Gefühl über ihn gekommen, als hätte er am liebsten alle großen Pläne, in denen er seine Genugthuung gesucht, von sich werfen, seine

Frau befriedigen und von sich stoßen, sein ganzes Geschäft aufgeben und, wenn auch mit einem nur kleinen Reste seines Vermögens, sich zurückziehen und eine ungestörte Ruhe erkaufen mögen. Er fühlte sich großen, offenen Gefahren gewachsen, aber nicht zu dem zähen Widerstande gegen sich immer wiederholende heimliche Angriffe fähig. Und er betrachtete die heutige Verlegenheit, in welche ihn die neue Forderung seiner Frau gebracht, nur als einen Theil des Systems von Angriffen, unter welchem er bisher gelitten. Bald indessen richtete sich sein Muth wieder an dem Gedanken auf, durch Hancock die dringendste Gefahr beseitigen, ihn an sich fesseln und dann eine Hand in der Verwaltung seiner Kapitalien erhalten zu können. Gab Hancock für das Vermögen von Miller's Frau Bürgschaft, so lag es schon in seinem eigenen Interesse, zur Hebung von Miller's Einfluß und Kredit mit zu helfen.

Mit freierer Stirne, als er weggegangen, betrat er sein Haus wieder und wandte sich nach den Zimmern seiner Tochter. Dort saß „Tante Betsey", die Hände gefaltet in den Schooß gelegt und gedankenvoll in das Feuer starrend, während auf der andern Seite des Kamins Mason auf einem der niedern Sessel hockte und der alten Dame Gesellschaft in ihrem Gedankenspinnen zu leisten schien.

„Ist Fanny nicht da?" fragte der Bankier, sich umsehend.

„Sie ist bei einer Freundin geblieben — wir waren zusammen aus — sie wird aber auch bald zurück sein," erwiderte die Tante, langsam den Kopf aufrichtend, während Mason sich von seinem Sitze erhob und geräuschlos das Zimmer verließ.

„Mr. Hancock hat sich heute Abend zu einem ungenirten Besuche angemeldet," sagte Miller, und zog einen Stuhl nach dem Feuer, auf den er sich niederließ, „und es ist mir gewissermaßen lieb, Betsey, daß ich Dich einen Augenblick allein treffe. So viel ich sehen kann," fuhr er fort, sich bequem zurücklehnend, „hat Hancock schon seit längerer Zeit ein Auge auf unser Kind, und ich muß sagen, daß ich mir kaum eine bessere Partie für Fanny denken könnte. Der Mann hat nicht allein Vermögen und Einfluß, sondern besitzt auch alle die äußern Eigenschaften, die ein Mädchenherz befriedigen können, und ich

glaube, daß sein heutiger Besuch in Verbindung mit seinen Absichten steht. Thu' mir also die Liebe, Betsey, und empfange ihn so freundlich, wie man ein willkommenes Familien-Mitglied empfängt — mit Fanny, denke ich, wird er selbst fertig werden."

Die alte Dame sah den Sprechenden mit großem, ernstem Auge an. „Ist die Sache schon unter Euch fertig gemacht, John, so daß Deine jetzige Mittheilung eigentlich nur noch Formsache ist?"

Der Bankier legte in sein Gesicht einen Ausdruck der Verwunderung. „Wie so?" erwiderte er, „habe ich Dir nicht eben erst gesagt, daß ich nur Vermuthungen habe?"

„Du sprichst keine Vermuthungen aus, wenn Du nicht schon auf sicherem Boden stehst. Aber höre mein Wort, John, verkaufe Dein einziges Kind nicht, wirf nicht die harmlose Unschuld einem Manne in die Hände, welcher vielleicht für kurze Zeit einen neuen Reiz in seiner Uebersättigung in ihr findet, und sie dann so elend machen muß, als es nur eine Frau von reichem Gemüth an der Seite eines Wüstlings werden kann."

Der Bankier hob rasch den Kopf. „Was ist das?" sagte er, seine Schwägerin groß ansehend, „wie kommst Du zu solchen Aeußerungen, Betsey? Kennst Du den Mann so genau?"

„Ich kenne ihn so genau, als ihn die Stadt kennt," erwiderte sie, während ein leichtes Roth in ihre Wangen stieg, „und ich weiß, John, daß es Dein Stolz gewesen sein würde, Fanny nach eigenem Herzenswunsche wählen zu lassen, irgend einem jungen Manne von Werth, hätte er auch sonst keinen Cent gehabt, die Hand zu bieten, sobald nur Fanny's Glück dadurch gesichert worden wäre; weiß, daß es Dir Genugthuung gewährt hätte, an Deine eigene Vergangenheit dabei zu denken — wenn jetzt nicht irgend ein Plan, irgend eine Spekulation in Dir lebte, die den Bankier vergessen läßt, was dem Vater heilig gewesen wäre, die das Geld-Interesse und den kalten Egoismus des Geschäftsmannes zu Deinem alleinigen Rathgeber macht."

„Was ist das?" wiederholte Miller, der alten Dame scharf

ins Gesicht sehend, „es scheint, daß die Idee, die sich in mir selbst noch nicht einmal ganz ausgebildet hatte, hier bereits errathen und wahrscheinlich auch schon berathen worden ist, und daß sich zu meinen auswärtigen Verdrießlichkeiten noch häusliche Kämpfe gesellen sollen. Hast Du vielleicht selbst ‚einen jungen Mann von Werth, der keinen Cent besitzt', im Auge, oder sonst einen eigenen Plan, den ich durchkreuze?"

„Es steht Dir schlecht an, zu höhnen, John, nachdem ich Dir und Deinem Kinde die Sorge eines ganzen Lebens gewidmet, und zum erstenmale ein Wort rede, weil mich mein Gewissen dazu drängt!" erwiderte sie mit trübem Ernste. „Du weißt, was Fanny's Mutter, die meine Schwester war, in's Grab gebracht hat; willst Du jetzt wieder um des Geldes halber dem Kinde vielleicht ein ähnliches Schicksal schaffen? Ich muß reden, John, und ich glaube, ich habe einmal wenigstens ein Recht dazu."

Der Bankier hatte sich rasch erhoben und durchmaß einigemal das Zimmer. „Betsey," sagte er dann mild, vor dieser stehen bleibend, „Du rufst alte Geschichten wieder in's Leben, die keines Menschen Kraft mehr gut machen kann, und die wir also schlafen lassen sollten. Im Uebrigen aber bist Du thöricht, oder unter einem Einflusse, den ich nicht kenne. Habe ich irgend ein Wort gesagt, aus dem sich schließen ließe, daß ich Fanny zwingen will? Du möchtest einen Mann für das Kind haben, so rein, wie sie selber — die giebt's aber in unserer jetzigen Welt nicht, und ich muß darauf sehen, daß wenigstens ihre äußere Zukunft vollkommen gesichert ist. Ich gelte als ein reicher Mann, Betsey, bin's auch wohl; kann aber, wenn's das Unglück will, morgen so arm sein, daß von einer Stellung in unserm jetzigen Gesellschaftskreise gar keine Rede mehr sein könnte. Solchen Zufällen will ich wenigstens in Fanny's Zukunft vorbauen."

„Und doch würde sie in andern Kreisen wahrscheinlich glücklicher werden."

Miller zog eine ungeduldige Miene. „Das sind Ideen, die sich recht hübsch aussprechen lassen, so lange man hat, was man haben will; ich denke indessen, wir haben über den Punkt

schon früher zur Genüge verhandelt. Du magst versichert sein, daß ich Fanny zu nichts zwingen werde; eben so wenig wünsche ich aber auch, daß Du mit Deinen Ansichten der Welt einen Einfluß auf das Mädchen übest, der sie zu einer Opposition vermögen könnte, die eben so unkindlich wäre, als sie mir noch den letzten Ort, wo ich mich von den Kämpfen und Unannehmlichkeiten des Geschäftslebens erholen konnte, verleiden würde. Mr. Hancock wird heute Abend hier sein, und wenn ich Dich jetzt noch einmal bitte, ihn mit Fanny freundlich zu empfangen, so hoffe ich, Du wirst weiter nichts darin sehen, als eine Rücksicht, die uns das gesellschaftliche Leben nun einmal auferlegt. Alles Uebrige wird sich dann von selbst finden."

Er nickte langsam mit dem Kopfe und schritt nach dem Ausgange des Zimmers; als sich aber die Thür hinter ihm geschlossen, stützte die alte Dame den Kopf in die Hand und ein stiller, sorgenvoller Seufzer hob ihre Brust.

Miller war nach der Bibliothek gegangen, wo er sich in den Stuhl vor seinem Arbeitstisch warf und sich ganz seinen Gedanken überließ. Bilder vergangener Zeiten waren durch die Worte seiner Schwägerin in ihm geweckt worden und zogen jetzt in einer Treue an seinem Geiste vorüber, die ihn fast peinigte. „Sie mochte Recht haben," brummte er endlich vor sich hin, „das Geld allein macht nicht das Glück — aber was ist bei alledem der Mensch ohne Geld? — Sie liebte mich nicht genug, darum verstand sie mich auch nicht — mein Gewissen hat mir keinen Vorwurf zu machen!"

Es war dunkel geworden, aber er sah es nicht, und erst als der Bediente eintrat und meldete, daß Hancock im Parlor sei, daß er aber Mr. Miller eine kurze Minute allein zu sprechen wünsche, fuhr der Bankier auf.

„Zünden Sie das Gas an, George, und dann führen Sie Mr. Hancock hierher!" sagte er und begann langsam den Raum zu durchmessen.

Nach wenig Minuten trat der Kongreßmann ein. „Ich meinte, es sei besser, Sir, unsere Geschäftsangelegenheit zuerst zu ordnen, damit wir uns dann mit freier Seele einer Unterhaltung mit den Damen widmen können," sagte er und nahm

dem Hausherrn den Stuhl ab, welchen dieser für ihn herantrug, „und ich hoffe Ihrem Wunsche in einer für uns Beide befriedigenden Weise genügen zu können. Sie wissen, Sir," fuhr er sich niederlassend fort, „daß wir Alle dem Schicksal und dem Wechsel unterworfen sind, so fest wir auch im Augenblicke stehen mögen, und deshalb sollte Niemand eine Garantie für einen Andern übernehmen, ohne daß er auch sicher ist, ihr im schlimmsten Falle genügen zu können. Ich muß Ihnen aber gestehen, daß ich in der letzten Zeit leichtsinnig genug gewesen bin, mich wenig oder gar nicht um den Stand meiner eigenen Finanz-Verhältnisse zu kümmern, und so will ich zwar, um Ihren Wunsch zu erfüllen, der zweite Bürge werden, muß mir aber vorbehalten, diese Bürgschaft zurückzuziehen, sobald ich zu der Ueberzeugung komme, daß ich ihrer nicht gewachsen bin. Es versteht sich, daß ich Ihnen, sowie Mrs. Miller zu rechter Zeit davon Notiz geben würde."

Miller sah eine kurze Weile nachdenkend vor sich hin. „Very well, Sir," sagte er dann, „ich glaube, das wird genügen, um die augenblickliche Verlegenheit, in welche ich durch diese Frau gebracht worden bin, zu beseitigen. Genügt es ihr nicht, so mag sie selbst sehen, wie weit sie kommt, und ich darf dann vor dem öffentlichen Aufsehen, welches mein Haus treffen würde, nicht zurückschrecken. Ist es Ihnen recht, so hole ich Sie morgen früh bei guter Zeit ab, um bei einem mir befreundeten Notar die Angelegenheit zu ordnen."

Hancock verneigte sich schweigend und Miller klingelte. „Ich lasse meine Tochter und meine Schwägerin bitten, uns ihre Gegenwart im Parlor zu schenken!" sagte er, als der Bediente eintrat, und lud dann seinen Gast ein, ihm zu folgen. —

Als Hancock eine Stunde später das Haus des Bankiers verließ, der ihn bis ins Freie geleitet und mit einem Händedruck von ihm Abschied genommen hatte, nahm er seinen Weg nach der Wohnung seines Kongreß-Kollegen Wilson.

„Miß Marr zu Haus?" fragte er das Mädchen, welches die Thür öffnete, und auf die bejahende Antwort verschwand er mit sichtlicher Befriedigung in dem Gesichte in dem Eingange.

XI.

Wollmer war von dem Morgen an, welcher seinen Namen auf der Zeitung als Miteigenthümer des ganzen Etablissements gebracht hatte, ein Gegenstand stiller Bewunderung in seinem Boardinghause geworden. Die buckelige Miß Benner stieß zwar jedesmal, wenn im Parlor die Rede auf das Ereigniß kam, die Luft durch die Nase und meinte: sie könne noch nicht recht daran glauben, jedenfalls gebe es einen Haken in der Sache, der über kurz oder lang zum Vorschein kommen werde; sie verzog aber jedesmal das Gesicht zu ihrem liebenswürdigsten Lächeln, wenn bei Tische Wollmer's Blick zufällig den ihrigen traf. — Zu seinem Freunde Günther hatte der neue Druckereibesitzer Angesichts der sprachlosen Verwunderung des Ersteren nichts weiter gesagt, als: „Ich habe das Glück gehabt, mein Junge, aber ich mag jetzt noch nicht davon sprechen; Du sollst Alles erfahren, wie es zugegangen, wenn es Zeit ist; jetzt frage mich nicht, und laß es Dir genug sein, daß Alles zwischen uns beim Alten bleibt!" Und Günther hatte ihm die Hand gedrückt und nur geantwortet: „Ich wußte ja wohl, Albert, daß Du aus anderm Zeuge gemacht bist, als unsereiner, und wenn Du jetzt noch die reichste Partie machst, soll's mich auch nicht mehr wundern."

Damit war jede weitere Erwähnung der Veränderung in Wollmer's Lage abgeschnitten gewesen, und nur bei den abendlichen Versammlungen im Parlor, die Wollmer nie besuchte, da er jede Nacht bis Mitternacht in seiner Office arbeitete, hatte es Günther nicht unterlassen können, sich in dem Wiederscheine des Glücks seines Freundes zu sonnen, und durch einzelne hingeworfene Worte das ungelöste Räthsel nur noch dunkler zu machen.

Zwei Tage waren vergangen, und am Morgen des dritten ging Wollmer in dem Redaktionszimmer unruhig auf und ab. „Haben Sie schon von den Geschichten gehört, die sich die Leute in den Straßen über Miller erzählen?" fragte sein nunmehriger

Partner, der an einem neuen Schreibpulte sich mit den Rechnungsbüchern beschäftigte.

„Es ist mir Einiges davon zu Ohren gekommen, und ich gestehe Ihnen, daß es mich recht gründlich verdrießlich gestimmt hat," war die Antwort. „Diese Weise, durch Aussprengung von pikanten Schandgeschichten gegen eine Person zu arbeiten, nimmt der Opposition alle Würde: ich bin sicher, daß Niemand als Rockmann der Urheber des heutigen Skandals ist, denn es ist ganz die Manier, die ich durchaus adoptiren sollte, und wir sind in Gefahr, durch die Weise seines persönlichen Rache-Akts mit beschmutzt zu werden."

„Natürlich steckt Rockmann hinter alle Dem — er hat sich einen andern Weg gesucht, da es durch unsere Zeitung nicht gehen wollte," erwiderte der Andere, „aber wenn nur die Hälfte von dem wahr ist, was in der Stadt umläuft — und sicherlich sind die Hauptsachen nicht aus der Luft gegriffen, da Rockmann sie früher in der Zeitung veröffentlichen wollte, so ist es nicht allein mit der Unterstützung der neuen Eisenbahn, sondern auch mit dem ganzen moralischen Rufe Miller's vorüber."

Wollmer wühlte in seinen Haaren. „Ich kann Ihnen gar nicht sagen, wie ich diese heimtückischen Angriffe zur Befriedigung einer persönlichen Rache hasse," versetzte er, „warum kommt er nicht früher damit heraus und paßt seinen Angriff genau für den heutigen Tag der Abstimmung ab, wo gar kein ehrlicher Kampf möglich ist und der Gegenpartei jede Gelegenheit zur Rechtfertigung genommen wird?"

„Every thing is fair, every thing is welcome in politics!" lächelte der Aeltere, „und Sie werden in dieser Beziehung noch etwas lernen müssen."

„Glaub's kaum, daß ich jemals dafür Talent zeigen werde," erwiderte Wollmer unmuthig. „Ich hatte für einen Sieg der guten Sache durch den Weg der Ueberzeugung gehofft, und nun kommt dieser Mensch und verdirbt mir meine ganze Freude. — Ich werde mich aber auf den Weg machen und die verschiedenen Polls besuchen; es ist heute mehr Aufregung in der Stadt, als ich bei einer so einfachen Frage, die zur Abstimmung kommen soll, für möglich gehalten hätte."

„Wenn ich Ihnen rathen soll," sagte der Andere, „so stecken Sie während Ihrer Wanderung die tugendhafte Entrüstung in die Tasche — das Volk macht keine feinen Unterschiede, und Sie können sich mit ein paar unvorsichtigen Aeußerungen Ihre ganze kaum gewonnene Popularität verscherzen."

„Volk — großes Ungeheuer — und doch jedem Winde, jedem Wellenschlage folgend," deklamirte Wollmer; „aber Sie haben das Recht, Ihr Wort einzulegen, ich gehöre jetzt nur halb mir selbst, und ich werde also bei jedem Schritte, den ich thue, die Partnership vor Augen haben!" Er hatte seinen Hut genommen und ging mit einem Gruße, in dem sich Humor und Unmuth paarten, davon. —

In den Straßen herrschte das gewöhnliche rege Geschäftsleben; aber es war leicht zu erkennen, daß noch ein augenblickliches anderes Interesse die Gemüther beschäftigte. An den Ecken standen überall Haufen von Menschen, entweder einem einzelnen Sprecher horchend, oder lebhaft unter einander debattirend, und wo man zwei Männern zusammen auf der Straße begegnete, wurde dasselbe Thema verhandelt, das den Stoff für die Uebrigen angab — die Eisenbahnfrage und der Bankier Miller, gegen welchen sich überall eine eigenthümliche Erbitterung kund gab. Die Trinkzimmer waren voller als gewöhnlich in dieser frühen Stunde, und in den feineren Lokalen sah man Gestalten ein- und ausgehen, die sonst nur in den „Kneipen" der entfernten Viertel zu Haus waren.

Wollmer war langsam und beobachtend die Straße hinabgegangen, bis er an der nächsten Ecke von einem Trupp Neugieriger, die sich um einen Maueranschlag versammelt hatten, angezogen wurde. Er trat hinzu, und schon bei den ersten Worten, die er las, wurde sein ganzes Interesse erregt. Es war eine Warnung an alle Stimmgeber, möchten sie nun für oder gegen eine neue Eisenbahnlinie und eine Unterstützung derselben durch den Stadt-Kredit sein, irgend einem Unternehmen Vertrauen zu schenken, bei welchem der Name des Bankiers Miller an der Spitze stehe, des Mannes, welcher sich durch Schwindel und Betrug seine jetzige Stellung errungen, der kein anderes Gefühl kenne, als Geld aufzuhäufen, und diesem

Alles, was dem Menschen sonst nur heilig ist, opfere. Mit einem Kapitale, welches er seinem vertrauenden Prinzipale in Deutschland gestohlen, sei er nach Amerika gekommen und habe hier einen andern Namen angenommen; seine junge Frau, die erst zu spät von dem Verbrechen etwas erfahren und ihn vergebens um die Rückgabe des Veruntreuten angefleht, habe er durch den Gram und durch die Angst vor Entdeckung, welche über sie gekommen, unerbittlich unter die Erde gebracht; seine besten Freunde, die ihm erst zu seiner jetzigen Stellung verholfen und ihm lange Jahre treu gedient, habe er von sich gestoßen, nur um nicht durch eine Geldhülfe ihnen einen Gegendienst erweisen zu müssen; Geld sei sein Gott, für welchen ihm Alles feil sei. Dann wurde Miller aufgefordert, diese Angaben Lügen zu zeihen, wenn er es wage; die genauesten Beweise lägen zur Veröffentlichung bereit, und dann wurden die Stimmgeber aufgefordert, ihr Verdammungsurtheil gegen einen solchen Mann, der jetzt die freie Verfügung über Hunderttausende vom Eigenthum des Volks verlange, am Stimmkasten auszusprechen.

Der ganze Anschlag war in einer Sprache geschrieben, der man es ansah, daß sie aus tieferen Empfindungen, als der kalter Spekulation geflossen war, und selbst Wollmer, obgleich er den Verfasser zu kennen meinte, obgleich er sich keinen andern Beweggrund dieses Angriffs, als persönliche Rache zu denken vermochte, konnte sich eines starken Eindrucks nicht erwehren.

Er wollte sich eben kopfschüttelnd wegwenden, als eine kräftige Gestalt, einen großen Zettel schwingend, sich durch die Versammelten Bahn brach. „Macht einmal Platz da, hier ist etwas Neues!" rief er, und damit war ihm auch schon der Zettel aus der Hand genommen. „Das ist von Miller!" rief eine Stimme aus dem Haufen. „Mitbürger! Der gegen mich heute Morgen veröffentlichte Anschlag enthält nichts als die teuflischsten Lügen, um mir geschäftlich zu schaden —"

„Oho! das wollen wir erst sehen," rief es von der andern Seite, „und hier wird nichts zugeklebt!"

„Nichts zugeklebt!" wiederholten zwanzig Stimmen.

Der Angekommene hatte sich bis zur Mauer vorgedrängt

und fuhr soeben mit dem Kleisterpinsel über den Anschlag, um einen der mitgebrachten Zettel darauf zu befestigen. „Well, ihr hört ja doch, daß Alles Lügen sind!“ rief er, seine Arbeit unterbrechend.

„Das kann Jeder sagen, und wenn Du Dir nicht neuen Kleister kochen willst, so laß den Spaß unterwegs!“ klang es zur Antwort.

„Meinst Du, ich müßte Dir den Mund damit stopfen? Komm her, wenn Du noch nicht gefrühstückt hast!“

„Behalte ihn nur, um Dir die Haut damit zusammen zu leimen, falls es Prügel setzt!“

„Was doch die Leute eigensinnig sind!“ sagte der Zettel-Ankleber kopfschüttelnd, als er bei einem Blicke umher nirgends auf ein ermuthigendes Gesicht getroffen, und befestigte seinen Anschlag an der Seite des ersten.

„So, Bob, keine Meinung unterdrückt und Jedem sein freies Wort!“ rief der erste Sprecher.

„Ich wünsche blos, daß Dir einmal das freie Wort von irgend einem Hundsfott über den Hals kommt und Deinen guten Namen ruinirt; nachher denke nur daran: keine Meinung unterdrückt!“ erwiderte der Andere und drängte sich durch die Menschen davon.

„Der hat auch Miller's Geld in der Tasche, sonst würde er nicht so reden!“ klang es von einer andern Seite. Wollmer aber, nachdem er einen Blick auf den Anschlag des Bankiers geworfen, setzte seinen Weg weiter fort. Er sah ein, daß bei der überall gleichen Neigung der Masse eher zehnmal das Schlechte zu glauben, als einmal das Gute, Miller's Zurückweisung der erhobenen Beschuldigungen und seine Appellation an das Rechtsgefühl der Stimmgeber von durchaus keinem Einflusse sein konnten; der Bankier hatte gesagt, er kenne den Verfasser der Schmähschrift, der nur aus persönlichem Rachegefühl seinen Ruf zu untergraben suche, und werde ihn zur Bestrafung ziehen; was wog das aber diesen ganz bestimmten Anschuldigungen gegenüber? So sehr Wollmer auch gegen Miller's Sache war, so sehr widerstrebte ihm doch im Innersten die feige Weise, in welcher, ohne Nennung des Verfassers oder

auch nur des Druckers, die Persönlichkeit des Mannes angegriffen und der Oeffentlichkeit zur Beute hingeworfen wurde. Wenn er an den Bankier dachte, wie er diesen hatte kennen lernen, so kam ein tiefes Mitleiden mit dem Manne über ihn.

So weit Wollmer wanderte, so weit fand er auch Aufregung; in einzelnen Straßen war die Schmähschrift von den Mauern gerissen, in andern überklebt; dagegen kursirten überall Abdrücke derselben unter der Menge, und wo ein Mann zu einem angesammelten Menschenhaufen trat und zur Beschwichtigung reden wollte, wurde er als einer von Miller's Agenten mit Hohn und Spott empfangen. Am lebhaftesten ging es an den Polls zu; Wollmer sah mit Verwunderung ein Interesse für die Abstimmung sich kund geben, wie es ihm bei den wichtigsten Wahlen noch nicht vorgekommen war, und je mehr er die einzelnen Gruppen beobachtete und den fallenden Worten horchte, je mehr schien ihm das Ganze den Charakter einer Demonstration der arbeitenden Bevölkerung gegen die reiche Geld-Aristokratie angenommen zu haben.

Es war Mittag, als er in einer von seiner Office weit entlegenen Stadtgegend angekommen war. Er nahm in einem Speisehause eine kurze Mahlzeit und schlug sodann langsam den Heimweg ein. Jetzt in der Mittagsstunde schienen die Stimmplätze, welche er passirte, noch besuchter zu sein, als am Morgen, die Trinkstuben noch voller als vorher, und bereits zeigte sich unter den von Aufregung und geistigen Getränken erhitzten Menschen ein Geist, welcher den Heimkehrenden unheimlich zu berühren begann. Er war um die nächste Straßenecke gebogen und das Courthaus mit seinen hohen steinernen Stufen, die ebenfalls von Menschen umringt waren, lag vor ihm, als ihm von dort ein sonderbarer Lärm entgegenklang; bald war es ein lautes Lachen, bald wieder ein tolles Geschrei, und Wollmer eilte, hinzukommen. Ehe er noch vollkommen heran war, sah er zwei Gestalten auf den Stufen über die Köpfe der übrigen Menschen auftauchen. „Hier, hier sollst Du mir Rede stehen, Ratte, Giftmolch, ich habe die Beweise in Händen, daß Du sowohl Verfasser wie Besteller der Schandschrift bist,“ rief der Kleinere. „Hier, Bürger,“ wandte er sich

gegen die Menge, „seht Euch einen Buchhalter an, der seinen Herrn betrogen, ihn wissentlich in's Unglück gebracht hat, und weil er fortgeschickt worden ist, ihn jetzt moralisch todt machen möchte!"

„Willst Du jetzt Ruhe geben, Kröte? Spritzest ja doch nur gegen Bezahlung Dein Gift über ehrliche Leute!" erwiderte der Andere halbverächtlich und sah sich nach einer Lücke in der Menschenmenge um.

„Nicht eher, als bis ich Dich in der Hand eines Polizeibeamten weiß, damit Du Deiner Strafe nicht entläufst!" entgegnete der Kleine und faßte nach der Brust des Gegners. Dieser riß sich los und hob die Faust; im gleichen Augenblick aber traf ihn ein so kräftiger Stoß unter das Kinn, daß er zurücktaumelte; schnell aber wieder festen Fuß gewinnend, zog er wie in höchster Wuth ein Pistol — ein Knall — und sein Gegner stürzte mit einem unartikulirten Ausrufe zu Boden.

Jetzt erst tauchten zwei Polizeibeamte aus der halberstarrten Menge auf, welchen der anscheinende Mörder indessen ruhig und ohne einen Fuß breit von seinem Platze zu weichen, entgegensah. „Ich gehe ohne Widerstand mit Ihnen," sagte er kalt, „ich habe nur in Selbstvertheidigung gehandelt, wie jeder Andere es gethan haben würde, und hier sind der Zeugen genug; jetzt aber, Bürger," wandte er sich gegen die Menge, „habt Ihr gesehen, welche Mittel angewandt werden, um Euch nicht allein zu beschwindeln, sondern auch den freien Ausdruck der Meinung zu hindern. Jetzt werdet Ihr Eure Leute kennen und sie zu nehmen wissen!"

Ein wildes Durcheinander brach jetzt in der Menge los, in welchem sich nur unterscheiden ließ, wie der Geschossene aufgehoben und der nächsten Apotheke zugetragen wurde, während der Gefangene eine Anzahl Leute, die sich um ihn drängten, beschwichtigte und zurückwies. Bald aber ließen sich einzelne Stimmen hören: „Nieder mit Miller! nieder mit der ganzen Brut! nieder mit den Blutsaugern!" dem ein lautes Hurrah der Menge folgte; man sah, daß es nur eines Anstoßes bedurfte, um einen Exzeß herbeizuführen, und er kam schnell

genug. Auf den Stufen erschien eine Gestalt mit wirrem Barte und durchlöchertem Hute. „Ich sage, Gentlemen, wir dürfen nicht so auf uns herumtrampeln lassen," klang es, von wilden Armbewegungen begleitet, „ich sage, Gentlemen, reißt dem Miller das Haus nieder, daß er einmal erkennen lerne, was das Volk ist, wenn's böse gemacht wird, und die Andern sich ein Exempel daran nehmen —"

Ein donnernder, johlender Beifallsschrei unterbrach den Redner. „Zu Miller's! vorwärts zu Miller's!" brüllte es von allen Seiten, und in der Masse begann es zu wogen, wie schmelzendes Metall, wenn es in Fluß kommen will; bald aber hatte die Bewegung eine bestimmte Richtung angenommen und die Volksmenge wälzte sich die Straße hinauf, an jeder Ecke neue Verstärkung erhaltend.

Wollmer hatte den so plötzlich vor ihm vorbeirollenden Ereignissen beigewohnt, als habe sich seine ganze Seele in Auge und Ohr konzentrirt und seine übrigen Glieder verlassen. Er hatte in dem Verhafteten Rockmann und in dessen Opfer den kleinen Mason erkannt, und in starrer Spannung folgte er dem, was sich daraus entwickelte. Erst als die Masse sich nach Miller's Hause zu bewegen begann, kam es über ihn wie ein vollkommenes Entsetzen, das ihm die Bewegung seiner Glieder wiedergab. Er sah schon die von Aufregung und Whiskey halb sinnlose Menge das Haus stürmen; er sah die ganze Bestrebung, für welche er eingetreten war und gearbeitet hatte, in einem wilden Riot endigen, entweiht, und sich selbst einen Berg von Verantwortlichkeit aufgebürdet, der seine ganze Energie zerbrechen mußte. „Zu Miller's!" rief es in ihm, das Unglück durfte nicht geschehen, wenn nicht auch seine ganze Zukunft ruinirt sein sollte.

Er hatte eine Nebenstraße eingeschlagen und lief mehr, als er ging, um den Volkshaufen zu umgehen und ihm zuvorzukommen — was er wollte, wußte er selbst nicht, oder dachte vielmehr noch gar nicht daran. Endlich gelangte er an eine schmale Seitengasse, die kurz vor Miller's Hause in die Hauptstraße einmündete; er flog hindurch — das Haus war noch frei und lag so still da, als habe in ihm Niemand eine Ahnung

von dem heranziehenden Ungewitter, und doch war eben vier oder fünf „Blocks" die Straße hinab der Vortrab des Riots um eine Ecke gebogen, und hinter ihm wälzte sich die Menschenmasse still, aber um so unheimlicher heran. Einen Augenblick stand Wollmer überlegend. Da sah er einen jungen Mann die Straße herauffliegen, als gälte es um das Leben laufen — und Wollmer war mit einem Sprunge die Straße hinüber. „Mr. Brown," sagte er, dem Heraneilenden in den Weg tretend.

„Lassen Sie mich, Sir!" erwiderte dieser athemlos und wollte vorüber, aber Jener faßte seinen Arm und zwang ihn zu ruhigerem Schritte. „Sagen Sie mir in zwei Worten, was Sie thun wollen, Sir! Sie sehen mich hier zu Ihrem Beistande!"

„Ich weiß nicht — nur in's Haus, ehe sie kommen — vielleicht ist Mr. Miller dort — er weiß noch keinesfalls etwas von dem Unglücke — lassen Sie uns eilen, Sir!"

„Hier sind wir schon, merken Sie scharf auf, Sir!" sagte Wollmer, der plötzlich Klarheit in seinem Kopfe fühlte, hastig. „Nehmen Sie Ihren Weg in's Haus von der Rückseite, lassen Sie den Ladies keine Sekunde Zeit zur Zögerung, und bringen Sie sie durch die Hinterthür des Hofes in Sicherheit. Ich bleibe hier und werde versuchen, was sich mit dem Mob thun läßt. Jetzt keinen Augenblick Aufenthalt!"

Brown verschwand im Fluge; aus kurzer Entfernung aber drang bereits das dumpfe Geräusch des sich heranwälzenden Volkshaufens in Wollmer's Ohren. Eine Sekunde lang schien er zu überlegen, dann wandte er sich um und ging der Menge langsam entgegen, sich den Beiläufern des Vortrabs anschließend. — —

Der Bankier Miller ging in dem hintern Sprechzimmer der Bank unruhig auf und ab. Sein Gesicht war bleicher als gewöhnlich, die Falten in der Stirn und um den Mund zeichneten sich in voller Tiefe ab, aber ein Ausdruck von Entschlossenheit stand zwischen seinen Augen. Auf dem Tische lag Rockmann's Schmähschrift.

Nach einer Weile öffnete er die Thür. „Ist Mason oder Mr. Brown noch nicht hier gewesen?" fragte er.

„Noch nicht, Sir!" antwortete einer der Klerks, unter welchen eine auffallende Stille herrschte.

Miller trat zurück und nahm seinen Gang von Neuem auf. Bald aber öffnete sich hastig die Thür wieder, und mit Schweiß bedeckt, noch unfähig zu sprechen, trat die stämmige Gestalt eines Zettelanklebers ein. „Laufen Sie nach Hause, der Mob will Alles niederreißen -- Mr. Mason ist erschossen und liegt im Drugstore — laufen Sie nach Hause, Sir!" brach es aus dem Munde des Mannes hervor, und Miller's Gesicht färbte sich erdfahl; aber wie in gewaltsam errungener Fassung schloß er die Thür und faßte den Eingetretenen bei beiden Schultern. „Sprich ruhig, aber kurz, Bob, was ist geschehen?" fragte er, während seine Augen groß und starr auf des Mannes Gesichte ruhten. Dieser schien seine fliegende Lunge mit Macht zur Ruhe zu bringen. „Mr. Mason ist mit Mr. Rockmann am Courthause in Streit gerathen, die Fäuste sind locker geworden, und Mr. Mason ist von dem Andern niedergeschossen worden. Das Volk aber hat die Partei von Rockmann genommen; Einer hat gesagt, Mr. Miller's Haus müsse niedergerissen werden, sie haben Alle Hurrah geschrieen — 's ist viel getrunken worden heute — und jetzt sind sie an die tausend Mann hinaufgezogen und haben geschworen, keinen Stein auf dem andern zu lassen."

Miller sagte kein Wort und keine Miene zuckte in dem wie Stein unbeweglich gewordenen Gesichte. Er nahm seinen Hut und schritt in das Geschäftszimmer. „Schließen Sie augenblicklich die Bank — Einer von Ihnen bleibt hier!" sagte er in einem Tone, dem man keine andere Veränderung, als nur eine eigenthümliche Heiserkeit anhörte, und wandte sich nach der Straße. Dort aber nahm sein Schritt doppelte Länge an. Starr vor sich hinblickend, schien er von dem ihn Umgebenden weder etwas zu sehen, noch zu hören, und nur dann und wann, als er in die nähere Umgebung seines Hauses kam, hob er wie horchend den Kopf. Er bog um die letzte Ecke, und ein plötzlich ausbrechendes, tausendstimmiges Schreien, Heulen und Brüllen schlug an seine Ohren. Ein Zug von Schrecken zuckte über sein Gesicht; „Fanny und Betsey!" entfuhr es seinem

zusammengepreßten Munde, und wie von einem mächtigen Impulse getrieben, sprang er vorwärts, dem Volkshaufen entgegen.

„Gott sei Dank, daß ich Sie finde, aber keinen Schritt weiter, wenn Sie sich nicht steinigen lassen wollen!“ hörte er eine bekannte Stimme und fühlte sich zugleich am Arme festgehalten. „Ihre Ladies sind soeben in meinem Hause angelangt und dahin kommen Sie jetzt auch. Wir gehen hier gleich, daß wir nicht gesehen werden, durch die Alley.“

Der Bankier hielt sich die Hand vor die Augen, als fühle er eine plötzliche Anwandelung von Ohnmacht; in wenig Sekunden aber schien bereits seine Kraft zurückgekehrt. „Ich danke Ihnen vorläufig, Sir, ich gehe mit Ihnen!“ sagte er, und Beide traten in die „Alley“ ein.

Das Geschrei dicht hinter den nächsten Häusern schien zu verstummen, und eine kräftige Stimme brach sich Bahn. „Kennt mich Jemand unter Euch, damit Ihr wißt, daß ich es recht und ehrlich mit Eurer Sache meine?“

„Nein, nein! werft den Grünschnabel herunter! gebt ihm ein steinernes Pflaster auf den Mund!“ schrie es durcheinander. „Ja, ja! laßt ihn reden!“ rief es von der andern Seite als Erwiderung, und ein Durcheinander von spektakelnden Stimmen erhob sich.

Der Bankier war horchend stehen geblieben. „Kommen Sie, Sir,“ drängte sein Begleiter, „damit ich Sie aus der Gefahr bringe, und Ihre beiden Ladies die Angst los werden. Von unserem Hause aus können Sie, wenn Sie durchaus wollen, alle Vorgänge genau beobachten!“ Miller folgte, und bald verschwanden Beide in der Thür einer Bretterumzäunung.

Wollmer hatte, einer der Vordersten, mit dem Volkshaufen das Haus erreicht gehabt und, als der erste Ausbruch eines wüthenden Geschreis vorüber war, sich auf die steinerne Treppe vor der Thür geschwungen und hier die Masse anzureden versucht. In seiner Brust wogte es, aber sein Kopf war klar und kalt. Während des Gewirres von streitenden Stimmen, die seine ersten Worte hervorgerufen, flog sein Auge über die Menge; unter der Masse aufgeregter oder halbtrunkener Gesichter traf er hier und dort auf respektablere Gestalten, auf

ermuthigende Blicke und Winke, fortzureden, und mit der vollen Stärke seines kräftigen Organs begann er das Stimmengetöse zu durchbrechen. „Drei Minuten Ruhe, Gentlemen, und wenn ich dann unnütz gesprochen habe, so mögen Sie mich steinigen, wie es mir jetzt schon angedroht wurde, ohne daß nur Jemand ein Wort gehört hat."

„Hört ihn! hört ihn!" machte sich jetzt eine Anzahl Stimmen geltend.

„Aber kurz, wir sind nicht hierher gekommen, um uns nur was vorreden zu lassen!" schrie es von der andern Seite.

„Kurz, wir werden sehen!" rief Vollmer keck, „ich verlange es als mein Recht, jetzt ungestört sprechen zu dürfen; es geht kurz genug, einen Kameraden im Aerger auf den Kopf zu schlagen, daß er das Aufstehen vergißt, und hinterher möchte man sich die Haare ausraufen, daß man so kurz gewesen ist. Wenn Sie aber den treuesten Kameraden Ihrer Sache kennen lernen wollen, Gentlemen, so fragen Sie nur, wer der Mensch ist, der seit Wochen jeden Morgen in der ‚Gazette' den reichen Eisenbahn-Spekulanten den Spiegel vor's Gesicht gehalten hat, der ihre Tricks und geheimen Wege nackt zu Tage gelegt, der nicht müde geworden ist, zu warnen vor ihren süßen Worten und ihrem Geldeinflusse, der sich nichts darum gekümmert hat, daß er allein gestanden unter der ganzen Presse der Stadt und sich weder durch Bestechungen, noch Verfolgungen von seinem Platze hat drängen lassen. Ich sage Ihnen das, Gentlemen, weil man wissen muß, mit wem man zu thun hat, und ich stelle mich Ihnen jetzt als Redakteur der ‚Gazette' vor, der Ihr Vertrauen als ein Recht beansprucht."

„Hurrah für die Gazette!" schrie in diesem Augenblicke eine Stimme, und „Hurrah für die Gazette!" brach der ganze Haufen in gellenden, brüllenden Lauten los.

„Wir haben sie gepackt," fuhr der Redner fort, „wir haben die Menschen, die da meinten, es sei nur Alles in der Welt da, um ihnen die Taschen zu füllen, die Wege gewiesen, daß ihnen das Wiederkommen für lange Zeit vergangen ist, das Volk kann stolz auf seine Einmüthigkeit im Kampfe und auf

die Mächtigkeit eines Sieges sein, wie er noch kaum dagewesen ist; aber, um Gotteswillen, Gentlemen, was wollen Sie jetzt beginnen? Sie wollen unsern glorreichen Tag in einen Mob enden lassen, Sie wollen unsere große gerechte Sache in den Schmutz ziehen, Sie wollen haben, daß morgen alle die niedergeworfenen Spekulanten sich mit höhnischer Miene wieder aufrichten und mit dem Finger auf die jetzige Stunde deuten: ‚Da, das ist das Volk, das Ihr immer im Munde führt, jetzt lernt es kennen!‘ Sie wollen haben, daß alle die Männer, welcher sich Ihrer Sache, der Sache des Volks, angenommen, den Augenblick verwünschen, wo sie ihre Feder angesetzt, oder den Mund aufgethan haben, um den Kampf gegen die reichen Spekulanten zu beginnen, denn auf sie fällt alle Verantwortung, fällt alle Schande allein! Gentlemen," fuhr er mit stärkerer Stimme und sich hochaufrichtend fort, „ich hatte es zu meinem Lebenszwecke gemacht, die Interessen des Volkes gegen die Uebergriffe habsichtiger, geldhungriger Cliquen zu vertheidigen, und der Mann, der in diesem Hause wohnt, mag keinen bitterern Gegner gehabt haben, als ich es war; aber ehe ich das, wofür so mancher Volksfreund in den letzten Wochen gekämpft, entweihen und beschmutzen, ehe ich unsere reine, gerechte Sache in einer Weise untergehen sehe, wie es jetzt beabsichtigt wurde, eher lasse ich mich unter Ihren Füßen zertreten. Ich decke die Thür hier für die Ehre des Volkes, von welchem ich als armer Arbeiter und nicht nur dem Namen nach ein Theil bin. Wer nichts auf die Ehre giebt, wen nicht nur die Aufregung, sondern die wilde Zerstörungssucht hierher gebracht, wem es gleich ist, ob er mit Rowdies oder anderm Gesindel in gleicher Reihe genannt wird, der mag ankommen!"

Wollmer war bei den letzten Worten groß und imponirend in die Thüröffnung zurückgetreten, und die Stille, welche sich über die versammelten Menschen gelegt hatte, wurde nur, in bezeichnendem Kontraste mit des Redners edlem Organ, durch eine trunkene Stimme unterbrochen: „Ah, Alles nichts, lauter dummes Zeug, drauf und ein Ende gemacht!"

Niemand schien indessen darauf zu achten, und selbst die Blicke der früheren größten Schreier hingen, wie eingeschüchtert

von der Kühnheit, die ihnen entgegentrat, mit einer Art unsicherer Scheu an dem Sprecher.

„Und wenn nur noch ein Sinn in diesem beabsichtigten Zestörungs-Akt läge!" begann Wollmer wieder. „Was wollen Sie aber? Heute demoliren Sie, um Ihrer Aufregung genug zu thun, das Haus hier, zerstören die Möbel und was es sonst enthält, und morgen muß die Stadt den ganzen Schaden der durch den Riot entstanden, bezahlen — die Stadt, das heißt Jeder von uns, der nur zu den Taxen beizutragen hat, sein Theil. Den Mann, der hier wohnt, schädigen Sie um keinen Cent, Jeder stiehlt aber sich und seinen ruhigen Mitbürgern das Geld aus der Tasche, und verlassen Sie sich darauf, daß der Mann, dem Sie wehe thun wollten, sich noch seinen guten Vortheil aus dem ganzen Vorfall schneiden wird."

Ein Murmeln erhob sich unter den versammelten Menschen, und Wollmer sah an den verschiedenen Bewegungen der Köpfe und Hände, daß sein letztes Argument sich in die zahlreichen dicken Schädel Bahn gebrochen hatte. Er eilte, den günstigen Augenblick nicht vorübergehen zu lassen. „Gentlemen," rief er, „laßt uns als Männer, die den Kopf auf dem rechten Flecke haben und ihren Vortheil richtig verstehen, unsere heutige glorreiche Abstimmung würdig beschließen, laßt uns ein dreimaliges, donnerndes: Nieder mit den Spekulanten! ausbringen, daß ihnen das Innerste ihrer Seele davor erzittern soll — nachher ein Hoch für unsere Freiheit und unser Recht! Dann aber gehen wir nach Hause, und freuen uns morgen, daß wir trotz aller Aufregung der Vernunft Gehör gegeben haben. Also!" schloß er, seinen Hut abnehmend und in die Höhe haltend „nieder mit den Spekulanten!"

„Nieder!" brach es tausendstimmig los, von einem ohrenzerreißenden Grunzen und Blöken begleitet, in welchem Viele, als Ersatz für eine andere Genugthuung, fast zu schwelgen schienen und das kein Ende nehmen wollte, als schon längst das dreimalige Pereat zu Ende war.

„Und nun ein Hurrah für das Volk und sein Recht!" rief der Sprecher mit aller Anstrengung seiner Stimme; er schwenkte von Neuem seinen Hut, und in den gellenden ‚Cheers' ging

jeder andere Laut unter. Als sich aber der Spektakel zu legen begann, war auch der Sprecher von seinem Platze verschwunden, und die Masse begann sich ordnungslos durcheinander zu bewegen. Kleinere Haufen bildeten sich, in welchen gesprochen und debattirt ward, die Hauptmenge aber, größtentheils müßige Zuschauer, die des Spektakels wegen mitgelaufen waren, begann sich langsam zu zerstreuen, und ehe noch zehn Minuten vergangen, war von dem drohenden Volksauflauf nichts mehr übrig, als einzelne Trupps, die indessen ebenfalls mit jeder Minute an Umfang verloren. Während des ganzen Vorgangs hatte sich, getreu dem amerikanischen Polizei-Gebrauche, kein einziger Sicherheits-Beamter blicken lassen.

Als Wollmer von seinem Standorte hinabgesprungen war, sicher, daß jetzt dem Zerstörungsgeiste die Spitze abgebrochen sei, hatte sich da, wo er in die Volksmenge eintrat, schnell eine Gasse für ihn gebildet; von allen Seiten streckten sich ihm Hände entgegen, er schüttelte so viele als er nur ermöglichen konnte, und mit einem Jubelgefühle, wie es nicht einmal in dem Grade über ihn gekommen war, als er das Geld zur Befriedigung Rockmann's in der Hand gehalten, schritt er rasch die Straße hinab. An der nächsten Ecke hörte er seinen Namen rufen, und beim Umdrehen erblickte er des Bankiers Bedienten, welcher athemlos herbeikam. „Mr. Miller läßt um die Ehre einer kurzen Besprechung bitten," sagte er, „er ist in einem der Nachbarhäuser, und wir können durch die Alley ungesehen hingelangen."

„Sagen Sie Mr. Miller, daß ich danken lasse, daß mir aber ein Besuch jetzt unmöglich ist; in den nächsten Tagen würde ich meine Aufwartung machen!" erwiderte der junge Mann. Er verstand vollkommen des Bankiers Gefühle, die ihn zu dieser Einladung getrieben; es kam ihm indessen trotz seiner reinen Absichten wie Verrath gegen die Menge vor, sich jetzt in die Gesellschaft derselben Leute zu begeben, denen erst ein Pereat gebracht worden war.

Als er seine Office erreicht hatte, fand er diese leer; von seinem Schreibtische aber blickte ihm ein auffällig hingelegter Zettel entgegen:

„Albert!

Sobald Du zurückkommst, gönne mir eine Viertelstunde, ich muß mit Dir reden. Ich warte auf Dich im Boardinghause, bis Du kommst; zögere nicht!

Dein Günther."

Wollmer, von den kaum verlassenen Auftritten noch ganz erfüllt, las zwar, aber dachte wohl kaum an den Sinn der Worte. Er warf sich müde auf seinen Stuhl, und bald zogen alle Erlebnisse des Tages in voller Treue nochmals an seiner Seele vorüber. Er konnte sich vorstellen, mit welcher Spannung Miller seinen Worten und ihrer Wirkung gelauscht; das war ein Augenblick gewesen, wo der Geist sich mächtiger als das Geld gezeigt, wo er der Retter dessen geworden war, der ihn vorher so gern kampfunfähig gemacht hätte. Es war eine volle, ungetrübte Genugthuung, die Wollmer's Seele erfüllte, und er wehrte ihr nicht, denn sie bereitete ihm ein wundersam wohlthuendes Gefühl. Er sah die Ladies des Hauses, die stille Tante Betsey und die kleine Fanny, wie sie bebend auf den Mob niederschauten und sich gern von dem jungen Manne, der sie noch zu rechter Zeit aus dem Hause geführt, Muth einsprechen ließen — er sah Fanny's Blick mit erhöhtem Gefallen an ihrem Begleiter hängen — es war ja derselbe junge Mann, um deswillen sie Wollmer's zweimaligen Abschiedsgruß auf dem Balle übersehen hatte; aber selbst diese Vorstellung konnte dem in sich selbst Versunkenen die innere Befriedigung nicht trüben, und erst als nach längerer Zeit sein Partner geräuschvoll in die Office trat, riß er sich aus seinen Gedanken.

„Nun, Sie Teufelskerl," rief Jener, ihm lachend auf die Schulter schlagend, „haben Sie einmal der Stadt wieder etwas zu reden gegeben? Das war ein Streich von Ihnen, Wollmer, der uns mehr nützen wird, als Alles, was Sie vorher gethan haben. Jetzt einen tüchtigen Artikel für morgen — aber halt erst! Da liegt ein Zettel für Sie; Ihr Freund Günther war dreimal hier und schien es eilig zu haben, Sie zu sprechen!"

Wollmer wandte den Kopf und schlug sich nach einem Blicke auf das Papier vor die Stirn. „Das habe ich richtig verträumt!" rief er aufspringend, „umsonst drängt die gute

Haut nicht so. Ich bin übrigens so müde und abgespannt," wandte er sich an den Eingetretenen, „daß es mit meinem Schreiben keinesfalls viel würde. Wenn Sie das Resultat der Abstimmung und, sollte es auch nur mit wenig Worten sein, die stattgehabten Vorfälle erwähnen wollten, so würde das für morgen genügen — übermorgen bringe ich dann die Moral der Geschichte!"

„Soll besorgt werden, Sir, gehen Sie und ruhen Sie auf Ihren Lorbeern!" erwiderte der Andere, sich seines Rockes ententledigend, und Wollmer verließ das Haus, eilig den Weg nach seinem Boardinghause einschlagend.

Günther saß, das Kinn in beide Hände gestützt, auf einem Stuhle vor dem Feuer, und richtete sich bei Wollmer's Eintreten mit einem: „Gott sei Dank, daß Du kommst!" langsam auf.

„Du darfst mir's nicht übel nehmen, mein Junge, wenn ich Dich warten ließ," rief dieser und warf seinen Hut bei Seite, „wir hatten einen so bewegten Tag, wie ich ihn noch nicht erlebt. — Etwas Besonderes?" fuhr er fort, dem Dasitzenden aufmerksam in das ernste Gesicht sehend.

„Ja und nein, wie Du's nehmen willst," erwiderte Günther, sich erhebend und seine Hand auf des Andern Schulter legend, „beantworte mir für's Erste eine Frage. Fühlst Du noch etwas wie ein Interesse für Louise Marr? Sage mir nicht, daß wir erst vor wenigen Tagen über den Punkt gesprochen haben, sondern antworte mir, als gäbst Du Dir selber Rechenschaft — Deine Antwort mag für sie in diesem Augenblicke von der höchsten Wichtigkeit werden. Nimm auch auf mich und auf das, was ich vielleicht für das Mädchen fühlen mochte, keine Rücksicht — ich weiß, Du würdest Dich möglicherweise selbst belügen, um mir nicht wehe zu thun — sage mir ehrlich auf Dein Gewissen, ob sie Dir noch etwas mehr ist als andere Menschen; ich frage nicht meinethalber, sondern ihretwegen!"

Wollmer fühlte bei dem eigenthümlichen Tone seines Gefährten, wie bei der Frage selbst, die ihm so unvorbereitet vorgelegt wurde, fast eine Art Befangenheit über sich kommen. „Willst Du mir nicht erst sagen, Günther, was Dich zu Deinen

Fragen treibt und Dich in eine so sonderbare Stimmung versetzt hat?" erwiderte er, den Andern nach der Ottomane ziehend, „setze Dich her und sprich Dich aus —"

„Antworte mir, Albert, und dann sollst Du Alles wissen," unterbrach ihn der Maschinenarbeiter, — „aber sei wahr gegen mich, denn darauf beruht jetzt Vieles!"

Wollmer sah in das stille, ernst forschende Auge, das auf ihm ruhte, und senkte unwillkürlich das seine. „Du sollst volle Wahrheit haben, da Dir so viel daran zu liegen scheint, obgleich sie auf nichts in der Welt Einfluß haben kann!" sagte er. „Ich weiß nicht, ob es meine frühere innere Rastlosigkeit war, die mich blind machte gegen Alles, was an Louisen bewundert wurde, oder ob die Sorge, durch eine Verbindung in meinen damaligen Verhältnissen mir für immer die Flügel zu lähmen, ihr Theil dazu beitrug — ich weiß nur, daß seit ich sie in Kreisen gesehen, die ihre eigentliche Sphäre zu sein scheinen, es mir war, als habe ich erst jetzt Augen für sie bekommen, daß ein Interesse, ein so ganz neues, tiefes Interesse für sie sich in mir zu regen begann, daß es mich vielleicht hätte unglücklich machen können, wenn ich nicht mit Macht versucht hätte, es zu unterdrücken, wenn nicht die Arbeiten meiner neuen Stellung mir geholfen hätten, meine Gedanken unter scharfer Kontrole zu halten. Ich kann Dir das sagen, Günther, denn was Louise vielleicht einmal für mich gefühlt haben mag, ist so vollständig in ihr erstorben, daß, wenn sich eine Regung in ihr in Bezug auf mich geltend machen sollte, dies nur ein Haß, wie ihn der tief beleidigte Stolz erzeugt, sein würde — Charaktere wie Louise vergeben eine zurückgewiesene Hingebung nie — und," fuhr er mit einem halbunterdrückten Seufzer fort, „ich habe bereits Beweise dafür. Es wird noch eine Zeit vergehen, ehe ich sie mit ruhiger Seele werde sehen können; in meinen Träumen wird sich noch bisweilen mein vergangenes Verhältniß zu ihr mit der Gegenwart verweben, aber ich werde darüber hinauskommen, verlaß' Dich darauf, mein Junge! — So, nun hast Du meine Beichte, an der Dir so viel zu liegen schien, jetzt wirf Du herunter, was Dir auf dem Herzen sitzt."

Günther hatte mit stillem Ernste den Worten zugehört

und nur dann und wann leise genickt. „Du sollst sogleich zufrieden gestellt sein, und nun, hoffe ich, wird Alles noch gut werden," sagte er in einem Tone, der fast wie Wehmuth klang. „Du weißt, wie ich an dem Mädchen gehangen habe, Albert," fuhr er fort, „ich wußte, daß jede Hoffnung meinerseits Wahnsinn war, und ich hätte mich auch wohl selbst bezwungen, wie schon einmal vorher, wenn nicht ein Ding dazwischen gekommen wäre, die Eifersucht, Albert, — eine Eifersucht, daß ich vor innerm Schmerz hätte in die Steine beißen mögen. Hättest Du Dich wieder mit ihr zusammengefunden, so wäre das in Ordnung gewesen, ich hätte mich dann wahrscheinlich vor den Spiegel gestellt, mich mit meiner Liebe einen Esel genannt, und damit zufrieden gegeben. Aber einen Menschen zu sehen, der nur seine Lüsternheit mit dem zu befriedigen gedenkt, wofür ein Anderer seine Seligkeit hingeben würde, einen Menschen mit seinen unreinen Händen und Gedanken das besudeln zu sehen, was für einen Andern ein stilles Heiligthum ist, und nichts thun dürfen, als sehen und schweigen, das kann einen Menschen halb wahnsinnig machen!" Er fuhr, wie sich sammelnd, mit der Hand über das Gesicht. „Nimm meinen Schwatz nicht übel, Albert," sagte er dann, „ich werde jetzt ruhig und ordentlich erzählen. — Du weißt, daß ich nach dem Balle bei Miller's Louise's Heimkunft vor ihrer Wohnung abgewartet hatte. Ich weiß nicht mehr, welchen Grund ich Dir damals dafür angab, es war aber nur geschehen, um ihr einen guten Abend bieten und im Glücksfalle zwei Worte mit ihr reden zu können. Mich zog's den andern Abend von Neuem hin, vielleicht, daß ich sie wieder sehen konnte. Sie hatte mir gesagt, wenn ich sie sprechen wolle, möge ich in's Zimmer kommen, ich hatte aber keinen Muth dazu. Ich stand noch nicht lange, gedeckt von der hohen Treppe, als derselbe Mensch, den sie Abends vorher so kurz hatte ablaufen lassen, in's Haus ging. Ich wollte wissen, wie lange er dort bleibe, denn für mich war es eine bewiesene Sache, daß er Louise's wegen kam, und ich wartete. Ich mußte lange warten, aber ich wurde nicht müde. Endlich that sich die Thür langsam auf und ich sah sie Beide. Sie redeten leise mit einander, und mir wurde

es, als müßte ich mich kund geben, um sie auseinander zu bringen — aber ich hielt an mich. Endlich küßte er ihr die Hand und ging. Ich folgte ihm bis in ein großes Hotel und fragte dort einen von den Aufwärtern nach seinem Namen. Mr. Hancock! hieß es. Der Buchhalter in unserm Geschäfte ist ein junger Amerikaner, der die ganze feine Welt kennt und gern schwatzt; ich fragte ihn am nächsten Morgen, wer Mr. Hancock sei, und hörte in einer Viertelstunde von zehnerlei Skandalgeschichten, die öffentliches Geheimniß waren; hörte, daß ihm kaum ein Frauenzimmer widerstehen könne, daß seinethalben schon mehrere Ehen getrennt worden seien, daß er Alle anführe, die sich mit ihm einließen, daß Alles das aber die Weiber nur um so toller auf ihn mache. Am selben Abend war ich wieder auf meinem Posten — bald genug kam auch Hancock, und als er wohl eine Stunde darauf von ihr Abschied nahm, legte er seinen Arm um ihre Taille. Mir war's, als solle mir das Blut das Gehirn sprengen —"

„Er küßte sie?" fragte Wollmer, mit starrem Blicke den Erzähler unterbrechend.

„Noch nicht," fuhr dieser, den Kopf schüttelnd, fort, „sie wehrte ihn ab und trat wie beleidigt zurück, aber die ganze Weise, wie er jetzt zu ihr flüsterte, zeigte mir, daß sie Beide im vollen Einverständnisse sein mußten. — So sah ich sie noch zwei Abende, wohl eine Viertelstunde lang, leise zusammen redend, in der Thür stehen; am zweiten, das war gestern, hielt er ihre Hand in der seinigen, und sie wehrte ihm nicht. — Jetzt merke auf! Heute Mittag, als ich von der Arbeit komme, passire ich das Hotel, in welchem Hancock wohnt; es ging lebhaft in dem Barroom zu, und ich trete ein, um etwas über die Abstimmung zu hören. Ich fordere einen Schluck Brandy und trete an den Counter neben zwei allein stehende Gentlemen. ‚Diesmal scheint es Ernst zu sein, er heirathet!' sagt der Eine. ‚Ach, lerne mir Jemand den Hancock kennen, ich glaube nicht daran,' sagt der Andere. Ich drehe mich von ihnen weg, vereinige aber alle meine Seelenkräfte in den Ohren. ‚Ich habe es von einem speziellen Freunde Miller's,' geht das Gespräch weiter, ‚und ich wüßte auch nicht, welche andere

Zwecke außer einer ganz gesunden Spekulation er bei seinen jetzigen Besuchen in dem Hause verfolgen sollte. Mrs. Miller ist im Osten und das kleine Mädchen kann doch außer ihrer Unschuld kaum etwas Pikantes für ihn haben.' — ,Gehört habe ich davon, aber glauben mag ich nicht eher daran, bis ich es sehe!' ist die Antwort und damit wenden sie Beide sich nach der Thür. Ich war nicht im Stande, etwas zu essen, Albert, als ich nach Hause kam, ein Vorsatz arbeitete in mir, mit dem ich nicht fertig werden konnte; endlich aber werfe ich mit Gewalt meine Feigheit von mir, wasche mich sauber, ziehe mich ordentlich an und gehe nach Louise's Hause. Als ich die Treppe und den Platz sah, wo ich so verschiedene Male gelauscht, überkamen mich wieder alle meine Schmerzen, und ich fühlte mich stark und kräftig, das zu sagen, was ich auf dem Herzen hatte. Ich klingele, nenne meinen Namen und lasse Miß Marr nach dem Parlor bitten. Nach einer Weile kommt sie wirklich und reicht mir mit einem Lächeln die Hand hin. Aber es war nicht ihr früheres Lächeln mehr, es war nicht gezwungen, aber traurig, und dabei erschien mir ihr Gesicht so blaß, wie ich es noch niemals vorher gesehen. Sie wollte mich zum Hinsetzen nöthigen, aber mir war es, als müßte mir sitzend der Muth vergehen, ich blieb stehen. ,Fräulein Louise,' sagte ich, ,ich komme heute zum ersten Male, und wenn ich nicht geglaubt hätte, zu Ihnen reden zu müssen, hätte ich mich Ihnen auch wohl heute nicht aufgedrängt. Wollen Sie mir erlauben, daß ich wie ein Bruder zu Ihnen spreche? Sie haben mich ja doch selbst einmal dazu gemacht!' — Sie sah mich groß und ernst an, und mir war es, als würde sie noch bleicher. ,Reden Sie, Mr. Günther,' gab sie zur Antwort, ,ich weiß, Sie meinen es nur gut mit mir.' Es wurde mir ganz weh zu Muth, als sie das sagte, aber ich zwang es nieder."

Der Erzähler athmete einmal tief auf und fuhr dann fort:

„,Sie haben ein Verhältniß, Fräulein Louise,' fing ich ohne Weiteres an, denn mit diplomatischen Redensarten wäre ich wahrscheinlich doch nicht zum Zwecke gekommen; ,und wenn Sie jetzt zu mir sagen, daß mich das nichts angeht, so haben

Sie vollkommen Recht. Aber ich möchte Sie nur fragen, weil ich mehr Antheil an Ihrem Schicksale nehme, als vielleicht irgend ein anderer Mensch in der Welt: Kennen Sie denn den Mann, dem Sie Ihr Vertrauen schenken, und sind Sie denn sicher, daß er Sie nicht ebenso betrügt, wie er es mit so vielen Andern gethan? Wissen Sie denn, daß die Rede geht, er habe sich mit der Tochter vom Bankier Miller verlobt? Sagen Sie mir doch, Fräulein Louise —‘ redete ich weiter und ließ Alles heraus, was mich inwendig drückte — ‚lieben Sie denn den Menschen wirklich so sehr, daß Sie sich sonst um weiter gar nichts kümmern, und daß Ihr jetziges Evangelium nur noch seine Worte sind?‘ — Sie sah mich an, Albert, als ich das sprach, ich kann Dir kaum beschreiben, wie; wenn ich sagen wollte: wie der versteinerte Schmerz, so wäre das nur halb richtig, denn mir war es, als könne ich in ihren Augen, so starr die auch waren, ein Gefühl nach dem andern, wie es sie bewegte, auftauchen sehen. — ‚Setzen Sie sich einmal, Mr. Günther‘ — sagte sie nach einer kleinen Weile leise, und ich setzte mich auf den Stuhl, den sie schon vorher für mich herbeigeholt, denn jetzt hatte ich nichts mehr zu reden; und sie ließ sich auf das Sopha daneben nieder. ‚Ich will Sie nicht fragen,‘ begann sie wieder, und sah mich mit ihren stillen Augen, aus denen aller Glanz gewichen war, unverwandt an, ‚wie Sie zu der Kenntniß einer Sache gekommen sind, von der noch kaum Jemand etwas wissen kann; will auch nichts über Ihre sonderbaren Fragen sagen, auf die ein anderes junges Mädchen wohl kaum eingehen würde; ich will zu Ihnen reden, so offen, wie Sie es wahrscheinlich gewünscht hatten, als Sie hierherkamen, Mr. Günther, denn ich halte Sie unter Allen, die ich kenne, für den einzigen wirklich ehrlichen Menschen. Sie fragen mich, ob ich den Mann, den Sie zu kennen scheinen, so sehr liebe? Darauf sage ich Ihnen, daß ich nicht die Spur eines Gefühls für ihn, was nur wie Liebe aussähe, in mir trage!‘ Ich mochte wohl ein ziemlich sonderbares Gesicht zu dieser Erklärung gemacht haben — fuhr der Erzähler fort — denn sie lächelte trübe und sagte: ‚Ich will Ihnen einen vollen Einblick in meine Verhältnisse geben, Mr. Günther, es

thut mir selbst wohl, daß ich mich einmal aussprechen kann. Lassen Sie mich Ihnen zum bessern Verständniß sagen, daß ich nicht für die Kreise, in welchen Sie mich zuerst trafen, erzogen wurde; mein Vater nahm eine hohe Beamtenstelle ein und starb, eben als ich in die gesellschaftlichen Cirkel eingeführt worden war; nahe Verwandte hatten wir nur zwei, eine Familie in Deutschland, und eine Schwester meiner Mutter in Philadelphia — meine Mutter war schon während meiner frühesten Jugend gestorben. Wenn ich in abhängigen Verhältnissen leben sollte — denn mein Vater hatte sein Vermögen in der Erziehung seiner beiden Töchter und in Aufrechterhaltung seiner gesellschaftlichen Stellung zugesetzt — so wollte ich das lieber weit weg von der Heimath thun, als alle die Demüthigungen, die unsrer zu Hause warten mußten, ertragen; so ging meine jüngere Schwester zu unsern Verwandten in Deutschland, und ich nach Amerika. Meine Philadelphier Tante aber war eine Fromme, und wenn ich auch nichts auf die Vergnügungen und Zerstreuungen der Welt gab, so wollte ich mir doch weder meinen Verstand noch meinen Willen knebeln lassen, und nach mancherlei Kämpfen und unangenehmen Scenen sah ich ein, daß es das Beste für mich sei, mein Brod selbst zu verdienen. Ich dankte es jetzt meinem Vater im Grabe, daß er seinen Töchtern neben der gesellschaftlichen auch eine praktische Bildung hatte geben lassen; ich hatte für unsere eigenen Bedürfnisse Putzmachen gelernt und wußte, daß ich in Geschmack und Eleganz etwas darin zu leisten vermochte; so erhielt ich durch Vermittelung einer Dame in Philadelphia, die sich für mich interessirte und meine gedrückten Verhältnisse kannte, eine Stelle hier in der Stadt, wo mich die Eigenthümerin des Geschäfts bald zur Direktrice machte.' — Ich erzähle Dir Alles, wie sie es sagte, Albert — fuhr der Erzähler, sich über das Gesicht streichend, fort — und thue kein Wort dazu, noch davon; ihre Rede steht mir so treu vor der Seele, als hörte ich sie jetzt, und so nimm es hin. ‚Sie wissen, Mr. Günther,' sagte sie weiter, ‚daß mir Niemand den Druck der Arbeit ansah; ich hatte mir zu Anfange vorgenommen, mit voller Seelenstärke mein Loos zu ertragen; was mir

es aber später ohne jede Anstrengung leicht machte, war mein Verhältniß zu Wollmer; es ist in unserm Boardinghause so allgemein bekannt gewesen, daß ich es gegen Sie wohl erwähnen kann. Er war selbst Arbeiter und stand in Bildung und allgemeinem Talente so über mir, es gab so viele Punkte zwischen uns, in denen wir sympathisirten, daß ich mit ihm zusammen das härteste Loos mit Freuden ertragen haben würde. Aber ich hatte mich in dem, was er fühlte, getäuscht; er war nur ehrgeizig, und nichts weiter; nur weil ich hier und da einmal ausgezeichnet wurde, fühlte er sich auf Augenblicke zu mir gezogen — und als ich das erkannt hatte, als mir meine Selbsttäuschung, die mich so glücklich gemacht, klar vor Augen trat, da stand auch wieder das Leben als Arbeiterin, das Alles, was ich sonst in mir vervollkommnet und erworben hatte, entbehrlich und unnütz machte, in einer trostloseren Oede vor mir, als ich es jemals vorher empfunden. Es war mir, schon mehrere Wochen vor meinem Bruche mit Wollmer, eine Stelle als Gesellschafterin angeboten worden, die ich nur meiner geträumten Zukunft halber ausgeschlagen hatte; jetzt griff ich darnach, um aus dem Boardinghause weg und wieder in Umgebungen zu kommen, die mich wenigstens nicht geistig sterben ließen. So wissen Sie nun, wie ich in dies Haus gerathen bin. Aber ich sollte meinen Fuß nicht sobald auf sichern Boden setzen dürfen. Die Leute hier fanden aus, daß ich einige Fähigkeit hatte, glaubten, daß ich einiges Aeußere besäße, und meinten, die schutzlose Lage, in der ich mich befand, benützen zu können, um mich zu einem Werkzeuge für ihre Pläne zu machen. Ich sollte mit nach Washington gehen, um zur Durchsetzung irgend einer beabsichtigten Spekulation — ich habe kaum mit einem halben Ohre gehört, um was es sich handelt — den alten Senatoren, die unsere Cirkel besuchen würden, den grauen Bart zu streichen, und die jungen Repräsentanten mit Liebenswürdigkeit gefangen zu nehmen. Alles in mir empörte sich dagegen, und doch mußte ich gute Miene zum bösen Spiele machen, wenn ich nicht meinen Abschied nehmen und in eine Stellung zurückkehren wollte, aus der ich mich erst glaubte gerettet zu haben. Verstehen Sie mich recht, Mr. Günther,

ich würde mit Freuden irgend ein ehrenhaftes Loos ergreifen, in dem sich mir, wenn auch nur nach einer Seite hin, eine Befriedigung böte; ich würde gern Arbeiterin sein und bleiben, wenn ich dadurch einem Manne, mit dem ich mich geistig verstehe, als Stütze dienen, wenn ihm meine Arbeit als Stufe zum Aufwärtsklimmen dienen könnte — aber Arbeiterin zu sein, um nichts als die Erwerbung der nothwendigsten Lebensbedürfnisse, nichts Höheres zu kennen, als den Wochenlohn am Sonnabend — ich bin nicht dazu geschaffen und nicht dazu erzogen, Mr. Günther." — Der Erzähler machte eine kurze Pause. „Mir war es, Albert" — fuhr er dann mit einem halben Seufzer fort — „als wären diese letzten Aeußerungen direkt auf mich gemünzt gewesen, als hätte sie mir damit sagen wollen: ich weiß recht gut, was Du für mich fühlst, aber wir würden uns zusammen Beide nur unglücklich machen — und damit mochte sie auch vielleicht Recht haben — ich gab im Stillen nicht nur Alles, was noch wie Hoffnung in mir lebte, sondern auch alle meine Wünsche auf — sie hätte, das erkannte ich jetzt nur gar zu wohl, am wenigsten für meine Lebenslage gepaßt. Aber ich will fortfahren. ‚Nun sagen Sie mir, Mr. Günther, wenn Sie sich in meine Lage versetzen können,' sprach sie weiter, ‚was sollte ich thun, als jetzt ein Mann sich um mich zu bemühen begann, der für mein Herz zwar nichts war, der mir aber eine feste, bestimmte Stellung in der Welt geben konnte? Ich habe wahrlich seinen Worten nicht so leicht Gehör gegeben, ich habe zwei schlaflose Nächte durchgewacht, habe mit meinem Schicksal abgerechnet und von dem, was die Jugend ihr Glück nennt, Abschied genommen, ich habe mich gefaßt gemacht, später noch manchen Kampf mit mir bestehen zu müssen, aber ich werde wenigstens einen Boden haben, auf dem ich fest fußen, auf dem ich mir meine eigene Welt bilden kann, und das ist gewiß so viel werth, als die meisten Menschen nur vom Leben verlangen!'

„Ihr Gesicht war, als sie das sagte, belebter geworden" — erzählte Günther weiter — „in ihre Backen war ein feines Roth getreten, und ich sah, daß sie schon viel zu einig mit sich war, als daß meine weitern Worte noch einen großen Eindruck

hätten machen können — um so besorgter aber wurde ich in meinem Herzen, denn ich konnte mich nicht von dem Gedanken losreißen, daß das Mädchen ebenso nur zu einem Opfer für den Menschen bestimmt war, wie es so manche Andere geworden. ‚Sind Sie denn des Mannes auch wirklich sicher, Fräulein Louise, glauben Sie denn schlau genug zu sein, um allen Schlingen, die er Ihnen vielleicht stellt, wenn er es unrecht meint, ohne Schaden entgehen zu können?‘ fragte ich, und es mußte wohl alle Sorge meines Herzens auf meinem Gesichte zu lesen sein, denn sie reichte mir die Hand, und ihr Gesicht wurde wieder so lieb, wie es früher stets war, wenn es jetzt auch etwas wie unterdrückte Schwermuth nicht verbergen konnte. ‚Ich muß es darauf wagen, lieber Günther,‘ sagte sie, ‚es wäre vielleicht das größte Unglück meines Lebens, wenn auch nur ein Atom von Ihrem Verdachte Grund hätte, indessen habe ich jetzt keine andere Wahl mehr, und ich denke auch, meine Augen waren scharf genug, um Wahrheit und Trug von einander zu unterscheiden. Was Sie mir übrigens von Hancock's Verlobung mit der kleinen Miß Miller erzählten, weiß ich längst, sie hat noch nicht stattgefunden, sollte aber auf des Bankiers Drängen vor sich gehen, und Hancock will allen Machinationen durch das einfache Faktum unserer Verheirathung entgegentreten.‘ — „Also wird das wohl schon in aller Kürze geschehen? fragte ich sie. — ‚Ich bin so weit in meinem Vertrauen gegen Sie gegangen,‘ war ihre Antwort, die ihr eine gewisse trübe Genugthuung zu gewähren schien, ‚daß ich Ihrer ehrlichen Verschwiegenheit auch das Letzte nicht vorenthalten will. Ich denke diese Nacht noch abzureisen, um morgen mit Hancock in Cincinnati getraut zu werden, der dadurch alle hiesigen Reden und Einflüsse mit einem Male abschneiden will!‘ Albert —" fuhr Günther fort — „ich habe ihr still die Hand gedrückt und bin weggegangen, denn reden konnte und mochte ich nichts mehr, und doch stand vor mir die klarste Gewißheit, wie sie noch jetzt vor mir steht, daß das Mädchen entweder das Opfer eines betrügerischen Hallunken werden wird, der ihre schwache Seite zu fassen verstanden hat, oder daß sie, wenn sie seinen Schlingen entgeht und die Wahrheit bei Zeiten erkennt,

gebrochen bis in ihr Innerstes und für die Zeit ihres Lebens wird. Ein Mensch von der Stellung und dem Reichthum wie Hancock braucht nicht nach Cincinnati zu gehen, wenn er sich ehrlich verheirathen will, wie ein junger Mensch, der mit seiner Liebsten heimlich davon läuft — ein Mann, der so unabhängig ist, wie Hancock, kann mit einem Mädchen wie unsere Louise offen vor die Welt treten — wenn er nichts Böses im Sinne hat. Albert, ich bin von ihr gegangen mit dem Gedanken an Dich; wenn Jemand noch einen Einfluß auf sie haben kann, so bist Du es; Du hast mir gesagt, daß in Dir noch ein reges Interesse für sie lebt, jetzt beweise es — Du wirst sicherlich auch diesen Hancock kennen, er ist ja Kongreßmann, mache Dir also selbst ein Urtheil über ihn — dann aber wirf alle Bedenklichkeiten von Dir, und frage Dich, was zu thun ist."

Wollmer hatte während der ganzen Erzählung die Stirn in die hohle Hand gestützt dagesessen, fast ohne sich zu rühren. Die Dämmerung war tief hereingebrochen, aber weder der Redende noch der Hörer hatten darauf geachtet. Jetzt richtete Wollmer langsam den Kopf auf. „Ich weiß nicht, Günther," begann er, „wie viel in dem, was Du erzählt, auf Deine eigene Anschauungsweise und wie viel auf die nüchterne Wirklichkeit kommt; sage mir jetzt nur Eins. Hast Du wirklich in Deinem Herzen klar und bestimmt mit der Empfindung für das Mädchen abgeschlossen — oder ist es nur die Eifersucht auf Hancock, welche Dich in diese Aufregung versetzt —"

„Habe ich denn noch nicht genug gesagt?" unterbrach ihn der Andere eifrig, „rette sie, Albert, mache sie selbst glücklich, und weiß Gott, ich will mit Euch glücklich sein, aber laß sie nicht einem Hallunken zur Beute, der nichts als einen zehnten oder zwanzigsten Stoff zu einem amüsanten Abenteuer in ihr sieht."

Wollmer sprang auf und schritt, den Kopf tief gesenkt, einige Mal rasch in dem Zimmer auf und ab. „Und Du hast nichts von dem zu meinen Gunsten gefärbt, was sie über mich gesprochen?" fragte er endlich. „Ueberlege wohl, Louise ist ein so klarer Charakter, daß sie stets genau weiß, was sie thut; ich habe mir trotz Allem, was ich für sie fühle, bis jetzt nichts

in meiner Haltung ihr gegenüber vergeben; überlege, wie ich dastehen müßte, wenn ich mit derselben Kälte, wie es schon oft geschehen, als unberufener Rathgeber von ihr abgewiesen würde!"

„O, Du lieber Himmel, giebt es denn nichts als Egoismus in der Welt, der zehnmal erst seine eigene Lage bedenkt, ehe er sich entschließt, einen Finger für Jemand außer sich selbst zu rühren?" rief der Maschinenarbeiter aufgeregt, „und auch Du, Albert?"

Wollmer blieb stehen und hob den Kopf. „Es ist nicht der Egoismus, an den Du denkst, Günther, es ist der Mannesstolz, der sich wenigstens nicht vergebens wegwerfen will," entgegnete er, „aber," setzte er leiser hinzu, „eigentlich wäre ich ihr selbst diese Genugthuung noch schuldig. Komm," sagte er dann, wie im plötzlich gefaßten Entschlusse, „was an mir liegt, soll geschehen — magst Du Dich nun geirrt haben, oder nicht; es ist schon dunkel, und wir werden nur wenige Minuten noch zu verlieren haben." Er griff nach seinem Hute und wandte sich, seinem Gefährten voran, dem Ausgange zu.

Kein Wort ward zwischen Beiden gewechselt, als sie rasch mit einander durch die Straßen schritten, Wollmer immer etwas voraus, als sei das Interesse an dem unternommenen Gange erst jetzt voll in ihm erwacht. Nach kaum zehn Minuten zeigte Günther auf ein elegantes Haus in der Straße, das bereits vom Gaslichte der Straßenlaternen beschienen war: „Hier sind wir!" und ohne einen Augenblick anzuhalten, eilte Wollmer die steinernen Stufen hinauf und zog die Klingel. Sein Gesicht war vollkommen ruhig, aber bleich. Nach kurzer Zeit öffnete ein schwarzes Mädchen die Thür. „Miß Marr zu sprechen?" fragte der junge Mann.

„Miß Marr ist verreist!" war die Antwort.

Nur einen Augenblick schien Wollmer die Wucht dieser Nachricht zu fühlen. „Seit wie viel Uhr ist sie weg?" fragte er dann, „ich habe ihr eine wichtige Botschaft zu überbringen und muß jedenfalls zusehen, sie noch zu treffen."

„Es mag kaum eine halbe Stunde her sein, Sir, daß sie der Wagen nach dem Boote gebracht hat!"

„Kennen Sie den Gentleman, der sie abgeholt hat?"

„Sie ist ganz allein abgereist, Sir," sagte die Schwarze mit einem Anfluge von Verwunderung. „Sie ist zu Verwandten in Philadelphia gegangen, so viel ich gehört habe!"

„Danke schön!" erwiderte Wollmer kurz und eilte die Treppe wieder hinab. „Vorwärts jetzt, Günther, nach dem Wharf, vielleicht ist das Dampfboot noch nicht weg. Sie scheint also selbst Wilson's nicht einmal zu ihren Vertrauten gemacht, und Alles mit sich und ihrem Gott selbst geordnet zu haben. Fast scheint mir, daß wenn wir auch das Boot noch treffen, wir doch zu spät kommen."

„Einen Augenblick, Albert!" sagte Günther halblaut und faßte den Arm des Davoneilenden, „willst Du nicht jedes Mittel anwenden, um sie noch zu treffen, oder folgst Du ihr ohne besondern innern Antrieb, und nur mir zu Liebe?"

„Vorwärts jetzt! zum Reden ist hinterdrein Zeit!" rief Wollmer, seinen Schritt beeilend, „wenn mich etwas zaghaft macht, so ist es nur die Furcht, daß Du ihre Gefühle und meinen Einfluß auf sie verkannt hast — Gewißheit darüber aber will ich suchen mir zu verschaffen, so lange nur noch die Möglichkeit dafür vorhanden ist, darauf nimm mein Wort; ich habe Dich nicht umsonst gefragt, ob Du mit Deinem eigenen Herzen fertig bist, denn jetzt hängt an dem Erfolge unserer Expedition das größte Stück meiner eigenen Glückseligkeit!"

Sie eilten schweigend durch die erleuchteten Straßen weiter, bis der dunkle Fluß mit dem Wiederschein der Lichter von den am Ufer liegenden Dampfschiffen ihnen entgegensah. Wollmer nahm seinen Weg nach dem nächsten Wharfboot.

„Wann geht das Packetboot nach Cincinnati weg?" fragte er den ersten Mann, der ihm dort entgegen kam.

„Ist soeben abgegangen, Sir, Sie können da drüben noch die hellen Rauchstreifen sehen!" war die gleichmüthige Antwort.

„Und sonst geht kein weiteres Boot ab?"

„Nicht vor morgen, Sir!"

Eine Minute lang sah Wollmer den rothen Lichtstreifen nach, welche sich als Wiederschein des Feuers in dem ausströmenden Rauche bildeten, und drehte sich dann nach seinem Ge-

fährten, der mit ängstlicher Spannung sein Gesicht beobachtete. „Zweimal sind wir zu spät gekommen, Günther, aber alle guten Dinge sind drei, und so wollen wir zusehen, ob unsere Ausdauer nicht zum letzten Male ihr Ziel erreicht!“ sagte er ruhig. „Eine Viertelstunde von hier macht der Fluß eine weite Biegung und kommt erst bei Woodland auf eine wirkliche Richtung zurück. Woodland ist fünfzehn Meilen weit, das wir mit einem guten Pferde in zwei Stunden erreicht haben können. Das Boot braucht jedenfalls eine Stunde länger, und so ist Vernunft in unserm letzten Versuche. Gehe nach Brady's Leihstalle, es ist der nächste, und laß ohne Verzug ein kräftiges Pferd in einen leichten Buggy spannen; ich gehe nach unserm Boardinghause und hole, was ich noch an Geld habe; sorge, daß wenn ich zurück komme, wir keine Minute Aufenthalt haben!“

Er wandte sich ohne ein weiteres Wort ab und ging mit starken Schritten davon, und Günther eilte nach der entgegengesetzten Richtung.

Zehn Minuten später trat Wollmer schon in den angegebenen Leihstall, wo das Pferd eben zum Anspannen herbeigeführt wurde und fünf Minuten darauf rollten die beiden jungen Männer in die Nacht hinaus.

„Es ist jetzt genau ein Viertel nach Acht,“ sagte Wollmer, „ich habe Feuerzeug mitgebracht, damit wir die Zeit an unsern Uhren erkennen können — wenn wir nach Zehn unser Ziel erreicht haben, so fassen wir das Boot ab; meine einzige Sorge ist nur der unebene Weg — wir werden ja aber sehen, ich denke, ich kenne die Straße genug.“

Der leichte Wagen, von einem frischen Pferde gezogen, rollte scharf vorwärts; schien auch der Mond nicht, so war die Nacht doch klar und sternenhell, und die Straße zeichnete sich deutlich von dem übrigen dunkeln Lande ab; erst mehrere Meilen von der Stadt bog der Weg in eine Waldstraße ein, wo Wurzeln und Steine größere Vorsicht nöthig machten. Eine Weile hatte Wollmer dem Terrain Rechenschaft getragen, bald aber ließ er, ohne Rücksicht auf die Stöße, welche das Gefährt erhielt, das Pferd die Peitsche wieder fühlen. „Entweder

rechnen wir auf die Festigkeit des Wagens, oder wir kommen zu spät — ein Anderes giebt es nicht!" sagte er, und wieder ging es scharf vorwärts, wenn auch die beiden Fahrenden sich stets in Acht nehmen mußten, nicht mit den Köpfen an einander zu stoßen, wenn auch jeder Sprung, welchen der Wagen unbeschädigt that, seinem Erbauer alle Ehre machte.

Ein freieres Stück Land folgte der Waldstrecke, die Stöße nahmen ein Ende, aber das Pferd sank bald mit jedem Tritte bis über die Hufe in lockeren Sand, und Wollmer war nach kurzer Zeit genöthigt, ihm etwas Ruhe zu gönnen. Er zündete ein Streichholz an und sah nach seiner Uhr. Es war halb Zehn. „Ich kann mich auf diese Sandstrecke durchaus nicht besinnen," sagte er, sich die Stirn reibend, „indessen ist es schon einige Zeit her, daß ich den Weg gemacht habe, und es ist kaum möglich, daß wir vom rechten Wege abgekommen sind; wir dürfen den Gaul nicht schonen, wenn es ihm auch etwas schwer wird, desto eher kommt er wieder auf bessern Weg."

Die Peitsche klatschte auf den Rücken des Thieres und mit sichtlicher Anstrengung trabte dieses rascher vorwärts. Wollmer's Augen wanderten mit dem Ausdrucke von Besorgniß über die Umgebungen, soweit sich diese erkennen ließen, und Günther's Blick folgte ihnen mechanisch, wenn er selbst auch die Straße noch nicht passirt hatte. „Hältst Du es für eine Möglichkeit, daß wir irre gefahren sind?" fragte er nach einer Weile.

„Möglich ist Alles, wenn einmal unsere Versuche lauter Fehlversuche sein sollen!" erwiderte der Erstere mit zusammengezogenen Augenbrauen, „ich sehe hier wenigstens nichts, was eine Erinnerung in mir weckte; indessen ist es so dunkel, daß dem Auge Vieles entgeht!" Er trieb das Pferd zu rascherem Laufe an, schweigend die nächtliche Landschaft musternd.

Fünf Minuten mochten wieder vergangen sein, als Wollmer sich halb von seinem Sitze aufrichtete und scharf vor sich sah. „Kannst Du etwas Besonderes hier rechts hinüber erkennen?" fragte er seinen Gefährten. Dieser strengte seine Augen an. „Es sieht aus wie Wasser, wie ein kleiner See!" erwiderte er.

„Richtig — Gott sei Dank, ich erkenne die Gegend wieder

und nun denke ich, können wir nicht fehlen," erwiderte der Erstere mit einem tiefen Athemzuge auf seinen Sitz zurücksinkend. „Jetzt haben wir noch etwas mehr wie vier Meilen bis Woodland und hoffentlich bessern Weg!" Er zog von Neuem seine Uhr. „Fast Zehn!" sagte er und im nächsten Augenblicke legte sich auch der Peitschenriemen über das Pferd, daß dieses einen hohen Satz that und im scharfen Trabe kräftig den Sand hinter sich warf. Bald indessen rollte der Wagen auf festen Grasboden hinüber, und nach wenigen Minuten that sich eine breite, eben gefahrene Waldstraße auf.

Es mochte eine neue Viertelstunde vergangen sein, als sich an der Straße einzelne Holzhäuser zu zeigen begannen. „Jetzt noch zehn Minuten in dieser Schnelligkeit und wir erreichen den Fluß hoffentlich zu rechter Zeit!" rief Wollmer und feuerte durch Zuruf und Peitsche das Pferd zu immer neuer Anstrengung an. Eine Weile schien der Wagen fast zu fliegen, bis eine neue Sandstrecke ihn wieder hemmte und das Geräusch der rollenden Räder erstickte.

„Noch diese kurze Stelle und wir sind am Hotel!" sagte der Fahrende mit einem erleichternden Seufzer; Günther aber hob den Kopf und horchte in die Nacht hinaus.

„Hörst Du das wohl, Albert?" fragte er, „kommt das nicht vom Flusse?"

Wollmer horchte rasch auf. Ein Brausen, wie das eben angelassener Mühlräder ließ sich hören, bisweilen für eine kurze Zeit unterbrochen und dann auf's Neue beginnend. „Das ist wahrhaftig schon das Dampfboot, das angelegt hat," sagte er, unruhig auf seinem Sitze rückend, „und Gott gebe nur, daß es jetzt erst geschehen ist!"

Eben gelangte der Wagen wieder auf harten Grund, und in der nächsten Minute rollte er vor das lange Holzhaus, das mit der Bezeichnung „Hotel" belegt wurde.

Mit einem Satze war Wollmer auf dem Boden und eilte, während Günther ihm folgte und das Pferd an den nächststehenden Pfahl band, nach dem offenen Gastzimmer. „Sie nehmen wohl unser Pferd und Buggy an sich, bis wir zurückkommen," rief er dem ihm langsam entgegenkommenden Wirthe zu, „wir

müssen eine Person auf dem Dampfboot abfangen, ehe es weiter geht!" und ohne eine Antwort abzuwarten, eilte er, seinem Gefährten voran, in weiten Sprüngen dem Ufer des Flusses zu, wo sich der stillliegende erleuchtete Dampfer deutlich aus der Dunkelheit heraushob.

Die Entfernung bis zum Wasser hinab war größer, als sie auf den ersten Blick erschien und der Boden voller Unebenheiten. Zweimal wäre Wollmer fast gestürzt und trotz des unruhigen Vorwärtsdrängens in ihm mußte er sich entschließen, seinen Lauf wenigstens so weit zu mäßigen, als es die nöthigste Vorsicht erheischte. Er mochte vielleicht die Hälfte des Weges zurückgelegt haben, als Günther, der sich hinter ihm gehalten hatte, rief: „Sie sind fertig, Albert, und wollen eben die Landungsbrücke zurückziehen, ich kenne den Ruf — lauf' um Gotteswillen, oder wir kommen doch zu spät!"

Wollmer antwortete nicht, aber flog ohne weitere Rücksicht auf die Hindernisse in seinem Wege und die Gefahr, welche sie ihm boten, die Abdachung nach dem Flusse hinab. Noch wenige Sprünge war er von dem Boote entfernt, als sich dieses zu bewegen begann und langsam vom Lande wegdrehte; aber Wollmer hatte auch bereits das Ufer erreicht — ein Sprung, in welchem er die ganze Schnellkraft seiner Füße konzentrirt, trug ihn auf die Planken des Fahrzeugs und im gleichen Momente erzitterte auch der Boden neben ihm von dem Satze, welchen Günther ihm nachgethan. Einige Sekunden später arbeitete sich das Boot bereits wieder scharf den Fluß hinauf.

Die beiden jungen Männer standen eine kurze Weile wortlos, sich verschnaufend. Dann drehte sich Wollmer mit dem Lächeln der Genugthuung nach seinem Gefährten. „Alle guten Dinge sind drei — diesmal hätten wir, was wir wollten!"

Günther nahm seinen Hut ab, fuhr mit der Hand durch die buschigen Haare, warf einen Blick nach dem Ufer und einen zweiten nach der Treppe, welche von dem Lichte der obern Salons erleuchtet war. „All right, aber was nun, Albert?" sagte er mit einem komischen Ausdrucke von Verlegenheit. „Wir gehen gradeswegs mit nach Cincinnati — und ich glaube davon stand wohl nichts in unserm Programm!"

„Wir werden Beide morgen früh wieder bei unserer Arbeit sein, mein Junge, mag es auch hier gehen, wie es wolle," erwiderte der Andere, wie halb in Gedanken versunken; „wenn nicht am nächsten, so doch an dem darauf folgenden Anhaltspunkte gehen wir wieder an's Land und warten dort auf das nächste Boot, welches den Fluß hinab geht — vor dem Morgen findet sich jedenfalls etwas. Die Hauptsache ist, daß wir jetzt keine Zeit verlieren! Laß uns ruhig hinaufgehen und halte Dich in dem vorderen Raume, während ich meine Nachforschung anstelle."

Damit wandte er sich nach der Treppe und Günther folgte ihm schweigend, aber mit gespanntem Gesichte.

In den Salons herrschte, obgleich es schon nach 10 Uhr war, noch überall reges Leben; um den Ofen des vordersten saß eine Gesellschaft Raucher, und zu ihnen heran zog sich Günther einen Stuhl; weiter hin standen Kartentische mit Spielern besetzt; um die „Bar" drängte sich eine Anzahl Trinker, und aus dem hintersten Raume, dem Damen-Salon, klang Gesang und Pianospiel.

Wollmer durchschritt langsam die ganze Länge des Boots und dachte erst jetzt daran, wie leicht es hätte sein können, daß der größte Theil der Reisenden und mit ihnen sie, die er suchte, sich bereits in die „Cabins" zurückgezogen hätte; er nahm das späte wache Treiben um ihn her als ein günstiges Vorzeichen für das Gelingen seiner Absicht und ließ die Augen scharf über die Reihe der Damen, welche sich um das Piano geschaart hatten, laufen — noch konnte er aber keinen Zug deutlich unterscheiden. Was er wollte und wie er zu handeln hatte, war ihm von dem Augenblick klar gewesen, in welchem er sein Zimmer verlassen; demungeachtet überkam es ihn wie eine Art Beklemmung, als er jetzt, vorwärts schreitend, plötzlich Louise's bleiches Gesicht, matt in die Polster eines Divans zurückgelehnt, erblickte. Er ließ die Augen weiter laufen und entdeckte Hancock, graziös an das von einer jungen Dame eingenommene Piano gelehnt, mit einer Miene voll Beifall dem vorgetragenen Stücke folgend; Wollmer blieb einen Augenblick stehen und drückte die Hand gegen die Brust, dann that

er einige ordnende Striche durch sein Haar, überschritt leise die Grenze des Damensalons und ließ sich auf einem leeren Sitze, seiner frühern Hausgenossin gegenüber, nieder. Sie schien, in ihre eigenen Gedanken versunken, nichts von ihm zu bemerken, und erst als das Piano schwieg, als sie, von der stehenden Bewegung unter den Zuhörern aufgestört, mit einem Ausdrucke von Müdigkeit die Augen emporschlug, streifte ihr Blick den jungen Mann und blieb einige Sekunden, als sähe sie ein Gespenst, auf seinem Gesichte haften. Dann schien sie plötzlich sich ihrer bewußt zu werden, sie wandte leichenblaß den Kopf ab und erhob sich; Wollmer aber, welcher den Kongreßmann im angelegentlichen Gespräche mit der Dame am Piano sah, war mit zwei leichten Schritten an ihrer Seite. „Louise," sagte er, leicht nach ihrem Ohre gebeugt, und es war, als zucke sie bei dem Tone seiner Stimme zusammen. „Louise, um meines Glückes, um Ihres eigenen willen, bitte ich Sie, lassen Sie mich ein paar Worte zu Ihnen reden!"

Sie blieb regungslos stehen. „Ich bin Ihnen nachgejagt und habe hier das Boot erst ereilt," fuhr er mit hörbarer Erregung fort; „ich will mich trotzdem Ihnen nicht aufdrängen, wenn meine Bitte Ihnen lästig ist; sagen Sie mir aber wenigstens, daß Sie mich nicht hören wollen!"

Keine Bewegung verrieth, ob sie die leisen Worte verstanden. „Louise, verlangen Sie als Genugthuung, daß Sie mich mit Allem, was mir in diesem Augenblicke das Herz fast zersprengt, von sich weisen — sie soll Ihnen werden," begann er drängender, „sagen Sie mir, daß ich gehen soll, sprechen Sie ein einziges kurzes Wort und ich werde gehen, werde Ihnen auch nie wieder in die Augen sehen, damit wir nie des jetzigen Augenblicks gedenken, der unser Beider Geschick noch zum Heile hätte lenken können —"

Sie wandte langsam den Kopf, und ein fast strenger Blick traf ihn. „Was wollen Sie von mir?" fragte sie.

Er sah in ihr bleiches, ernstes Gesicht und warf dann einen raschen Blick auf die im Gespräche begriffene übrige Gesellschaft.

„Was ich will? Gut, ich werde es in zwei Worte fassen,"

sagte er mit halblauter, vor innerem Drange zitternder Stimme. „Entweder, Louise, lebt noch etwas von der Zeit, die wir in einem Hause mit einander verbrachten, in Ihnen — Sie können vergeben, was sich entschuldigen und erklären läßt, und eine Genugthuung, so groß als sie nur ein Herz Ihnen als Sühne bieten kann, ist hinreichend zu ihrer Befriedigung — oder Sie sind mit Ihrer ganzen letzten Vergangenheit so fertig, daß sie durch nichts mehr zum Leben zu rufen ist. Im ersten Falle sage ich Ihnen: Sie sind in der Hand eines Wüstlings, der, wenn auch nicht Ihre Ehre — denn dafür halte ich Sie für zu stark — aber doch Ihren ganzen bessern Glauben und alle Freudigkeit für Ihr künftiges Leben brechen wird; Sie werden mir erlauben, daß ich noch heute Abend ein Experiment mit ihm vornehme, das Ihnen volle Ueberzeugung gewähren soll; werden mich dann Ihre beiden Hände fassen und voll gut machen lassen, was die wirre Unruhe in mir, aber niemals das Herz gesündigt; oder —" fuhr er mit herabgestimmtem Tone fort, „der zweite Fall tritt ein, und dann würde allerdings Alles, was ich sagte, nur dazu dienen, Sie beharrlicher auf dem eingeschlagenen Wege zu machen. — Jetzt, Louise, ein einziges Wort — aber sehen Sie mich dazu an, —" sagte er, und sein ganzes gepreßtes Herz bebte in dem leisen Tone, „soll ich gehen?"

In des Mädchens Gesicht war während Wollmer's Worten ein leichtes Roth aufgestiegen, das aber bald der früheren Blässe wieder Platz gemacht hatte. „Sie wollen den Beweis liefern, daß ich in der Hand eines unrechtlichen Mannes bin?" sagte sie, langsam die Augen aufschlagend, in denen die verschiedensten Empfindungen unterdrückt zu zittern schienen.

„Sobald Sie Vertrauen zu mir haben wollen, Louise, schnell genug!" erwiderte Wollmer eifrig. „Wollen Sie mich als einen Verwandten von sich anerkennen, der ein Recht hat, für Ihr Wohlergehen zu sorgen? Ich muß in irgend einer berechtigten Eigenschaft dem Manne gegenüber auftreten können."

„Und was wollen Sie thun?"

„Ihn einfach fragen, warum er nach Cincinnati gehen will,

um sich trauen zu lassen, ihn fragen, welche Gründe er hat, auswärts und im Verborgenen eine Heirath zu schließen, die in jeder Beziehung ihm nur Ehre bringen muß, und die, in seiner Weise vollzogen, höchstens für zwei davongelaufene junge Leute gerechtfertigt erscheinen kann; ihm sagen, daß ich mit Ihnen gehen und nicht von Ihrer Seite weichen werde, bis ich Ihre Ehre geborgen sehe."

„Und wenn er darauf eingeht?"

„Er wird es nicht!"

„Aber wenn er es thut, Wollmer?"

Es klang ein Ton in der letzten Frage, der des jungen Mannes ganzes Innere in Aufregung brachte. Es war wie das Bangen einer kaum neu erstandenen Hoffnung um das junge wiedergeschenkte Leben. Er sah ohne zu antworten tief in ihre Augen, die an den seinigen hingen und hielt ihr dann die Hand entgegen. „Louise!" sagte er leise und innig, „darf ich wieder gut machen, ganz und voll?" Einen kurzen Augenblick nur schien es in ihr zu kämpfen, dann legte sie leise ihre Hand in die seinige und zwei große, schwere Thränen rangen sich unter ihren Wimpern los.

„Nun lassen Sie mich mit ihm fertig werden!" sagte er, mit Mühe seine Stimme mäßigend, und preßte ihre Hand zwischen der seinigen — dann wandte er sich rasch ab, schritt auf Hancock zu, der sich, auf einen Stuhl neben dem Piano niedergelassen, ganz in das Gespräch mit der dortsitzenden jungen Dame vertieft zu haben schien, und legte seine Hand leicht auf dessen Schulter.

„Wollen Sie mir wohl ein Wort gönnen, Sir?"

Der Angeredete blickte auf, ließ etwas überrascht einen Blick über das Aeußere des Sprechenden laufen und erhob sich dann mit einer Verbeugung gegen seine Gesellschafterin. „Was steht zu Diensten, Sir?"

„Eine nothwendige Frage, Mr. Hancock — mein Name ist Wollmer, von der ‚Gazette', den Sie vielleicht kennen; wollen Sie mit mir ein paar Schritte bei Seite treten?"

Er ließ den Kongreßmann nach dem leeren Mittel-Salon vorangehen und folgte ihm dann.

„Sie sind mit einer jungen Dame auf dem Boote, Sir," begann er hier, seinem Gegner fest in's Auge sehend, „die unter meinem, ihres einzigen Verwandten besonderen Schutze steht. Ich habe von dieser Reise, die, ihrem wahren Bestimmungsorte nach, selbst der Familie Wilson verschwiegen wurde, leider erst nach Abgang des Bootes etwas gehört, und war gezwungen, ihm bis Woodland zu Wagen zu folgen. Wollten Sie mir wohl gefälligst den Zweck dieses etwas sonderbaren Ausflugs angeben, Sir? Oder, erlauben Sie einen Augenblick," setzte er, sich besinnend hinzu, und gab dem Maschinenarbeiter, der schon längst auf Wollmer's Wiedererscheinen gewartet, einen Wink, herbeizukommen, „es ist jedenfalls besser, wenn wir zu Ihrer Erklärung noch einen Zeugen haben!"

Hancock warf den Kopf zurück und sah bald auf den vor ihm Stehenden, bald auf den heranschreitenden Günther.

„Ich weiß nicht, mit welchem Rechte Sie eine solche Frage an mich richten," sagte er dann, sichtlich unangenehm berührt von der ihm gewordenen Begegnung, „wenn Sie in dem Verhältniß, das Sie angaben, zu der jungen Dame stehen, so werden Sie jedenfalls dort die sicherste Aufklärung finden."

Wollmer lächelte in einer Weise, daß der Kongreßmann die Farbe wechselte. „Ich habe diese Aufklärung bereits," sagte er, „es handelt sich, wie ich höre, um eine Heirath; mir aber, Mr. Hancock, werden Sie gestatten, daß ich einige leise Zweifel über das rechte Verständniß der Sache hege, und daß ich deshalb lieber eine nachweisbare Erklärung aus Ihrem eigenen Munde hätte."

„Ich glaube Ihnen schon gesagt zu haben, Sir," erwiderte Hancock, einen halben Schritt zurücktretend, „daß ich Ihnen weder ein Recht mich zu fragen, noch auf eine Erklärung zu dringen, einräume. Ich kenne Miß Marr, die von meinen Absichten unterrichtet und mir vertrauend gefolgt ist, aber ich kenne Sie durch nichts, als Ihre eigenen Angaben."

„Very well, Sir! das ist auch eine Erklärung und sie genügt," erwiderte Wollmer, sich mit einem hellen Lächeln nach dem Damensalon wendend. In drei Schritten war er neben

dem Mädchen, das seinen früheren Platz wieder eingenommen und mit vorgebogenem Kopfe die Unterhandelnden beobachtet hatte. „Kommen Sie, Louise," sagte er, sich zu ihr herabbeugend und ihre beiden Hände fassend, „wir müssen nahe bei dem nächsten Anhaltspunkte sein — er will nicht einmal vor einem Zeugen erklären, daß er Ihnen die Heirath zugesagt; ist Ihnen das genug?"

Ein hohes Roth schoß in des Mädchens Gesicht, und mit aufleuchtenden Augen erhob sie sich von ihrem Sitze. „Ich will das selbst hören —" rief sie.

„Louise!" unterbrach sie Wollmer in bittendem Tone und faßte ihre Hand, „wollen Sie sich des schuftigen Menschen wegen noch Aufsehen bereiten?"

Ein Blick auf die Gesichter umher, welche sich bei ihrem Ausrufe bereits neugierig hergedreht hatten, ließ sie verstummen. „Sagen Sie mir nur, wo Ihr Gepäck ist, und folgen Sie mir dann — Günther ist auch hier, um Sie mit nach Hause zu geleiten," fuhr der junge Mann in beruhigendem Tone fort, und wie in fieberhafter Hast riß sie aus einer neben ihr liegenden Tasche zwei Gepäckmarken; dann fiel sie wie gebrochen auf ihren Platz zurück und drückte ihr Taschentuch vor das Gesicht; aber nur ein zeitweiliges Zusammenzucken ihres ganzen Körpers ließ den Zustand ahnen, in welchem sie sich befand. „Wollen Sie sich krank machen, Louise?" sagte Wollmer, sich zu ihr niederbeugend. Sie reichte ihm ihre Hand. „Lassen Sie mich ein paar Augenblicke allein," erwiderte sie, wie halb erstickt von innerer Bewegung, „wenn das Boot anlegt, werde ich ruhiger sein!"

Wollmer wandte sich, noch einen Blick auf sie zurückwerfend, nach dem vordern Schiffsraume, aber weder von Hancock noch von Günther konnte er eine Spur entdecken. Als er hinaus auf die Gallerie trat, um das Gepäckzimmer zu suchen, sah er seinen Gefährten, an eine der Säulen gelehnt, in die Nacht hinausstarren. Er schlug ihn leicht auf die Schulter. „Ah, Du bist's," rief dieser, aus seinen Gedanken auffahrend, „es ist mir lieb, Albert, daß ich Dich jetzt sehe. Alles drin in Ordnung?"

„Ich hoffe es wenigstens, Günther."

Dieser nickte. „Hast Du wohl ein paar Dollars entbehrliches Geld bei Dir?" fragte er dann plötzlich, „mir ist da soeben ein ganz guter Gedanke gekommen. Wir sind auf dem geraden Wege nach Cincinnati, und dort sollen die Verhältnisse für mein Geschäft besonders gut sein. Ich denke, ich gehe gleich mit hinauf, wenn Du mir mit ein paar Dollars zu dem, was ich in der Tasche habe, helfen kannst, und sehe mir die Dinge an — jedenfalls könntest Du mir schon morgen meinen Koffer nachschicken."

Wollmer sah seinen Gefährten, der während seiner ganzen Rede stier den Fluß hinauf gesehen hatte, einen Augenblick überrascht an; im nächsten schien ihm aber ein volles Verständniß zu kommen. „Günther," sagte er und hielt, als dieser sich herumdrehte, ihm die Hand hin, „sagtest Du nicht, daß Du mit uns glücklich sein wolltest?"

„O, Du denkst wegen des —? dummes Zeug!" erwiderte der Andere, den Blick wieder wegwendend; „ich wollte schon lange einmal nach Cincinnati, aber konnte niemals zu einem Entschlusse kommen. Dort vorn am Ufer sehe ich übrigens Lichter," unterbrach er sich, „und wenn Du mir helfen kannst, so sag' es jetzt, Albert — in zehn Minuten legen wir an."

Wollmer faßte den Freund bei beiden Armen und drehte ihn, daß sie Gesicht gegen Gesicht standen. „Ist es Dein wirklicher, fester Entschluß, Günther, und nicht nur ein Gedanke, den die augenblickliche Aufregung hervorgerufen hat?" fragte er ernst.

„Ich bin nicht aufgeregt, Albert; aber ich habe noch nie so klar eingesehen, als jetzt, was für mich am besten ist."

Wollmer ließ noch eine Sekunde lang den beobachtenden Blick auf dem stillen gefaßten Gesichte des Andern haften, dann sagte er: „Komm denn, Günther, Du sollst haben, was nicht absolut nothwendig zu meiner eigenen Rückreise ist, und brauchst Du später mehr, so weißt Du, wo Du mich zu finden hast!"

Sie gingen nach dem Counter der Office. Wollmer nahm aus seinem Portemonnaie eine kleine Anzahl Banknoten, schloß

es dann und reichte es seinem Gefährten hin. „Hast Du Dich genügend vorgesehen?“ fragte Dieser nur, und als ihm Jener mit einem „sei ohne Sorge, mein Junge!“ erwidert, faßte er des Freundes Hand und sagte: „Kein Wort jetzt weiter über das Geld, in vier Wochen hast Du es zurück — und nun, Albert, laß uns kurz Adieu sagen!“

„Du willst nicht warten, bis wir an's Land gehen?“ fragte Jener etwas überrascht.

„Laß mir meinen Willen, es ist besser so,“ erwiderte Günther mit einem warmen Händedrucke, während es in seinem gebräunten Gesichte in eigenthümlicher Weise zu zucken begann. „Lebe glücklich, Albert!“ und damit riß er sich hastig los, nach der offnen Gallerie hinauseilend.

Wollmer erhielt keine Zeit, sich den weichen Empfindungen, die sich seiner bemächtigen wollten, zu überlassen; in ohrzerreißendem Tone kündigte die Dampfpfeife die Nähe eines Anhaltepunktes an, und der junge Mann, nachdem er seine kurze Passage bezahlt und die Bagagekammer erfragt, sprang hinab, um Louise's Gepäck bereit stellen zu lassen. Einzelne Lichter aus dem vor ihnen liegenden Städtchen glänzten bereits in erkennbarer Entfernung, als er wieder nach dem Damensalon hinaufeilte.

Dort war die Gesellschaft bis auf Einzelne, die während der Nacht das Schiff zu verlassen hatten, bereits in die „Cabins“ verschwunden, und Wollmer warf schon von weitem den Blick umher nach Louisen suchend, als er Hancock aus einem der Schlafzimmer kommen und nach einem raschen Rundblick den Damensalon betreten sah. Als Jener ihm raschen Schrittes nacheilte, sah er ihn über Louisen, die noch in derselben Stellung auf dem Divan saß, in welcher sie Wollmer verlassen, gebeugt dastehen und angelegentlich leise auf sie einreden.

„Wünschen Sie noch etwas, Mr. Hancock?“ sagte der Ankommende in einem so lauten, bestimmten Tone, daß der kleine Kongreßmann zwei Schritte zurückfuhr; Louise aber erhob sich rasch, riß das Tuch von ihrem leichenblassen Gesichte und faßte krampfhaft Wollmer's Arm. „Bringen Sie mich fort, Albert,

um Gottes Barmherzigkeit willen, oder ich sterbe hier noch!" sagte sie mit einer bis zum Flüstern matten Stimme.

„Wir legen eben an, und nun gehe ich nicht wieder von Ihnen, Louise," sagte er, ihren Arm drückend, „kommen Sie. Mit Ihnen aber, Mr. Hancock," wandte er sich kurz zurück, „werde ich noch ein weiteres Wort zu sprechen haben, sobald Sie unserer Stadt die Ehre Ihres Besuchs wieder geben."

Er führte das Mädchen, das sich wie halb ohnmächtig an seinen Arm geklammert hielt, hinaus, wo eben die Landungs-Brücke nach dem Ufer geworfen war, und rief eine der wartenden Lohnkutschen an. Dort hob er seine Begleiterin hinein und ließ dann das Gepäck aufladen.

„Wie steht's, alter Kamerad, würdet Ihr heute Nacht noch einen hübschen Verdienst für Euer Geschirr und ein gutes Trinkgeld für Euch mitnehmen?" fragte er, den Kutscher auf die Achsel schlagend.

„Was ist es, Sir?"

„Ich muß heute Nacht noch mit der Lady nach Woodland zurück und kann nicht auf das Ungewisse hin warten, bis ein Dampfboot herunter kommt."

Der Kutscher kratzte sich in den Haaren. „Eine schlimme Arbeit in der Nacht, Sir, selbst für den doppelten Preis, es sind zu Land über fünfzehn Meilen," sagte er.

„Besinnt Euch rasch," drängte Wollmer, „damit ich mich anderwärts umthun kann, „zehn Dollars für die Fuhre und fünf Dollars für Euch. Die Wege sind überall fahrbar und mit einem bischen Vorsicht kann nichts passiren!"

Der Mann warf einen Blick nach dem Himmel. „Ich will Sie fahren, Sir," sagte er dann, wie im kurzen Entschlusse, „aber so langsam oder schnell, als mir selber gut scheint, bei den Waldwegen könnte sonst der Schade größer werden, als der Verdienst. John!" rief er einem der übrigen Lohnkutscher zu, „ich muß noch ein paar Meilen aus der Stadt, sag's dem Master!" Damit untersuchte er nochmals die Festigkeit des Gepäcks und schwang sich auf seinen Sitz.

Wollmer öffnete die Wagenthür und kaum hatte er sie wieder geschlossen, als auch die Pferde anzogen. Er hatte sich

auf den Rücksitz neben dem immer noch wie halb bewußtlosen Mädchen niedergelassen, und als der Wagen auf die ebene Straße rollte, legte er leise seine Hand auf die ihrige. „Louise!" sagte er mit aller Innigkeit, die er in seinen Ton zu legen vermochte.

Da richtete sie sich langsam auf, preßte ihr Tuch vor das Gesicht und brach in ein so krampfhaftes Weinen und Schluchzen aus, daß den jungen Mann ein plötzlicher Schrecken vor der Heftigkeit dieses Ausbruchs überkam. „Louise, um Gotteswillen," sagte er, und legte seinen Arm um ihren Leib, sie an sich ziehend, „was ist Ihnen denn, es ist ja Alles vorüber, und wir verlassen uns nicht mehr!"

„Albert — mich tödtet die Scham!" schluchzte sie und wollte sich aus seinen Armen winden, er aber hielt sie fest.

„Louise," erwiderte er, sich zu ihrem Gesichte herabbeugend, „bin ich nicht an Allem noch zehnmal schuldiger, als Du, armes Kind, das einsam und jedem Angriffe Preis gegeben, in die Welt geschleudert war? Sieh mich an, Louise, sei so glücklich, wie ich, und laß uns Alles aus der Erinnerung streichen, was seit dem Tage geschah, aus dem Du unser Haus verließest."

Sie aber schluchzte fort. „Laß mich weinen, Albert," sagte sie, „ich muß mir Luft machen, wenn es mir nicht das Herz sprengen soll!"

Er sagte nichts mehr, aber er hielt sie fest an seine Brust geschlossen, bis sich nach und nach ihre Aufregung zu legen begann, bis ihr Schluchzen nur einzeln und mit langen Unterbrechungen sich noch geltend machte. Da bog er sich nieder und hob leise ihren Kopf — sie war eingeschlafen. Einen leisen Kuß drückte er auf ihre Lippen und legte sie dann, sie mit beiden Armen umschließend, wie ein müdes Kind bequem an sich.

XIV.

Es war am Mittag des nächsten Tages, als die Equipage des Bankiers Miller langsam vor dessen Haus rollte, und er selbst mit seiner Tochter und Schwägerin, begleitet von seinem ersten Buchhalter, herausstieg. Sie kamen von dem Leichenbegängniß des erschossenen Kollektors zurück, und die verweinten Augen der Frauen, wie die still ernsten Züge der Männer zeigten, daß der kleine Mason eine mehr als nur formelle Begleitung gefunden hatte.

Am Eingange zu dem Vorplatze wandte sich der Buchhalter mit einem: „Haben Sie mir noch etwas aufzutragen, Sir?" an den Bankier; dieser aber blieb eine Sekunde wie nachdenkend stehen, und sagte dann: „Kommen Sie mit herein, Mr. Brown, die Ladies werden Ihnen bald im Parlor Gesellschaft leisten, und ich werde noch einige Worte mit Ihnen zu reden haben — ich denke, ich thue das jetzt am besten!" Tante Betsey hob langsam einen forschenden Blick nach ihres Schwagers Gesicht und begegnete einem milden, klaren Auge. „Laßt unsern Freund Brown nicht zu lange warten!" nickte er und ging den Uebrigen voran in's Haus, der Bibliothek zu, den wartenden Bedienten mit einem Wink entlassend.

Er entledigte sich seines Ueberrockes und begann dann langsam auf und ab zu schreiten, aber sein Gesichtsausdruck zeigte eine auffallende Veränderung gegen frühere Stunden, in welchen er, finster und brütend, die Stube durchmessen; jetzt lag eine ruhige, fast heitere Abgeschlossenheit mit sich selbst darin, und sein Gang schien nur dazu zu dienen, die einzelnen Gedanken, welche ihn beschäftigten, zu sondern und zu ordnen.

Er hatte kaum zwei oder dreimal den Raum durchmessen, als er stehen blieb, eine kurze Weile vor sich nieder sah und dann, den Kopf leicht aufgerichtet, das Zimmer verließ, seinen Weg nach dem Parlor nehmend. — Dort stand bereits Fanny, in deren frischem Lächeln die Trauer der vergangenen Stunde vollständig untergegangen zu sein schien, im halblauten Gespräche mit dem Buchhalter, und die beiden jugendlichen Ge-

sichter, in sichtlichem Interesse an einander hängend, gaben ein Bild, das dem Bankier bei seinem Eintritte ein Lächeln voll eigenthümlichen Ausdrucks abnöthigte. Die alte Dame saß am Fenster, in zerstreutem Sinnen in die Straße hinaussehend.

„Sie wissen wohl davon, Mr. Brown, wie weit die Angelegenheit gegen Rockmann gediehen ist?" begann Miller, als wolle er damit nur den Anfang zu einem Gespräche machen, und zog sich einen Stuhl nach dem Kaminfeuer. „Setzen Sie sich doch, Sir, damit wir in Ruhe mit einander reden!"

„Ich weiß nur," erwiderte der junge Mann, ebenfalls nach einem Stuhle greifend, „daß er heute Morgen auf die drei gegen ihn erhobenen Anklagen: wegen Tödtung, wegen öffentlicher und böswilliger Verleumdung und wegen Erregung eines Riots, unter Bürgschaft — die sich trotz ihrer Höhe sogleich unter seinen Freunden fand — gestellt und dann freigelassen worden ist."

„Natürlich!" nickte der Bankier mit einem Lächeln, das an Bitterkeit streifte, „indessen soll ihn seine Bürgschaft nicht lange schützen. Was er mir gethan, würde ich ohne Weiteres hinter mich werfen, trotzdem ich weiß, daß er seine jetzige Freiheit nur dazu benutzt, um alle Hebel zu meinem Sturze anzusetzen — er kann mir nicht mehr thun, als mir die nächste Zukunft auch ohne ihn bringen muß; — aber mein armer Mason soll seine Genugthuung wenigstens im Grabe haben, und wenn ihm noch ein Blick auf die Erde gegönnt ist, soll er sich über das Einfangen der Ratte, die er so lange verfolgt hat, freuen. — Setze Dich zu uns her, Betsey, daß wir alle bei einander sitzen," wandte er sich nach seiner Schwägerin, „ich muß über Manches reden, daß Euch Ladies ebenfalls nahe genug berührt." Und als die alte Dame der Aufforderung, ohne einen Zug von Ueberraschung zu verrathen, folgte, fuhr er fort: „Sie werden so gut sein, Mr. Brown, und Ihre Zeit heute Nachmittag und, falls es Ihnen möglich ist, auch heute Nacht dazu benutzen, ein vollkommenes Statement des gegenwärtigen Standes der Bank aufzustellen. Wir werden, wie ich mit Sicherheit voraussehe, übermorgen einen neuen Anlauf haben, und bei den ersten Zeichen desselben schließen wir."

„Schließen?" wiederholte der Buchhalter, mit großen, erschrockenen Augen dem Bankier in's Gesicht sehend, das eine Ruhe ausdrückte, als habe er von dem gleichgültigsten Geschäfte gesprochen. „Ich kenne den Stand der vorhandenen Mittel ziemlich genau, Sir, und glaube auch, daß trotz aller der gestrigen Vorfälle das Vertrauen in die Bank in keiner Weise erschüttert worden ist —"

Der Bankier nickte nur einige Male. „Es wird binnen heute und morgen Alles anders sein, lieber Freund," erwiderte er. „Sie haben sich in der Stunde der Gefahr unerschrocken meiner Familie zur Seite gestellt, Mr. Brown, und ich kann das jetzt durch nichts Besseres anerkennen, als daß ich Ihnen dasselbe Vertrauen gebe, wie den Meinigen selbst. Wir werden übermorgen schließen, weil wir müssen, ich werde das ganze Geschäft nebst meinem übrigen Eigenthume an Bevollmächtigte übergeben, um Groß und Klein meiner Gläubiger zufrieden zu stellen — es wird nicht viel für mich übrig bleiben, aber wenigstens genug, um zu existiren —"

„Aber, Mr. Miller, dem Allen muß etwas mir Unbekanntes zu Grunde liegen, oder Sie sind in einem mir unbegreiflichen Irrthume begriffen," rief Brown, sich mit geröthetem Gesichte erhebend, während „Tante Betsey" den stillen Blick auf ihren Schwager gerichtet hielt, als wolle sie in dessen Innerem lesen, und Fanny, ohne rechtes Verständniß dessen, was gesprochen wurde, das Auge bald von ihrem Vater zu dem Buchhalter, bald wieder zurückwandern ließ; „und wenn wirklich Verhältnisse existiren sollten, die mir unbekannt sind," fuhr der Letztere eifrig fort, „so können sie doch sicher nicht der Art sein, daß ihnen nicht bei einer Zeit von jetzt bis übermorgen begegnet werden könnte; wollen Sie mir eine Unbescheidenheit erlauben, Mr. Miller, so möchte ich Ihnen das Kapital, das für mein künftiges Etablissement dienen sollte, zur Disposition stellen. Etwas hilft es jedenfalls, und von anderer Seite ließ sich gewiß dann der nöthige Rest herbeischaffen."

Der Bankier sah in die erregten Züge des jungen Mannes und lächelte, wie man über einen gutgemeinten, aber nutzlosen Vorschlag lächelt.

„Sie geben mir da eine Befriedigung, Mr. Brown," sagte er, diesem die Hand reichend, „die größer ist, als Sie es vielleicht selbst glauben; demohngeachtet muß ich Ihnen für Ihr Anerbieten danken. Sie sollen sogleich klar sehen. Sie wissen, wie groß die Menge von vorläufig unverkäuflichen Eisenbahn-Papieren ist, welche wir jetzt in Händen haben. Zu diesem Stande der Dinge hat es Rockmann, mein volles Vertrauen zu ihm betrügend, systematisch gebracht, und wahrscheinlich hätten wir den größten Theil des Betrags verloren, wenn nicht unser armer Mason die rechte Zeit wahrgenommen hätte, um Sicherheit dafür zu erhalten. Ich habe Rockmann's Manipulationen, wie sie die Bücher ausweisen, zusammengefaßt, und werde sie mit Angabe seiner eigenen Zwecke, welche er dabei verfolgte, zu rechter Zeit der Geschäftswelt vorlegen. — Der größte Theil des jetzt vorhandenen Baarbestandes ist das Vermögen meiner Frau. Es war mir dies allerdings zu freier Verfügung übergeben — indessen unter der Garantie eines zweiten Bürgen, welchen Mrs. Miller für ihre vermehrte Sicherheit durchaus verlangte. Gestern nun hat dieser Bürge seine Garantie zurückgezogen und zugleich erhielt ich Notiz von dem Advokaten meiner Frau, die Auszahlung des Kapitals bis heute Nachmittag vier Uhr zu bewirken. Die ganze Sache war jedenfalls ein vorbereitetes Komplot gegen mich. Mir wurde die Benachrichtigung eingehändigt, gerade als der Mob vor unserem Hause abgezogen war und wir unsere Zimmer wieder betraten — es war in dieser einen Stunde so viel wirkliches Unglück über mich gekommen, daß dieser letztere Schlag kaum anders auf mich einwirkte, als daß er mich in dem Beschlusse bestärkte, ein Ende mit der geschäftlichen Qual zu machen. — Die Auszahlung dessen, was meine Frau zu fordern hat, wird noch heute bis auf den letzten Cent erfolgen; ich bin aber so fest wie von meinem Leben überzeugt, daß es keinen größern Geschäftsmann in der Stadt giebt, der nicht bis morgen von dem Stande der Dinge unterrichtet sein wird — wenn Niemand dafür sorgt, so wird es Rockmann thun — und daß übermorgen ein Sturm auf die Bank bevorsteht, gegen welchen der jüngst vergangene nur ein Kinderspiel war. Jeder Schritt, den wir thun würden, um uns

die nöthigen Baarmittel zu verschaffen — wenn ich überhaupt noch eine Neigung dazu fühlte — könnte, wie die Sachen stehen, nur die Folge haben, uns alle großen Forderungen sofort auf den Hals zu schaffen, und ich mag nicht die Großen zum Nachtheile der Kleineren bevorzugen. Der Einzige, der hätte helfen können, wenn Hülfe im Bereiche der Möglichkeit gestanden, wäre Mason gewesen; in ihm ist mir vielleicht der treueste Freund, den ich noch im Leben gehabt, gestorben. — Bin ich aber in unserer Besprechung so weit gegangen," fuhr er nach einer kurzen Pause, wie sich selbst ermannend fort, „so wollen wir auch gleich ganz klaren Weg machen. Was meint Ihr, Kinder," wandte er sich nach seiner Schwägerin und seiner Tochter, „wenn ich mein Geschäft schlösse, wenn wir dabei das Haus hier und somit jede Art von Gesellschaftsleben in der großen Welt aufgeben müßten; wenn uns nichts Anderes übrig bliebe, als nach Pleasant Hill, das unserer Fanny gehört und woran Niemand einen Anspruch zu machen hat, zu ziehen und dort still für uns zu leben —"

„Aber, Pa, Ihr habt da die ganze Zeit geredet, daß ich voll Angst auf das Ende wartete, um das Unglück zu verstehen, von dem Du sprachst," unterbrach ihn Fanny, mit hellen Augen den Kopf aufrichtend, „und nun ist es doch nichts, als das Schönste, was ich mir nur denken kann; was liegt mir denn an der Stadt und den fashionablen Leuten? Und glaube mir, Pa, Du selbst hast seit gestern ein ganz anderes, noch einmal so liebes Gesicht bekommen, trotz alle dem, was Du Unglück nennst."

„Und Du, Betsey?" fragte Miller, den Blick voll lächelnder Befriedigung nach seiner Schwägerin wendend. Diese reichte ihm die Hand. „Soll ich Dir wirklich erst noch eine Antwort geben, John?" erwiderte sie in ihrem milden Tone. „Schon daß Du, wie es scheint, einen Plan aufgegeben hast, in dem ich niemals ein Heil sehen konnte," fuhr sie mit einem bezeichnenden Blick auf Fanny fort, „schon das müßte mich glücklich machen, wenn auch alles Uebrige nicht wäre."

„Laß das ruhen, Betsey," erwiderte Miller mit verdüstertem Blicke, „es hängt mehr bittere Täuschung anderer Art für

mich daran, als Du weißt, und es wird eine geraume Zeit nehmen, ehe ich gerade diese vollkommen verwinde."

Brown hatte während des letzten Gesprächs vor sich hin sinnend dagesessen. „Es ziemte mir wohl nicht, noch ein weiteres Wort zu sprechen. Mr. Miller," begann er jetzt, „und doch möchte ich so gern das Vertrauen, welches Sie mir schenken, voll verdienen. Darf ich noch etwas sagen, Sir?"

„Sprechen Sie, lieber Freund, ich habe Ihnen volle Stimme in unserem Familienrathe gegeben," erwiderte der Bankier und sein Gesicht klärte sich wieder auf, „nur rathen Sie mir nicht, meinen einmal gefaßten Entschluß und die kaum errungene Ruhe neuen geschäftlichen Kämpfen zu opfern."

„Ich will das auch nicht, Mr. Miller, aber ich sollte denken, Ihr Rücktritt aus dem Geschäfte könnte in einer Weise stattfinden, die Ihnen selbst nicht so weh thun würde, als ein gezwungener Bankschluß," erwiderte der Buchhalter lebhaft. „Sie haben sicher mehr geschäftliche Freunde, die regen Antheil an Ihrer jetzigen Lage nehmen, als Sie vermuthen — viele sind Ihnen sogar durch Ihr Verfahren bei dem Konkurs der Südbahn, wodurch ihre Forderungen noch zur Liquidation zugelassen wurden, zu Dank verpflichtet, und jetzt — in rechter Weise die noch bleibende Zeit benutzt, könnte sicher der Bankschluß ganz vermieden werden, besonders da Sicherheit für jede Forderung vorhanden und nur ein augenblicklicher Mangel an flüssigem Kapital vorhanden ist."

Miller lächelte nur trübe und rieb sich die Stirn, ohne etwas zu erwidern; Fanny's Augen aber hingen hell und groß an des Redenden Munde.

„Geben Sie mir Vollmacht, Mr. Miller, zu einer Anzahl größerer Häuser, mit denen wir in Verbindung stehen, zu gehen," fuhr der junge Mann, wie ganz von seinem Gedanken eingenommen, fort, „lassen Sie mich einen Versuch machen, wenigstens die augenblickliche Gefahr abzuwenden und Zeit zu gewinnen. Ich werde Allen mittheilen, daß eine neue Anstrengung, einen Bank-Anlauf hervorzurufen, gemacht wird, daß wir aber vollkommen im Stande sind, auch diesen zu bestehen, wenn sie mit ihren Ansprüchen sich vorläufig zurückhalten wollen

— die Höhe Ihrer Forderung an der Südbahn, sowie die vollkommene Sicherheit derselben ist Allen bekannt geworden, und ich bin fest überzeugt, daß Niemand an Ihrer vollen Zahlungsfähigkeit, sobald Ihnen nur die nöthige Zeit gelassen wird, zweifelt. Ich werde Allen sagen, daß Sie selber entschlossen sind, die Bank sogleich in die Hände von Bevollmächtigten zur gänzlichen Abwickelung der Geschäfte zu geben, als während des Anlaufs die Thüren zu schließen, wenn Ihnen nicht von Ihren Geschäftsfreunden die Rücksicht wird, die augenblicklich nothwendig ist. Dann erlauben Sie mir, mit meinem eigenen Kapitale dem jetzigen Baarbestande der Bank zu Hülfe zu kommen, und wir werden alle kleineren Forderungen befriedigen können. Ist dann der Anlauf überstanden, und Sie legen Angesichts der Feindseligkeiten, mit welchen Rockmann Sie öffentlich verfolgt hat, dessen frühere, auf Ihren Ruin berechneten Manipulationen der Geschäftswelt vor, so muß Ihnen die allgemeine Sympathie ebenso werden, wie sich der ganze öffentliche Unwille gegen Rockmann kehren wird, und Ihr Rücktritt aus dem Geschäfte, Mr. Miller, wird dann gerade die entgegengesetzte Stimmung von der hervorrufen, die Ihnen jetzt folgen würde. Lassen Sie mich den Versuch machen, Sir," sagte er, sich erregt aufrichtend, „wenn ich auch nicht weiß, welche Mittel Mason zu Gebote gestanden hätten, um in Ihrem Interesse zu arbeiten, so weiß ich doch, daß ich es wenigstens in Eifer und redlichem Willen mit ihm aufnehmen könnte."

Miller hatte, vor sich zur Erde blickend, den eifrigen Worten zugehört.

„Es liegt etwas Verlockendes in der zuversichtlichen Weise, mit welcher Sie die Dinge betrachten, und ich kann Ihnen nur von Herzen für Ihre Theilnahme danken," sagte er jetzt, langsam aufblickend, „indessen, lieber junger Freund, sehen Sie die zu überwindenden Schwierigkeiten mit zu sanguinischem Auge an. Selbst wenn Sie für den Augenblick uns wieder frei machten, vergessen Sie ganz, daß Sie Ihr Geld in ein Geschäft gesteckt hätten, das ferner nur von der Rücksicht seiner größeren Gläubiger abhängig ist und Ihnen keine größere Sicherheit geben, aber dieselbe Wartezeit, wie diesen, aufdrän-

gen würde. Lassen wir die Dinge ihren Weg gehen; ich bin so darauf vorbereitet und in jeder Beziehung gefaßt, daß ich mich schwerlich selbst um das Urtheil der Welt kümmern werde. Helfen Sie mir meine Angelegenheiten zu Ende bringen, das ist Alles, um was ich Sie jetzt bitte; und wenn Sie im Uebrigen mein Haus, mag dies nun hier, oder in der Zukunft wo anders sein, wie eine Heimath betrachten wollen, so werden Sie zu jeder Zeit willkommen sein."

„Und so wollen Sie mich durchaus nichts thun lassen?" fragte Brown mit dem Ausdrucke der Täuschung.

„Wenigstens nichts in Ihrer Weise, so sehr ich auch Ihre Erbietung von Herzen anerkenne," sagte Miller, sich erhebend und dem jungen Manne herzlich die Hand reichend. „Lassen Sie uns jetzt an die Arbeit gehen; Sie an das Statement, um das ich Sie bat, und ich an die Vorbereitung meiner Zahlung."

„Wir essen um vier Uhr Mittag, Mr. Brown, — Sie werden doch dann wieder bei uns sein?" fragte die alte Dame. Der Buchhalter sah auf und traf neben der Fragerin auf Fanny's Auge, das wie in stiller Erwartung an seinem Gesichte hing. „Wenn ich darf?" erwiderte er und hätte bald über dem glücklichen Lächeln, das sich auf des Mädchens Gesichte ausbreitete, die Rücksicht gegen die „Tante" vergessen. —

Der Morgen desselben Tages war bereits angebrochen, als Wollmer mit seiner Begleiterin erst die Stadt erreichte. Es hatte über drei Stunden Zeit erfordert, ehe sie auf den Holzwegen Woodland erreicht; dort aber wäre es kaum gelungen, den Wirth des Hotels herauszupochen und die Auslieferung des Buggys während der Nacht zu erlangen, und erst nach langem Zeitverlust konnte der Heimweg angetreten werden. Noch war wenig zwischen Beiden gesprochen worden; als aber die ersten hellen Tagesstrahlen durch die Waldbäume an ihrem Wege fielen, hing Wollmer die Zügel fest, legte seinen linken Arm leise um Louise's Leib und schob mit der rechten die seidene Kapuze zurück, die ihren Kopf schützte. Eine lange Minute hingen die Augen Beider in einander; dann faßte er ihre Hand und sagte glücklich lächelnd: „Wo werden wir nun

aber für's Erste absteigen, Louise? Mit Wilson's bist Du natürlich fertig, und Deinen ersten Besuch machen wir später zusammen dort. Bei Mrs. Hammer würden die Boarders vor Eifer und Verwunderung die Köpfe gegen einander rennen, wenn wir so plötzlich dort mit einander ankämen, und die kleine Benner wäre in Gefahr, vor Neugierde ein hitziges Fieber zu bekommen — mein Partner ist auch noch Junggeselle, sonst gingen wir sogleich dorthin — was thun wir nun, Herzenskind?"

In Louise's Gesicht stieg eine brennende Röthe, als würde sie sich erst jetzt ihrer sonderbaren Lage bewußt. „Ich weiß es nicht, Albert!" sagte sie halblaut und preßte ihr Gesicht gegen seine Brust, als wolle sie sich vor sich selbst verbergen. Wollmer aber drückte einen Kuß in ihr duftiges Haar und flüsterte in ihr Ohr: „So werde ich selbst Rath schaffen und auch mit keinem Worte mehr fragen!" Dann griff er wieder zu Zügel und Peitsche, ohne den fragenden Blick, mit dem sie zu ihm aufsah, mit etwas Anderem, als einem launigen Lächeln zu erwidern, und ließ das Pferd austraben, daß für den Augenblick an kein ferneres Gespräch mehr zu denken war.

Es war gegen sieben Uhr früh, als Wollmer das Pferd vor dem besten Hotel der Stadt anhielt, seine Begleiterin aus dem Wagen hob und sie nach dem allgemeinen Parlor führte, während ein herbeieilender Schwarzer das Gepäck ablud. Nur die Dienerschaft schien von den Bewohnern des großen Hauses wach zu sein, und als sich der junge Mann in dem großen Zimmer, in welchem kaum erst die beiden Kaminfeuer entzündet zu sein schienen, allein mit dem Mädchen sah, half er ihr aus ihren Umhüllungen, faßte dann ihre beiden Hände und sah ihr einen Augenblick schweigend in das Gesicht, in welchem trotz der nächtlichen Fahrt die vollen Rosen wieder aufgeblüht waren. „Wir haben noch keinen Augenblick zu ruhiger Aussprache gehabt, Louise, aber ich denke, es ist jetzt kaum nöthig," sprach er. „Sage mir nur, daß Du mein liebes Weib werden willst, und in einer Stunde gehen wir nach unserm alten Boardinghause als Mann und Frau, bis wir unsere weiteren Arrangements getroffen haben."

Aus des Mädchens Gesichte wich das Roth langsam zurück, aber Wollmer fühlte seine Hände dicht von den ihrigen umschlossen. „Es wäre Thorheit, Albert, zu leugnen, wie ich an Ihnen gehangen habe," erwiderte sie halblaut, als drücke eine innere Bewegung auf ihre Stimme, „es wäre jetzt, nachdem mich die Aufregungen der letzten Nacht in Ihre Arme geworfen haben, nachdem ich mich Ihnen gegenüber so ganz habe gehen lassen, eben so große Thorheit, zu leugnen, daß dasselbe Gefühl alle meine Barrieren, die ich dagegen erbaut, niedergeworfen hat; trotz alledem aber," fuhr sie fort, das große Auge aufschlagend, „möchte ich nicht, daß Sie einen Schritt thun, Albert, der nur aus einer augenblicklichen Regung für meine Lage entspringt. Ich bin jetzt wieder ruhig, und sage Ihnen als den Ausdruck meines innersten Fühlens: Ich danke Ihnen für das, was Sie für mich gethan; aber ich weiß, daß das, was Sie jetzt thun wollen, nur aus einem Edelmuthe Ihrerseits entspringt, der Ihnen für die Zukunft noch einmal bittere Reue schaffen kann, und der — offen und ehrlich, Albert — mir auch nimmermehr genügt. Ich fühle es jetzt, wo ich vollkommen wieder gesammelt bin, mehr als je, daß ich wohl ein hartes Schicksal, aber nie ein milderes Leben, welches mir nur das Mitleid geschaffen, ertragen könnte."

Es war ein Blick voll wunderbarer Innigkeit, der jetzt aus Wollmer's Auge hervorbrach. „Und wenn ich Dich nun nicht wieder gehen lasse, Louise, da ich Dich mir einmal erobert? Wenn ich Dir nun sage, daß ich von Dir geträumt des Nachts, und am Tage in schmerzlicher Sehnsucht nach Dir mich vor die Stirn geschlagen, seit ich die erste Staffel zu dem Ziele erklommen, das ich mir vorgesetzt hatte; wenn ich Dir nun sage, daß Du jetzt mit Deiner Selbst-Kontrole und dem kalten ‚Sie' mich geradezu in's Herz triffst? Sage mir doch, Louise, da Du die frühere Zeit zur Scheidewand zwischen uns machen willst, hätten wir denn zu einander getaugt als bloße Arbeiter, die, im vergebenen Streben nach einer andern Stellung, ewig unbefriedigt ihr Leben verbracht? oder hättest Du denn wirklich einen Mann lieben können, der sein höheres Streben, den Gott, den er in sich fühlt, seinen Herzens-

regungen so ohne Weiteres aufgeopfert hätte? Sieh, Mädchen," sagte er mit leuchtenden Augen und umschlang sie fest, „ich liebe Dich nicht nur, weil Du schön bist, nicht nur mit dem Triebe, der gewöhnlich Mann und Weib zusammenführt, ich liebe Dich, weil ich unsere Geister verschwistert fühle, weil ich in Dir meine eigene innerste Ergänzung ahne — und nun sprich doch noch einmal ein Wort von Edelmuth, nun sage doch, daß Du nicht nothwendig seist zu meinem Frieden, meiner Genugthuung, meinem Glücke, nun hülle Dich noch einmal in Deinen Stolz, wie Du es bis gestern gethan, und mache mich elend — und Dich dazu."

Aber ihre beiden Arme lagen schon um seinen Hals. „Mache mit mir, was Du willst, Albert," weinte sie, „ich will glauben, was Du sagst, und glücklich sein!" —

Eine Stunde später hatte Wollmer, während Louise im Hotel zurückgeblieben war, den Wagen wieder nach dem Leihstalle gebracht, hatte auf seinem Rückwege in der Wohnung eines Bekannten, welcher eins der Friedensrichter-Aemter in der Stadt verwaltete, vorgesprochen, und sich dann nach der Wohnung seines Partners, den er noch tief im Schlafe fand, begeben.

„Brennt's in der Office?" rief dieser, sich rasch in seinem Bette aufrichtend, als er Wollmer erkannte.

„In der Office nicht, aber an einem anderen Orte, wo Sie löschen helfen sollen!" rief der Letztere lachend, „stehen Sie auf, Sir, Sie müssen gleich mit mir gehen, um ein gutes Werk thun zu helfen."

Der Andere sah den Eindringling groß an, rieb sich dann die Augen und warf sich wieder auf seine Matratze. „Das beste Werk ist jetzt, mich schlafen zu lassen," erwiderte er, „ich habe mich bis zwei Uhr Nachts mit den telegraphischen Depeschen herumschlagen müssen. Also: Gute Nacht!"

„Es geht wahrhaftig nicht, Sir," rief Wollmer, ihn rüttelnd, „Sie werden mir gutwillig helfen, oder ich muß Sie an Ihren Beinen aus dem Bette ziehen."

„Aber was ist denn los, beim Teufel?"

„Ich will heirathen, Sir, und dabei muß natürlich auch die andere Hälfte der Firma, wenn auch nur als Zeuge sein."

Der Daliegende richtete sich langsam auf. „Heirathen? und seit wann ist Ihnen denn der sonderbare Gedanke gekommen?"

„Seit letzter Nacht — davon sprechen wir aber ein anderes Mal."

„Und Sie haben nicht so lange Zeit dazu, um mich noch eine Stunde schlafen zu lassen?"

„Ich habe heute so viel für das morgende Blatt zu schreiben, Sir, daß ich in einer Stunde fix und fertig sein muß; also fahren Sie in Ihre Kleider und dann los!"

Der Andere sah dem Eindringling ernst in's Gesicht und schüttelte dann resignirt den Kopf. „Ich hab's immer gesagt, 's ist ein großes Land, unser Amerika!" sprach er und sprang auf den Boden des Zimmers, in möglichster Eile seinen Anzug besorgend. Mitten in seinem Reinigungsgeschäft aber hielt er inne und trat auf den jungen Mann zu. „Sagen Sie mir ehrlich, Sir, wie ist die Geschichte — haben Sie auch schon das Mädchen bei der Hand und treiben Sie nicht etwa nur Tollheiten mit mir?"

„Alles in Ordnung!" lachte Wollmer laut auf und faßte im innern Jubel den Andern bei den nassen Ohren; „ich denke, Sie werden mich und Alles, was Ihnen jetzt noch auffällig vorkommt, bald genug verstehen!" — —

Im Boardinghaus der Mrs. Hammer saß ein Kreis von weiblichen Boarders um das Kaminfeuer. Es war ein kalter Morgen, aber die Sparsamkeit erlaubte Keiner der Anwesenden den Luxus eines eigenen Feuers in ihrem Zimmer.

„Ich muß gestehen, mir ist die Sache ganz sonderbar," sagte die Frau vom Hause, welche in diesem Augenblicke eintrat. „Ich bekümmere mich gewiß nicht darum, was meine Boarders außer dem Hause treiben, aber mir ist der Fall erst einmal vorgekommen, daß einer von den Gentlemen, wenn sie auch die ganze Nacht ausblieben, früh um neun noch nicht dagewesen wäre, und das war an einem Sonntag; der junge Mann war Sonnabends Nacht wegen Ruhestörung beigesteckt worden und konnte am Sonntag Morgen kein Verhör erhalten; — wir haben doch heute aber ganz gewöhnlichen Werk-

tag und dazu ist von allen Beiden keine Spur zu sehen. Ich habe schon den Laufburschen nach der Maschinenfabrik geschickt, um unter der Hand nach Mr. Günther zu sehen, damit man wenigstens ruhig sein kann; dort ist er aber auch noch nicht — mir ist wirklich die Sache ganz sonderbar!" Sie zog einen Stuhl heran und nahm, die Hände gegen das Feuer haltend, im Kreise ihrer weiblichen Gäste Platz.

Die kleine Musiklehrerin zog eine Miene voller Bedenklichkeit und schnupfte ein paar Mal auf. „Wegen des Mr. Wollmer wollte ich gar nichts sagen," begann sie, „der thut jetzt wie große Herren, weil er selber denkt, einer geworden zu sein, — ich werde übrigens, denke ich, noch das Ende davon erleben. Aber wegen des Mr. Günther — es ist wirklich um den Menschen recht schade, daß er sich so an den Andern gehängt hat, es kann noch Niemand sagen, daß er nicht immer artig und freundlich gewesen wäre — jetzt kann er um seine Arbeit kommen, blos weil er sich so eng mit dem Andern eingelassen hat." Sie stieß eben, sich langsam zurücklehnend, gewichtig die Luft durch die Nase von sich, als die Thür rasch aufflog und Mrs. Hammer beim Umblicken mit einem: „Was der Tausend!" von ihrem Stuhle aufsprang. Alle Köpfe wandten sich, wie von einem Drahte gezogen, nach der Thür, durch welche eben Louise, leicht erröthend, und hinter ihr Wollmer eintrat. „Haben Sie noch etwas Frühstück für zwei halbverhungerte Leute, Mrs. Hammer?" rief der Letztere lustig der sich erhebenden Hausbesitzerin entgegen! „aber halt an, ich muß ja erst für die gehörige Vorstellung sorgen: Mrs. Wollmer, meine Frau nämlich — und im Uebrigen kennen sich ja wohl die Herrschaften!"

Louise verbeugte sich lächelnd — die Gesichter der übrigen Anwesenden aber, welche sich theils erhoben, theils vor Ueberraschung auf halbem Wege stecken geblieben zu sein schienen, hätten eine ganze Musterkarte zu Malerstudien abgegeben. Nur im Gesichte der Wirthin brach unverhohlen eine freudige Theilnahme durch. „Ist das wirklich so?" rief sie, von jedem des Paares eine Hand fassend, „ist es so? nun dann ist es doch gekommen, wie ich es anders für gar nicht möglich gehalten;

aber wie das so gekommen, das muß ich haarklein erfahren!" Und diese letztere Aussicht löste auch sichtlich den Bann, welcher auf den Uebrigen zu liegen schien; bald sah sich die junge Frau von theilnehmenden Glückwünschenden und Fragenden umdrängt, und die kleine Musiklehrerin wiederholte schnupfend einmal nach dem andern, daß sie durchaus nicht überrascht sei und trotz Allem, was früher vorgegangen, gar nichts anderes erwartet habe; Louise wisse ja, daß sie, die ihre beste Freundin und Vertraute gewesen sei, wohl tiefer habe sehen können."

„Bei der ganzen Ueberraschung," rief die Wirthin, sich Wollmer's bemächtigend, „muß ich aber doch noch fragen, wo haben Sie denn unsern Mr. Günther?"

Eine leichte Wolke ging über das glückliche Gesicht des jungen Mannes und er zog die Frau vom Hause einige Schritte bei Seite. Wenige Worte schienen dieser ein volles Verständniß zu geben. „Ich habe mir wohl so etwas gedacht," sagte sie nach kurzem Gespräche halblaut, „es bleibt unter uns, verlassen Sie sich darauf. — Jetzt aber," fuhr sie lauter fort, „lassen Sie mich nach einem Imbiß für Sie sehen und für das Uebrige sorgen, bis ich Ihnen geräumigeres Quartier geben kann."

„Vergessen Sie auch nicht," sagte Wollmer, als sie zum Zimmer hinaus eilen wollte, „heute Mittag ein gutes Dessert und zwei Dutzend Flaschen für meine Rechnung!" Dann zog er sich einen Stuhl an die Seite seiner jungen Frau und mischte sich in das Gespräch der Anwesenden, die in freundschaftlichen Erbietungen gegen die Letztere kein Ende finden zu können schienen, bis die Wirthin das Paar zum Frühstück rief.

Als Beide kurze Zeit später die Treppe nach den Zimmern der Boarders wieder hinaufschritten, und Wollmer, Louise's Hand fassend, den gewohnten Weg weiter verfolgen wollte, blieb diese stehen, und alle ihre Züge nahmen den Ausdruck einer Befangenheit an, die ihrem Gesichte einen wunderbaren Reiz lieh. „Albert, ich kann doch jetzt um Gotteswillen nicht nach Deinem Zimmer gehen?" sagte sie zögernd, während ihr das Blut in die Wangen schoß.

„Und warum, um Gotteswillen, nicht, Du mein Leben?"

erwiderte Wollmer, sie mit leisem, glücklichem Lachen an sich ziehend und ihr tief in die schämigen Augen sehend. „Gehören Mann und Frau nicht zusammen? Es ist übrigens nur für heute, morgen haben wir ein geräumigeres Zimmer, bis wir unsere eigene Wirthschaft eingerichtet."

Sie folgte ihm wie noch immer ungewiß mit sich selbst und einen furchtsamen Blick nach den Zimmern der übrigen Kostgänger werfend, bis Wollmer seine eigene Thür öffnete und sie zögernd über die Schwelle schritt. In dem Zimmer brannte ein helles Kaminfeuer; Günther's Bett war verschwunden und hatte einer mit einem Toilettentisch verbundenen Kommode Platz gemacht; der ganze Raum schien geräumiger und wohnlicher geworden zu sein; Wollmer aber warf sich nach einem kurzen Rundblick wie im Ausbruch seines Glücks auf die Ottomane und zog die junge Frau auf seine Knie nieder, die, wie vor sich selbst fliehend, das Gesicht auf seiner Schulter verbarg. „So weit wären wir, Du mein süßes Weib," sagte er, sie umschlingend, „und nun laß uns sorgen, daß wir niemals weniger glücklich durch uns selbst werden." — —

Es war eine Woche später, als Wollmer eifrig arbeitend in seiner Office saß. „Wissen Sie wohl," sagte sein Partner, der, bequem auf zwei Stühle gestreckt, mit der Durchsicht einzelner Papiere beschäftigt war, „wissen Sie wohl, daß mir der Bankier Miller aufrichtig leid thut? Hier ist der Report der Verhandlung vor der Grand-Jury. Aus Allem geht für jeden Verständigen hervor, daß Rockmann nichts als ein ausgefeimter Spitzbube ist, der Miller willentlich und wissentlich dem Bankerott entgegengeführt hat, um ihn zu zwingen, ein Schurkengeschäft zu seiner Rettung zu machen und Rockmann zum Partner des Gewinns zu nehmen. Demungeachtet hat die Schließung der Bank die Interessen so vieler Leute berührt, die jetzt viele Monate werden warten müssen, ehe sie zu ihrem Gelde kommen, daß sich eine Erbitterung gegen Miller in der Stadt geltend macht, die selbst auf das Urtheil der Grand-Jury einzuwirken droht, von der Sie aber in Ihrer jungen Glückseligkeit wahrscheinlich kaum etwas vernommen haben werden. Der Mann hat seinen Grundbesitz in die Konkurs-Masse

gegeben, um Jedem, der einen Anspruch hat, volle Sicherheit zu verschaffen; soweit ich sehen kann, ist er ehrlicher zu Werke gegangen, als es bei Bankerotten Gebrauch ist; demungeachtet scheint Alles gegen ihn zu sein, seine Clerks, die gute Tage bei ihm gehabt, wissen jetzt tausend Geschichten zu erzählen, und nur sein erster Buchhalter scheint ihm treu geblieben zu sein, wenigstens hat es vorgestern in einem öffentlichen Lokal einen fühlbaren Auftritt zwischen diesem und einem der früheren Clerks, der sich über den gebrochenen Geldmann lustig gemacht, gegeben; — die Hauptpointe aller Beschuldigungen indessen stützt sich auf die Angaben, die Rockmann am letzten Wahltage gegen Miller vorgebracht hat und die bis heute noch nicht widerlegt sind; nach solchen Indizien muß die Menge freilich nur das Schlimmste hinter einem Bankerott, wie dem letzten, vermuthen; aber ich gäbe wirklich etwas darum, wenn ich gerade in diesem Punkte klar sehen könnte. Mir thut der Mann, soweit ich auch prinzipiell sein Gegner gewesen bin, aufrichtig leid."

Wollmer hatte langsam seine Feder weggelegt. „Ich muß Ihnen gestehen," sagte er, „daß unsere jetzigen politischen Wirren mir das Lokal-Interesse etwas aus dem Auge gerückt haben, und so fällt mir jetzt mit Schrecken ein, daß ich dem Bankier Miller eigentlich noch einen Besuch schuldig bin, den ich gerade in seiner gegenwärtigen Lage nicht hätte vergessen sollen. Wenn Ihnen an weiteren Notizen zu einem Urtheile über den Mann liegt, so gehe ich, sobald ich meinen Artikel hier beendet habe und frage ihn direkt, was an Rockmann's Beschuldigungen Wahres ist. Ganz aus den Fingern gesogen können dessen Angaben nicht sein; aber Miller wird mir gegenüber wohl einsehen, daß ihn die Theilnahme und nicht die müßige Neugierde befragt."

„Ein guter Gedanke, und Sie thäten mir wirklich einen Gefallen, wenn Sie ihn bald ausführten," erwiderte der Andere, sich angeregt aufrecht setzend. „Lassen sich nur einige Punkte finden, um dem jetzigen lauten Verdammungsurtheile gegenüber Halt zu gewinnen, so stellen wir uns vom rein menschlichen Standpunkte aus zur Seite des Mannes, sei es

auch nur, um einen andern Ton, als wie jetzt das allgemeine Volkshorn tutet, anzustimmen; ich bin zugleich fest überzeugt, daß wir uns dadurch einen stillen Dank der größern Geschäftswelt, die Keinen aus ihren Reihen, und wenn er selbst gefallen wäre, gern auf diese Weise besudelt sieht, erringen und von vielen Andern Kredit für unsern Muth und unsere Unabhängigkeit erhalten werden. Sie haben durch Ihr Auftreten bei dem Riot der Zeitung bereits den Weg in die bessere Gesellschaft gebrochen; jetzt braucht es nichts, als die errungenen Vortheile richtig benutzen, und wir können mit Beginn eines neuen Jahrgangs in die Reihe der großen Zeitungen eintreten."

Wollmer nickte nur und fuhr, während sein Partner die frühere bequeme Stellung wieder einnahm, emsiger in seiner Arbeit fort, bis ein rascher Federstrich das Ende derselben bezeichnete, und der Schreiber von seinem Sitze aufsprang. „So, nun wollen wir sehen, was sich thun läßt," sagte er, nach dem kleinen Nebenzimmer eilend, um sich zu säubern und seinen Anzug zu ordnen, und bald war er auf dem Wege nach Miller's Hause.

Als er dort die Klingel zog, hatte er eine lange Zeit auf das Oeffnen der Thür zu warten, endlich that sich diese, wie zögernd, auf, und der junge Mann sah in Fanny's Gesicht, auf welchem ein Ausdruck von Aengstlichkeit lag, der dem Ankommenden in's Herz schnitt. Kaum hatte ihn die Oeffnende indessen erkannt, als sich auch ihre Züge wie in froher Ueberraschung aufklärten, und sie ihm auf seine Frage nach dem Banquier, wie einem willkommenen Freunde, die Hand entgegenstreckte. „Pa wird sich recht freuen, Sie zu sehen," sagte sie, „ich glaube, er hatte schon halb die Hoffnung auf einen Besuch von Ihnen aufgegeben. Er ist in der Bibliothek, kommen Sie, Mr. Wollmer."

Es war noch dasselbe halbkindliche Wesen, als sie ihm jetzt voranschritt, das ihn einmal so bezaubert hatte; mit voller Ueberzeugung fühlte er nun aber auch, als er sie unwillkürlich mit Louise, deren ganzer Herzens- und Geistes-Reichthum sich ihm erst jetzt recht zu erschließen begonnen hatte, verglich,

daß sie wohl nie seinen inneren Ansprüchen genügt haben würde.

In der Bibliothek saß Miller mit seinem Buchhalter, anscheinend im eifrigen Rechnen begriffen, und hob mit dem Ausdrucke unangenehmer Ueberraschung den Kopf, als sich die Thür öffnete. Aber auch in seinem Gesichte ging dieselbe Veränderung vor, wie wenige Minuten früher bei Wollmer's Begleiterin, als er den Eintretenden erkannte. „Das ist doch jedenfalls ein Glückstag heute, wo man wieder einmal einen Besuch bebekommt, den man von Herzen herbeigewünscht!" rief er, sich rasch erhebend und dem jungen Manne entgegentretend. „Seien Sie willkommen und setzen Sie sich, Sir — hier ist Mr. Brown, mein Freund in der Noth — o, es ist wahr, die Herren kennen sich ja!" fügte er hinzu, als er sah, wie sich Beide bereits die Hand gereicht.

Wollmer hatte einen Stuhl genommen und fühlte, daß jetzt ein Akt der Anerkennung und des Dankes für sein Auftreten bei dem Riot folgen werde, der den Zweck seines Besuches zum wenigsten hinausschieben, wenn nicht vereiteln mußte, sobald er nicht frühzeitig genug vorbeuge. „Ich komme, Sir, um mich nach dem Befinden Ihrer Familie zu erkundigen," begann er, ehe Miller Zeit gewann, wieder das Wort zu ergreifen, „und daß dies nicht schon längst geschah, wollen Sie dem einfachen Umstande zuschreiben, daß Geschäfte und andere Ereignisse mir keinen Tag die nöthige Zeit und Ruhe dafür lassen wollten, wozu unter Anderm auch gehört, daß ich mich während der letzten Woche verheirathet habe! Ich darf mir vielleicht später erlauben, meine Frau den Damen des Hauses zuzuführen; es ist die frühere Louise Marr, die wenigstens flüchtig den Ihrigen bereits bekannt ist."

Es war ein schwer zu entziffernder Ausdruck, der bei Louise's Namen sich eine Sekunde lang in Miller's Zügen geltend machte, aber Wollmer meinte eine Ahnung von den Gefühlen des Mannes zu haben. Mußte doch bei ihrer Erwähnung der Gedanke an alle die weitaussehenden Spekulationen, zu deren Verwirklichung sie ein Werkzeug hatte abgeben sollen — die nun jetzt gebrochen und aufgegeben hinter

ihm lagen, noch einmal vor seine Seele getreten sein, und der junge Mann schnitt kurz die Glückwünsche, welche ihm von den beiden Anwesenden wurden, ab.

„Heute war es nur noch ein besonderer Zweck, welcher mich zu Ihnen führte, Mr. Miller," fuhr er fort, „und wenn es nicht unbescheiden erscheint, so möchte ich wohl um eine kurze Unterredung zwischen uns bitten."

Der Buchhalter erhob sich. „Warten Sie, Mr. Brown," sagte der Bankier. „Ich selbst habe kein Geheimniß vor meinem jungen Freunde hier," wandte er sich an Wollmer, „und wenn es also die Rücksicht gegen mich sein sollte —"

„Nehmen Sie denn an, Sir, es geschähe zum Theil meinethalber," unterbrach ihn der Andere, „und Mr. Brown wird mich gewiß entschuldigen."

Der Buchhalter antwortete nur durch eine verbindliche Beugung des Kopfes und verließ das Zimmer.

Wollmer sah eine kurze Weile vor sich nieder, als wisse er nicht sofort, wie zu beginnen, während Miller erwartend den Blick auf sein Gesicht geheftet hielt.

„Unser Blatt hat Ihren Absichten früher opponirt," begann der junge Mann endlich, „demungeachtet, Mr. Miller, darf ich es wohl behaupten, daß diese Opposition eben nur Ihren Plänen und nicht Ihnen als Menschen gegolten hat."

„Ich habe die Beweise dafür!" erwiderte der Bankier mit freundlicher Kopfneigung, aber augenscheinlich etwas befremdet von dieser Einleitung.

„Ich muß zum vollen Verständniß es Ihnen gegenüber sogar aussprechen," fuhr Wollmer fort, „daß, jemehr sich die Wolken um den Geschäftsmann häuften, mein aufrichtiges Interesse für den Menschen wuchs, und das ganze Verfahren, welches Sie Ihren Gläubigern gegenüber beim Schlusse Ihrer Bank einschlugen, hat, so wenig ich auch das innere Geschäftsgetriebe kenne, meine vollste Hochachtung errungen."

Miller verbeugte sich nur schweigend, aber mit sichtlicher Spannung das Weitere erwartend.

„Ihre Geschäfte mögen Sie jetzt stets im Hause halten, Sir," begann Wollmer wieder, „und so sind Sie wahrschein-

lich unberührt von den Aeußerungen der gewöhnlichen Menge über Ihren Bankschluß geblieben, die sicherlich auch bald einer richtigen Beurtheilung der Verhältnisse Platz gemacht hätten, wenn nicht die Verhandlungen vor der Grand-Jury, welcher jetzt Rockmann's Fall wegen Tödtung Ihres Kollektors vorliegt, alle Beschuldigungen, die der Mensch bei der letzten Eisenbahn-Abstimmung auf Sie geworfen, wieder von Neuem in die Erinnerung zurückgerufen hätten, und so dem ungünstigen Gefühle gegen Sie nicht neue Nahrung gegeben worden wäre. Die Stimmung in der Stadt ist so, Mr. Miller, daß ich selbst befürchte, sie wird auf die Grand-Jury einen Einfluß ausüben, welcher Rockmann von jeder Anklage befreien kann, und es ist nichts als ein reines Gefühl von Achtung und Theilnahme gegen Sie, welches in mir den Wunsch erregt hat, öffentlich und ungescheut Ihre Partei zu nehmen."

Miller hatte, ohne nur ein Auge zu bewegen, den Worten des Sprechenden gehorcht, und als dieser jetzt, wie irgend eine Aeußerung des Bankiers erwartend, eine Pause machte, erhob er sich plötzlich und machte, mit der Hand durch seine dünnen Haare streichend, einen raschen Gang durch das Zimmer.

„Ich will Ihnen sagen, denn ich glaube an Ihre ehrliche Theilnahme," erwiderte er dann, vor dem jungen Manne stehen bleibend, „daß ich mich im Augenblicke unglücklicher fühle, als ich bei meinen letzten Schritten jemals erwartet hatte es werden zu können. Hätte ich, wie andere Leute, die aus ihrem Geschäftsfall sich noch Reichthümer zu machen wissen, die Bank geschlossen, mein übriges Eigenthum in die Hände eines Freundes gegeben, und vorläufig meinen Wohnort nach einer andern Stadt verlegt, so wäre mit einem kurzen Gewitter, das mich nicht einmal erreicht hätte, die Sache zu Ende gewesen. Ich habe mir aber meine Geschäftsehre wahren, habe mich vor jedem Vorwurf sichern wollen, und bin dadurch der blödsinnigen Masse verfallen. Weil ich besorgt war, daß der kleinste meiner Gläubiger sein Geld erhalte, glaubt auch der Kleinste mich treten und mißhandeln zu können, da er ein paar Monate warten muß; weil ich nicht aus der Stadt gehe, meint Jeder, der nur fünf Dollars zu fordern hat, mir meinen Aufenthalt so bitter als möglich machen zu müssen.

Ich habe seit den Tagen des Bankschlusses Dinge in diesem Hause, das ich absichtlich Niemand verschloß, anhören und erdulden müssen, wie ich sie selbst in den bedenklichsten Augenblicken vorher niemals gefürchtet hatte. Jetzt bin ich fast daran gewöhnt und auch vorbereitet, jeder Rohheit in der gebührenden Weise zu begegnen; der schlimmste Schlag für mich indessen, eine Demüthigung, die ich kaum würde überwinden können, wäre die Entbindung Rockmann's von der Anklage. Es wäre dies unter den Umständen, wie sie bestehen, ein offiziell ausgesprochenes Verdammungsurtheil gegen mich, und jeder Angriff auf mich oder die Meinigen müßte im Volksglauben fast als gerechtfertigt dastehen. — Sie kommen jetzt, um mir eine helfende Hand zu bieten. — Sie würden aber wahrscheinlich nicht erst gekommen sein, würden wenigstens nicht erst lange Vorreden gemacht haben, wenn nicht ein ‚wenn oder aber' zu beseitigen wäre. Sprechen Sie es aus, um was es sich handelt, Sir, geradezu und ohne Einleitung, ich bin im Voraus zu Allem bereit, was Sie auch fordern mögen, und ich wünschte nur, ich könnte Ihnen recht deutlich machen, wie hoch ich Ihnen den Dienst, den Sie mir bereits geleistet, und die Freundeshand, die Sie mir jetzt bieten, anschlage."

Er ließ sich langsam, als unterdrücke er mit Macht seine ausgebrochene Aufregung wieder, auf seinem Stuhle nieder und sah gespannt in das Gesicht seines jungen Gesellschafters, der mit vollem Interesse den Worten des Sprechenden gefolgt war.

„Ich wollte mir allerdings eine Bitte erlauben, aber eben nur, um Ihr Interesse in der richtigen Weise vertreten zu können, und ich danke Ihnen vorläufig für das Vertrauen, mit welchem Sie mir entgegen kommen, Sir," entgegnete Wollmer. „Der Schwerpunkt Ihrer Angelegenheit liegt indessen nicht so viel in Ihrem Falliment, als, wie ich Ihnen schon sagte, in Rockmann's kürzlich so klar und bestimmt ausgesprochenen Beschuldigungen gegen Sie, und die Hauptabsicht bei meinem Besuche war, Sie offen über diese Angaben zu befragen — Ihnen dabei natürlich vollkommen überlassend, wie weit Sie glauben, in Ihrem Vertrauen gegen mich gehen zu können, um meine Argumentation in Ihrer Vertheidigung stark oder schwach zu machen."

Miller's Gesicht, das bei seiner vorherigen Rede eine lebhaftere Farbe angenommen hatte, wurde wieder bleich. Er stützte den Ellbogen auf sein Knie und ließ den Kopf in seine Hand sinken.

„Eine Versicherung kann ich Ihnen geben, Sir," sagte er nach einer Pause mit einer Stimme, die den größten Theil ihres Klanges verloren hatte, „Rockmann ist ein vollendeter Schurke und seine Behauptung, Beweise für seine Anklagen gegen mich beibringen zu können, war nichts als eine freche Lüge, die aber ihren Zweck bei der Abstimmung vollkommen erfüllte. Ich hätte indessen nie geglaubt, die Volksstimmung so gegen mich zu haben, daß ein so gewöhnliches Wahlmanöver, wie es die Verbreitung von Verleumdungen ist, noch nach meiner Niederlage in so bestimmter Weise gegen mich arbeiten würde."

„Und so erklären Sie also die Angaben Rockmann's in allen ihren Theilen für eine böswillige Erfindung?" fragte Wollmer, dem Bankier ernst in's Gesicht sehend.

Miller ließ eine Weile auf die Antwort warten und sah, wie in Gedanken versunken, vor sich hin. „Ich habe Ihnen im Voraus die Erfüllung irgend einer Forderung an mich zugesagt," begann er endlich, „Sie verlangen ungeschminkte Wahrheit von mir, und Sie sollen diese ohne jeden Rückhalt, den Sie mir vielleicht gestatten möchten, haben. Nehmen Sie das, was ich Ihnen in kurzen Worten erzählen werde, als Beweis meines vollsten Vertrauens und machen Sie dann Ihre Schlüsse in Bezug auf Rockmann's Angaben und dessen Verfahrungsweise selbst."

Er strich mit der Hand langsam über sein Gesicht und fuhr dann, ohne aufzusehen, fort:

„Es sind jetzt gegen zwanzig Jahre her, daß ich Geschäftsführer in einem der ausgedehntesten Fabrikgeschäfte Deutschlands war — lassen Sie mich über alle Namen schweigen, sie thun doch nichts zur Sache. Ich hatte mich während längerer Jahre zu meiner damaligen Stellung hinauf gearbeitet und genoß das volle Vertrauen der Prinzipale, so daß, als zu jener Zeit eins unserer auswärtigen Kommissionshäuser zu falliren

drohte, ich bei der ersten Nachricht davon mit unbedingter Vollmacht abgesandt wurde, um zu retten, was sich retten lasse. Es war eine Summe von gegen 10,000 Dollars, nach hiesigem Gelde, welche auf dem Spiele stand; ich kam indessen noch zeitig genug, und meinem energischen Auftreten gelang es, den ganzen Betrag auf Kosten der später kommenden Gläubiger herauszuholen. — Das Hotel, in welchem ich mein Quartier genommen hatte, war das erste der großen Stadt; der Advokat, welchen ich zu meinem Beistand engagirt und der bei dem Geschäfte ebenfalls seinen guten Nutzen gehabt, stellte mich Abends einer Gesellschaft von reichen jungen Leuten, deren gewöhnlicher Versammlungsort dort war, vor, es wurde manche Flasche geleert, und erst als die Gesellschaft ausgelassener zu werden begann, zog sich der Advokat zurück. Ich war über mein erfolgreiches Geschäft so glücklich, daß ich noch nicht daran dachte, mein Bett zu suchen, und als die Anwesenden sich nach einem hintern Zimmer zurückzogen, ‚um eine Karte zu biegen,' war ich bei der Partie."

Der Erzähler machte eine kurze Pause und drückte die Hand gegen die Augen. „An diesem Abend," fuhr er mit gesenkter Stimme fort, „verlor ich gegen 3000 Dollars, welche ich, in der Aufregung des Weins und Spiels meiner kaum selbst bewußt, nach und nach aus meinem Zimmer von dem geretteten Geld geholt hatte, und es geschah wohl nur aus Rücksicht gegen meinen Zustand und mein hartnäckiges Unglück, daß das Spiel eingestellt wurde, noch ehe ich Alles, was ich in Händen hatte, darangesetzt. Es war mir für den nächsten Abend Revanche versprochen worden, aber schon der nächste Morgen brachte mich zur vollen Erkenntniß meiner Lage. Ich wußte, daß ich in den wenigen Stunden der Nacht Alles zertrümmert hatte, was ich in Jahren mir nach und nach aufgebaut, meinen Ruf und meine Stellung, die nimmermehr wieder errungen werden konnten — ich begriff nicht, daß ich hatte ruhig in's Bett gehen können und mir nicht eine Kugel durch den Kopf gejagt hatte. Mein Haus war schon Tags zuvor von meinem Erfolge benachrichtigt worden, und am nächsten Tage mußte meine Rückkehr erwartet werden; ich wußte aber, daß nach dem, was geschehen

war, es mir unmöglich sein würde, meinen Prinzipalen je wieder unter die Augen zu treten, und nach einer Stunde von Raserei gegen mich selbst trat die bestimmte Frage vor mich: was jetzt zu thun? Als das Natürlichste erschien es mir, den Rest des Geldes nach Hause zu senden und mit meiner Schande aus Deutschland zu fliehen — bald aber schuf der Gedanke an meine Mittellosigkeit einen andern Plan. Ehrlos war ich auf jeden Fall, ob ich auch den Betrag in meinen Händen ablieferte; blieb er mir aber, so blieb mir auch die Hoffnung, außerhalb Deutschland eine Selbständigkeit zu erringen und mit der Zeit gut zu machen, was ich jetzt verbrochen; wollte mir es in meiner verzweifelten Lage, in welcher ich nach jedem Grunde zu einer Entschuldigung haschte, doch auch fast scheinen, als habe ich, der Retter des Geldes, eine Art Anrecht darauf. — Alles dies war indessen nicht das Ergebniß klaren Denkens, sondern eine Art Fieber, das sich meiner bemächtigt hatte. Noch vor Mittag hatte ich gepackt und am Abend war ich bereits über die holländische Grenze. Von Antwerpen aus, als ich bereits Passage auf einem amerikanischen Schiffe genommen, schrieb ich an meine Prinzipale, bat sie, mich nicht durch Bloßstellung für mein ganzes Leben zu ruiniren, wies auf meine langjährigen treuen Dienste hin und versprach ehrliche Wiedererstattung. — Fünf Wochen darauf landete ich in New-York, aber die Unruhe ließ mich in der großen Stadt, die jeden Tag neue Fremde aus Europa aufnahm, in deren Straßen ich jeden Tag einem bekannten Gesichte aus meiner Heimath zu begegnen fürchtete, nicht ausdauern, und ich wandte mich hierher, wo zu jener Zeit die gebildete Klasse von Deutschen nur wenige Vertreter, und auch diese schon ganz amerikanisirt, zählte. Unter diesen letzteren machte ich bald zwei Bekanntschaften. Zuerst Rockmann, welcher Clerk in einem Bankgeschäft war und sich an mich drängte, da er Geld bei mir sah, und sodann die Familie meiner nachherigen Frau, eines schon bejahrten Mannes mit zwei jungen Töchtern, welche auf einer kleinen Farm nahe der Stadt lebte und in welche mich Rockmann einführte. Es verging nur kurze Zeit, so hatte ich durch die Fürsprache des Letzteren ein Unterkommen in einem kleinen neuerrichteten

Bankgeschäft gefunden, in welches ich, als ich sah wie die Geschäfte gingen, mein übriges Kapital legte, Partner wurde und in einem Gefühle von Dankbarkeit Rockmann die Stelle des ersten Buchhalters verschaffte.

„Es war damals eine Zeit, wo viel Geld verdient wurde; wir spekulirten glücklich und schon nach kaum zwei Jahren, als ich die Verhältnisse und die Eigenthümlichkeiten des Geschäfts kennen gelernt, zog ich mein Kapital, das sich verdreifacht hatte, heraus und begann auf eigene Faust, indem ich Rockmann, dessen Geschäftstalent ich hatte schätzen lernen, mit mir nahm. Damals starb in der mir befreundeten deutschen Familie der Vater; meine öftern Besuche dort hatten mich der jüngern Tochter nahe gebracht, und ich that den Schritt, welcher schon längst von mir erwartet worden war, jetzt, ich heirathete, um den beiden verwaisten Mädchen einen legalen Schutz zu geben. Was mich eigentlich bis jetzt davon abgehalten hatte, war der Gedanke, daß das von mir veruntreute Geld noch nicht zurückgegeben war; ich hatte es bei meinem Etablissement nicht entbehren können, hatte aber meinem früheren Hause unter der Chiffre N. N. ein eigenes Konto für den ihm gehörenden Betrag geben lassen. Jetzt, wo mich die Umstände zum Heirathen zwangen, hielt ich es wenigstens für eine Gewissenspflicht, meinem Weibe das Geheimniß meines Lebens anzuvertrauen. Aber wie schwer dergleichen Geständnisse sind, merkte ich bald; meine Mittheilung zögerte sich von Tag zu Tag hinaus, bis mir meine Frau eine kleine Tochter geschenkt hatte, welcher die Farm meines Schwiegervaters, nachdem ich die zweite Schwester abgefunden, als Taufgeschenk überschrieben ward. Es war sechs Tage nach Fanny's Geburt, als ich bei meinem sich rasch erholenden Weibe saß und mit ihr über unsere Verhältnisse und Aussichten sprach, und jetzt meinte ich die Gelegenheit zu der lang beabsichtigten Mittheilung nicht vorüber gehen lassen zu dürfen. Ich begann damit, ihr zu sagen, daß ich noch eine große Schuld in Deutschland abzumachen habe — sie wollte Näheres über meine früheren Verhältnisse dort wissen und ich gab ihre eine volle Beichte, ohne indessen irgend welche Namen dabei zu berühren. Als ich beim Schlusse wieder zu ihr aufsah, war sie so blaß geworden, daß

ich fast davor erschrak. Ich bat sie, sich um eine nicht mehr zu ändernde Thatsache, die aber binnen Jahresfrist zum großen Theil gut gemacht sein werde, nicht aufzuregen und in meinem Geständniß nur einen Beweis von Liebe und Vertrauen zu ihr zu sehen. Sie werde nicht aufgeregt sein, erwiderte sie, wenn ich ihr verspreche, keinen Augenblick mit Rückgabe der ganzen Summe zu säumen. Ich sagte ihr, daß dies im Augenblick mein ganzes Geschäft zu Grunde richten müsse; sie meinte aber in einer Erregung, die ich noch nie an ihr hatte kennen lernen, wir hätten die Farm und ein kleines Kapital, von welchem wir leben könnten, sie würde keinen Cent, der mit unrechtem Gute erworben worden sei, mehr aus meiner Hand nehmen. Ich bat sie, nur vorläufig ruhig zu sein, wir würden am nächsten Tage weiter über die Angelegenheit reden, und verließ sie, da ich kaum wußte, welches Verfahren ich in diesem Augenblicke ihr gegenüber einschlagen sollte. Hätte ich ihr willfahren wollen, so wären meine ganzen Aussichten für die Zukunft dahin gewesen, ohne daß ein anderweitiger Nutzen, der im Verhältniß zu meinem Verluste gestanden, daraus erwachsen wäre. Ich hielt es für das Beste, der Sache aus dem Wege zu gehen, bis meine Frau stärker geworden, und ihre Reizbarkeit sich verloren hatte. Am nächsten Tage aber, den sie wieder im Bette zubringen mußte, traf mich ihr fragender Blick in einer Weise, daß ich ihm nicht ausweichen konnte und ich ihr freundlich aber fest erklärte, ich würde mit keiner Sylbe die Angelegenheit mehr berühren, bis sie wieder vollkommen gesund und kräftig sei. Ich hielt mich überzeugt, daß dies am zweckmäßigsten, wenigstens vorläufig, die Sache beseitigen hieß. Aber ich hatte mich bitter getäuscht. Wie ich später erfuhr, hatte sich eine fixe Idee in ihr gebildet, daß sie nicht gesund werden könne, bis sie nicht mehr vom Profit unrechten Gutes leben müsse, und sie theilte ihrer Schwester Betsey, welche ihr Zustand beunruhigte, mit, was sie von mir erfahren. Nach einer Stunde schon war das verständige Mädchen bei mir, um offen und gerade zu mir zu reden — in mir setzte sich aber schon bei ihrem ersten Worte eine Bitterkeit über die Indiskretion meiner Frau fest, welche mich alle kalte Ueberlegung vergessen

ließ. Zu leugnen war bei meinen so bestimmt geschehenen Angaben nicht mehr, sonst hätte ich das jetzt gern gethan; aber ich sagte dem Mädchen wenigstens, daß meine Frau den ganzen Thatbestand falsch auffasse, und daß ich um einer Grille ihrerseits halber nicht Geschäft und Zukunft von mir werfen und mich ruiniren könne, was die erste Nothwendigkeit zur Erfüllung des gestellten Verlangens sei. Sie mochte kaum meine Antwort erfahren haben, als Rockmann, der vollständig Hausfreund in meiner Familie war, sich einstellte, um der jungen Mutter einen Besuch zu machen, und in ihm glaubte sie ein starkes Werkzeug zu finden, um auf mich einwirken zu können. In der krankhaften Begierde, ihren Willen vollzogen zu sehen und Rockmann als meinen Busenfreund betrachtend, gab sie auch ihm mein Geheimniß Preis. Dieser war aber zu klug, um sich in so kitzliche Sachen zu mischen, mochte auch damals wohl schon eine Idee haben, daß sich die Mitwissenschaft meiner Vergangenheit später besser für ihn ausmünzen lasse, und verweigerte jede Theilnahme zu der beabsichtigten Einwirkung auf mich. Erst manches Jahr darauf, zu einer Zeit, wo es ihm darauf ankam, mich seine Macht fühlen zu lassen, erfuhr ich, was zwischen ihm und meiner Frau vorgegangen war. Von diesem Momente an lag diese starr vor sich hinsehend in ihrem Bette, und am andern Morgen war ein Kindbettfieber bei ihr ausgebrochen, das sie nach wenigen Tagen unter die Erde brachte. Sie hatte mich während der ganzen Zeit nicht einmal mehr gekannt. Diese Hartnäckigkeit, mich zu ruiniren, zu welcher ihr Tod mir nur das Siegel schien, gab meiner Trauer den Charakter einer Art bittern Zerfallenheit mit Allem, was Familienbande hieß. Ich überließ das hülflos zurückgebliebene Kind, sowie das ganze Hauswesen meiner Schwägerin, und wandte alle Kräfte meiner Seele nur meiner Bank zu. Ich galt bald in der Stadt als einer der energischsten, rastlosesten Geschäftsleute und schon nach achtzehn Monaten war ich im Stande, mit Aufopferung eines Theiles meines Betriebskapitals das Konto N. N. in meinen Büchern zu schließen und meine alte Schuld zu sühnen. Meine frühern Prinzipale hatten nicht den Stein der Verdammniß auf mich geworfen, knüpften jetzt

im Gegentheile eine freundliche Geschäftsverbindung an, die bis zum Schlusse der Bank bestand. Weder Rockmann, noch sonst irgend Jemand wäre im Stande gewesen, Beweise über das längst ausgeglichene Vergehen meiner Jugend zu bringen oder auch nur Namen zu nennen, und nur in Augenblicken öffentlicher Aufregung wie der einer Wahl oder dem Schlusse eines populären Bankinstitutes war es möglich, längst begrabene und vergessene Vorfälle als lebendige Bombe zu verwenden. — Da haben Sie die volle, unbeschönigte Wahrheit, junger Freund," fuhr der Bankier, den Kopf aufrichtend, fort, „und mögen Sie meine Mittheilung als einen Beweis der Achtung und des Vertrauens ansehen, die ich Ihnen zolle."

Wollmer erhob sich und streckte dem Bankier die Hand entgegen. „Ich danke Ihnen herzlich, Mr. Miller," sagte er, „und dem will ich weiter nichts hinzufügen, als: Sie werden von mir hören. Was hier gesprochen worden ist, bleibt selbstverständlich zwischen diesen vier Wänden!"

Miller drückte ohne ein weiteres Wort die Hand des jungen Mannes und geleitete ihn nach der Thür. „Ich hoffe, Sie halten bald Wort und bringen uns Ihre junge Frau, ehe wir nach Pleasant Hill, der Besitzung meiner Tochter, ziehen?" sagte er hier und mit einer dankenden Zusage verließ Wollmer das Haus.

Am nächsten Tage begann in der „Gazette" eine Besprechung der schwebenden Untersuchung gegen Rockmann und erregte in allen Bevölkerungsklassen der Stadt ein Aufsehen, wie fast noch keiner von Wollmer's früheren Artikeln. Auf die Ereignisse des Abstimmungstages zurückgehend, wurde des anonymen Pasquills gegen Miller, als Grundursache alles später Geschehenen, in seinen Einzelnheiten gedacht, eines Pasquills, das in der Bestimmtheit seiner Angaben den Ruf und Kredit des unbescholtensten Mannes zu untergraben im Stande gewesen wäre. Dann wurde Mason, der treue Diener vorgeführt, der von der Verzweiflung seines Herrn über diese schamlosen Verleumdungen gestachelt, jedes Mittel anwendet, um den verkappten Feind zu erkunden, endlich diesen in Rockmann entdeckt, trotz der Schwäche seiner verwachsenen Gestalt,

mit den Beweisen in der Hand, muthig vor den Verleumder tritt, von diesem aber als Opfer einer seltenen Pflichttreue kaltblütig niedergeschossen wird. Dann ward des Einflusses, welchen diese Ereignisse auf Miller's Geschäftsstellung geübt, sowie der Opposition der Zeitung gegen Miller's Pläne gedacht. „So sehr wir auch prinzipielle Gegner des Spekulanten waren, eben so große Hochachtung rang uns bei seinem Falle doch der Mensch ab," hieß es weiter, und mit einer von Ueberzeugung geführten Feder ward die Redlichkeit des gefallenen Bankiers bei seinem Konkurs erörtert, eine Redlichkeit, welche durch sich selbst die noch immer fortbestehenden Beschuldigungen des Pasquillanten zu halt- und grundlosen Lügen stempelten. Um eines bis dahin unbescholtenen Mannes willen, der nichts aus seinem Falle gerettet als die Ehre, ward Rockmann mit einer Bestimmtheit, die schon für sich selbst sprach, aufgefordert, entweder den versprochenen Beweis für seine Anschuldigungen zu liefern, oder sich zum gemeinen Verleumder, der nur aus Furcht vor Entdeckung den treuen Diener niedergeschossen habe, erklären zu lassen. Die ganze Angelegenheit sei eine so rein menschliche, schließe so ganz alles Partei-Interesse aus, daß es auch Pflicht eines Jeden sei, der es vermöge, der Wahrheit mit auf den Grund kommen zu helfen.

So scharf die frühere Opposition der Zeitung gegen Miller's Pläne gewesen war, so rein und unbestechbar das Blatt in der öffentlichen Meinung dagestanden hatte, so wenig sich gerade jetzt vermuthen ließ, daß es einen Vortheil für sich durch den Gefallenen erzielen konnte, und so scheu die übrigen Zeitungen die Besprechung der ganzen Angelegenheit vermieden hatten — so groß war auch der Eindruck, welchen dieser Artikel, der durch drei Nummern lief, in allen Schichten der Gesellschaft hervorbrachte. Aus den Kreisen der Geldaristokratie liefen in zwei Tagen mehr Bestellungen ein, als während der vergangenen zwei Monate zusammen, so sehr sich auch die Zeitung während der letzten Zeit bereits in diesen Kreisen gehoben hatte. Aus den Mittelklassen mehrten sich jeden Tag die Besucher in der Office, die theils neue Anzeigen brachten, theils aber auch ihre Bedenklichkeiten über die eingeschlagene Richtung aus-

sprachen; in den tieferen Schichten aber wurde das Blatt zum Verräther an den Volksinteressen erklärt, und von den Meisten dort auf Rockmann's Erwiderung wie auf ein Evangelium gewartet. Als diese indessen nicht kam, an ihrer Stelle aber die Nachricht, daß er von der Grand-Jury dem Kriminal-Gerichte überbunden worden und auch jede fernere Bürgschaft für unzulässig erklärt worden sei; als zugleich die Anzeige erfolgte, daß Miller sein Haus verlassen werde und dieses zum Besten der Konkursmasse zum öffentlichen Verkaufe gestellt sei, da drehte sich die Wetterfahne der Meinung auch in diesen Kreisen — und mit Beginn eines neuen Jahrganges des Blattes trat dieses wirklich in äußerem Formate wie Leserzahl in die Reihe der großen Zeitungen ein.

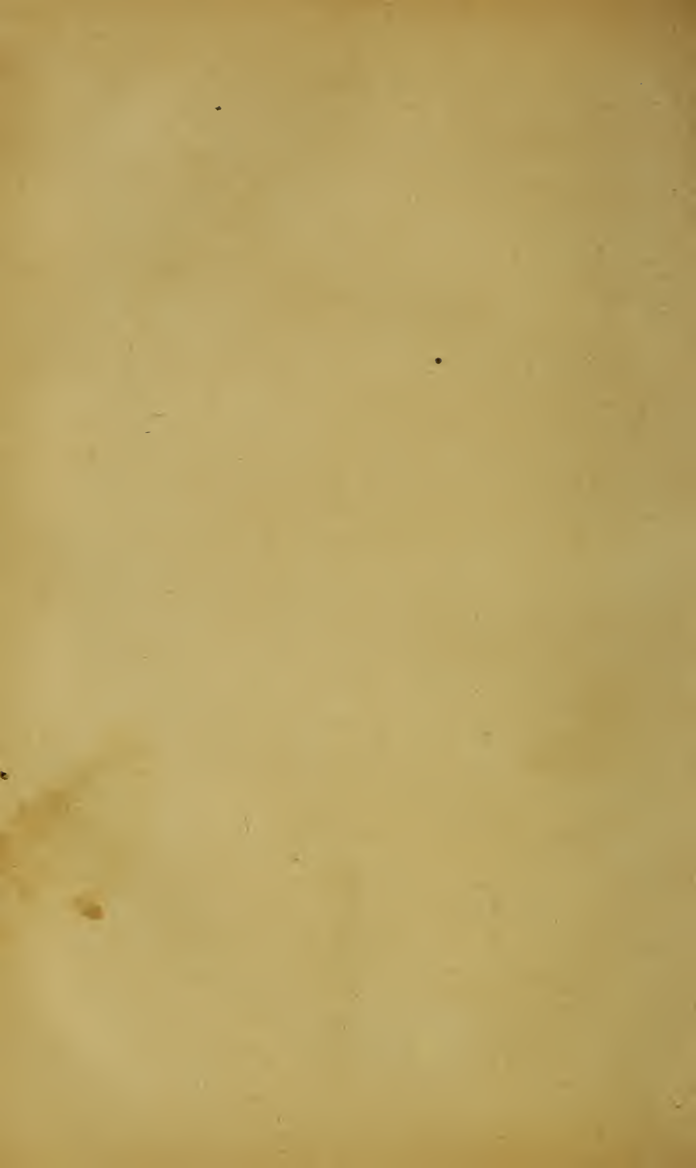
Wir haben nur wenig noch hinzuzufügen. Miller mit seiner Familie hatte sich auf den Landsitz, welchen Fanny von ihrer Mutter geerbt, zurückgezogen; es war ihm nach vollständiger Abwickelung seiner Verpflichtungen noch genug geblieben, um anständig, wenn auch nicht im großen Style zu leben. Im nächsten Jahre aber wurde ein neuer eleganter Anbau an das Landhaus gemacht, und dorthin führte der frühere Buchhalter Brown, welcher von seinem bisherigen Prinzipale nicht wieder gewichen war und dessen frühere Verbindungen zur Errichtung eines eigenen Geschäfts wieder aufgegriffen hatte, die kleine Fanny als Frau.

Von den ferneren Schicksalen der Mrs. Miller ist dem Verfasser nichts bekannt geworden. Es ging einmal nach ihrer Scheidung von dem Bankier das Gerücht, daß ihre Wiederverheirathung mit dem Kongreßmanne Hancock bevorstehe, dieser aber erwiderte, als er um die Wahrheit der Nachricht befragt wurde, mit einem Achselzucken: „Ich glaube kaum, daß ich der Mann wäre, meine Ehre irgend einer Frau anzuvertrauen!"

Mrs. Hammer's Boardinghaus besteht noch jetzt in seiner vollen Blüthe und der Erzähler selbst verdankt ihm manche seiner Charakterstudien.

Wollmer aber gehört heute zu den Eigenthümern einer der bedeutenderen Zeitungen der Union, und sein elegantes

Haus, welchem seine Frau noch jetzt eine seltene Anziehungskraft zu verleihen weiß, ist der Sammelplatz politischer Größen und der schönen Welt. Trotz seines Glücks steht er indessen noch immer in freundlicher Verbindung mit seinem früheren Stubengenossen Günther, der es bis zum Vormann in einer neuerrichteten Maschinenwerkstätte gebracht hat, noch immer aber unverheirathet ist, und oft, wenn er seinen Kameraden einen neuen großen Artikel seines Freundes, mit welchem er sich brüstet, zum Besten gegeben hat, das Thema: Geld und Geist, wie ihm seine Erfahrung es gezeigt, abhandelt.



Schlamm und fester Boden.

Ein Stück deutsches Handwerkerleben.



Erstes Kapitel.

Wie Einem ein Floh in's Ohr gesetzt wird.

Es war eine kalte Dezembernacht. Der Himmel war klar und die Sterne funkelten so hell auf die Erde herunter, als wollten sie die Augen der armen Menschen, die da froren und nichts in und nichts auf dem Leibe hatten, um sich zu erwärmen, so recht mit Gewalt hinaufziehen zu sich, und neues Hoffen und neues Vertrauen in den verzagten Herzen auferwecken.

Die Straßen in der Stadt Frankfurt an der Oder waren schon wie ausgestorben, und wenn ja noch Einer, der sich verspätet hatte, daher kam, konnte man schon am andern Ende der Straße seinen Tritt auf dem gefrorenen Pflaster hören. Da gingen zwei Männer eine der krummen Seitengassen entlang und schienen's eben nicht sehr eilig zu haben. Dem Einen saß der Hut auf dem Kopfe wie „dreimal nimmer nüchtern", und den Kniff in der Mitte des Hutes schien nicht der Hutmacher, sondern die Faust eines tüchtigen Schlägers hineingemacht zu haben; dazu hinkte er und ließ das Gesicht auf die Brust hängen, wie Einer, der genug hat. Der Andere hatte beide Hände in die Hosentaschen gesteckt, ging langsam aber sicher nebenher und warf nur dann und wann einen Seitenblick auf seinen Nachbar.

In der Mitte der Straße, an einem räuchrigen Hause, zog der Erste den Hausschlüssel aus der Tasche und traf trotz seines verdächtigen Aussehens noch sicher genug das Schlüsselloch. Beide tappten durch die dunkele Hausflur drei schmale Treppen nach dem Boden hinauf, wo es Schlafstellen für

Handwerksburschen gab. Der mit dem lahmen Beine fiel gleich auf den Schemel neben seinem Bette, der Andere aber suchte in der Dunkelheit nach dem Feuerzeug und brannte das Talglicht an, das, statt des Leuchters in eine Bierflasche gesteckt, auf dem Tische stand. Mit einem Seitenblicke auf den Dasitzenden nahm er dann den Hut vom Kopfe und hing ihn an die Wand. „Ich glaube," sagte er, „der Schuster hat heute genug gekriegt und kommt Dir nicht wieder in die Quere!"

Der Kamerad antwortete nicht, stand aber von seinem Schemel auf und fing an, sich langsam auszuziehen.

„Sag' einmal, Fritsche," begann der Erste wieder, „hast Du schon einmal so 'ne General-Keilerei gesehen? bei Sapperment!" lachte er auf, „das krachte gerade wie auf lauter hohle Töpfe — die werden sobald nicht wieder kommen! — Du," fuhr er nach einer Weile fort, in der er vergebens eine Aeußerung seines Kameraden erwartet hatte, „aber mit Deiner schönen Jette scheint doch nicht so viel los zu sein, die that mir mit dem Schuster viel zu schöne, und wer weiß, ob sie die ganzen Schmisse, die heute gefallen sind, werth ist!"

Da hielt Fritsche mit seinem Ausziehen inne, drehte das Gesicht halb nach dem Sprecher und sagte: „Ich wollte, Du und die Jette, Ihr wär't allebeide beim Teufel gewesen, daß Du's nur weißt!"

„So?" antwortete der Andere, „das ist wohl der Dank für den guten Freund, der sein Fell mit für Dich hergegeben hat? Oder jammert's Dich etwa, daß die paar Püffe in's Gesicht Deiner Schönheit Schaden gethan haben?"

„Dir hab' ich gar nichts zu danken, Brandenburger, Dir gar nichts, verstehst Du mich?" rief Fritsche, dem Kameraden böse in's Gesicht sehend. „Ich will von gar nichts Anderem sprechen, aber wärst Du nicht gewesen, wär' der ganze Randal nicht ausgekommen, ich hätte meine Sache schon allein ausgemacht, ohne Dich!"

„Weil Du noch keine Ehre im Leibe hast, verstehst Du mich?" sagte der mit gehobener Stimme und überlegener Miene. „So ein junger Kiek in die Welt, wie Du, muß froh sein, wenn ihm ein alter Kerl, wie ich bin, sagt, was Ehre und was

Brauch ist, und zu ihm hält und ihm zeigt, wo Barthel Most holt. Du bist aber so ein Lämmerschwänzchen, das, wenn's einmal wo gilt, den Katzenjammer kriegt und bei jeder gesunden Keilerei zu seiner Mutter Schürze laufen möchte!"

„Jetzt hältst Du Dein Maul, hast Du's gehört? sonst wird's nicht gut!" rief Fritsche mit vor Aerger zitternder Stimme; „ich dächte, ich hätt's schon gezeigt, daß meine Arme nicht von Kalbfleisch sind und daß ich Keinen stecken lasse, nicht mit dem Geldbeutel, wenn ich's kann, und nicht an andern Orten!"

„Ist alles Eins!" antwortete der Brandenburger. „Eben weil Du ein tüchtiger Kerl werden könntest, darum ärgert's mich, daß Du manchmal thust, als wärst Du kaum in's Handwerk gerochen, oder als dächtest Du, der Meister könnte Dir noch jede Minute Eins hinter die Ohren geben. Heute Abend bist Du zu Hause gegangen wie ein armer Sünder — denkst Du, ich weiß nicht, wo die Vögel pfeifen? Morgen früh wird Euer gestrenger Herr Meister in die Werkstelle kommen und wird sagen: Erfurter, Sie haben gestern einmal wieder blau gemacht, und Ihr Gesicht sieht roth und grün aus, von wegen einer Keilerei, und Sie hinken auch stark, Erfurter. Das leid' ich aber Alles mit einander nicht, und wenn mir das noch einmal geschieht, können Sie Ihrer Wege gehen. Bei mir wird nicht blau gemacht und auch nicht roth und grün, und gehinkt auch nicht, von wegen meiner Arbeit, die leidet darunter! Und Herr Fritsche, der Erfurter, wird sich auf seinen Hobel oder seine Säge, was er gerade in der Hand hat, bücken und wird roth werden wie eine Jungfer, der man zum erstenmale von einem Kinde vorspricht, und wird wunderschön vorbitten und versprechen, das nicht wieder zu thun —"

„Was werd' ich?" rief Fritsche, und Aerger und Verlegenheit trieben ihm das Blut in's Gesicht.

„Es ist wohl anders?" höhnte der Brandenburger. „Wie Lehrburschen werdet Ihr behandelt, und was ein ordentlicher Kerl ist, sucht sich andere Arbeit bei Zeiten. Erstens, frag' ich, ist etwa der Geselle ein dummer Junge, dem man vorschreibt, was er thun und was er bleiben lassen soll? Zweitens, frag'

ich, ist der Geselle ein Hobel oder ein Stemmeisen, die man die ganze Woche arbeiten läßt, daß sie dem Meister 's Geld verdienen, oder ist er ein Mensch, der auch sein Vergnügen haben will? Euer Meister arbeitet, so lange er Lust hat, und setzt sich hernach mit der langen Pfeife in den Großvaterstuhl, der hat gut reden und kommandiren. Und drittens, frag' ich, ist das wie ein Christenmensch gehandelt, wenn Einer Andere für sich arbeiten läßt, von ihrer Arbeit schweres Geld verdient und den armen Kerlen noch das Bischen Spaß abschneiden will? Macht ihn sich nicht ein Jeder von seinem eigenen Gelde? Und sind's nicht Waschlappen und Schafsköpfe, die sich so was gefallen lassen? Stern Hagel, mir sollte einmal Einer so kommen, ich wollt's ihm weisen! die Welt ist groß und Meister giebt's viele! Aufgekündigt die Arbeit, auf'm Fleck! und wenn's erst Alle so machen, wird's den gestrengen Herren schon vergehen, sich um's Privatvergnügen von ihren Gesellen zu kümmern und dumme Jungen draus zu machen! — Das merk' Dir, Fritsche, und so lange Du Dich nicht getraust, Deinen Trumpf auszuspielen, wenn der Meister die Nase hochhebt und thut, als hätte er alle Matadore in der Tasche, so lange Du noch die Hosen verlieren möchtest, wenn Du einmal aus der Werkstelle bleibst, so lange wirst Du kein rechter Kerl und bleibst sammt Deiner Arbeit ein Klotz, wodrauf sich die Meister ihren Verdienst zurechte hacken!"

Damit warf er sich die Stiefel von den Füßen und sich selbst mit den Hosen in's Bett.

Fritsche schien wie auf den Mund geschlagen, löschte schweigend das Licht aus und kroch ebenfalls unter seine Decke. Aber als schon der Brandenburger schnarchte, daß die Bretterwände zitterten, lag er noch immer mit offenen Augen. Sein zerschlagenes Gesicht, sein lahmes Bein schmerzten und dazu fuhren tausend Gedanken und Vorstellungen durch die Seele, die er nicht verwürgen konnte.

Zweites Kapitel.

Wie Fritsche in die Fremde gewandert, sein Rock aber andere Wege gegangen ist.

Fritsche war guter Leute Kind. Sein Vater war ein Erfurter Bürger, ein strenger Mann, noch aus der Zeit, wo Erfurt Chur-Mainzisch war — und bei denen wird Sitte, Zucht und Ordnung noch heutigen Tages streng genommen — und wenn er auch kein eignes Haus hatte, so war doch sein Handwerk in vollem Gange, also, daß er niemals in Sorgen um den kommenden Tag zu leben brauchte. Der nahm seinen Sohn nach den Schuljahren selber in die Lehre und meinte, selbst noch bei dessen letzten Lehr- und ersten Gesellenjahren, Kurzhalten und scharfe Zucht müßten die Hauptsache bei einer guten Erziehung sein. Und Heinrich Fritsche durfte nicht aufmucken. —

Ja, strenge Zucht ist gut. Aber wenn die Glieder erst stark sind und der Kopf seine eigenen Gedanken hat, dann will auch der ganze Mensch seinen eigenen Weg gehen, und sich was versuchen und sich selber mit dem Leben herumschlagen. Und erkennt das der Vater nicht und will sein Regiment nicht fahren lassen und möchte noch jeden Gedanken und jeden Schritt des großen Menschen unter dem Zollstocke haben, so bricht er dem die junge Kraft entzwei, und zieht einen Waschlappen, der sein ganzes Lebenlang keinem Lüftchen Stand halten, nichts mehr recht selber thun kann, von Jedem sich lenken läßt und Lehre annimmt, sei sie gut oder schlecht. Oder ist die junge Kraft zum Entzweibrechen zu stark, so macht sie sich selber frei, wirft das väterliche Regiment über den Haufen und geht ohne Segen und Geleit in die weite Welt. —

Der alte Fritsche starb, als Heinrich eben das zweite Gesellenjahr hinter sich hatte. Ein Geselle war der, das hatte schon seine Richtigkeit, arbeiten konnte er, wie er's von seinem Vater gelernt hatte, fleißig war er auch — aber selber einen Gedanken zu haben, oder nur einen Hobelstrich anders zu thun,

als er's gelernt, auf eigne Faust etwas zu machen, und wenn's eine Dummheit gewesen wäre, das schien bei ihm unmöglich. Sein Vater hatte ihn von Kindesbeinen an gezogen, auf's Kommando zu horchen, und wo das Kommando fehlte, war Heinrich Fritsche mit seinen zwanzig Jahren ein armer, verlassener Mensch.

Sein Vormund, der seinem Mündel gern die schöne Kundschaft des Vaters erhalten hätte, sah bald, was der Alte für einen Mordskerl erzogen hatte, ließ ihn das Felleisen packen und schickte ihn in die Fremde. „Erst laß Dir Hörner wachsen, hernach lauf' sie Dir ab und dann komm' wieder!" sagte er zu ihm. „Geld hast Du keines mehr zu erwarten, als was Du mitnimmst. Das merke Dir und schreib' gar nicht drum. Dein Vater hat kaum mehr als sein Handwerkszeug hinterlassen und das muß ich Dir verwahren, bis Du Meister werden kannst. Kommst Du einmal in Noth, so sieh' zu, wie Du Dir selber heraushilfst. — Selber ist der Mann, und das lernt so Einer, wie Du, erst wenn er denken muß, Gott und die ganze Welt haben ihn verlassen!"

Heinrich hatte von dem Allen eigentlich nur verstanden, daß er kein Geld nachbekommen sollte, auch nicht einmal, wenn's ihm schlecht erginge. Wie das werden sollte, wußte er freilich nicht; aber sich große Sorge um Dinge zu machen, die er nicht begriff, war er nicht gewohnt — er war zum Wandern kommandirt, und so ging er; sein Vormund hatte ihm einen Brief an einen Meister in Frankfurt an der Oder gegeben, wenn er einmal dorthin kommen sollte, und so schlug er den geraden Weg nach Frankfurt ein.

Es ist ein eigenes Gefühl, wenn der junge Bursche zum ersten Male sein Bündel zur Wanderschaft geschnürt hat, wenn er die letzte Anhöhe, von der er seine Vaterstadt noch hat sehen können, überschritten und die große, weite Welt nun vor ihm liegt, die Welt, die er noch nicht kennt, und von der er doch so viel schon vernommen, wenn er dasteht, frei wie der Vogel in der Luft, dem Niemand was zu befehlen hat, dem jeder Weg, der sich vor ihm aufthut, der rechte ist, um sein Glück zu probiren. Da hebt sich seine Brust, da kommt er

sich schon jetzt vor, wie ein Kerl, der was zu bedeuten hat, da fühlt er die Tragriemen des schweren Felleisens nicht und nicht die Steine auf dem Wege.

Ueber Heinrich Fritsche kam auch so Etwas, als er zum ersten Male ohne Kommando seine Straße sich suchen sollte; in seiner Seele kam behutsam hier ein Gedanke, da ein Gedanke vorgekrochen, furchtsam, ob er nicht wieder Eins auf den Kopf kriege, und den Burschen durchrieselte es bald warm, bald kalt, wenn er sich so mutterseelen-allein in die Welt hinein spazieren sah. Erst als der nächste Wegweiser ihm gesagt hatte, daß die Chaussee ihn schnurstracks nach Weimar, der ersten Stadt auf seinem Wege, führte, wanderte er zuversichtlicher drauf los; aber mehrmals noch, wenn er eben nach Hause an seinen gestorbenen Vater und an die letztvergangenen Zeiten gedacht, kam er sich vor, wie heimlich davon gelaufen, wie verstoßen und verlassen, und er mußte sich erst recht ordentlich besinnen, daß er einen ziemlich vollen Geldbeutel und auch einen Brief an den Frankfurter Meister in der Tasche hatte, um wieder froh zu werden.

Unweit Weimar traf er auf einen andern Handwerksburschen, einen Schlosser oder Schmied, nach dem Schurzfelle zu urtheilen. Das war ein riesiger Mensch, und seinen Fäusten konnte man's ansehen, daß sie lange Zeit den großen Hammer geführt haben mochten. Im Schatten eines Baumes hatte er sich faul in den Chausseegraben gestreckt und dankte kaum mit einem halben Augenblinzeln auf Heinrich's Gruß, gerade so, als sei er etwas gewaltig Vornehmes. Allzu vornehm sah er indessen nicht aus. Von seinem Rocke konnte man die Farbe nicht mehr recht erkennen, vor allerhand Schmier- und Staubflecken; die Hosen waren schon etliche Male geflickt und aus dem rechten Stiefel sah ein bloßer Zehen ganz harmlos in die weite Gotteswelt hinaus. Das Gesicht, das seit Wochen keinen Barbier gesehen haben mochte, war mit dem Ellbogen auf ein Felleisen gestützt, das wahrscheinlich keinen Spitzbuben angelockt hätte. Demohngeachtet war in dem ganzen Menschen Etwas, das von dem neugebackenen Wanderburschen Respekt verlangte. Man sah es Dem im Chausseegraben an, daß er

nicht erst seit gestern in der Welt herumlief, daß er sich durchgeschlagen haben mochte durch tausenderlei Schicksale und sich nunmehr vor keinem mehr fürchte. Und daß er dem herankommenden Heinrich trotz seines neuen Rockes und schweren Felleisens kaum dankte, verstärkte dessen Respekt nur noch.

Fritsche war stehen geblieben und stützte sich auf seinen Stock. „Wo geht die Reise zu?" fragte er.

Der Andere beschaute sich seinen Mann erst vom Kopfe bis zu den Füßen. „Nach Halle!" sagte er endlich.

„Na, da gehen wir zusammen, wenn's Ihnen recht ist!" meinte der Tischler, „ich will nach Berlin und noch weiter hinaus."

„'s kann schon werden," war die Antwort, „erst ruhe ich mich aber noch, in der Mittagshitze marschirt sich's schlecht!"

Fritsche fand das richtig, er sagte, das Ruhen werde ihm auch gut thun, er sei schon vier Stunden in einem Zuge gegangen — that sein Felleisen vom Rücken und setzte sich dann dem neuen Kameraden zur Seite. Es wurde ihm wohl, daß er sich wieder Jemand anschließen konnte, und als der Andere nach Heimath und Profession frug, berichtete und erzählte er, daß Jener bald bis auf's Tippelchen wußte, wen er neben sich hatte.

„Ja, ja!" brummte der Feuerarbeiter nach einer Weile und fuhr sich mit der Hand langsam über das Gesicht, „wer so zum ersten Male die Nase in die Welt 'neinsteckt, der denkt wunder, was nun aus ihm wird. Wenn aber Einer ein armer Kerl ist, der nichts hat als seine zwei Fäuste, der läuft in aller Herren Länder 'rum, nur, daß er sein Bischen Leben durchschlägt, muß sich für fremde Leute schinden bis er alt wird und für sich bringt er's zu nichts!" — Er faßte nach der Rocktasche, zog eine breite Schnapsflasche hervor und ließ sich die zwei und drei Tropfen, die noch darin waren, in den Hals laufen. „Nicht einmal einen lumpigen Schnaps, wenn's Fechten schlecht gegangen ist!" sagte er und schlug wie in innerlicher Wuth den Kork in die Flasche.

„Ich hab' noch!" rief Fritsche und bot dem Kameraden das volle Bullchen, das, zierlich mit Leder überzogen, um

seinen Hals hing. „Trinken Sie ordentlich, wenn's aus ist, giebt's in Weimar mehr!"

Der Andere nickte nur mit dem Kopfe, setzte an und nahm zwei tüchtige Schlucke. Als Fritsche Bescheid thun wollte, war gerade noch so viel da, daß er schmecken konnte, ob's Kümmel oder Pomeranzen gewesen war. Das kam ihm freilich kurios vor, denn zu Hause hatte er noch Keinen mit solchem Gefälle gesehen, — und der Mensch that dabei gerade als hätte er Wasser getrunken — aber es machte seinen Respekt beinahe noch größer. Das müsse doch ein haariger Kerl sein, der so Etwas vertragen könne, meinte er.

„Schwerenothswirthschaft in der Welt!" sagte dieser jetzt, richtete sich in die Höhe und rückte den Hut aus dem Gesichte, „da soll man nun zufrieden sein, wenn's so geht! Es werden jetzt gerade fünfzehn Jahr, daß ich als Schlosser in die Fremde gegangen bin. Ich bin in's Schweden und Norwegen hineingewandert, ich habe in Galizien, Ungarn, Croatien und in der Walachei gearbeitet, bin noch über die türk'sche Grenze hinausgewesen, ich bin in's Tyrolerland gewandert und wie sie mich nach Haus geschrieben haben, bin ich in die Schweiz gegangen und von da nach Frankreich hinüber. Jetzt haben sie mich in Saarlouis gefaßt und mir Marschroute nach der Heimath gegeben. Was hab' ich nun? Nicht einmal einen ordentlichen Rock oder einen ganzen Stiefel? und was wird's? Wenn ich mich noch eine Weile für fremde Leute geschunden habe, nur um's Leben durchzubringen, und die Knochen wollen's endlich nicht mehr hergeben, dann kann ich zusehen, wie ich mir mein Bischen Brot zusammenbettele. Sehe ich mir da den ersten besten schafköpfigen Kerl an, der zu Hause was hat — der wandert ein paar Monate aus seiner Stadt, nur daß es gewandert heißt, setzt sich nachher, heirathet eine Frau, die auch Geld hat, spielt den Großmogel und läßt die Gesellen für sich arbeiten. — Unsereins darf an so was gar nicht denken. So geht's aber dem armen Menschen allwege, mag er noch so viel Haare auf den Zähnen haben, und wenn man das so recht überlegt, möchte man gleich in die Wirthschaft, wie sie jetzt in der Welt ist, 'neinkeilen, daß die Stücken rumfliegen!"

Er hob die Faust in die Höhe, und Fritsche, der mit halboffenem Munde die Dinge angehört, rückte ganz unwillkürlich bei Seite. — In seinem Kopfe fuhren allerhand Gedanken durch einander, als jetzt der alte Geselle schwieg. Fünfzehn Jahre in der Fremde, in Frankreich, in der Türkei gewesen, keinen ganzen Stiefel, im Alter betteln gehen — und sein Vormund wollte ihm auch kein Geld schicken — wenn nun so ein barbarischer Kerl wie der Schlosser nichts vor sich gebracht, was sollte denn aus ihm werden? Er saß ganz still und sagte kein Wort, wäre wohl auch sobald noch nicht mit sich fertig geworden, wenn der Schlosser nicht das Felleisen genommen und auf den Rücken geworfen hätte. Heinrich folgte seinem Beispiele und bald gingen Beide, Jeder mit seinen Gedanken beschäftigt, neben einander auf der Chaussee weiter.

„Was Einem doch ein ordentlicher Schluck gut thut, wenn man lange nichts auf die Lampe gegossen," fing der Schlosser nach einer langen Weile an; „ein richtiger Pomeranzen, das ist das wahre Lebensöl, sprech' ich! Frühmorgens, wenn man noch keinen im Leibe hat, oder wenn sonst einmal die Flasche ausgelaufen ist, da ist es, als säh die ganze Welt wie ein Kohlensack aus, da kriechen Gedanken durch den Kopf wie schwarze Eidechsen, da ist man so verdrießlich, wie eine Lampe, der's an Oel fehlt. Und kaum hat man einen hinunter, ein ordentlicher muß es aber sein, da fährt gleich ein anderes Leben in die Beine und die Arme, da kriegt man wieder Courage und läßt Aerger und Kummer von wegen der Zukunft sein, wo sie wollen. Der Kummer d'rum macht's doch nicht anders. So ein Pomeranzen — wenn wir noch einen hätten, könnt's gar nichts schaden! Er kühlt in der Hitze und macht das Marschiren noch einmal so leicht." —

Heinrich hatte zwar solche Erfahrungen noch nicht gemacht, aber er meinte doch bei sich, der spräche wie ein Buch. Er könne von Glück sagen, daß er gleich zu Anfange so einen Reisegefährten getroffen, von dem er wer weiß was noch lernen könne.

Als nun der Schlosser beim ersten Schnapsladen, der sich in der Vorstadt von Weimar zeigte, seine Flasche herauszog

und kopfschüttelnd mit beiden Händen in den Westentaschen herumsuchte, da ließ es sich Heinrich nicht nehmen, die beiden Flaschen füllen zu lassen, und sagte, sie wollten es ein andermal wieder ausgleichen. Der Kamerad ließ sich das schon gefallen, goß zum zweiten Male Oel auf sein Lebenslicht und meinte sodann, er wisse hier einen schönen Weg über die Wiesen, kürzer als die Chaussee, den wollten sie gehen. Mit dem Fechten habe er heute kein Glück, aber er wolle zusehen, ob er nicht was Anderes erobern könne. So gingen Beide von der Hauptstraße ab, durch die schattigen Anlagen, die Weimar umziehen, und Fritsche konnte sich nicht genug wundern, wie der Schlosser erzählen konnte und was der schon Alles durchgemacht hatte. Der verwilderte und zerrissene Anzug desselben kam ihm endlich ordentlich ehrwürdig vor, denn da erschien kein Riß oder Fleck, von dem nicht eine ganze Geschichte zu berichten gewesen wäre; einer war in Frankreich bei einer großen Schlägerei der deutschen Gesellen mit den einheimischen entstanden, ein anderer stammte aus der Schweiz und rührte von einem Fichtenbaume her, der dem Schlosser das Leben gerettet hatte. Der Schlosser war nämlich einstens etwas betrunken eine steile Bergstraße gewandert, und wäre den Abgrund hinuntergestolpert, wenn ihn nicht ein mitleidiger Baum festgehalten hätte; der dritte war aus Norwegen und der vierte aus der Türkei. Es mochte also auch schon ziemlich lange her sein, seit Rock und Hose auf des Schlossers Leibe saßen, und Fritsche sah Alles mit Blicken an, wie etwa der neugebackene Soldat die zerschossenen und zerrissenen Uniformen seiner Kameraden, die eben aus der Schlacht kommen, betrachtet. Dazu schimpfte der Schlosser auf die Meister und auf das Unglück eines armen Gesellen wie ein Rohrsperling, und Fritsche, der schon lange eine Frage auf dem Herzen hatte, konnte nicht eher dazu kommen, als bis der Andere einmal wieder die Pomeranzenflasche hervorzog und zu schlucken anfing, als wolle er seinen Aerger mit einem Male ersäufen.

„Sagen Sie 'mal," begann da der Tischler, „es hat sich doch schon Mancher gesetzt und ist Meister geworden, der nichts gehabt hat, ich weiß da gleich zwei, und mein Vater ist selber zu Anfange arm gewesen."

Der Schlosser steckte die Flasche weg, holte an ihrer Stelle die Tabackspfeife hervor und schlug Feuer auf. Er machte dazu eine Miene so nachdenklich und wichtig, als wolle er eben eine gelehrte Vorlesung halten. „Das ist nicht wahr, sprech' ich! und das muß ich wissen!“ sagte er endlich, die ersten Tabackswolken in die Luft blasend. „Meisterwerden kostet Geld, Bürgerwerden kostet Geld, Handwerkszeug, Einrichtung kostet Geld, und hat man das Alles mit einander, muß man doch noch Geld haben, bis der Verdienst kommt. Also, wer nichts hat, kann nichts werden; ich bin fünfzehn Jahr gewandert und muß das wissen.“

„Aber,“ antwortete Fritsche, dem die Auseinandersetzung wenig zu behagen schien, „mein Vormund hat doch vom Meisterwerden gesprochen und ich hab' doch auch weiter nichts als das Handwerkszeug, das mein Vater hinterlassen! Was soll dann ein armer Geselle anfangen, wenn er kein Geld hat?“

„Nichts soll er anfangen! 's ist einmal so 'ne Schwerenothswirthschaft in der Welt, ich hab's schon gesagt!“ brummte der Schlosser und untersuchte seine Pfeife, in der die wenigen Körnchen Taback, die noch darin gewesen, bereits zu Asche gebrannt waren. „Habt Ihr keinen Toback, Tischer?“

Fritsche knüpfte seinen Beutel vom Rockknopfe los und reichte ihn dem Kameraden.

„Nichts kann er anfangen!“ fuhr der fort und stopfte sich gemächlich seine Pfeife, „ein rechter Kerl macht sich aber den Teufel draus. — Schöner Toback, Tischer, man merkt, daß Sie erst von Hause kommen, ich werde mir noch eine Pfeife voll nehmen!“ Und damit steckte er soviel, als er mit seiner barbarischen Hand erfassen konnte, in die Hosentasche. „Mitgenommen, wo es was giebt,“ fuhr er fort, „sich sein Bischen Leben so lustig gemacht, wie's geht, und um das Andere nicht gekümmert. So muß Einer denken. Kummer und Sorge, wie's einmal werden wird, verderben noch das Bischen Spaß, das man haben kann, und machen's doch nicht besser. Dazu lasse sich Keiner von einem Meister schikaniren und grob behandeln, denn der ist auch nichts Besseres als Unsereins, nur daß er Geld gehabt hat, das ist der Unterschied! Ich hab' mir

mein Lebtag nichts gefallen lassen, von Keinem in Ungarn oder in Frankreich und hier nun erst recht nicht; sie haben's auch immer bald weggehabt, mit wem sie's zu thun hatten!" —

Fritsche antwortete nicht mehr und ging, vor sich hinsehend, neben dem Schlosser her. Er schlug sich zum ersten Male in seinem Leben mit dem Gedanken herum, ob und was einmal aus ihm werden könnte. Der Schlosser aber blies ganz vergnüglich die Tabackswolken in die Abendluft hinein, vergaß dazwischen seine Schnapsflasche nicht und brummte ein Lied, das wie expreß für ihn gemacht war. Das klang aber folgendermaßen:

Ein Heller und ein Groschen
War'n allzweibeide mein.
Der Heller ward zu Wasser,
Der Groschen — Branntewein.

Die Mädels und die Wirthsleut',
Die sagen beid': „o weh!"
Die Wirthsleut', wenn ich komme,
Die Mädels, wenn ich geh'.

Mein' Stiefeln sind zerrissen,
Mein Rock, der ist entzwei,
Und vor ein Mandel Jahren,
Da war'n sie beide neu!

Und gäb's kein' Landstraß' nirgends,
Da blieb ich wohl zu Haus.
Und wär' kein Loch im Glase,
Da tränk' ich nicht daraus! —

Es war wirklich ein pläsirlicher Weg, den der alte Handwerksbursche, der wahrscheinlich schon in der Gegend gearbeitet hatte, seinen jungen Kameraden führte. Ueber weiche, grüne Wiesen ging es, und das that Heinrich's Füßen, der das Laufen noch gar nicht gewohnt war, wohl, bald durch Weidengebüsch, bald an Obstanlagen vorüber. Der Schlosser warf manchen begehrlichen Blick in die Sauerkirschen und Birnen hinauf und

schien nicht übel Lust zu haben, die Bäume „abzustrafen", aber die Wächterhütten und die hier und da auf dem Boden liegenden Hüter hielten ihn von der Ausführung ab.

„Ich möchte nur wissen," fing er an zu brummen, als der letzte Baum, der dick voll gelber Frühbirnen hing, hinter ihm lag und der Weg sich nun durch Klee- und Krautfelder schlängelte, „ich möchte nur wissen, ob der liebe Gott die Aepfel und Birnen, die Pflaumen und Kirschen nicht für alle Menschen wachsen läßt und haben will, daß sie Einer für sich allein behält. Ich habe meine Betrachtungen schon manchmal darüber gehabt. Da steht an der Chaussee lauter Obst, gerade so, als sollte es heißen: Bist du müde und durstig, da setz' dich her in den Schatten und labe dich an den schönen Aepfeln und Birnen! Ja, 's hat sich was zu laben! Einmal wollt' ich's probiren, da haben sie mich behandelt, wie einen ordinären Spitzbuben — nachher hab' ich mich wohl in Acht genommen, daß ich mich nicht wieder erwischen ließ. — Ja, es ist gerade, als ob Etliche vom lieben Gott in Pacht genommen hätten, was er auf der Erde wachsen läßt, und ein armer Kerl, wie Unsereins, muß sich's Maul wischen. Ich hab's gesagt, die ganze Wirthschaft in der Welt taugt nichts, und so lange das nicht anders wird, muß Jeder zusehen, daß er sich hilft, wie's geht!"

Fritsche wunderte sich im Stillen, auf was für Gedanken Einer kommen könne. Von solchen Sachen habe er in seinem Leben noch nichts gehört, aber es klinge doch, als wäre es richtig.

„Tischer, sehen Sie einmal die wilden Gänse da!" rief jetzt der Schlosser, „wenn wir da eine schießen könnten, wär's gar nicht bitter!" —

Fritsche fuhr mit den Augen nach dem Himmel, konnte aber nirgends etwas entdecken.

„Dort!" rief der Schlosser und zeigte mit der Pfeifenspitze seitwärts.

Zur linken Seite, wo sich die Wiesen hinzogen, badeten sich drei oder vier Gänse in einer großen Pfütze — weiterhin ragte über das Gebüsch der Kirchthurm eines Dorfes hervor.

„Das sind doch keine wilden?“ sagte Fritsche etwas verblüfft.

„Ich halte sie aber dafür!“ erwiderte der Schlosser gleichmüthig, „und ich werde zusehen, ob ich eine schießen kann, ich verstehe die Jagd auf solches Gethier schon.“

„Das sind, weiß Gott, ganz ordinäre Bauerngänse, sie gehören in's Dorf dort!“ sagte Fritsche eifrig, als der Schlosser den nächsten Durchgang durch das Krautland an ihrem Wege zu suchen schien. „Wir können doch nicht den Leuten ihr Vieh wegmausen? Ganz ordinäre Gänse sind's!“

Der Schlosser antwortete nicht gleich, sondern sah sich scharf ringsum. „Tischer, Sie sind sehr dumm!“ sagte er dann und zog den Mund verächtlich zusammen. „Wenn Ihnen die Sache nicht gefällt, können Sie Ihrer Wege gehen, wenn Sie mir aber noch einmal vom Mausen reden —!“ er kniff das linke Auge zu und maß ihn mit dem rechten von oben bis unten. „Wenn ein armer Kerl nicht selber zusieht, wo er was herkriegt, kann er sein Lebenlang trocken Brod essen. Mir schmeckt aber der Braten gerade so gut wie jedem Andern, und wenn ich mir eine von den wilden Gänsen dort schieße, merkt's der Bauer noch nicht so, als wenn sich Einer einen Schluck Schnaps aus meiner Bulle nähme. Wenn erst einmal Ihre paar Mutterpfennige alle sind, und Sie sollen mit hungrigem Magen zusehen, wie's Andern gut schmeckt, nachher werden Sie wohl alleine ganz anders sprechen. Also thun Sie mir den Gefallen, Tischer, und werden Sie erst hinter den Ohren trocken, ehe Sie in Sachen reden, die Sie nicht verstehen!“

Damit musterte er von Neuem die Umgebungen, zog sein großes Taschenmesser hervor und war in wenigen Schritten über das schmale Krautfeld hinweg bei der Pfütze. Nochmals sah er sich vorsichtig um; im nächsten Augenblicke aber hatte er schon einer Gans den Hals zugedrückt und sie zwischen die Beine genommen, daß weder Schrei noch ein Flügelschlag die Gewaltthat verrieth, und ehe Fritsche noch viel denken konnte, flog sie mit zerschnittenem Kopfe in das hohe Kraut neben ihm.

Dem Tischler wurde es ganz blau vor den Augen; es war ihm nicht anders, als müsse jetzt das halbe Dorf mit

Knütteln bewaffnet hervorstürmen, um die Mordthat zu rächen, und der Schlosser hatte schon den blutenden Gänsekopf dick mit Krautblättern umwickelt und den Raub in seinem Felleisen unsichtbar gemacht, ehe Fritsche nur wieder recht zu sich selber kam.

„Nu los!“ sagte der Schlosser und nahm einen Schritt an, daß der müde Tischler kaum zu folgen vermochte; aber eine Angst, als hätte er selber die Gans gestohlen, machte diesem schnelle Beine und jedesmal, wenn der Schlosser sich scheu umsah, ob sich nichts Verdächtiges zeige, war Fritsche auch schon fertig, um auszureißen, wenn es gälte. Erst als Beide über die nächste Anhöhe waren, wo der Weg wieder mit der Chaussee zusammenlief, mäßigte der Schlosser seinen Gang. „Das wäre in Nummer Sicher gebracht!“ sagte er und Fritsche that einen tiefen, erleichternden Athemzug. Der Schlosser verzog den Mund spöttisch. „Habt Ihr Angst gehabt, Tischer?“ fragte er. „Na, Euch werden sie in der Fremde noch was zeigen! Ihr seid soweit ein ganz prächtiger Kerl, Tischer aber's Feilen ist nöthig! Richtig geschmiedet und gut gelöthet thut's nicht allein, und mit der bloßen ehrlichen Gutmüthigkeit kann man hungern, so lange man lebt, das könnt Ihr Euch merken!“ Und Fritsche ging nebenher und hörte stillschweigend an, wie der Schlosser weiter redete, daß es nur so klappte; aber so viel ihm der auch auseinanderlegen mochte, daß es eigentlich Pflicht und Schuldigkeit von Jedem sei, den armen Menschen zu helfen und dem von seinem Ueberflusse abzugeben, und daß, wenn Keiner thäte wie er sollte, es auch dem Armen gar nicht zu verdenken wäre, wenn er sich selber was nähme, wie davon noch kein Reicher arm würde, der Arme aber eine große Hülfe dadurch habe — dem Tischler wollte es doch immer nicht recht scheinen; gestohlen war gestohlen, wenn man es auch mit einem andern Namen belegte. Laut sagte er das freilich nicht, er hätte es auch nicht so von sich geben können, wie er es fühlte, und vor des Schlossers Mundwerke getraute er sich vollends kein Wort zu sagen.

Der Schlosser aber schwieg erst, als er den letzten Tropfen aus seiner großen Schnapsflasche hinuntergegossen hatte, als

nach einem zweistündigen Wege auf der Chaussee die Sonne hinter den Bergen verschwunden war und ein Dorf mit einem Wirthshause an der Straße vor ihnen lag. Da nahm er sein Felleisen vom Rücken und holte die Gans heraus. Die Krautblätter vom Kopfe warf er fort, rupfte die blutigen Federn neben dem Schnitte weg und band dann mit zusammengedrehtem Grase die Beine zusammen. Man sah, daß er das Geschäft nicht zum ersten Male verrichtete. „Nu soll einmal Eins sagen, daß die Gans nicht von meiner Muhme in Oberweimar wäre!" lachte er, „wie in der schönsten Küche geschlachtet! Fidel, Tischer! Nach Naumburg kommen wir heute nicht, also bleiben wir hier und thun uns was zu gute. Ich denke, der Braten wird einerlei schmecken, ob ein Schlosser oder Jemand anders das Vieh todt gemacht." Damit warf er sein Felleisen wieder auf den Rücken und schritt voran auf das Wirthshaus los.

„Ein verfluchter Kerl ist es doch!" dachte Fritsche, langsam hinterdrein gehend, und mußte lachen, er mochte wollen oder nicht, „und reden kann er, daß man kein Wort dagegen sagen darf, wenn man auch denkt, es muß anders sein!"

Als er das Wirthshaus erreicht hatte, stand der Schlosser schon in dem Hausflur bei dem Wirthe.

„Die Federn und das Fett behalten Sie für's Braten und die Knochen sollen Sie zuletzt auch noch haben!" sagte er, der Wirth aber besah die Gans hinten und vorn und schüttelte einmal um das andere den Kopf. „Wie die ihr Bischen Leben eingebüßt hat, möchte ich auch wissen!" begann er endlich und sah den Handwerksburschen von der Seite an, „'s kann kaum ein paar Stunden her sein, der Schnitt im Kopfe ist noch ganz frisch!"

„Richtig, Gevatter!" lachte der Schlosser und schlug den Wirth auf die Schulter, „Ihr müßt nächster Tage Schulze oder Bürgermeister werden! 's sind noch keine vier Stunden her, da hat sie meine Muhme in Oberweimar geschlachtet!"

„Na, die Muhme hat gewiß keinen Unterrock angehabt!" sagte der Wirth und drohte mit dem Kopfe. „Das kennen wir schon!"

„Feuer angemacht, Gevatter, nachher läßt sich's besser sprechen. Jetzt sind wir müde und haben Hunger!" rief der Schlosser und ging lachend in die Schenkstube. Fritsche folgte und als er sein schweres Felleisen von den Schultern, sich selber aber auf die Bank gesetzt hatte, da merkte er erst, wie müde er war. „Bier und einen tüchtigen Pomeranzen!" kommandirte der Schlosser, der neben dem Kameraden in einer Ecke hinter dem Tische Platz gefaßt hatte. „Tischer!" sagte er dann leiser, „das Nachtbrod gebe ich, dafür bezahlen Sie aber auch das Andere." Fritsche nickte, die Augen fielen ihm beinahe zu, er that ein paar Züge aus dem Glase, das ihm der Schlosser hinhielt, und überließ sich dann vollständig seiner Müdigkeit. Kaum hörte er noch, wie Jener rief: „Noch so Eins! mein Kamerad bezahlt's — ich gebe blos das Nachtbrod!" so war er schon eingeschlafen. —

Es war dunkel in der Stube, nur ein trübes Oellicht brannte, als Fritsche von einem Rütteln aufwachte. Der Wirth stand vor ihm und mahnte ihn, sich auf die Streu zu legen. Der Tischler rieb sich die Augen und bemerkte, daß es schon tiefe Nacht sein müsse. Auf der ausgebreiteten Streu lag bereits der schnarchende Schlosser.

„Ist das richtig, daß Sie für Ihren Kameraden mit bezahlen?" fragte der Wirth. „Er will morgen früh bei Zeiten weg!"

„Ja, er giebt blos das Nachtbrod!" erwiderte Fritsche schlaftrunken und tappte mit seinem Felleisen nach dem Lager.

„Na, das hat er allein verzehrt!" sagte der Wirth; aber Fritsche hörte in seiner Müdigkeit nichts mehr; kaum, daß er die Stiefel von den Füßen geworfen, das Felleisen unter seinen Kopf gelegt, den Rock ausgezogen und sich damit zugedeckt hatte, so war er auch schon wieder im festen Schlafe. —

Die Sonne schien seit zwei Stunden schon in die Stube, als Fritsche am Morgen erwachte. Er mußte sich erst besinnen, wo er eigentlich war, er hatte von zu Hause geträumt, so lebhaft und natürlich, daß er eine ganze Weile auf der Streu saß und sich die Augen rieb, ehe er sich zurecht gefunden. Der Schlosser schien schon auf und davon zu sein, der Platz, wo

er gelegen, war leer, und auch Hut und Felleisen von ihm waren nicht mehr da. Dunkel entsann sich Fritsche, daß ihm der Wirth gesagt, der Schlosser wolle früh weg. Es war ihm doch sonderbar, warum der ihn nicht mitgenommen — nun sollte er wieder allein wandern. Fritsche kratzte sich in den Haaren und wollte sich allerlei Gedanken machen, aber die Magd, die eben mit Besen und Sprengfaß in die Stube trat, um auszufegen, ließ ihm keine Zeit dazu — er mußte auf; aber au weh! beim ersten Tritte schmerzten ihn die Fußsohlen, als wären sie unterschwollen, und er war froh, als er auf der nächsten Bank saß. Nun mit diesen Füßen in die harten Stiefel und dann hinaus auf die heiße, steinige Chaussee — Fritsche wollte eben mit trübseliger Miene sich von Neuem in den Haaren kratzen, da hielt er plötzlich inne und sah verblüfft auf den Rock, den die Magd von der Streu neben ihn legte. Das war nicht sein Rock, das war ein schmieriger Lumpen, die Aermel halb ausgerissen, kein Knopfloch ganz — das war des Schlossers Rock, und vergebens fuhren Fritsche's Augen nach seinem eigenen herum. Was er denken sollte, wußte er im ersten Augenblicke nicht, er war doch unter seinem Rocke eingeschlafen und darunter auch wieder aufgewacht. — Da ging's aber auf einmal wie ein Blitz durch seinen Kopf: der Schlosser ist ein Spitzbube und hat die Röcke vertauscht! Wie ein Wetter sprang er, trotz seiner schmerzenden Füße, von der Bank auf. „Jungfer, ist der Schlosser schon lange weg?" rief er in voller Angst, „mein Rock ist mir gestohlen!"

Aber die Magd konnte ihm keinen Trost geben. Der Andere sei schon vor zwei Stunden fort, berichtete sie und der Wirth, den sie herbeirief, zuckte die Achseln. „Das kommt von solcher Reisegesellschaft!" sagte er, „wenn man Einen nicht kennt, sieht man sich hübsch vor."

„Aber du gerechter Gott, was soll ich denn anfangen?" jammerte Fritsche, „ich kann doch den Lumpen da nicht anziehen?"

„Haben Sie denn Ihre übrigen Sachen alle?" fragte der Wirth.

Fritsche fuhr erst in voller Hast nach seinem Geldbeutel

in der Hosentasche — der war noch da, auch das Felleisen war unberührt.

Der Stein, der eben auf des Tischlers Herz gefallen war, ging wieder herunter. „Ja, das Andere ist da," sagte er mit einem tiefen Athemzug, „— aber der Rock?! ich kann doch nicht meinen einzigen Sonntagsrock auf der Straße ruiniren? so ein Spitzbube, so ein niederträchtiger —!"

„Sein Sie froh, daß Sie noch so weggekommen sind!" sagte der Wirth und trat, die beiden Hände in die Hosentaschen gesteckt, an's Fenster. „Trau, schau, wem! Wen man nicht kennt, mit dem muß man keine Kameradschaft machen und mit so einem Bruder Liederlich erst recht nicht. Das ist einer von der Sorte, die sich bloß auf der Landstraße rumtreiben, die weiter kein Handwerk haben, als Fechten, und was sie heute zusammengefochten haben, auch heute noch todtschlagen müssen. Die kann Einer gleich an ihrem versoffenen Gesichte und zerrissenem Kleiderzeuge erkennen, wie den Kuckuck am Gesange, und wer was von ihnen zu profitiren denkt, der kann nur zusehen, daß er nicht das Beste dabei einbüßt. Ich hatte den gleich weg, wie er mit der Gans ankam. Ein andermal sehen Sie sich vor, dasmal sind Sie noch gnädig genug fortgekommen." Vor dem Fenster klatschte ein Fuhrmann und der Wirth ging zur Thür hinaus.

Fritsche saß auf der Bank und wußte nicht, ob er wüthend werden oder heulen sollte. Gleich am ersten Tage seiner Wanderschaft von einem Kameraden bestohlen — das war doch mehr, als er sich vorgestellt hatte — es wurde ihm gerade so, als müßte nun die ganze Welt aus lauter Spitzbuben bestehen, vor denen er sich in Acht nehmen müsse. Alle Reden des Schlossers gingen noch einmal an ihm vorüber — nun hatte er dessen Weisheit an sich selber gespürt und ein Wort kam ihm immer niederträchtiger als das andere vor. „So ein schlechter Kerl, so ein Hallunke!" schimpfte er, einmal wüthend, wenn er daran dachte, wie gut er gegen den Menschen gewesen war, einmal jammernd, wenn ihm sein Verlust wieder vor die Seele trat. Und die Leute des Wirths gingen ab und zu, ohne daß nur Eins eine theilnehmende Miene gemacht oder sich um

ihn gekümmert hätte — er kam sich so verlassen vor, wie in seinem ganzen Leben noch nicht. Seufzend stand er endlich auf, zog mit trübseligem Blick seinen Sonntagsrock aus dem Felleisen und machte sich zum Abmarsch fertig. Funfzehn Groschen hatte er für den Schlosser zu bezahlen, denn der hatte sich außer seiner übrigen Zehrung noch seine Bulle voll Schnaps und ein tüchtiges Frühstück auf den Weg geben lassen.

Drittes Kapitel.

Wie Fritsche zwei Sterne am hellen Tage sieht und schief anläuft.

Fritsche wanderte weiter; er trat aber so behutsam auf, als könne er die Chaussee entzwei treten, denn seine Fußsohlen brannten mörderlich. — Es war wohl ein wunderschöner Morgen, so recht zum fröhlichen Wandern gemacht, kein Wölkchen am Himmel, die Sonne hatte den Thau im Grase noch nicht aufgetrocknet, und nur ganz leise zog ein kühles Lüftchen durch die Bäume; dazu musizirten die Lerchen über den Feldern, daß es eine Freude war — der Tischler merkte aber von dem Allen nichts, in seiner Seele war trübes Nebelwetter, das hatte sich ihm vor Augen und Ohren gesetzt. Es ist eine traurige Sache mit solchem Nebelwetter, und der Mensch, der nicht ein paar kräftige Gedanken als frischen Wind hindurchjagen kann, daß es wieder hell in ihm wird, mag sich vorsehen, daß er nicht unrecht und ungerecht handelt. Gemeiniglich ist er mit Gott und der ganzen Welt unzufrieden; er tritt die Schnecke todt, die in seinem Weg kriecht, er läßt die Armuth, die ihn anspricht, abfahren, er ärgert sich über jedes fröhliche Gesicht — und wenn sich Einer erhängt, ersäuft oder erschossen hat, da ist fast immer das Nebelwetter in seiner Seele die Ur-

sache gewesen, das ist so dick geworden, daß er vor den Augen nichts als grau und schwarz, nichts als Sorge und Unzufriedenheit gesehen, daß kein Gedanke von Muth oder Hoffnung, kein Gedanke an Gott mehr hindurch gekonnt hat. — Darum stelle fröhlichen Muth und Gottvertrauen als starke Wächter in deine Seele, die werden die verderblichen Dünste hinausblasen, daß ihnen das Wiederkommen vergehen wird.

Von fröhlichem Muthe und kräftigen Gedanken wußte Fritsche freilich nichts, er wanderte mürrisch seine Straße und sah weder rechts noch links. Keinem Menschen, der ihm begegnete und ihm guten Tag wünschte, dankte er, und holte ihn Einer ein, so ging er auf die andere Seite der Straße. Er dachte an Tausenderlei und doch an nichts ordentlich, am deutlichsten stand es vor ihm, daß er ein armer, verlassener Kerl sei, dem's in der Welt nur spottschlecht ergehen könne.

So war er gewandert, bis er gegen Mittag Naumburg erreichte. Um die Stadt bekümmerte er sich nicht. Er ging mißmuthig an den Häusern entlang, bis er an das jenseitige Thor kam, und setzte sich dort in eine Ausspannung, um Mittag zu machen. In der Stube summte es von Bauern und Fuhrleuten, wie in einem Bienenstocke. Fritsche setzte sich in die hinterste Ecke und hätte am liebsten mit Niemand zu thun gehabt, aber so gut sollte es ihm nicht werden. Kaum hatte er sein Glas Bier, Brot, Butter und Käse vor sich stehen, so brachte ihm der Wirth auch schon Gesellschaft zu seinem Tische.

„Hier setzen Sie sich her, zu dem schmucken Burschen da, hier ist der Spektakel nicht so arg!“ sagte dieser; Fritsche blickte ärgerlich in die Höhe und sah in ein Paar Augen, die ihn anblitzten, daß er ordentlich davor erschrak und geschwind wieder auf seinen Teller niedersehen mußte, er wußte selber nicht warum. Eine straffe Jungfer, dem Ansehen nach achtzehn oder neunzehn Jahre alt, war es, die sich an die andere Seite von Fritsche's Tisch setzte. Ihr buntwollenes Umschlagetuch hatte sie der Wärme wegen zurückgeschoben, daß man den hübschen runden Hals sehen konnte, um den Kopf hatte sie zum Schutz gegen die Sonne ein leichtes, weißes Tuch gebunden, aus dem ein

munteres, frisches Gesicht mit einer kleinen, wohlgeformten Nase vorsah, und als sie jetzt das Tuch herabnahm, zeigte sich ein üppiges, braunes Haar, glatt und glänzend wie eine Kastanie. Es war ein Staatsmädchen, eins, dem man ansah, daß es auch anfassen konnte, wenn's Noth that, das nicht gewohnt war, sich auf's Stühlchen zu setzen und die Arme in den Schooß zu legen. Darum waren freilich auch Gesicht und Hände nicht so zart und weiß, daß man denken mußte, vom Ansehen schon könnte ein Fleck daran kommen, aber der bräunliche Schein im Gesicht stand zu den rothen Backen wunderschön, und die Hände, wenn man ihnen auch die Arbeit ansah, waren doch sauber und niedlich.

Solche Wahrnehmungen machte Fritsche, wenn er dann und wann nach seiner Nachbarin hinüberschielte. Er wußte noch nicht recht, ob er sich ärgern sollte, daß er mit seinen trübseligen Gedanken nicht allein geblieben war, oder ob er mit der hübschen Nachbarschaft zufrieden sein sollte. Ordentlich hatte er die noch nicht einmal angesehen, er hatte nur immer darauf losgegessen und getrunken, als sei er am Verschmachten gewesen, und kaum einmal von der Seite geschielt. Als er aber jetzt, das Versäumte nachzuholen, in die Höhe blickte, da sah er wieder mitten hinein in die dunkeln Augen, die ihm einen Augenblick Stand hielten und sich dann gleichgültig nach den übrigen Menschen kehrten.

Aber wenn der Tischler auch jetzt nichts mehr vom Gesichte erblicken konnte, die Augen waren doch vor seinem Geiste stehen geblieben und sahen ihn an, daß es ihm ganz kurios zu Muthe wurde; so etwas von Augen, meinte er, hätte er in seinem Leben noch nicht gesehen. Gerade wie zwei helle, glänzende Sterne standen sie vor ihm und leuchteten in seine verdrießliche Seele hinein, daß es immer heller und heller darin wurde, daß er seinen gestohlenen Rock und seinen anderen Kummer vergaß, er wußte selbst nicht wie.

Da wandte das Mädchen das Gesicht wieder her; als sie aber den Tischler erblickte, wie er noch immer mit halb offenem Munde da saß und sie anstarrte, da stieg ihr mit einem Male das Blut in's Gesicht, mit einem bitterbösen Blicke drehte sie

sich weg und kehrte ihrem Nachbar den Rücken zu. Jetzt kam Fritsche wieder zu sich selbst und merkte, was er für eine Figur gespielt hatte. Vergeblich fuhr er nach seinem Butterbrote und ärgerte sich über sich selbst. Mehr als einmal schielte er wohl in die Höhe, ob das Mädchen nicht wieder hersehe; er nahm sich vor, ein recht ernstes, barbarisches Gesicht zu machen, daß die nicht etwa denke, sie habe einen dummen Stöffel vor sich; aber so viel er auch schielte, das Mädchen saß wie angenagelt auf ihrem Stuhle und schien ihm nichts anders mehr als ihren Rücken zeigen zu wollen. Das wurde dem Tischler doch mit der Zeit langweilig. Ob das wohl eine Art habe, meinte er endlich bei sich, mit Einem am Tische zu sitzen und das Hintertheil herzukehren? Was er denn verbrochen habe? Er habe sie angesehen, weiter nichts! Ob die sich denn einbilde, sie sei eine Prinzessin oder noch mehr, daß ihr kein anderes Menschenkind in's Gesicht gucken dürfe? Sie sei doch am Ende auch nicht mehr als er, oder wohl noch nicht einmal so viel! — Und je weiter er so dachte, je ärgerlicher wurde er, warf Messer und Teller gegen einander und zog ein Gesicht, als wolle er gleich Alles, was ihm am nächsten war, in kleine Stücke schlagen. Aber das Mädchen rührte sich nicht. Da stand endlich Fritsche ganz wüthend auf, warf das Felleisen auf den Rücken und ging mit dem verächtlichsten Gesichte, was er nur zuwege bringen konnte, an dem Mädchen vorbei und zur Thür hinaus. „Das fehlte mir noch, mich von so Einer zum Lumps machen zu lassen!" brummte er und warf die Thür zu, als sollte *die* seinen Aerger büßen.

In der Stube war es kühl gewesen und den Tischler fing jetzt die Mittagshitze an zu drücken, daß er, ehe er noch zur Vorstadt hinaus war, es am gerathensten fand, seinen Rock auszuziehen und über sein Felleisen zu hängen. Vor sich hin sinnend wanderte er weiter, er konnte das Mädchen und den gehabten Aerger gar nicht aus den Gedanken bringen; er freue sich nur, meinte er, daß er ihr gezeigt habe, mit wem sie's zu zu thun gehabt. Je weiter er aber ging und je weiter er sann, je mehr verschwand sein Aerger, und zuletzt sah er nichts weiter, als die zwei Sterne, die beiden braunen Augen des

Mädchens, und es wurde ihm zuletzt, als möchte er sich am liebsten hinsetzen, die Hände vor's Gesicht drücken und nur immer daran denken.

Da rief plötzlich eine helle Stimme hinter ihm: „Sie, hören Sie! Sie verlieren Ihren Rock!" Das war wie ein Zauberwort, das Fritsche aus seinen Gedanken riß. Erschrocken drehte er sich um. Da lag richtig sein Sonntagsrock, vom Felleisen gefallen, zehn Schritte weit auf der Chaussee; wäre nicht ein ehrlicher Mensch hinter ihm gewesen, er wäre auch noch darum gekommen — ob denn nur ein anderer Mensch so viel Unglück an einem Tage haben konnte? So fuhr's durch des Tischlers Kopf, als er zurücklief, und alle trübseligen Gedanken vom Morgen steckten schon wieder ihre Köpfe herauf. Erst als Fritsche den Staub abgeklopft und den Rock auf das Felleisen geschnallt — jetzt aber vorsichtig und fest — fiel es ihm ein, sich umzusehen, wer ihm eigentlich zugerufen habe. Da sah er, schon ein Stückchen vor sich, das Mädchen mit dem bunten Umschlagetuche und dem weißen Tuche über dem Kopfe gehen und sein Herz zuckte ordentlich zusammen, er wußte nicht recht, war's Freude oder Aerger. Das Mädchen schien sich übrigens durchaus nicht um ihn zu kümmern, sie ging rasch ihres Wegs, ohne sich nur einmal umzusehen, und Fritsche mußte sich dazu halten, wenn er sie bald einholen wollte. — Daran ließ er's auch nicht fehlen, aber erst als er ganz nahe hinter ihr war, besann er sich, was er denn eigentlich wolle, ihr den Marsch blasen für ihre Grobheit, oder sich bedanken, daß sie ihm zugerufen habe. Eine ganze Weile währte es, und er war noch immer nicht mit sich im Reinen, er hatte überhaupt je länger, je weniger Muth, das Mädchen anzureden. Dafür aber stellte er Betrachtungen an. Was er nur an ihr sehen konnte, war ordentlich und nett, wie an einer Puppe, selbst in ihrem Gange drückte sich so etwas aus, und je länger Fritsche die vor ihm Gehende musterte, je mehr vergaß er das Marschblasen und dachte nur dran, wie er auf gute Manier an ihre Seite kommen könne.

„Wir gehen ja wohl einen Weg und könnten mit einander gehn!" fing er endlich an und war froh, als er es heraus hatte. Die Jungfer sah sich einen Augenblick um und des Tischlers

Herz hüpfte ordentlich, als er wieder in das frische Gesicht mit den dunkeln Augen sah.

„Mir ist es schon recht!“ sagte sie und Fritsche war geschwind an ihrer Seite.

„Ich hab' mich auch noch tausendmal zu bedanken!“ fing er jetzt an, und wie ihn seine Nachbarin verwundert anblickte, war es ihm, als sei das „tausendmal“ noch viel zu wenig. „Ich meine, daß Sie mir zugerufen haben, wie mein Rock vom Felleisen fiel!“ fuhr er fort.

„Nu, das ist doch nicht so viel Dank werth!“ entgegnete sie, „das ist ja Menschenpflicht!“

„Für mich wär's aber ein großes Unglück gewesen, wenn Sie's nicht gethan hätten!“ sagte Fritsche eifrig. „Ich bin erst seit gestern von zu Hause weg, ich bin nämlich aus Erfurt, und da ist mir gleich am ersten Tage mein Arbeitsrock gestohlen worden.“ Und damit begann er seine Abenteuer zu erzählen, wie er dem Schlosser getraut, und was das für ein Hallunke gewesen sei, so was habe er in seinem Leben nicht vermuthet. Und dann kam er auf die Reden des Schlossers, daß es kein armer Mensch zu was bringen könne, und wie der verstanden habe das auszulegen. Und je weiter Fritsche sprach, je freundlicher sah ihn das Mädchen an, bis sie endlich auch ihr Wort drein gab. Es gäbe viel schlechte Menschen in der Welt, meinte sie, und was die sagten, davon müsse man kein Wort glauben, solche Reden aber, wie der Schlosser geführt, erst recht nicht; das wäre ja gerade, als gäbe es keinen Gott im Himmel. Ihr Vater sei ein ganz armer Mensch gewesen, habe keinen Pfennig gehabt und jetzt gehe es ihm doch gut. Der sage aber jedesmal, wenn Eins über die schlechten Zeiten klage: Ordentlich den Verstand angestrengt, gespart, gearbeitet, und dabei den lieben Gott vor Augen gehabt, da könne es Keinem fehlen. — Und Fritsche hing mit den Augen an ihrem Gesichte, so lange sie sprach, und konnte sich nicht genug wundern, wie das Mädchen zu reden wußte; gerade so war auch seine Meinung gewesen, das merkte er jetzt erst, der Schlosser hatte seine Gedanken nicht in die Höhe kommen lassen. Und als seine Reisekameradin schwieg, da fing er von

seinem Vater an zu erzählen, und sie waren kaum eine Stunde zusammen gegangen, da waren sie mit einander bekannt, als hätten sie wer weiß wie lange an einem Orte gewohnt; Fritsche aber war so leicht und glücklich, wie in seinem ganzen Leben noch nicht. Als sich das nächste Wirthshaus an der Chaussee zeigte, schlug er vor, einmal zu trinken. Das Mädchen meinte freilich, sie habe keinen Durst, ließ sich aber doch endlich bewegen, mit in die Stube zu treten. Fritsche forderte eine Flasche Bier, „aber vom besten", sie verlangte ein Glas Milch und legte dem Wirthe auch gleich einen Groschen hin. Das verdutzte den Tischler barbarisch. Sie solle doch kein dummes Zeug machen, sagte er eifrig, er bezahle für sie, dafür sei er jetzt ihr Reisekamerad; da wurde aber das Mädchen mit einem Male ganz ernsthaft und meinte, was sie trinke, bezahle sie, und als Fritsche den Wirth mit Gewalt zurückhalten wollte, das Geld zu nehmen, stand sie auf und sagte, sie trinke keinen Tropfen und gehe auf der Stelle ihrer Wege, wenn Fritsche ihr nicht den Willen ließe. Da ließ sich freilich nichts dagegen thun, und dem Tischler blieb nichts übrig als klein beizugeben und, sobald der Wirth zur Thür hinaus war, sich auf's Bitten zu legen. Es ärgere ihn nicht wenig, daß sie ihn so verachtete, meinte er. Aber auch das fruchtete nichts. „Wenn Sie nach Hause kommen, lassen Sie Ihrer Liebsten einschenken," sagte sie, „ich verachte Sie gar nicht, aber es paßt sich nicht, daß man einen fremden Menschen gleich für sich bezahlen läßt!"

„Meiner Liebsten?" rief Fritsche mit einem Tone, als habe ihm Eins das ärgste Verbrechen schuld gegeben; „ich habe keine und habe auch noch keine gehabt. So brauchen Sie nicht von mir zu denken!"

„Nu, was wär' denn da, das wär' doch keine Sünde!" sagte das Mädchen und lächelte, daß Fritsche bei sich meinte, so hübsch habe er doch in seinem Leben noch Keine gesehen. Seiner Liebsten! Das Wort krabbelte in ihm herum und machte Alles rebellisch; wenn so Eine, wie sie da neben ihm saß, aber gerade so mußte sie auch sein — er dachte nicht weiter, aber er rückte ihr näher — wenn die seine Liebste hätte sein wollen! Er wußte gar nicht, wie ihm dabei wurde, er

schielte zu ihr hinüber — es kam über ihn, wie eine wahre Wuth, das Mädchen in seinen Arm zu nehmen und zu herzen und zu küssen — eben nahm sie, um es sich leichter zu machen, das weiße Tuch von ihrem Kopfe, da schlang er mit einem Male seinen Arm um ihren Leib und strebte nach ihrem Munde; im andern Augenblicke aber fühlte er auch schon eine so gewaltige Ohrfeige auf seiner Backe, daß er, kaum seiner selbst bewußt, zurückprallte. „Was glaubt Er denn wohl, mit wem denkt Er denn, daß Er zu thun hat?" rief sie, mit zornig-blitzendem Auge aufspringend, „das sollte mir einfallen!" und ehe Fritsche sich nur recht besinnen konnte, hatte sie schon ihr Tuch zusammengerafft und war auf und davon. Fritsche saß da wie ein begossener Pudel, und als der Wirth mit den Getränken ankam und nach der Jungfer fragte, getraute er sich kaum, dem in's Gesicht zu sehen. Er stotterte etwas von „davongelaufen, weil er sie nicht habe bezahlen lassen wollen." Der Wirth schüttelte den Kopf. „Was sich so ein Frauenzimmer bethun kann!" sagte er.

Das war Wasser auf Fritsche's Mühle, er hob den Kopf dreister. „Ja 's ist wahr!" meinte er, „gerade wie eine Prinzessin, als ob die Andern auf der Welt lauter Lumpenkerle wären!" aber er drehte doch die Backe, worauf die kräftige Mädchenhand gefallen war, weg. Im ersten Augenblicke hatte er sich über die derbe Zurechtweisung geschämt bis in den Grund seiner Seele hinein, er hatte es nicht gewagt, der Beleidigten nachzuspringen und sie zum Bleiben zu nöthigen, so gern er es gemocht hätte; die Rede des Wirths aber brachte ihn geschwind auf andere Gedanken. „Was sich so ein Frauenzimmer bethut!" Ja wohl! Und gleich um sich zu schlagen wie eine wilde Katze, als ob man ihr einen Schaden thun wollte oder unehrlich wäre! Was die sich wohl einbildet. Was habe ich ihr denn gethan? Wer ist sie denn? Ihr Vater ist Riemer in Weißenfels, das ist das Ganze; aber der Hochmuth sitzt ihr im Kopfe, ich hätt's gleich in Naumburg merken können, was sie für Eine war! so räsonnirte er bei sich selber. Einem Andern wäre so was auch gar nicht geschehen, meinte er, er habe nun einmal kein Glück und müsse immer an's Unrechte kommen.

Das ist gar eine wunderhübsche und bequeme Sache, wenn man bei Allem, was Einem nur Uebles passirt, die Schuld davon auf andere Leute und auf das eigene Unglück schiebt, und die Meisten verstehen das ganz prächtig. Helfen thut's freilich nicht und vor neuen Uebelkeiten bewahrt es auch nicht. Wer gescheidt ist, der sieht erst hübsch bei sich nach, ob er nicht selbst sein Unglück macht, und thut er's ernsthaft, wird er gar oft einen Haken finden, von dem er sich noch nichts hat träumen lassen. Wer aber dumm ist, der ist vor sich selbst so rein wie die liebe Sonne am Himmel und möchte sich über das viele Unrecht und Unglück, was ihm alle Tage widerfährt, selbst bejammern und denkt nicht an das Sprüchwort: Dumme müssen geprügelt werden! Und solcher giebt's unter den gescheidtesten Leuten eine schwere Menge!

Als Fritsche mit seinem inwendigen Räsonniren und seinem Biere fertig war, machte er sich wieder auf den Weg. Das kleine Städtchen Weißenfels lag bald vor ihm. So böse er auf seine frühere Begleiterin war und so oft er sich auch selbst wiederholte: Die könne laufen, wohin sie wolle, und er kümmere sich nicht mit dem kleinen Finger um sie! so war es ihm doch ein ganz eigenes Gefühl, als er die Stadt betrat, wo sie zu Hause war; er sah alle Mädchen und Frauen, die ihm begegneten, von der Seite an, ob er sie nicht unversehens noch einmal treffen würde, und bei jeder Aehnlichkeit in der Haltung oder Kleidung, die er von Weitem wahrnahm, fing ihm an das Herz stärker zu schlagen. Aber er traf sie nicht, und als er denselben Abend auf einem Dorfe hinter Merseburg übernachtete, da hatte er keinen andern Gedanken als die Weißenfelser Riemertochter, wußte kein Wort von seinem eignen Aerger mehr und hätte sich selber ohrfeigen mögen, daß er so dumm mit dem Mädchen umgegangen war. Er kannte nun nicht einmal ihren Namen. Ob ihm der zu etwas geholfen hätte? Vor Fritsche's Seele stand der alte Spruch: „Berg und Thal kommen nicht zusammen, aber Menschen können sich wiedersehen!" — —

Viertes Kapitel.

Wie Fritsche ein richtiger Kerl wird.

Ohne große Abenteuer fuhr Fritsche mit der Eisenbahn von Halle nach Berlin und von da schon den andern Morgen nach Frankfurt an der Oder. Im Anfange war ihm das Ding ganz pläsirlich gewesen, so durch die Welt zu rutschen, ohne die Beine aufzuheben; nachgerade hatte er aber doch gemerkt, daß das Sitzen mit der Zeit eben so sauer wird als das Laufen und noch zehnmal langweiliger als das. Er drückte sich endlich in seine Ecke und dachte bis Berlin darüber nach, ob das Weißenfelser Mädchen schon einen Schatz haben könne, das war ihm die Nacht vorher schwer auf's Herz gefallen, und was er wohl machen wolle, wenn er sie einmal wieder träfe. Von Berlin bis Frankfurt aber machte er sich Gedanken über den Meister, zu dem er wollte. —

Als er in Frankfurt auf die Herberge kam, fand er schon fünf eingewanderte Kameraden. Bis auf einen Allereinzigen wollten sie aber sämmtlich weiter, es war die Gurkenzeit, nirgends war Arbeit zu bekommen und Fritschen fing es an, trotz seines Briefes in der Tasche, bange zu werden. Auf Frankfurt hatte er seinen Sinn vom Anfange gestellt, und es wurde ihm ganz kalt zu Muthe, wenn er dachte, er sollte nun in's Blaue hineingehen und sich selbst Arbeit suchen. —

Der Eine, der in Frankfurt blieb, ein ziemlich alter Kerl schon, ein Brandenburger, wie er nachher hörte, und der in mancher Beziehung an den Schlosser mahnen konnte, saß in der Ecke und bekümmerte sich um die Andern nicht; an den machte sich Fritsche, erzählte von seinem Briefe und fragte, ob ihm das nichts helfen würde. Der alte Geselle musterte ihn vom Kopfe bis zu den Füßen, zog den Mund spöttisch und meinte endlich, er komme gewiß erst von zu Hause, daß er solche Angst um die Arbeit habe; eine Verschreibung sei aber ein gutes Ding, mit der werde er schon ankommen. Er solle sich nur bald auf die Beine machen, und wenn's Arbeit für ihn gäbe, wollten sie sich zusammen nach einer Schlafstelle um-

sehen; für einen jungen Kerl, wie er sei, wäre es gut, wenn er mit einem Alten zusammen wohne, der ihm in Allem mit gutem Rathe dienen könne.

Für Fritsche war das eben recht und schon nach einer halben Stunde war er zum Meister Schindler, den die Aufschrift seines Briefes auswies, auf den Beinen. Ein großes Haus ward ihm als Wohnung desselben gewiesen; wenn aber nicht über der Thür ein großes Schild: „Tischlerei und Möbel-Magazin" gehangen hätte und ihm nicht ein Lehrbursche in dem Hausflur begegnet wäre, der ihn eine Treppe hoch zum Meister gewiesen, er hätte nimmermehr geglaubt, recht zu sein. Da war in dem ganzen Hause keine Spur von Tischlerei und Alles so vornehm gemalt und geputzt, daß Fritsche nicht wußte, was er eigentlich denken sollte. Noch sonderbarer kam es ihm aber vor, als er in die Wohnstube trat, in die ihn das Dienstmädchen wies. Er fuhr mit den Augen über die schönen Möbel, über die großen Vorhänge und die Bilder an den Wänden, zuletzt über den Mann, der am Schreibepulte saß und eher wie ein Rathsherr als ein Tischler aussah, und fragte erst ganz verdutzt, ob er denn hier auch richtig beim Meister Schindler sei, ehe er seinen Gruß vom Handwerk brachte und seinen Brief aus der Tasche zog. Er wußte nicht recht, sollte ihm so ein Meister schnurrig vorkommen, der, anstatt in Hemdsärmeln an der Hobelbank, im schönen Hausrocke hinter dem Schreibepulte saß, oder sollte er vor Allem, was seine Augen sahen, einen ungeheuren Respekt kriegen.

Der Meister las den Brief bedächtig zu Ende und ließ dann die Augen eine ganze Weile auf dem Gesellen ruhen, daß es dem war, als sähe er ihn durch und durch.

„Ich habe eigentlich jetzt Leute genug," begann er endlich, „es wird sich aber für einen ordentlichen Menschen wohl noch Arbeit finden. Ihr Vormund schreibt mir da mancherlei Gutes über Sie, das muß ich aber erst selbst sehen. Der Werkführer soll Ihnen morgen früh Arbeit anweisen. Für's Erste bezahle ich Sie stückweise; machen Sie sich gut, so sollen Sie bald festen Lohn haben und können bleiben, so lange Sie wollen. — Gefällt Ihnen aber nicht, was ich in meiner Werk-

stelle eingeführt habe und wie's nach meiner Meinung sein muß, so ist's am besten, wir gehen gleich wieder von einander. Sie können sich's bei mir ansehen, und wir wollen probiren, ob wir uns mit einander vertragen. Also morgen früh!" Damit setzte sich der Meister wieder hinter sein Pult und Fritsche ging zur Thür hinaus. Der Mann mit seinem festen Blicke, mit der kurzen und doch freundlichen Art, wie er dem Gesellen Bescheid gegeben, hatte auf diesen einen gewaltigen Eindruck gemacht; er mahnte ihn an seinen Vater, dessen strenger Zucht sich Jeder im Hause fügen mußte, und für den sie dennoch Alle gern durch's Feuer gelaufen wären. Das wäre doch ein ganzer Kerl, meinte er bei sich, als er wieder auf der Straße war, zu dem müsse man gleich Vertrauen haben, wenn er nur den Mund aufthue, und bei dem bleibe er, so lange es nur ginge. —

Fröhlichen Muthes wanderte er nach der Herberge zurück, um mit dem Kameraden versprochenermaßen eine Schlafstelle zu suchen. Unterwegs erzählte er, wie es ihm mit seinem Meister ergangen und wie froh er jetzt wäre, so angekommen zu sein.

„Na, nur nicht vorher zu sehr gelacht!" sagte der Andere mit bedenklicher Miene, „die Sorte von Meistern kenne ich; wir werden uns wiedersprechen!" Fritsche sah ihn stutzig an und fragte, was er damit meine.

„Ich habe nichts gesagt, als, wir werden uns wiedersprechen!" antwortete der Kamerad. „Solche vornehme Herren, die nicht mehr wissen, wie's dem armen Gesellen zu Muthe ist, selber keinen Hobel in die Hand nehmen, aber ihre Nase doch überall haben, das sind mir die Besten! ich kenne sie schon! befehlen und schikaniren, das verstehen sie am schönsten!"

Fritsche sagte zwar, daß er das von seinem Meister nicht glaube, man sehe Einem gleich an, mit wem man's zu thun habe, aber sein frisches Zutrauen hatte das Kopfschütteln und Achselzucken des Andern doch todt gemacht, und je mehr er sich anfing Gedanken über die eben gehörten Reden zu machen, je mehr fiel ihm das und jenes ein, was ihm selbst gar nicht hatte gefallen wollen. — Die Besichtigung der Schlafstellen brachte

ihn zwar davon ab, als er aber Abends in seinem neuen Quartiere im Bette lag, kamen dieselben Gedanken wieder, bis er sich endlich mit der Vorstellung beruhigte, er brauche sich ja nicht schikaniren zu lassen und könne jeden Augenblick, wenn es ihm nicht gefalle, seiner Wege gehen. Dann kamen andere Gedanken. Das Mädchen aus Weißenfels mit ihrem frischen Gesichte, mit ihren braunen Augen, stand wieder vor ihm und sah ihn an, daß es ihm so sehnsüchtig zu Muthe wurde, wie in seinem Leben noch nicht. Ob die wohl auch an ihn dachte, oder ob sie noch immer wüthend auf ihn war? Wenn er sich so recht lebhaft vorstellte, wie sie Beide von Naumburg an mit einander geschwatzt und wie lieb und freundlich sie ihn manchmal angesehen, da konnte er sich gar nicht anders denken, als daß sie ihm auch ein Bischen gut sein müsse, und wenn ihm dann dazu ihre Miene einfiel, wie sie gesagt hatte, „er solle seiner Liebsten einschenken lassen!" da fing ihm ordentlich an das Herz zu zittern und viel hätte nicht gefehlt, da hätte er das Kopfkissen in beide Arme genommen und an seine Brust gedrückt.

„Aber, Erfurter, was japsen Sie denn?" fing mit einem Male der Brandenburger an zu brummen, „haben Sie Bauchkneipen, so nehmen Sie meine Schnapsflasche, 's wird noch was d'rin sein, und schlafen Sie hernach, daß andere Leute auch ihre Ruhe haben."

Fritsche murmelte was von „dickem Blute", das ihn immer nicht schlafen lasse, wälzte sich auf die andere Seite und wußte bald von der ganzen Welt nichts mehr. —

Andern Morgens sechs Uhr aber stand er bereits im Hause des Meister Schindler und ward in die Werkstelle auf dem Hofe gewiesen. Das war doch eine Tischlerei, wie er sie in seinem Leben noch nicht gesehen. Fünfundzwanzig Gesellen waren bereits in voller Thätigkeit und außerdem hanthierten noch fünf Lehrburschen nebenher. Der Werkführer schien ihn schon erwartet zu haben, wies ihn an eine leerstehende Hobelbank und übergab ihm das Holz zu einem Dutzend Stühle; die Form war mit Blei schon aufgerissen. Sonst drehte Keiner nur einmal den Kopf nach ihm hin.

Fritsche zog seinen Rock aus und fing an, seine Arbeit einzurichten. Kaum war er aber fünf Minuten dabei, so that sich auch schon die Thür auf und der Meister trat herein. Sein erster Blick flog nach dem neuen Gesellen und er schien zufrieden, den bereits bei der Arbeit zu sehen. Dann trat er mit dem Werkführer an's Fenster und besprach sich mit diesem über eine neue Bestellung, wie es schien. Das mußte wahrscheinlich ein ungeheuer künstliches Stück werden, denn Fritsche hörte von Zeichnung, von geschnitzter Arbeit, von Arabesken und Rococco. Er hatte von solchen Dingen in Erfurt nichts vernommen. Wenn er nur nicht etwa mit daran arbeiten sollte! Einen Tisch, einen Stuhl, einen schlichten Sekretair und dergleichen, damit nahm er es in Solidität und Akuratesse mit Jedem auf; nur mit dem neumodischen Krimskrams durfte man ihm nicht kommen, sein Vater war ein Meister von altem Schrot und Korn gewesen.

Meister Schindler ging die Werkstelle entlang, besah hier die Arbeit und sprach dort mit einem Gesellen. In der Mitte des Saales traf er auf eine leere Hobelbank. „Wie geht's denn mit dem Braunschweiger, dem armen Schelm?" fragte er den Werkführer.

„In acht Tagen, hat der Doktor gesagt, würde er wohl aus dem Bette kommen," antwortete der, „aber vierzehn Tage möchten wohl noch vergehen, ehe er an die Arbeit denken könne!"

„Nu, das ist ja gut, daß er wenigstens so weit durch ist. Er soll sich nur recht pflegen!"

„Der kann sich schon pflegen!" brummte einer von den Gesellen, der neben Fritsche arbeitete; „kriegt seinen ganzen Wochenlohn fort und Unsereins muß noch auf Stück arbeiten. Fuchsschwänzen kann freilich nicht —" er hielt plötzlich inne, denn der Meister kam gerade auf ihn los.

„Hamburger," sagte er und blieb bei ihm stehen, „Ihre Arbeit, die Sie gestern abgeliefert haben, ist einmal wieder ein Stückchen Sudelei, die am besten unter die Spähne gehörte, aber nicht in mein Magazin. Das ist nun das dritte Mal, und ich habe keine Lust mehr, Holz und Arbeitslohn daran zu

setzen. Zweimal habe ich Ihnen meine Meinung unter vier Augen gesagt, jetzt mögen's die Andern hören." —

Der Geselle war feuerroth geworden und kniff die Lippen aufeinander. „Ich nehm's in der Arbeit mit Jedem auf und kann eben so viel, wie Andere, die hohen Wochenlohn haben!" fuhr er jetzt heraus, sah aber nicht von seinem Hobel auf.

„Nein, Sie können es nicht!" sagte der Meister, „daß Sie es gelernt haben, glaube ich wohl. Wenn aber Einer die halbe Nacht sich außer seinem Bette herumtreibt, fast keinen Abend nüchtern nach Hause und den andern Morgen, anstatt mit frischer Kraft, noch todtmüde auf die Arbeit kommt, der kann nichts Gutes zu Wege bringen, so sehr er's auch verstehen mag. Denn wenn er mit müden Knochen, mit Augen, die erst am Mittag ordentlich sehen können, seine Stücke fertig schaffen will, um seinen Verdienst zu haben, so muß er sudeln. Ich aber kann nur ordentliche Leute brauchen; meine Kunden bezahlen ihr gutes Geld, und ich will sie nicht mit schlechter Arbeit anführen, blos weil ein Geselle keine Vernunft annehmen will. Es jammert mich um Sie, um das, was Sie bei Ihrer Geschicklichkeit leisten könnten, aber ich habe Ihnen das letzte Mal meine bestimmte Meinung gesagt und nun ist es aus. Ihren Lohn sollen Sie haben und dann können Sie sich andere Arbeit suchen."

Der Geselle kniff wieder die Lippen aufeinander, sagte aber kein Wort; Schindler drehte ihm den Rücken zu und ging auf Fritsche los. Er beschaute, was dieser von seinen Stühlen bereits zugeschnitten und sah dann ein Weilchen seinem Arbeiten zu. Dem wurde es ganz heiß vor der Stirne, es war ihm ein gewaltiger Respekt vor dem Meister in den Leib gefahren, und als dieser ihn endlich fragte, ob er im Zeichnen geübt sei und schon feinere Arbeiten gemacht habe, da fing er an zu stottern, bis er doch endlich herausbrachte: Mit den künstlichen Geschichten habe er noch nicht viel zu thun gehabt.

„'s ist Schade," sagte der Meister, „ich hätte Ihnen sonst recht gute Arbeit geben können. Alles soll jetzt fein und nach den neuesten Mustern sein und es kommt Einer nur schlecht fort, der nicht tüchtig Bescheid weiß und sich in die Zeit schicken

kann. Wenn ich Ihnen rathen soll, besuchen Sie die Sonntagsschule, damit Sie noch nachholen, was Ihnen fehlt, Sie scheinen an akurate Arbeit gewöhnt und da sollen Sie auch bei mir noch was lernen, wenn Sie sonst wollen!"

Fritsche wurde ganz roth, als der Meister von akurater Arbeit sprach, und als dieser zur Werkstelle hinaus war, sägte er noch einmal so lustig drauf los. Jammer und Schade war es aber doch, daß er nicht auch in den künstlichen Sachen bewandert war, nun hätte er gleich so gute Arbeit haben können! Na, die Sonntagsschule, hatte der Meister gesagt — er mußte sich doch einmal über die Sache erkundigen, am Ende würde noch ein ganzer Kerl in der Fremde aus ihm. Wenn er dann einmal wieder nach Erfurt kam, da wollte er den Meistern was zeigen! — Der Geselle neben ihm aber nahm mit trotziger Miene seinen Rock von der Wand und räsonnirte vor sich hin. „Neue Besen kehren gut!" sagte er halblaut zu Fritsche. „Zu mir hat er im Anfange noch viel schönere Dinge gesagt, als zu Ihnen; warten Sie nur, wenn Sie erst kirre sind, wird's Ihnen eben nicht besser gehen als mir."

Aus dem spricht auch nur der Aerger! dachte Fritsche, da fuhr ihm aber auf einmal die Rede seines Schlafkameraden durch den Sinn; wenn er sich zusammenlegte, was der, und was sein Nebengeselle eben gesagt — seine Säge wollte nicht mehr vom Flecke. „Na, mir soll er nicht kommen und schikaniren wollen!" brummte er endlich, „ich arbeite, so gut ich kann und damit holla!" Er griff nach einem neuen Stück Holz, aber die rechte Lust war doch vorbei. —

Der Brandenburger arbeitete am andern Ende der Stadt, also machte Fritsche in einem nahen Speisehause mit den Uebrigen Mittag. Der Hamburger war schon dort, hatte den Sonntagsrock angezogen und eine Cigarre in's Gesicht gesteckt.

„Nu, Herr Baron," fing Einer an, „wo werden wir uns denn heute gefälligst herumtreiben?"

„Nach Fiedler's geht's!" sagte der und blies die Dampfwolken gravitätisch weg. „Es sind Harfenmädchen dort. Wenn Ihr hinter der Hobelbank schwitzt, da denkt dran, wie ich den

Feinen herausbeiße. Könnt Euch ein Exempel an mir nehmen, wie man solchen hochnäsigen Meistern kommen muß!"

„Na, Du, mit Deinem ‚Kommen' war's so weit nicht her!" lachte der Erste.

„Immer nobel! das versteht Ihr nicht!" sagte der Hamburger und spuckte an die Erde; „ich habe das auf feine Manier gemacht, die ihn noch viel mehr geärgert hat."

„Ja, so fein, daß gar nichts zu sehen gewesen ist!" spottete der Erste. Die Andern lachten.

„Laß Dir vom Meister einen Hobelspahn als Orden umhängen für Deinen faulen Witz," sagte der Hamburger aufstehend und nahm die Cigarre aus dem Munde, „Du, Frankfurter, hast ihn schon lange verdient! Laß Dich schurigeln, geh' in die Sonntagsschule dem Meister zu Gefallen, fuchsschwänze auch ein Bischen, komme aber keinem richtigen Kerle, der von solchen Geschichten nichts wissen will, in die Quere, sonst —! Ich habe noch nicht um Arbeit gebettelt, wie andere Leute, verstehst Du?"

„Du!" schrie der Erste drohend und sprang von seinem Stuhle auf. — „Stille! laßt's gut sein!" riefen ein paar von den Uebrigen und Einer hielt den Frankfurter am Arme fest; der sträubte sich zwar Anfangs, schien sich aber doch zu besinnen und setzte sich, nach einem zornigen Blicke auf seinen Gegner, wieder an seinen Platz.

Der Hamburger lachte höhnisch auf und warf seinen Hut auf den Kopf. „Man zu, ich bin froh, daß ich aus der Wirthschaft 'raus bin!" sagte er und ging zur Thür hinaus.

„'s ist doch ein nichtsnutziger Kerl, der Hamburger!" lachte Einer.

„Aber seine Sache versteht er und findet überall vielleicht noch bessere Arbeit!" setzte ein Zweiter hinzu.

„Und was er für ein feines Benehmen haben kann, wenn er will!" sagte ein Dritter. „Sonntags möcht' ihn Jeder für einen Kaufmannsdiener oder so was halten."

„Wenn er nur nicht so schwimelte!" meinte ein Vierter, „Schulden hat er wie ein Major, und ich lasse mich auffressen,

wenn er eher aus Frankfurt geht, als bis der letzte Groschen von seinem Lohne fort ist!"

„Aber ein richtiger Kerl ist es doch!" entgegnete der Dritte.

Von den Andern sagte Keiner ein Wort und Fritsche hatte seine eigenen Gedanken. Er wußte noch immer nicht recht, was er von den ganzen Sachen denken sollte. Und dazu begriff er den Frankfurter nicht. Das war ein Kerl wie ein Baum, der hätte den schmächtigen Hamburger kurz und klein gedrückt; und doch ließ er sich die Reden so ruhig gefallen. Uebrigens gefiel ihm der ganz außerordentlich. Daß er sich seiner Stärke bewußt war, sah man ihm an, und doch war in dem Gesichte so was Ruhiges und Klares, daß man beim ersten Blicke Zutrauen bekam und darauf geschworen hätte, der verwende seine Kraft nicht am unrechten Ort. — Der Hamburger gefiel dem Fritsche auch, aber wieder auf eine ganz andere Art. Das wäre ein Kamerad für die Sonntage und Feierabende gewesen, wie er ihn sich gewünscht hätte; ein Lustiger, der tüchtige Witze machen konnte, den man für einen Kaufmannsdiener hielt und wo man sich ordentlich was wissen konnte, wenn man mit ihm ging. Fritsche vermochte nichts in's Klare zu kommen, wem er Recht, wem Unrecht geben sollte, und plagte sich mit den Gedanken noch bei der Arbeit herum, bis er endlich beim Vespern sich an den Frankfurter machte, um einmal zu horchen.

„Warum haben Sie sich denn von dem Hamburger die Geschichten heute sagen lassen?" fragte er, als er sich neben dem Kameraden auf einen Haufen Bretter gesetzt hatte.

Der blickte ihn mißtrauisch von dem Kopfe bis zu den Füßen an. „Warum?" antwortete er endlich, „denken Sie etwa, ich nehme nicht ein halbes Dutzend, wie der, auf mich?"

„Nu eben darum!" sagte Fritsche eifrig, „ich habe heute erst hier angefangen zu arbeiten und da werd' ich noch nicht klug aus den Sachen. Der Hamburger hat so spitziges Zeug geredt von wegen der Sonntagsschule und Arbeitbetteln; wenn ich's gewesen wäre, hätte er nicht so fortgehen dürfen."

Dem Frankfurter stieg eine leichte Röthe in's Gesicht und in sein Auge trat es wie innerlicher Zorn; er sah dem neuen

Kameraden scharf in das gutmüthige Gesicht und kehrte dann den Blick weg. „Ich werde Ihnen die Geschichte sagen, daß Sie nicht denken, 's ist was Anderes dabei;“ begann er nach einer Weile. „Sie können hernach davon halten, was Sie wollen. — Wegen des Militairs schrieben sie mich vor vier Jahren auf der Wanderschaft nach Hause, und ich mußte hier bei der Infanterie dienen. Nun hatte ich eine Mutter, die war Waschfrau, und that für mich, was sie nur konnte. Die wurde gerade ein paar Tage ehe ich loskam krank, hätte in's Krankenhaus gemußt, oder es wäre ihr elend ergangen, wenn ich ihr nicht helfen konnte. Da lief ich in meiner Angst nach Arbeit herum, aber es gab keine, und erst wie ich dem Meister Schindler die Noth klagte und ein gutes Wort gab, ließ der mich anfangen, obgleich er gerade Keinen mehr brauchte. Das nennt der Hamburger Arbeit betteln. — Nun ist der Meister ein Mann, wie man sie nicht in jeder Stadt findet, das sehen Sie schon an dem Braunschweiger. Der ist vom Bretterboden gefallen und hat sich einen Schaden gethan, dem giebt er, so lange er krank ist, den ganzen Wochenlohn, weil's ein braver Kerl ist; aber Ordnung will er sehen. Ich war dem Meister vielen Dank schuldig, ich machte 's, wie er's gern hatte, ich sah darauf, daß meine Arbeit ohne Tadel war, und der Meister sagte zu mir: Frankfurter, Sie sind ein ganz braver Arbeiter, aber es fehlt Ihnen noch viel. Sie wissen nicht mehr, als Sie in der Lehre gelernt haben, und damit kommen Sie einmal nicht weit. Die Zeit geht vorwärts, der Luxus geht vorwärts, die verlangen immer mehr, und wer das nicht leisten kann, von dem will Niemand viel wissen. 's ist in allen Handwerken so. Wer jetzt nicht alle Tage lernt und immerzu lernt und mit der Zeit nicht fortgehen kann, der kommt mit seinem Bischen Wissen aus der Mode, ehe er sich umsieht, und geht zu Grunde, er weiß nicht wie. Jedes Handwerk muß jetzt eine halbe Wissenschaft sein, wenn es etwas erreichen will. Der Schlosser wird zum Maschinenbauer, braucht Mathematik und Physik, Maurer und Zimmerleute müssen so viel wie halbe Baumeister verstehen, der Färber hat Chemie zu studiren und der Tischler muß Geometrie, Naturkunde wissen und halber Bildhauer

sein, wenn er's zu was Ordentlichem bringen will. Darum eignen Sie sich erst noch an, was Ihnen fehlt, gehen Sie in die Sonntagsschule und schaffen Sie sich ein paar gute Bücher an, lernen Sie, und in der Arbeit sollen Sie dann auch bei mir noch was profitiren. So etwa sagte der Meister. Ich ließ mir das nicht noch einmal sagen, und weiß allein, was ich in den zwei Jahren, die ich hier bin, los gekriegt habe. — Das nennt der Hamburger fuchsschwänzen, und es giebt ihrer genug, die eben nicht anders sprechen. Wenn da Einer nicht mit säuft und keilt und schwimelt und seinen Gefallen an ordentlichen Dingen hat, wenn Einer dran denkt, was einmal aus ihm werden soll, wenn er alt wird, den spotten sie aus, bis er von seinem Wege abgeht und wieder mit den Wölfen heult; hilft das aber nichts, so nennen sie ihn einen Duckmäuser und werden seine bittersten Feinde. Auf den Meister räsonniren sie, so gut der ist, blos weil er Ordnung und gute Arbeit will, und wissen nicht, was sie ihm anhängen sollen; ich weiß aber Bescheid und schere mich den Geier drum, was solche Art wie der Hamburger denkt und spricht." — Damit stand er auf und nahm seine Arbeit wieder vor. Fritsche schielte danach hin. Es war ein feiner Damentisch mit geschweiften Beinen, Löwenfüßen und anderer geschnitzter Arbeit, eine wahre Pracht, man konnte schon an dem, was fertig war, errathen, wie das Ganze werden würde. Fritsche kratzte sich in den Haaren und trat an seine Hobelbank. — Als er aber nach Hause ging, stand es in ihm fest, er wollte mit dem Frankfurter Kameradschaft halten und es auch zu was Ordentlichem bringen — aber ausspotten lasse er sich von Keinem, und sollte es ihm alle Knochen kosten, das bedingte er sich bei seinem Vorsatze aus.

Zu Hause saß sein neuer Schlafkamerad schon beim Nachtbrod und wartete auf ihn. „Na nu?" fragte der, „trinken wir heute Abend Einen zusammen?"

Das ließ sich nicht wohl abweisen und Beide gingen nach der Herberge. Fritsche fing unterwegs an von Meister Schindler's großer Werkstätte zu erzählen, und was da Alles für ihn zu lernen sei. Als er aber auf die Sonntagsschule kam, da zog sich des Brandenburgers Gesicht zu einer höhnischen Miene.

„Na, da pariren Sie nur hübsch, daß Sie nicht Katzenpfötchen machen müssen!“ sagte er endlich. „Sagen Sie 'mal, Erfurter, sind Sie denn wirklich Geselle oder sind Sie noch ein dummer Junge, der auf der Schulbank 'rumrutschen muß?“

„Hören Sie,“ antwortete Fritsche und zog ein böses Gesicht, „das verbitt' ich mir, wenn wir gute Freunde bleiben wollen! Ich habe vorher gewußt, daß es nun mit dem Spotten losgehen würde, bei mir kommen Sie aber nicht damit an!“

Der Brandenburger ließ sein höhnisches Gesicht nicht fahren. „Sie sind schon gut geschult,“ sagte er, „und vor mir mögen Sie machen, was Sie wollen. — Das will ich Ihnen aber sagen,“ fuhr er fort und zog die Augenbrauen zusammen, „ich mag nur einen richtigen Kerl zum Schlafkameraden, und Keinen, der sich noch einmal zum Lehrburschen machen läßt. Ein Geselle soll ein Mann sein und kein Schuljunge, und wenn sich einer doch dazu brauchen läßt, so wird er auch danach behandelt!“

Dem Fritsche fuhr das Wort in die Krone, daß er ganz roth wurde.

„Aber wenn doch nun Einer noch was lernen will — zu was hätten sie denn die Sonntagsschule gemacht?“ fuhr er heraus, „es gehen doch so Viele hin.“

„Und werden mit einander Lämmerschwänze, Menschen, die sich Alles gefallen lassen, die nicht zwei Gläser Bier vertragen können und davon laufen, wann's einmal wo gilt. Ich kenne das schon. Ist Einer auf der Wanderschaft, da lernt er bei jedem Meister von selber genug. Warum sie aber die Sonntagsschulen gemacht haben, das will ich Ihnen sagen, ich kenne das. Es giebt unter den Gesellen noch richtige Kerls genug, die sich nicht Alles gefallen lassen, blos weil einer Meister ist und Geld hat. Da wollen sich nun die Meister Welche nach ihrem Geschmacke ziehen, reden von vielem Lernen, von zukünftigem Glücke, nennen jedes ordentliche Vergnügen Ausschweifung, wodurch sich Einer ruinirt, und schicken die jungen Leute in die Sonntagsschule. Nun ja! Wer auf der Schulbank sitzt und hübsch pariren lernt, wer die Hosen verlieren will, wenn's einmal zu einer gesunden Keilerei kommt,

wer sich kaum getraut, ordentlich Bescheid zu thun, der läßt auch Alles über sich ergehen, was der Meister will, und so wollen sie jeden haben. Mir kommen sie aber gerade recht, ich kenne sie! Ein richtiger Kerl, Stern Hagel, der weiß's wozu er seine Fäuste hat, der läßt sich auch nicht das Bischen Vergnügen noch abschneiden und weiß auch, daß der Meister gerade nicht mehr ist als er, und wenn er alle Kisten und Kasten voll Geld hätte!"

Sie hatten die Herberge erreicht. Dem Fritsche ging es bunt durch den Kopf — ein Lämmerschwanz und dergleichen! er wollte zeigen, daß er das nicht war. Der Brandenburger ließ Bier und Schnaps geben; Fritsche wollte sich ausbedingen, daß er bezahle, der Andere meinte aber: ehe er so etwas annehme, müsse er erst wissen, wie er mit ihm dran sei — und damit trank er ihm zu, daß es dem Anfänger himmelangst wurde. Dennoch hielt dieser tapfer Stand, er mußte seine Ehre wiederherstellen, so meinte er, und er trank, bis er nicht mehr aus den Augen sehen konnte.

Der Brandenburger mußte ihn nach Hause führen. —

Am andern Morgen lag es ihm wie Blei in den Gliedern, er war verdrießlich und wußte nicht wovon, die Arbeit war ihm unlustig und jedes helle Gesicht machte ihn nur noch mißmuthiger. Aber der Brandenburger lachte ihn aus, als er es diesem am Abende klagte. „Merkst Du denn nun, was Du für ein weichliches Jüngelchen bist?" sagte er — sie hatten den Abend vorher beim Schnapsglase Brüderschaft gemacht — „an Dir hätte sich Meister Schindler was erziehen können, wie er's gern möchte. Sollst aber bald anders werden!"

Den Tag darauf, Sonntags, kamen zwei Nebensgesellen des Brandenburgers, um diesen abzuholen. Fritsche ward mitgezogen. Der Brandenburger erklärte, er müsse heute seine zwei Kameraden freihalten, habe aber sein Geld in der andern Hose stecken lassen, Fritsche möge einmal auslegen. Nun ging es von Kneipe zu Kneipe, kreuzfidel. Hier wurde Bier, dort Schnaps getrunken und Tollheiten mit den Schenkmädchen getrieben; die Cigarre durfte dabei nicht ausgehen. „Immer lustig!" schrie der Brandenburger, und Fritsche hatte keine Acht

auf seinen immer leerer werdenden Geldbeutel, er war toll und vergnügt, so eine Herumstreiferei hatte er noch nicht mitgemacht! Gegen Abend fielen die Vier in ein Tanzlokal. Der Jubel war groß, als Fritsche's erster Blick unter die Menschen auf den Hamburger fiel, der eben ein Mädchen geschwenkt hatte, daß die Röcke wer weiß wie hoch flogen und sie nun zu sich auf den Schooß zog. „Na, sind Sie nicht mit unter die Mucker gegangen?" fragte er, als sich Fritsche ihm zu erkennen gab; der aber meinte, das solle ihm eben einfallen! er wolle junges Leben genießen. Es dauerte gar nicht lange, so hatte er, wie der Hamburger, ein Mädchen am Arm, ließ seine drei anderen Kameraden, die nicht tanzen wollten, auf seine Kosten trinken und drehte sich, daß es nur eine Art hatte. Das Mädchen tanzte wie ein Wetter und Fritsche machte sich gleich die drei nächsten Tänze bei ihr aus. Dazwischen ließ er ihr tüchtig einschenken, trank aber selber gehörig mit und schwor einmal um's andere, so vergnügt sei er in seinem Leben noch nicht gewesen. Beim dritten Tanze bekam indessen das Vergnügen ein Loch. Da kam Einer und behauptete, den Tanz habe ihm das Mädchen zugesagt, Fritsche wollte davon nichts wissen, wollte forttanzen, aber der Mensch vertrat ihm den Weg. Ein Wort gab das andere, Fritsche wollte sein Recht mit Gewalt durchsetzen, das aufgeregte Blut schoß ihm in's Gesicht, — ein Schimpfwort seines Gegners — und seine Faust fuhr dem auf den Kopf, daß er zurücktaumelte, sogleich aber auch mit voller Wuth auf Jenen losfuhr. Im Nu waren die Tanzenden auseinander und im dichten Kreise um die Schläger; — da schrie es auf einmal: „'naus, 'naus!" — „'naus," schrie der ganze Haufen, und ehe Fritsche nur wußte, wie ihm geschehen, saß er in dem Hausflur auf dem harten Boden. Wüthend sprang er auf, er fühlte keinen Schmerz, er wollte sich mit Gewalt den Eingang wieder erzwingen. — Da kam aber eben der Brandenburger mit seinen Nebensgesellen aus der Thür und hielt ihn fest.

„Mach' keine Dummheiten!" rief er, „sie schlagen Dich drin halb todt! der Schuster hat einen Anhang, gegen den wir nicht aufkommen, laß 's bis ein andermal!"

Fritsche wollte Anfangs nichts davon wissen, und es währte lange, ehe er den Reden des Kameraden Gehör gab. Als er dem aber endlich doch Recht geben mußte, ließ er wenigstens die Zunge los und schwur, dem Schuster das Genick zu brechen, wenn er ihn wieder träfe. Zuletzt ging's über seine Kameraden her, die ihn so im Stiche gelassen hatten.

„Sei kein Narr!“ sagte der Brandenburger, „wir konnten nicht durch. Laß 's nur bis zum nächsten Male, da soll's anders pfeifen. Du bist ein richtiger Kerl, das seh ich nun!“ Und die beiden Andern stimmten tüchtig mit ein und priesen ihn, daß die Schwarten knackten, daß Fritschen das Herz und der Kamm schwoll, und er sich vermaß, es mit einem Dutzend solcher Schusters aufzunehmen. — Als seine Kameraden beim nächsten Bierlokal wieder einbiegen wollten, da war es ihm eben recht — und erst am späten Abend brachten ihn die Andern schwerbetrunken nach Hause. —

Es war fast Mittag, als Fritsche den andern Tag auf die Arbeit kam. Er sei krank gewesen und jetzt noch nicht ordentlich auf dem Zeuge, sagte er zum Werkführer. Das Letztere schien wirklich seine Richtigkeit zu haben, denn trübseliger und langsamer war er noch nie bei der Arbeit gewesen. Das hatte aber seine Ursache. Nicht das körperliche Uebelbefinden nach dem Trinken war es allein, was ihn plagte; inwendig in seiner Seele saß ein Jammer und der war noch größer als das körperliche Unbehagen. — Sein einziger Rock war zerrissen, und von dem schönen Geld, was er von Erfurt mitgebracht, hatte er am Morgen gerade noch so viel gefunden als er brauchte, um seinen Rock flicken zu lassen. Er kam sich wie ein Bettelmann vor. Ein Glück war es, daß er sein Mittagsessen eine Woche vorausbezahlt hatte, sonst hätte er hungern können.

Wie ein toller Traum erschien ihm der vergangene Abend, zehnmal hätte er sich vor den Kopf schlagen mögen, daß er so ohne Sinn und Verstand gewüstet, zehnmal schwur er sich's aber auch zu — wenigstens nicht wieder der Geldbeutel für Andere zu sein; denn wenn er sich von der andern Seite den Nachmittag überdachte — hübsch war's doch gewesen und lustiger hatte er es noch nirgends gefunden.

Noch ehe Mittag gemacht wurde, trat der Meister in die Werkstelle. „Sie sind krank?“ fragte er, als er nach einer Weile zu Fritsche trat, und sah ihn scharf an; „sind Sie's schon gestern gewesen?“

Der Geselle wurde feuerroth, er brachte die Lüge, die er schon für den Fall in Bereitschaft gehabt, nicht heraus.

„Ich habe gestern mit meinem Schlafkameraden ein paar Gläser Bier getrunken und das kann ich nicht vertragen!“ stotterte er endlich.

„Verwahren Sie sich vor schlechter Gesellschaft, wenn ich Ihnen einen guten Rath geben soll!“ sagte Schindler nach einer kurzen Pause und ging weiter. Die Worte stachen den Gesellen bis in die Seele hinein. Er fühlte ganz genau, daß der Meister recht habe, und doch ärgerte er sich darüber. „Was geht ihn denn meine Gesellschaft an?“ brummte er vor sich hin und schlug seine Stühle zusammen, als wolle er sie in kleine Stückchen hämmern. Da fiel ihm aber sein leerer Geldbeutel und sein zerrissener Rock ein; wäre der Brandenburger nicht gewesen, die ganze Geschichte wäre nicht so gekommen. „Verdammte Geschichte!“ fluchte er einmal um's andere zwischen den Zähnen, „aber der Meister hat sich doch nichts darum zu kümmern!“ —

Der Brandenburger lachte, als Fritsche mit seinem Trübsalsgesichte zu Hause ankam, sein ausgelegtes Geld forderte und klagte, daß er keinen Pfennig mehr habe.

„Das wäre mir eine schöne Kameradschaft, die paar Groschen gleich wieder zu fordern!“ sagte er, „das nächste Mal bezahle ich für Dich und dann sind wir quitt. Jetzt habe ich kein Geld!“

Fritsche meinte zwar, er solle nicht von ein paar Groschen reden, sein ganzes Geld sei hops, er habe drei Mann freihalten müssen; da zog aber der Brandenburger ein unendlich verächtliches Gesicht und sagte: Fritsche solle sich um die Lumpenpfennige nicht so bethun und es sich zur Ehre anrechnen, wenn alte Kerle, mit Haaren auf den Zähnen, wie er und seine Nebensgesellen, sich ordentlich mit ihm abgäben. Er solle doch nicht wie ein kleines Kind jammern, daß er jetzt kein Geld habe,

er selbst und seine Kameraden hätten die ganze Woche nichts und das sei auch gar nicht nothwendig; Sonnabends werde der Lohn ausgezahlt und damit Sonntags ein ordentliches Vergnügen gemacht, das sei Ordnung; kein vernünftiger Mensch schinde sich die ganze Woche, daß er sich Sonntags drücken und sein Geld bei Seite thun wolle, das sei ja nicht besser als ein unvernünftiges Vieh, das auch vom Sonntag nichts habe, als ein Bischen Ruhe. Und so redete der Brandenburger weiter, bis sich Fritsche, wenn auch nicht tröstete, aber doch, wohl oder übel, in sein Schicksal ergab. — — —

Ein halbes Jahr war vergangen und des Brandenburgers Schule hatte bei seinem jungen Schlafkameraden vortrefflich angeschlagen. Er war ein richtiger Kerl geworden, der Jeden, der nicht ganz taktfest war, unter den Tisch trank, der schon in mehreren Hauptschlägereien voran gewesen war, der räsonniren konnte, daß es nur so klappte, und seinem Meister zum Trotz schon zweimal den ganzen Montag blau gemacht hatte. Das Letztere war freilich mit gewaltigem Herzklopfen geschehen, denn den Respekt vor dem Meister konnte er nicht loswerden, er mochte es anstellen, wie er wollte. Ruhte dessen scharfer, durchdringender Blick auf ihm, so ging Muth und Trotz aus seinem Herzen und Gesichte, und als der Meister das erste Mal, wo er nicht zur Arbeit gekommen, den Finger in die Höhe gehoben und mit warnender Stimme gesagt hatte: „Erfurter, Sie legen sich auf die liederliche Seite, machen Sie Ihren Vormund nicht zum Lügner!" da war es ihm gerade gewesen, als sei er selbst ein ganz erbärmlicher Kerl. Freilich dauerte das nur so lange, als Schindler in der Werkstelle war, dann schoß der Aerger auf diesen um so mächtiger in ihm in die Höhe; als aber beim zweiten Male der Meister ihm nur eiskalt gesagt hatte: „Wenn es Ihnen nicht gefällt, wie ich es bei mir eingeführt habe, so können Sie sich andere Arbeit suchen, ich verlange Ordnung!" da war ihm bange geworden und er hatte Anfangs, trotzdem er anderwärts so prächtig räsonniren konnte, kein Wort zu seiner Vertheidigung finden können, bis Schindler ihm den Rücken drehen wollte. Da hatte er in der Angst seines Herzens gesagt: „Meister, jagen Sie mich doch nicht so fort, es soll

nicht wieder geschehen!" und der Meister hatte sich noch einmal umgedreht und geantwortet: „'s ist gut, ich werde zusehen, ob Sie Wort halten!"

So war der Montag im Dezember, von dem im ersten Kapitel die Rede war, herangekommen; Fritsche hatte zum dritten Male blau gemacht und lag, an allen Gliedern lahm, vom Brandenburger erst verhöhnt und dann gegen den Meister aufgestachelt, im Bette.

Fünftes Kapitel.

Wie Fritsche seinem Meister die Meinung sagt, den Katzenjammer kriegt und erfrieren will.

Mit wüstem Kopfe, mit Herzklopfen, aber mit trotziger Miene ging Fritsche zur Arbeit. Er konnte sich ungefähr denken, was ihn erwartete, aber er wollte zeigen, wer er war, und daß er sich um des Meisters böses Gesicht den Henker scheere. Aber je muthiger und trotziger er sich auch zu machen bemühte, sein Herzklopfen wollte doch nicht aufhören und wurde, je weiter er ging, nur immer ärger. — Als er in die Werkstelle trat, ging er, ohne nur Einen anzusehen, rasch nach seinem Platze.

„Der Meister ist gestern dreimal hier gewesen und hat nach Ihnen gefragt!" sagte der Geselle, der neben ihm arbeitete.

Fritsche brummte etwas vor sich hin und machte sich an seiner Hobelbank zu schaffen; so oft sich aber die Thür aufthat, war es ihm, als versetzte ihm etwas den Athem. Er meinte, so lange, wie heute, sei der Meister noch gar nicht ausgeblieben. — Da klappte die Thür wieder und ihm fuhr es wie ein Schreck in die Kniekehlen, daß ihm die Beine ordentlich zitterten. Diesmal war's der Meister, aber lange dauerte es,

ehe er bis zu Fritsche kam. Der hatte geschwind einen Hobel ergriffen und klopfte daran herum. Schindler stand schon ein ganzes Weilchen neben ihm, das fühlte Fritsche, denn mit keinem Auge getraute er sich in die Höhe zu sehen, aber der Hobel wollte immer noch nicht passen.

„Sie sind gestern wieder weggeblieben!“ begann der Meister endlich. Eine Mäuschenstille war in der Werkstelle.

Jetzt galt's! aber Fritschen war die Kehle wie zugeschnürt.

„Sie wissen doch wohl meine bestimmte Meinung noch und was Sie mir das letzte Mal versprachen!“ fuhr Schindler fort.

Fritsche setzte zweimal zum Sprechen an. „Ich will mich nicht wie einen dummen Jungen behandeln lassen, daß Sie's nur wissen!“ platzte er mit einem Male heraus. „Ja — nicht wie einen dummen Jungen!“ Nun war es gesprochen, und ein ungeheurer Muth fuhr ihm mit einem Male durch den ganzen Körper. „Ich arbeite die ganze Woche und will auch mein Vergnügen haben, will mich nicht bloß Ihres Verdienstes wegen zu Schande machen. Ja —“ rief er stärker, „nicht bloß, daß Sie's Geld verdienen, und wir uns kaput arbeiten, daß Sie's nur wissen!“

Da faßte der Meister mit einem Male seinen Arm und sagte ruhig: „Erfurter, Sie thun mir in der Seele leid, aus Ihnen hätte etwas Besseres werden können. Wir haben jetzt nichts mehr mit einander zu thun; gehen Sie und bitten Sie Gott, daß er Sie klug macht, sonst nimmt's mit Ihnen einmal ein Ende mit Schrecken!“ Damit drehte er sich um und ging weiter.

Fritsche stand etwas verblüfft — er war auf ein Donnerwetter, nicht auf so einen mitleidigen Gleichmuth gefaßt gewesen. Bald genug hatte er sich aber besonnen. „Sie brauchen mich nicht zu bedauern, 's ist gar nicht nothwendig!“ rief er hinter dem Meister her, „ich finde noch zehnmal andere Arbeit und bin auch Manns genug, daß ich allein weiß, was ich thun und lassen soll!“ Er nahm seinen Hut und ging starken Tritts, mit trotzigem „hm! hm!“ zur Thür hinaus.

Und als er auf die Straße trat, da ging er, als sei er wenigstens um eine halbe Elle größer geworden — jetzt hatte

er's dem Meister gesagt, gesagt hatte er's ihm und der kam ihm nicht wieder! Es schien ihm fast, als müßten ihm alle Leute seine Großthat ansehen. Am liebsten wäre er gleich zu dem Brandenburger gerannt, um es dem zu verkünden — in dessen Werkstelle waren aber die Besuche von fremden Gesellen während der Arbeitszeit verboten. — So schritt er denn nach Hause, der Dezemberwind zog ihm scharf und kalt um die Nase, aber er spürte es in seinem Heldengefühle nicht. Ja, gesagt hatte er es ihm, wie noch Keiner! und er labte sich schon im Voraus daran, wie ihn Mittags im Speisehause seine Kameraden preisen und einen rechten Kerl nennen würden.

In seiner Schlafstelle war es eiskalt. Fritsche drehte sich ein paarmal drin herum und wußte nicht, was hier angeben. Er ging wieder fort, wohin aber, das wußte er auch nicht. Er ging die erste Straße hinab, die sich vor ihm aufthat, das war in der Kälte eben kein großes Vergnügen, Fritsche grübelte vergebens, wie er die Zeit todtschlage, und fing endlich an sich Gedanken zu machen, wie die reichen Leute, die nicht zu arbeiten brauchten, die Tage hinbrächten; das müsse doch ungeheuer langweilig sein. Er hatte den Weg nach der Herberge eingeschlagen; da fragte er nach anderer Arbeit, der Herbergsvater konnte ihm aber nichts nachweisen. Langsam ging er weiter, die Leute rannten geschäftig an ihm vorbei, sie schienen Alle zu thun zu haben und es wurde ihm beinahe unheimlich, allein und am Werktagsmorgen so müßig herumzulaufen. Da fiel ihm der Hamburger ein. Ohne sich lange zu besinnen, holte er sich aus dem ersten Tabacksladen Cigarren, nahm seinen Weg nach dem Speisehause und setzte sich dort dampfend in eine Ecke. Er wollte warten bis seine Kameraden kämen und ihn bewunderten. Aber das war noch weniger vergnüglich als das Spazierengehen auf der Straße, und zwanzigmal hielt er seine Uhr — noch ein Erbstück von seinem Vater — an's Ohr und meinte, sie wäre stehen geblieben. Aus langer Weile fing er endlich an sein Geld zu überrechnen und zu überlegen, was er, ohne Arbeit in Frankfurt, nun anfange. Den Sonntag und Montag hatte er viel verthan und wenn er jetzt von seinem Vermögen das schuldige Schlafgeld abzog, blieben ihm

kaum noch ein paar Groschen übrig. Mit dem Herumtreiben in Frankfurt war's also nichts und es war das Gescheidteste, gleich fort zu wandern, bis er irgendwo Arbeit fand. Der Dezember war freilich keine pläsirliche Wanderzeit, aber das half nun nichts und Fritsche machte sich auch keine großen Gedanken darüber. So wurde es nach und nach Mittag und gespannt erwartete er den Eintritt seiner Kameraden. Sie kamen endlich, kaum that aber Einer als sähe er den Helden, der dem Meister die Meinung gesagt, so breit er sich auch auf seinen Stuhl gesetzt hatte und so dicke Dampfwolken er auch von sich blies. Fritsche wartete und wartete, daß Einer mit Bewundern anfangen sollte, aber Keiner that den Mund dazu auf, und er stieß endlich den ihm zunächst Sitzenden an. „Na, hab' ich's heute nicht dem Meister gesagt, wie er's hören mußte?"

„'s mag sein, aber dumm genug bist Du doch gewesen und uns hast Du den Stand noch schwerer gemacht!" sagte der ruhig. „Bei so einer Kälte stellt Keins dem Meister den Stuhl vor die Thüre und läßt sich selber aus dem warmen Neste jagen — wir haben Dein Lob und unseres dazu hören müssen, daß ich nicht nach dem zweiten Male verlange!"

Die Uebrigen thaten kaum, als hörten sie das Gespräch, und Fritsche saß da und sperrte den Mund auf; das hatte er nicht erwartet. Jetzt kam aber der Aerger. „Ihr seid alle mit einander Kerls, die ich mir lieber zu w'as Anderm als zu Kameraden wünsche!" fuhr er mit einem Male heraus. „Ich bin der Einzige, der dem Meister einmal die ordentliche Meinung gesagt hat und nun thut Ihr, als kennt Ihr mich kaum. Ja, wenn's Euch nichts schaden kann, hinter'm Rücken, da könnt Ihr räsonniren, daß 's nur eine Art hat —"

„Erfurter, Sie halten's Maul, haben Sie mich verstanden? sonst haben Sie's mit uns Allen zu thun!" unterbrach ihn Einer. „Wir wollen uns jetzt nicht noch böseres Blut Ihretwegen machen, wir haben gerade genug an dem, was wir wegen Ihrer Grobheit schon haben hören müssen!" —

„Nun sieht man's!" lachte Fritsche im grimmigen Aerger auf, „Ihr seid Alle mit einander Kerls, mit denen ich keinen Bissen Brod mehr essen mag. 's ist gut, daß es so gekommen

ist, da sieht man doch einmal recht augenscheinlich, was gute Freunde und Kameraden sind. Ha! ha!“ und damit nahm er seinen Hut und lief in voller Wuth davon.

Er konnte den ganzen Tag über die bittere Pille nicht verwinden, wo er hinging, wollte’s ihm nicht gefallen und er setzte sich endlich in seine kalte Kammer, ließ es dunkel werden, ohne Licht anzubrennen, und machte Kalender.

Den zweiten Tag darauf wanderte Fritsche aus Frankfurt, nach Berlin zu; mit der Eisenbahn zu fahren hatte er kein Geld. Es war ein kalter, trüber Wintertag. Der Wind zog erkältend durch die Kleider und trieb ihm die Schneeflocken in’s Gesicht. Felder und Straßen waren dick mit Schnee bedeckt und ein grauer Nebel verschloß die Aussicht. Es war ein Tag, wo ein heiteres Gemüth unlustig werden mußte, um wie viel mehr Fritsche, der schon mit einer Seele voll Unmuth ausgewandert war. Und er hatte es wohl auch Ursache. Hatten sich seine Kameraden kalt gegen ihn benommen, so war das noch gar nichts gegen den Brandenburger gewesen, der doch eigentlich an der ganzen Geschichte die Hauptschuld trug. Ob es denn wohl was Dümmeres geben könnte, als im Winter seine Arbeit dem Meister vor die Füße zu werfen, ehe man sich nicht andere ausgemacht? hatte der gesagt. Hätte er gewußt, daß Fritsche so vor den Kopf geschlagen wäre, er würde sich gehütet haben, ihm guten Rath zu geben! Dann hatte er verlangt, Fritsche solle ihm erst noch einen andern Schlafkameraden schaffen, wenn er so auf dem Fleck fort wolle, er könne die Schlafstelle nicht allein bezahlen und habe auch keine Zeit, sich nach einem Andern umzusehen. — Daraus war freilich nichts geworden, aber des Brandenburgers Art hatte einen noch härteren Eindruck als die seiner Nebengesellen in ihm hinterlassen. Dazu kamen noch schwere Betrachtungen, die Fritsche beim Einpacken an Wäsche und Kleidern angestellt hatte. Vor kaum einem halben Jahre hatte er Alles in schönster Ordnung hergebracht und wie sah’s nun aus! Wenig hatte er noch, was nicht versaut und zerrissen gewesen wäre. Er hatte an keine Instandhaltung gedacht; jetzt erst, als er sein ganzes Hab und Gut übersah, fiel ihm der Zustand in

die Augen, merkte er, wie viel ihm abhanden gekommen war, kam ihm zum ersten Male der Gedanke: woher Neues schaffen, wenn das Alte nicht mehr hielt?

Trübselig wanderte Fritsche seine Straße, es fing ihn an gewaltig zu frieren. Er schimpfte innerlich auf den Brandenburger und auf die ganze Welt. Seine Gedanken kamen auf seine Wanderung im vergangenen Sommer, er stellte Vergleiche an, ohne daß er es wollte; was war doch das damals für ein anderes Leben gewesen, trotzdem ihm der Rock gestohlen war — der Beutel voll Geld, das Felleisen voll Kleider und Wäsche, die Seele voll Erwartungen und Hoffnungen. Das war Alles in dem halben Jahre drauf gegangen. Und doch hatte er guten Lohn und kein Bischen Unglück gehabt — etwas mußte er doch dafür profitirt haben? Er fing an zu überlegen, wofür denn eigentlich das Alles hingegangen sei, was er auf einer andern Seite vielleicht gewonnen; aber er mochte sinnen und überlegen, wie er wollte, er konnte nichts finden; und je weiter er sann, je armseliger kam er sich selber vor, je erbärmlicher wurde es ihm zu Muthe. Wenn das so fortging, was sollte dann am Ende aus ihm werden? Er grübelte von Neuem, und doch konnte er den Haken nicht entdecken. Ein Räthsel war es ihm außerdem, warum er in Frankfurt nicht ein einziges Mal auf solche Gedanken gekommen war; es war ihm gerade, als sei er das halbe Jahr in einem immerwährenden Rausche gewesen und jetzt erst nüchtern geworden. Ja, nüchtern, entsetzlich nüchtern war es ihm zu Muthe und wurde es ihm immermehr, je weiter es ging, je trauriger die Gegend wurde und die Kälte zunahm. Wo hatte ihn denn nur der Teufel gestochen, daß er gerade jetzt mit dem Meister hatte brechen müssen? Der Brandenburger war dran schuld. Da klangen ihm mit einem Male Schindler's Worte in die Ohren, als riefe sie Jemand neben ihm: „Verwahren Sie sich vor schlechter Gesellschaft!“ Warum war er dem Brandenburger gefolgt, er hätte es doch zehnmal merken können, zu welcher Sorte der gehörte. Und war der Meister nicht so gut gewesen, wie selten ein anderer? hatte er ihn nicht dreimal in aller Güte gewarnt? Er hörte es noch: „Erfurter,

Sie legen sich auf die liederliche Seite!“ Wie ein eisiger Schauer ging es über seinen Körper, es durchlief ihn eine Ahnung, an welchem Haken seine jetzige Erbärmlichkeit saß.

Wenn Einer sich den Leib und den Kopf vollgetrunken hat, daß er endlich den Himmel für eine Baßgeige und sich selber für ein Schwein ansieht, dem Alles zum Lager gut genug ist, wo er hinfällt, und er wacht den andern Morgen von seinem Rausche auf, so ist es ihm wüst im Kopf und Bauch, die ganze Welt dünkt ihm aschgrau und er möchte am liebsten hadern mit sich und allen Menschen. Das heißt im gewöhnlichen Leben „den Katzenjammer haben“. Aber auch die Seele hat ihren Katzenjammer, und je größer und länger der Rausch gewesen ist, der über ihr gelegen, je gewaltiger packt er, wenn die Nebel verflogen. Und wohl dem Menschen, der seinen guten Engel versteht und was er im Katzenjammer gespürt und sich vorgenommen hat, festhält, auch wenn dieser vergangen ist. Aber Hundert schwören, sich in ihrem Leben nicht wieder zu betrinken, und Neunundneunzig haben es schon bei der ersten Gelegenheit wieder vergessen; und Tausend haben die heiligsten Vorsätze, ihre Seele stark und nüchtern zu erhalten, und kaum verschmäht Einer die Lockungen des Teufels, die er an jedem Flecke der Erde hingestellt hat, um die Seelen zu benebeln und vom rechten Wege abzuführen! —

Ueber Fritsche kam ein Seelen-Katzenjammer stärkster Sorte, es fing ihm an ganz übel und weh zu werden. Dazu zog die eisige Luft durch seine Kleider, daß ihm die Kniee bald wie abgestorben waren und die Hände selbst in den Taschen keinen rechten Schutz mehr fanden, daß er, trotz des scharfen Gehens, vor Kälte am ganzen Leibe zitterte, und selbst die häufigen Schlucke, die er aus seiner Flasche nahm, nicht mehr fruchten wollten. Bei'm nächsten Dorfe, das vor ihm auftauchte, beschloß er einzukehren und sich auszuwärmen. Ein stattliches Wirthshaus lag in kurzer Zeit vor ihm, und als er in die Gaststube trat, kam ihm ein so wunderschöner Bratengeruch entgegen, daß sein ganzer Magen rebellisch wurde. Er setzte sich in die Ecke am Ofen und ließ die paar Sechser in seiner Tasche durch die Finger laufen. Er hatte gewaltige Sehnsucht

nach einem warmen, tüchtigen Mittagsbrote, — sein Geld wollte aber durchaus nicht langen, er mochte rechnen wie er wollte. Nachtbrot, Schlafgeld, Frühstück für den andern Tag mußte auch sein, ehe er nach Berlin kommen konnte — es wurde ihm ganz himmelangst; so arm war er noch nicht gewesen. Hätte er doch nur von seinem letzten Lohne nicht so viel verwichst!

„Jungfer, haben Sie nicht was Warmes übrig, für einen Groschen etwa?" fragte er das Mädchen, das in die Stube trat, „ich bin ausgefroren und ausgehungert und 's Geld ist knapp!"

Wo es sich um Geldsachen handelt, hört die Gemüthlichkeit auf! hat einmal Einer gesagt. Wahrscheinlich hat der auch schon hungrig und ohne Geld im Wirthshause gesessen. — Die Jungfer meinte zwar, sie wolle zusehen, ob was übrig sei, aber Fritsche mußte lange warten, ehe sich wieder Eins um ihn kümmerte, und er hatte kaum Muth, noch einmal zu fragen. Endlich kam doch ein Teller mit Gemüse an, es war sogar ein Knochen dabei, an dem noch einige Fleischfasern saßen. Man konnte für einen Groschen nicht mehr verlangen, das ist wahr, aber als Fritsche das Essen aufgezehrt und den Knochen abgenagt hatte, daß er wie polirt aussah, kam es ihm gerade vor, als habe er sich jetzt erst hungrig gegessen.

Er legte seinen Groschen hin, nahm sein Felleisen und wanderte wieder hinaus auf die Straße. Eiskalte Luft und Schneegestöber empfingen ihn, und trübselig, den Schritt so sehr als möglich beeilend, um sich warm zu laufen, marschirte er weiter.

Wenn Einer einsam wandert, ist er doch nie ganz allein und hat Gesellschaft bei sich, die Niemand sieht als er, die ihm aber oft den langweiligsten Weg verkürzt. Das sind seine Gedanken. Wohl dem Menschen, der sich auf pläsirliche Weise mit ihnen unterhalten kann, dem sie nichts als angenehme Sachen erzählen; bei Manchem sind sie Quälgeister, die ihm gerade das vorhalten, was er am unliebsten hört! Darum ist der gute, der ordentliche Mensch gern einmal mit sich selber allein, der Böse, der Liederliche aber kann in der Einsamkeit

nicht ausdauern und sucht unter andern Menschen seinen Gedanken zu entlaufen, und hilft das nicht, so ersäuft er sie im Schnapse.

Lange dauerte es, ehe Fritsche mit seinen Gedanken fertig wurde, er mußte sich Dinge sagen lassen, die ihm kein Anderer hätte sagen dürfen, und er wurde die Vorwürfe nur los, als er sich heilig und bestimmt vornahm, sich mit keiner Gesellschaft, wie dem Brandenburger, wieder einzulassen, nicht wieder jeden Sonntag sein ganzes Geld zu verwichsen, und wenn er einen guten Meister fände, Friede und Freundschaft mit dem zu halten. Da wurde es ruhiger in ihm. Er konnte nun an frühere Zeiten denken; auch das Weißenfelser Mädchen trat ihm vor die Seele; wenn er aber an das frische Gesicht, an die klaren Augen und die knappe, kräftige Gestalt dachte, da wurde es ihm ganz weichmüthig. Was konnte so ein armseliger Mensch, wie er jetzt war, von dem Mädchen hoffen, selbst wenn er sie einmal wieder sähe? Nach der leckten gewiß ganz andere Kerle, wie er, die Finger. Und je länger er so dachte, je weiter rückte sie ihm aus den Augen, immer weiter und weiter, bis sie endlich nur wie ein heller Stern, den er nimmermehr erreichen konnte, in der Ferne stand. Er hätte die Arme ausstrecken und weinen mögen. Da stolperte er mit einem Male und fuhr in die Höhe. Er mußte halb geschlafen haben, denn er war quer über den Weg in den tiefen Schnee hinein gelaufen. Er rüttelte sich zusammen und ging weiter, aber kaum hatte er zwanzig Schritte gethan, da merkte er, daß ihm eben die Augen wieder zufallen wollten. Eine Müdigkeit hatte ihn überfallen, die wie Blei auf ihm lag, und so sehr er sich auch Mühe gab, sie zu bewältigen, die Lust sich hinzulegen und zu schlafen wurde immer mächtiger. Er ging weiter, aber immer langsamer, bis er taumelte und wieder aufschrak; nochmals setzte er zum Gehen an — aber vom Schlafe überwältigt, sank er am Rande der Chaussee auf einen beschneiten Steinhaufen.

Auf, Heinrich! raffe dich zusammen, der Tod sitzt neben dir und nimmt dich schon in seine eiskalten Arme! Der aber schlief fest und wußte nichts mehr von sich selbst. Der Wind hatte sich gelegt, und in großen Flocken fiel der Schnee vom

Himmel. Langsam legte er eine dicke Decke über den Schlafenden — ein Leichentuch. —

Da hörte man von der Seite der Chaussee, woher Fritsche gekommen, ein Rasseln. Ein Bauernwagen mit zwei jungen Pferden bespannt kam im vollen Trabe daher. Als der Mann, der die Zügel führte, den schon halb eingeschneiten Handwerksburschen erblickte, stutzte er und hielt die Pferde an. „Nanu? hat der zu viel getrunken, oder ist er verfroren?" brummte er und sprang vom Wagen. „Grethe, halt' einmal die Zügel!" Eine Frau, die hinten im Stroh saß, richtete sich auf und rief ein „ach du lieber Gott!" um das andere, als sie den Menschen, im Schnee hingestreckt, liegen sah. Der Bauer aber richtete den Körper halb auf und fing ihn an zu schütteln. „Sie da, wachen Sie auf, Sie verfrieren hier, wenn Sie nicht schon todt sind!" schrie er ihm in die Ohren. Das wollte aber nichts fruchten, der Mensch gab kein Lebenszeichen von sich. Erst als der Bauer seinen Versuch noch stärker als das erste Mal wiederholte, stieß Fritsche einen grunzenden Laut von sich. „Na, der sitzt noch nicht lange hier, da bin ich noch zeitig genug gekommen!" rief der Mann mit sichtbarer Freude, „so 'n armer Kerl! Mach' einmal Platz oben, Grethe, daß wir ihn in's Stroh stecken und komm' hernach 'runter, daß Du mir hilfst!" Die Frau folgte dem Gebot und band dann die Zügel an den nächsten Baum. Als aber jetzt der Bauer seinen dicken Mantel vom Leibe zog und den Halberfrornen hineinwickeln wollte, schien ihr das doch zu viel. „Nanu, lieber gar in Deinen eigenen Mantel, weißt Du denn, was dem fehlt, und willst Du denn selber verfrieren?" —

Der Bauer antwortete nicht und fuhr in seinem Geschäfte fort. „Wenn mir's nun einmal so ginge," sagte er, als er fertig war, „nicht wahr, da wär' Dir's recht, wenn mir Eins seinen Mantel gäbe? Jetzt faß' mit an, daß wir ihn auf den Wagen kriegen!"

Nur mit Mühe brachten die zwei den schweren Körper hinauf, deckten ihn dick mit Stroh zu und legten ihm das Felleisen als Kopfkissen unter den Kopf. Starken Schrittes fuhr dann der Bauer weiter; die Frau aber saß neben dem Gesellen

und ließ die Augen nicht von seinem Gesichte, bis die Backen wieder anfingen roth zu werden und die stärker werdenden Athemzüge einen gesunden Schlaf verkündeten. „Ne, was doch dem Menschen Alles passiren kann!" brummte sie kopfschüttelnd vor sich hin, „und so ein junger, hübscher Mensch!"

Fritsche konnte Gott danken, daß er ihm die mitleidigen Leute geschickt hatte. Sie nahmen ihn mit bis in ihr Heimathsdorf, das weiter hinaus eine Viertelstunde von der Chaussee ab lag; und hatte die Frau auch gegen die Aufopferung ihres Mannes reden wollen, so war doch ihrer Mühe und Sorge, die sie zu Haus anwandte, um den Burschen wieder ordentlich auf die Beine zu bringen, nichts davon abzumerken. Im Anfange konnte Fritsche freilich nicht begreifen, wie er dem Tode so ohne Weiteres hatte in den Rachen laufen können; als er sich aber nach und nach Alles vergegenwärtigte, als der Bauer ihm sagte, er habe vermuthlich der Schnapsflasche tüchtig zugesprochen, das habe schon Manchem bei'm Marschiren zu Winterszeiten den Rest gegeben, und wenn der liebe Gott nicht noch zu rechter Zeit für seine Rettung gesorgt, wäre er ganz gewiß nicht wieder aufgewacht — da ging es ihm wie ein gewaltiger Schauer durch Leib und Seele. Zum ersten Male in seinem Leben dachte er recht ordentlich an den Vater im Himmel, ohne dessen Willen kein Haar von unserem Haupte fällt — und er hatte doch dessen Hülfe nicht eben groß verdient! Das, meinte er, werde er in seinem Leben nicht vergessen können, und der Schnaps, der solle ihm keinen solchen Streich wieder spielen, den kenne er nun! —

Schon den andern Morgen konnte er neugestärkt mit tausend Dank gegen die gutherzigen Leute und dem festen Versprechen, bald zu schreiben, wie es ihm erginge, Berlin entgegen wandern.

Sechstes Kapitel.

Fritsche im Schlamme.

Es war ungefähr ein halbes Jahr später. Ein wunderschöner Maisonntag hatte ganz Berlin auf die Beine gebracht und lockte die Leute in dichten Schaaren zu allen Thoren hinaus.

Das meiste Leben aber war doch im Thiergarten. Da wandelte Vornehm und Gering, Geputzt und Zerrissen, Schön und Häßlich, Gerad und Bucklich neben einander hin, da rollten Staats-Karossen mit ernsthaften Gesichtern darin, und Charlottenburger Wagen mit kreuzfideler Gesellschaft. Alles zog seinen Vergnügungen nach; die Einen nach den Konzertgärten, die Andern nach den Zelten, die Dritten nach Charlottenburg und Moabit. Ja, Moabit! Wer hat schon in Berlin gearbeitet und kennt das nicht? Wo geht's wohl lustiger her, wo tanzt sich's schöner, wo giebt es straffere Mädchen und bessere Liebschaften?

Auf dem Fußwege neben der Chaussee gingen zwei Paare, denen mochte auch die Sehnsucht nach Moabit in den Beinen stecken, denn trotz des warmen Nachmittags ging es mit Sturmschritten unter den Bäumen hin. Für was man die Leute eigentlich halten sollte, wußte man im ersten Augenblicke nicht. Die beiden jungen Männer trugen Sommerhosen nach der neuesten Mode, feine Röcke und Vatermörder, die Mädchen an ihrem Arme große Umschlagetücher und seidene Hüte. Wären die Mädchen nicht jedes mit einem großen weißen Bündel bepackt gewesen, man hätte sie für was Rechtes halten können.

„Man zu, Hamburger!" sagte jetzt der Vorderste, „wir müssen heute zum ersten Schottisch da sein, daß nichts versäumt werde."

„Nur man sachte, Herr Erfurter!" antwortete der; „unsere Damen haben schwer zu tragen. Erst wird übrigens Kaffee gekocht, ein steifer heißt das, und dann wird geschwenkt."

„Na, diesmal soll's nicht daran fehlen!" sagte das Mädchen

des Erfurters, auf ihr Bündel deutend, „und meine Madam muß heute den Schnupfen haben, wenn sie nicht merkt, wo ihr Kaffee und Zucker hingegangen ist. Kuchen haben wir auch, 's soll heute ein Leben werden, wie im Sommer! Aber, Herr Fritsche, Sie laufen, daß man kaum mit fortkommen kann, und Sie sind auch gar nicht so lustig, wie gewöhnlich!"

„Ach, ich bin sehr lustig, Rikchen!" erwiderte dieser und fuhr mit dem Arme durch die Luft, „ich sage Ihnen, ungeheuer lustig!"

„Ja, es will mir doch nicht recht so scheinen, und gestern Abend haben Sie sich auch nicht bei mir sehen lassen; ich sollte ganz böse auf Sie sein; hatte so ein wunderschönes Stück Braten für Sie auf die Seite gebracht."

„Das thut mir leid, Rikchen, aber 's ging nicht, daß ich kam. Ich hatte einen Brief gekriegt, da mußt' ich mich gewaltig darüber ärgern, wollte gleich eine Antwort drauf schreiben, wie sie sich gehörte, es wurde aber doch nichts draus und so habe ich unnütz die Zeit verbracht."

„Und der Brief spukt Ihnen wahrscheinlich noch heute im Kopf!"

„Ach was!" rief Fritsche und bemühte sich ein lustiges Gesicht zu machen, „'s ist nicht so schlimm!"

„Guten Tag, schönes Rikchen!" rief in diesem Augenblicke ein Herr im Leibrocke und Manschetten, der vorüberging.

Das Mädchen wurde etwas roth, grüßte aber mit dem freundlichsten Gesichte.

„Nanu! Sie haben ja vornehme Bekannte!" sagte Fritsche etwas verdutzt.

„Ach, 's ist ein Freund von meinem Herrn!" antwortete sie leichthin; der Tischler aber, der diesem nachgesehen hatte, bemerkte, wie er mit einem Andern, der ihm begegnete, stehen blieb und den beiden Paaren nachsah.

„Hören Sie einmal, Rikchen," sagte Fritsche, „der scheint auch gut Freund mit Einem von uns zu sein, er läßt die Augen nicht weg!"

„Ach, was geht denn das uns an!" erwiderte sie und zog ihn rascher vorwärts, „ich werde doch danken dürfen, wenn mich

Jemand grüßt? Er hat mir vorige Weihnachten das Tuch hier geschenkt, weil Sie doch Alles wissen wollen, und da kann ich ihm nicht ein Gesicht wie ein Muff machen."

„Ja, ja," sagte Fritsche, und betrachtete seine Begleiterin von der Seite, „'s ist ein schönes Tuch, das giebt's freilich bei Unsereinem nicht her!"

„Und es verlangt's auch Niemand, Sie sind aber heute sehr unangenehm, wie mir's scheint!" erwiderte sie unmuthig; „wenn Sie mich bloß ärgern wollen, da lassen Sie mich lieber allein gehen!"

Fritsche zog ein muckisches Gesicht und redete bis Moabit kein Wort mehr. —

Des Hamburgers Liebste kannte im Dorfe eine Bauerfrau. Dorthin schlugen die beiden Paare ihren Weg ein. Die beiden Mädchen gingen in das Haus, um erst einen „Steifen" zu kochen, ehe es zum Tanzen ginge, die beiden Gesellen nahmen unterdessen in dem kleinen Garten vor dem Hause Platz.

„Höre, Bruder Erfurter, Du machst mir heute ein ganz verdächtiges Gesicht," begann der Hamburger, „ich hörte vorhin von einem Briefe — von Deinem Vormunde? was?"

Fritsche nickte mißmuthig. „Na, wie steht's?" drängte der Hamburger, „darf man's wissen?"

„Ja freilich sollst Du's wissen!" lachte der Andere ärgerlich auf. „Da hier, lies selbst, und nachher kannst Du sagen, was nun werden soll!" Damit zog er das Papier aus der Brusttasche und reichte es dem Hamburger hin.

„Sapperment, das ist lang!" sagte der und setzte sich zum Lesen zurecht.

Der Brief lautete aber folgendermaßen:

Erfurt, den 4. Mai.

Dein Schreiben habe ich erhalten und daraus ersehen, daß Du jetzt in Berlin bist und Geld haben willst. Alles Andere, was noch darin und darum steht, sind lauter Flausen und faule Fische, das schreibe ich gleich vornweg, damit Du nicht denkst, Du kannst mich dumm machen. Dich kenne ich, Berlin und die vielen lustigen Brüder drin kenne ich auch, dazu habe ich vor einem Vierteljahre

einen langen Brief vom Meister Schindler in Frankfurt bekommen, und so kann ich mir ganz allein einen Vers machen, wo kein falsches Wörtchen drin ist.

Du bist vor'm Jahre in die Fremde gegangen und warst ein dummer Junge, aus dem Jeder machen konnte, was er wollte. Ich habe Dir damals keine Ermahnungen und guten Lehren gegeben, weil sie Dir doch nichts geholfen hätten, Du hättest sie nicht einmal ordentlich verstanden. Jetzt bist Du nun mit mancherlei Menschen zusammengekommen, hast wahrscheinlich schon viele Dummheiten gemacht und wirst wohl auch schon hier und da durch Schaden klüger geworden sein; jetzt horche zu, Heinrich, was ich Dir sagen will, denke, Dein seliger Vater stände vor Dir und spräche es, und wenn Du noch nicht ein ganz liederlicher, zu Grunde gerichteter Mensch bist, wenn Du selber noch ein Bischen eigene Kraft hast und nicht blos der Hampelmann von Deinesgleichen bist, so laß Dir meine Worte in's Herz gehen und thue darnach.

Heinrich, verwahre Dich vor schlechter Gesellschaft! Du schreibst mir, daß Du in einer übeln Lage sei'st. Ja, das muß wohl eine sehr üble Lage sein und Dir verdammt wenig Ehre machen, daß Du Dich hinter Winkelhölzer und Lügen verstecken mußt, um heraus zu kommen. Du schreibst mir, Du wärst krank gewesen, hättest keine Arbeit gehabt, weshalb Du jetzt nothwendig Geld gebrauchtest; und doch weiß ich von einem Kameraden von Dir, der hier vorige Woche eingewandert, daß Dir kein Finger weh gethan, daß Du alle Sonntage der Erste auf dem Tanzboden und alle Montage früh der Letzte bei der Arbeit gewesen bist. — Hättest Du Deinen Vater belügen sollen, Heinrich, Du hättest Dir eher die halbe Zunge weggebissen. Warum thust Du's jetzt bei mir, der ich Vaterstelle an Dir vertrete, da Du von Klein auf mich doch kennst, wie ich jedem Menschen sein Vergnügen gönne, und oft genug zu Deinem Vater sagte: Jugend muß austoben! Ja, sehr übel muß Deine Lage sein, oder Du bist nicht allein ein liederlicher, sondern

ein schlechter Mensch geworden. Wie das aber wahrscheinlich gekommen ist, werde ich Dir gleich sagen, und Du kannst Dich drin spiegeln.

Was ist in Frankfurt Deine Gesellschaft gewesen? Alte Gesellen, Räsonnöre und Schnapsbrüder. Wahre sich Jeder vor denen, die sind Gift für alle Werkstellen und Verderben für jeden unerfahrenen Gesellen! — Wer liederlich in seinen jungen Jahren lebt, nichts lernt, nichts spart, in den Tag hinein wirthschaftet und mit Nichts auf die zukünftigen Tage bedacht ist, der wird alt, ehe er es nur merkt und denkt. Wenn er aber endlich sieht, wie Menschen, die er nur immer für grüne Jungen gehalten, Meister werden, wenn er hier und dort einen alten Kameraden wiederfindet, der schon lange Frau und Kinder hat, da kommt er mit Erschrecken zur Besinnung und sieht mit Erstaunen sein alt gewordenes Gesicht und kriegt Gedanken, was das einmal mit ihm werden soll. Aber nun ist es zu spät mit dem Gedankenkriegen, sein ganzes Leben hat er verjuchheit, nun hat er nichts, nun kann er nichts, nun bleibt nichts für ihn übrig, als fortzuleben, wie er angefangen, und einmal im Armenhause oder hinter dem Zaune zu sterben. Und wenn er das so recht inne geworden, da möchte er erst verzweifeln, nachher fängt er an zu trinken, um die Gedanken zu ersäufen, und endlich kriegt er einen Groll und Aerger auf Alle, denen es besser geht, besonders auf die Meister, weil er's selber dazu nicht mehr bringen kann. Zuletzt ist ihm die ganze Welt nicht mehr recht und am liebsten möchte er sie ganz und gar umkehren, da könnte doch für ihn wieder was abfallen. Und hat erst so Einer seine Gedanken todtgetrunken, dann hat er auch vergessen, daß er selber sich sein Schicksal gemacht hat, dann sieht er nur seine jämmerliche Lage, räsonnirt voll Haß und Ingrimm auf die schlechten Verhältnisse, die ihn soweit gebracht, setzt Unzufriedenheit und Mißtrauen in die Herzen seiner jungen Kameraden, und möchte am liebsten, daß die eben nichts Besseres würden, als er. Das sind die alten Ge-

sellen, die Räsonnöre und Schnapsbrüder, das war Deine Gesellschaft und der zu Liebe hast Du Deinen braven Meister, der noch was Rechtes hätte aus Dir machen können, vor den Kopf geschlagen. Du magst für sie ein gefundenes Fressen gewesen sein; ich möchte wissen, wie weit sie Dich ausgezogen und was sie aus Dir vielleicht sonst noch gemacht haben!

Nun bist Du nach Berlin gegangen, da habe ich freilich wenig erfahren können, aber doch genug, um mir mein Theil zu denken. Wie ich vernahm, Du gingst mit vornehm geputzten Frauenzimmern zu Tanze, hieltest Kameradschaft mit Menschen, die sich in Kleidern und Manieren des ehrlichen Handwerks schämen und ihre hartgearbeiteten Hände verstecken möchten, wie Du Dich selber lieber für einen Kaufmannsdiener ansehen ließest, — da wußte ich, wie viel die Glocke geschlagen hatte. Du Narr, meinst Du denn, Du bist mehr, wenn Du mehr scheinen willst? Ein tüchtiger Kerl bleibt ein tüchtiger Kerl, ob er in Sackleinewand oder in Sammt ginge, und einen Nichtsnutz macht der schönste Rock nicht zum braven Menschen. Wer aber seinen Stand für gering hält, aus dem kann Zeit seines Lebens nichts Rechtes werden, denn kein Mensch läßt sich etwas Geringes sehr am Herzen liegen. Dein Stand nährt Dich, so lange Du ihn hoch hältst, er läßt Dich verhungern, sobald Du ihn verachtest. Was hat Dir denn Deine Vornehmthuerei eingebracht? Wer hat Dir denn Deine schönen Kleider bezahlt? Antworte mir einmal, wenn Du gerechte Sache hast! Und nun willst Du Geld von mir haben? Glaubst Du, ich sitze hier in Erfurt und lasse mir's sauer werden, um Deine Schulden zu bezahlen, oder ich werde das Bischen Hinterlassenschaft von Deinem Vater zu Gelde machen, um Deine Zukunft ganz und gar zu Grunde zu richten? Hast Du Dir eine Suppe eingebrockt, so sieh zu, wie Du sie selber ausissest, oder laß Dir von Deiner Gesellschaft mit dabei helfen. Einen Rath will ich Dir geben, und der heißt: Denke an Deine Zukunft und spare!

Denke an Deine Zukunft und lerne etwas! Ich kann Dir einmal nicht helfen, und willst Du nicht als Geselle noch mit grauen Haaren in der Welt herumwandern, willst Du nicht Einer werden, wie ich sie Dir vorgemalt, so stecke Deine Beine Abends lieber in's Bett, als in die Kneipe, nimm Sonntags lieber ein gescheidtes Buch in die Hand, als ein Mädchen am Arm, und laß Dir lieber etwas von den Vögeln im Walde vorpfeifen, als von den Tanz-Musikanten; des Montags aber laß Dir das Schreien der Säge lieber sein, als das Schreien Deiner Brüder Lustig. Ich möchte Dir noch viel mehr schreiben, aber das Papier ist alle und so verbleibe ich

Dein treuer Vormund
Christoph Rechtmann.

Während der Hamburger las, sah Fritsche in's Blaue und kaute an den Nägeln. Endlich war Jener zu Ende und reichte mit einem Gesichte, von dem man nicht recht wußte, ob es spöttisch oder bedenklich war, dem Kameraden den Brief zurück.

„Nun?“ fragte Fritsche mit gespannter Miene.

„'s ist eine schlimme Geschichte!“ erwiderte der Hamburger achselzuckend, „an Deinem Vormunde ist übrigens ein guter Prediger verdorben. Reden können die auch gut, aber geben wollen die am wenigsten etwas.“

Fritsche sah den Kameraden starr an. „Und weiter weißt Du nichts?“ sagte er endlich. „Hast Du denn vergessen, wie ich drin sitze?“

„Na was soll ich denn wissen?“ lachte dieser und kratzte sich in den Haaren; „mir geht's ja eigentlich selber nicht viel besser als Dir. Laß kommen was will, den Kopf können sie uns nicht abreißen!“

„Hamburger, sprich nicht so!“ sagte Fritsche und wurde ganz blaß. „Hast Du mir nicht gesagt, Du würdest schon Rath schaffen, wenn ich in meinem dummen Kopfe nichts wüßte? hab' ich nicht bezahlen wollen, so viel ich hatte, und hast Du mich nicht Sonntags mit fortgeschleppt, wie Dein Geld alle war?“

„Sei still, die Mädchen kommen!" raunte ihm der Hamburger zu, „heule nicht, wir werden schon Rath finden."

Lachend brachten die Mädchen die dampfende Kaffeekanne, Tassen und Kuchen, jede setzte sich neben den Liebsten und schenkte ihm ein. Der Hamburger war kreuzfidel und stieß mit einem Seitenblick auf den mißmuthigen Fritsche Eine um die Andere an. Rike betrachtete ihren Schatz von oben bis unten und schien eine Strafpredigt auf den Lippen zu haben, da schlug dieser aber mit einem Male mit der Faust auf den Tisch, daß die Kaffeetassen in die Höhe sprangen und die Mädchen erschrocken aufschrieen.

„I so hole doch der Teufel die ganze Geschichte, ich will mir aber mein Vergnügen nicht noch verderben lassen!" rief er und rückte den Hut verwogen auf die Seite. „Thut mir den Gefallen und laßt den langweiligen Kaffee, tanzen wollen wir, juch! Polka, meine Herren!"

„Na, jetzt kriegt der doch einmal wieder ordentliche Kulör!" lachte der Hamburger, „man zu, tanzen, sonst wird er uns wieder ein Muff, ehe wir uns umsehen!"

Die Mädchen hatten kaum Zeit, Hüte und Tücher zu nehmen, da war Fritsche auch schon auf der Straße.

„Du," rief der Hamburger halblaut und eilte ihm nach, „die Schneider-Berthe ist auch da, sieh' 'mal, dort geht sie eben um die Ecke!"

Fritsche sah dem Finger des Kameraden nach. „Verdammt! 's kommt doch kein Unglück allein!" brummte er; „na, wer mir hier heute in die Quere kommt, der mag sich in Acht nehmen" —

In dem Tanzlokale war eine Fülle und Hitze, daß man hätte in Schweiß zerfließen mögen. Das hat aber dem Vergnügen noch niemals Abbruch gethan, und die sich hier oben drehten, ließen es sich auch nicht anfechten. Fritsche tanzte mit seinem Mädchen, was nur die Riemen halten wollten, und gab es auch einmal einen Puff, wenn er, außer der Reihe, zwischen die übrigen Paare fegte, so war das kein Unglück. Er ruhte nicht eher, bis Rike auf die Bank an der Wand sank und nicht mehr konnte.

Kaum hatte sich Fritsche daneben gesetzt und wischte sich den Schweiß von der Stirne, so kam ein Mädchen durch die Menschen gedrängt und stellte sich gerade vor das Paar hin. Einen Blick schoß sie auf die ermattete Rike, als wollte sie diese damit todtstechen, dann aber wandte sie die schwarzen, blitzenden Augen auf den Tischler.

„Du kommst einmal mit 'raus, Heinrich, wenn Du nicht einen Skandal vor den ganzen Menschen haben willst!" sagte sie, und man hörte, wie sie ihre Stimme mit Gewalt unterdrückte. „Hier also und mit fremden Mädchen muß man Dich suchen, wenn man Dich finden will?"

Fritsche schien nicht gleich zu wissen, was er thun sollte. Aber das dauerte nur einen Augenblick. „Wer sind Sie denn? was wollen Sie denn von mir?" sagte er dann und maß sie von oben bis unten, ohne ihr indessen in's Auge zu sehen. „Lassen Sie mich in Frieden, sonst können Sie was zu kosten kriegen; heute kommen Sie mir gerade recht!"

Das Mädchen sah ihn erst an, als traue sie ihren Ohren nicht. „Was? aus dem Loche pfeift's?" fuhr sie aber plötzlich heraus. „Hat er schon eine Andere, die er anführen und in's Unglück bringen will, der Nichtsnutz? Mit mir hat er sich ein halbes Jahr gezogen, mir die Heirath versprochen —!"

„Willst Du still sein, Lügenmaul, oder soll ich's stopfen?" rief Fritsche erbost, als er den Kreis von Leuten bemerkte, der sich schon darumher sammelte. „Denkst Du, Du willst mich zum Schanddeckel brauchen für die Hundertundfunfzig, die schon bei Dir gewesen sind? Mir komme nicht, und mache, daß Du abziehst!"

Das Mädchen sah den Tischler an, als wollte es ihn verschlingen, aber die Wuth schien ihr die Sprache zu nehmen. „Das hast Du mir nicht umsonst gesagt — Dich — Dich krieg' ich schon noch — Dich Rumtreiber; und hier Deine —"

Kirschroth war Fritsche aufgesprungen, und ehe sie das Wort aussprechen konnte, hatte er sie bei beiden Achseln gefaßt und in die Menschenmenge hineingeworfen, daß sie fast bis in die Mitte des Saales flog und dort von einem daher tanzenden Paare über den Haufen geworfen wurde.

„Halt da, was ist das!“ schrie in diesem Augenblicke eine Stimme, „wie können Sie sich unterstehen, das Mädchen so zu behandeln!“

Fritsche ging einen Schritt zurück und riß seinen Arm aus der Faust des Mannes, der ihm entgegen getreten war.

„Was wollen Sie von mir, was gehen Ihnen meine Sachen an? warten Sie, bis ich Sie rufe!“ antwortete er eben so patzig, als er gefragt worden.

„Das Mädchen ist meine Muhme, sie hat Recht, das weiß ich, und daß sie so behandelt wird, leid' ich nicht. Ich frage Sie, wie können Sie sich das unterstehen? Was?“ Damit rückte der Mensch, die geballte Faust vor sich haltend, dem Tischler näher, zugleich drängten sich zwei Andere aus dem Gedränge und stellten sich ihm zur Seite. Man sah genau, worauf es abgesehen war, und Fritsche warf einen Blick nach dem Hamburger in die Menge. Der aber war weder zu hören noch zu sehen.

„Ich frage, wie können Sie sich das unterstehen?“ fragte der Angreifer noch einmal und hieb auch schon mit der Faust durch die Luft, als wolle er dem Tischler den Kopf einschlagen, aber ein gewaltiger Arm fing den Schlag auf, und warf den Menschen selbst zwei Schritte zurück.

„Halt, Männeken, wer's mit dem Burschen hier zu thun hat, hat's mit mir zu thun!“ rief eine Baßstimme, und eine barbarische Gestalt schob sich aus der Menge vor. „Das hier ist ein braver Kerl, das sag' ich, und das muß ich wissen, denn 's ist mein Kamerad!“

Der Andere maß den neuen Gegner verdutzt mit den Augen; jetzt kroch aber auch der Hamburger, der nun wahrscheinlich Muth bekommen hatte, hervor uud stellte sich zu Fritsche's Seite.

„Na, wir kriegen ihn schon ein andermal!“ sagte der Angreifer und drehte sich langsam weg, „das Mädchen aber weiß, wo sie ihr Recht zu suchen hat; die Heirath versprechen, anführen und hernach sitzen lassen — ja prost! wir werden ihn schon fassen!“ —

Fritsche antwortete nicht und ließ seine Gegner ruhig ab-

ziehen. Die Hülfe war ihm gar zu unerwartet gekommen, und als er dem riesigen Kameraden in's Gesicht sah, wäre ihm vor Ueberraschung beinahe der Mund offen stehen geblieben. Da sah er seinen alten Reisegefährten, den Schlosser, leibhaftig vor sich stehen, von seinem Rocke aber, den seine Augen unwillkürlich suchten, freilich keine Spur mehr. Der Mensch war auch durchaus nicht so abgerissen wie früher, und konnte in seiner äußern Erscheinung für ganz anständig gelten.

„Na, Tischer, alte Haut, ich bin's, Ihr braucht mich nicht so verdächtig anzusehen!" sagte der Schlosser jetzt und hielt ihm die Hand entgegen, „wie geht's denn, was macht Ihr denn?"

„Nu aber, schwere Angst, wie kommen Sie denn hierher?" rief Fritsche und schüttelte ihm die Hand, „ich hätte Sie, wer weiß wo gesucht, nur nicht in Berlin. Warten Sie doch einen Augenblick. ich will mich nur einmal nach meiner Rike umsehen!"

Die war aber nirgends zu hören noch zu sehen, und auch der Hamburger war verschwunden wie Puder. „Laß sie laufen, ich treff' sie schon wieder!" sagte Fritsche zurückkehrend. „Kommen Sie her, Schlosser, wir setzen uns in Freie und trinken Eins zusammen!"

Als sie aber im Garten an einem Tische Platz genommen hatten, schien Keiner zu wissen, was sprechen. Dem Tischler stak sein Rock in der Nase, doch wußte er nicht, wie er das auf gute Manier anbringen sollte; der Schlosser dachte vielleicht auch dran — er konnte mit seiner Pfeife, die er eben angebrannt, nicht fertig werden.

„Es sieht aus, als ging's Ihnen jetzt recht gut!" fing Fritsche endlich an.

„I, 's geht schon!" antwortete der Andere und zog gewaltige Dampfwolken aus seiner Pfeife.

„Wie wir 's letzte Mal bei einander waren — wenn ich da noch an Ihre Hosen und den Rock denke, der mit in der Türkei, und wer weiß, wo noch gewesen war — ja, da fällt mir aber ein, haben wir nicht noch ein Hühnchen mit einander zu rupfen?"

„So?“ sagte der Schlosser ruhig, „na, da rupfen Sie einmal los!“

„Nu ja,“ erwiderte Fritsche und wurde vor des Schlossers Gleichgültigkeit ordentlich verlegen. „'s fällt mir nur eben ein. Haben Sie mir nicht meinen Rock heimlich mit fortgenommen?“

Der Andere drückte den überquellenden Taback in seiner Pfeife nieder und machte ein sehr ernsthaftes Gesicht. „Hören Sie einmal, Tischer,“ sagte er dann, „Sie wissen schon, was ich von solchen Ausdrücken, wie ‚mausen‘ und ‚heimlich mitnehmen‘ halte. Sie scheinen noch eben nicht viel klüger geworden zu sein. Ich könnte Ihnen erzählen, daß ich aus Versehen die beiden Röcke vertauscht habe, denn Sie haben doch meinen behalten. —“

„Den Lumpen nennen Sie auch einen Rock?“ unterbrach ihn Fritsche.

„Meinethalben auch den Lumpen, 's ist mir schon Recht!“ fuhr der Schlosser, ohne sich irre machen zu lassen, fort; „ich könnte mich ausreden, aber so was thu' ich gar nicht. Ihnen ging's gut, mir spottschlecht, Sie hatten zwei Röcke, ich nur einen Lumpen. Ihre verfluchte Schuldigkeit wäre es als guter Kamerad gewesen, mir mit dem, was Sie überflüssig hatten, zu helfen; weil Sie das nun vergaßen, hab' ich's an Ihrer Stelle gethan, das ist die ganze Geschichte. — Uebrigens sollten Sie so was jetzt gar nicht mehr erwähnen,“ fuhr er fort und musterte den Tischler vom Kopfe bis zu den Füßen, „Sie sehen aus wie ein Baron und wenn man in solchen guten Verhältnissen lebt, hört sich das gar nicht hübsch an!“

„So? meinen Sie? 's ist aber nicht Alles Gold, was glänzt!“ sagte Fritsche und zog eine krause Stirn. „Ich will von dem Rock nicht weiter sprechen, und Sie sind auch nicht der Einzige, der mich für meine Gutherzigkeit bezahlt und hinterdrein gesagt hat, ich wäre selber d'ran schuld. Jetzt sitze ich aber gerade wieder in der Patsche, auch meistentheils durch einen Kameraden, und da denkt man wohl d'ran, wie man das erste Mal angeführt worden ist!“

„So!“ brummte der Schlosser und sah den Erfurter von

unten herauf an, als wolle er dessen Gedanken errathen, „Sie wären ein ganz braver Kerl, Tischer, wenn Sie nur die anzüglichen Reden lassen könnten. Aber das will ich einmal jetzt vergessen. Sagen Sie, wo's bei Ihnen fehlt, vielleicht helfe ich Ihnen, daß Sie nicht denken, ich bin nur Einer, der Ihre Gutherzigkeit hat benutzen wollen!"

„Sie?" lachte Fritsche auf, „ne, Schlosserchen! Mit der Faust haben Sie mir freilich heute geholfen, aber diesmal thut's nur Geld, das heißt viel Geld, und das haben wir wohl alle Beide nicht!"

„Ja, bei mir hieß es auch so," erwiderte der Schlosser und schlug die Arme übereinander; „ich hab's doch geschafft und kann auch wohl noch mehr schaffen!"

Fritsche sah den Andern groß an. „Ist das etwa so gewesen — wie mit meinem Rocke?" fragte er endlich.

Der Schlosser schüttelte ärgerlich mit dem Kopfe. „Ich hab's schon gesagt, Sie können die anzüglichen Reden nicht lassen, und ich wär' wohl ein Narr, noch ein Wort zu sagen, wenn ich solchen Dank für meinen guten Willen gleich vornweg kriege."

„Na, 's wird doch wohl eine Frage erlaubt sein?" sagte Fritsche mit noch immer zweifelnder Miene. „Ich will kein Wort mehr sprechen; wenn Sie mir aber wirklich helfen könnten, ich wüßte nicht, was ich thäte!"

„'s ist gut!" antwortete der Andere nach einer Weile; „kommen Sie mir aber wieder einmal so, dann können Sie sich allein rathen. Nun erzählen Sie mir vorerst ausführlich Ihre Verhältnisse und wie Sie in die Patsche hineingekommen sind, nachher will ich Ihnen meine Meinung sagen!"

Fritsche sah in des Schlossers Gesicht, der die Augen sicher und erwartend auf ihm ruhen ließ, und wußte noch immer nicht recht, was er denken sollte. „Am Erzählen soll's nicht fehlen," sagte er endlich lachend, „und nachher bin ich doch neugierig, was Sie thun wollen. — Ich kam von Frankfurt hierher, kannte keinen Menschen und hatte keinen Pfennig in der Tasche; ich bekam aber gleich Arbeit, und fand auch einen Hamburger, mit dem ich schon zusammen gearbeitet hatte. Der

sagte aber: ‚Erfurter, wenn wir Kameradschaft halten wollen, müssen Sie nobel gehen, das gehört jetzt zum Leben, Sie sind sonst nirgends angesehen, denn Berlin ist ein feiner Ort.‘ Mir wäre das schon recht gewesen, wenn ich nur das Geld dazu gehabt hätte. Aber der Hamburger wußte Rath. Er hatte einen Bekannten, einen großen Schneider, der machte uns das schönste Zeug und wir sollten ihm alle Wochen was abzahlen. Das ließ ich mir gefallen. Dazu brachte mich der Hamburger — der war überhaupt ein Teufelskerl und wußte in allen Winkeln Bescheid — zu einem Mädchen, ein Prachtmädchen war's, das muß wahr sein, die für die Leute nähte. Sie hieß nur die Schneider-Berthe und wohnte allein. Mit der machte ich Bekanntschaft, ging Sonntags mit ihr spazieren und dafür schenkte sie mir, was ich nur brauchen konnte, Halstücher, Vorhemdchen und Schnupftücher. Sie bezahlte auch die Zehrung, wenn wir spazieren gingen, und wie ich einmal ein paar Worte vom Heirathen hatte fallen lassen, da konnte ich mit ihr machen, was ich wollte. Hei, das war ein fideles Leben, Schlosser!" unterbrach er sich und fuhr mit der Hand über das Gesicht, „und wenn ich nicht dumm war, hätt' ich's jetzt noch so; 's ist aber doch auch wieder gut, daß ich's los bin. — Einmal wollt' ich Abends außer der Zeit hingehen, wo sie mich erwartete, da war die Thür zu und ich hatte doch Licht und auch den Schatten von Menschen im Fenster gesehen. Das war mir furios. Ich stelle mich hinter die Hausthür und lauere, und es dauert gar nicht lange, da kommt Einer ganz leise aus ihrer Stube geschlichen. Ich will eben vor und den fassen, da kommt ein Anderer, pocht dreimal an die Thür, es wird aufgemacht und hinter dem Menschen wieder zugeriegelt. Na, nun stand mir doch der Verstand still. Ich fort und zum Hamburger. Der lacht mich aber aus. ‚Bist Du doch ein dummer Kerl,‘ sagt er, ‚laß ihr doch das Nebenvergnügen, heirathen wirst Du sie doch nicht. Denkst Du denn, ihre Schneiderei bringt so viel ein, daß sie Dich herausputzen und auch noch Sonntags freihalten kann? Wenn sie einmal einen Menschen, der den Geldbeutel dick voll hat, ein Bischen leichter macht, so thut sie's doch nur, daß sie Geld für Dich haben will, denn an Dir

hat sie einmal einen Narren gefressen.' Ich lasse mich richtig von dem Hamburger breit schlagen und sage kein Wort von dem, was ich gemerkt habe; ich hatte mich auch so an das Mädchen gewöhnt, daß ich dazumal wohl nicht von ihr hätte lassen können. — So ging also die Geschichte noch ungefähr vier Wochen fort. Da fragt sie mich mit einem Male, wie es denn eigentlich mit dem Heirathen stände, sie merkte, daß es nicht ganz richtig bei ihr sei und sie könne doch nicht Schande und Spott für die Leute werden. Sie habe nun schon so viel für mich gethan, jetzt müsse ich Ernst machen. Na, nun war's gut. Ich kratze mich in den Haaren, spreche, ich will mir's überlegen und bleibe weg. Der Hamburger meinte freilich, mit dem ‚Ernst machen' werde es so eilig nicht sein, aber die Prise war mir doch zu stark gewesen. Den andern Sonntag kommt das Mädchen nach meiner Schlafstelle und fängt ein großes Geschrei mit ach und weh an. Ich laufe gleich bei den allerersten Worten fort; wie ich sie aber den zweiten Sonntag wiederkommen sehe, lasse ich sie gar nicht herein, und miethe mir noch dieselbe Woche eine andere Schlafstelle. Da hat sie mich nicht gefunden. Das wäre nun wohl soweit ganz schön gewesen, wenn nur jetzt das gute Leben nicht aufgehört hätte. Ich konnte den Schneider nicht mehr bezahlen, wenn ich nicht alle Sonntage krumm liegen wollte — und das ging doch nicht, der Mensch muß auch sein Vergnügen haben; ich hatte außerdem noch ein paar andere Schulden gemacht, wo ich bestimmt geglaubt hatte, die Berthe würde sie bezahlen. Dazu kam, daß ich bald eine neue Liebschaft kriegte, die Tochter von meiner Schlafwirthin, Rike, mit der ich hier bin, die mir nichts einbrachte, aber Geld kostete. Das machte mir Alles höllische Sorgen, aber der Hamburger verschwatzte sie mir immer wieder. — Einmal, wie der Schneider und die Andern so sehr drängten, versetzte ich meine Uhr und verkaufte ein paar von meinen Hemden; da war aber gerade im Colosseum große Geschichte, der Hamburger schleppte mich mit hin, ich mußte ihn freihalten, den andern Morgen war Alles hops und den Tag darauf war ich verklagt. Jetzt ist Beschlag auf mein Wanderbuch gelegt daß ich nicht eher aus Berlin kann, bis ich bezahlt habe; zu

meinem Meister sind die Hallunken gelaufen und haben den breit schlagen wollen, daß er mir immer was vom Lohne abziehen soll. Er hat's nicht gethan, hat mir aber angekündigt, daß ich mir andere Arbeit suchen müßte, wenn die Lauferei von meinen Schuldleuten nicht aufhörte. Was soll nun ein Mensch machen? Mein Lohn reicht kaum hin, daß ich Sonntags einmal weggehen kann. Ich habe Keinen bezahlen können. Da hat mir zu guter Letzt der Schneider angekündigt, daß, wenn ich in vier Wochen nicht Geld schaffe, er mich hinsetzen ließe. Der Hamburger rieth mir, an meinen Vormund zu schreiben, das habe ich in meiner Angst gethan und eine Antwort gekriegt — na, ich mag gar nicht wieder d'ran denken. Heute hat mich die Schneider-Berthe hier attrappirt, ich habe sie barbarisch ablaufen lassen; wenn die aber der Teufel reitet, verklagt sie mich auch noch von wegen des Heirathsversprechens. Das sind Geschichten! ich sehe noch gar nicht, wie's zuletzt werden soll, und der Hamburger thut, als ging ihm das Alles gar nichts an. Mein Geld hat er jedes Mal mit verzehrt, und nun ist's gut!" —

Fritsche rieb sich die Stirn und sah in den Himmel hinein. Der Schlosser aber qualmte gelassen seine Pfeife und sagte: „Ja, ja, das sind Geschichten, ich hab' sie aber noch ganz anders durchgemacht, und zuletzt findet sich doch immer Rath. Nun werd' ich Ihnen was sagen, Erfurter. Sie werden wohl gescheidt genug sein und wissen, was die Schneider-Berthe für ein Vögelchen ist; die lassen Sie nur klagen, die kann Ihnen gar nichts! Der Hamburger scheint mir übrigens ein feiner Hund zu sein und ich möchte darauf fluchen, der hat sie vor Ihnen gehabt, hat sich mit ihr zu weit eingelassen und Sie an seine Stelle gesetzt, daß er nur von ihr gekonnt hat. Ich kenne das. Den müssen Sie ganz und gar bei Seite lassen, wenn ich Ihnen helfen soll. Ich mein's gut, aber mit solcher ausgehetzten Sorte will ich nichts zu thun haben. Was nun Ihre Schulden anbelangt, so will ich Ihnen davon helfen und das binnen hier und drei Wochen; lassen Sie mich nur sorgen, und damit abgemacht!"

„Schlosser, ich bitte Sie um Gotteswillen," rief Fritsche,

„reden Sie nicht so, wenn's nicht ganz gewiß ist; oder sagen Sie mir wenigstens, wie Sie's machen wollen!"

„Ich sage: ich helfe Ihnen und damit Punktum!" sagte der Schlosser und stand langsam auf. „Den Sonnabend, wenn Feierabend gemacht ist, komme ich zu Ihnen, da sollen Sie Alles weitläufiger erfahren. Den Hamburger aber lassen Sie laufen, das beding' ich mir aus."

„Ein Mann, ein Wort?" rief Fritsche und bot ihm die Hand.

„Ich bin den Sonnabend in Ihrem Quartier; wo wohnen Sie?"

„Große Frankfurterstraße 31."

„Gut, das paßt gerade! haben Sie keine Angst mehr!"

Damit nahm der Schlosser Abschied. Fritsche dachte daran, sich nach seiner Gesellschaft umzusehen; das war indessen vergebliche Mühe. Die Menschenmenge im Garten wie im Saale war groß und der Tischler hatte den Kopf so voll von des Schlossers Versprechen, daß er an seinen Bekannten hätte vorbeigehen können, er hätte sie doch nicht gesehen. Mit allerhand Gedanken schlug er endlich allein den Nachhauseweg ein. 's ist ein gutes Stück von Moabit bis nach der Frankfurterstraße; aber der Weg war ihm noch nie so kurz vorgekommen, so langsam er auch ging; seine ganze Lage ging in einzelnen Bildern an ihm vorüber — er hatte ihre Trostlosigkeit noch nie so klar übersehen als jetzt, und so genau er sich auch des Schlossers bestimmte Zusage zurückrief, er konnte eine gelinde Angst nicht los werden. Dachte er an sein erstes Begegnen mit dem Menschen, an die Art, wie der mit seinen Reden Krummes gerade, Unrecht recht zu machen wußte, da schien es doch absolut unmöglich, daß es dem mit einer ehrlichen Hülfe Ernst sein könne. Aber Fritsche hatte keine andere Wahl und als er endlich seine Wohnung erreicht hatte, nahm er sich vor, die Sache ruhig abzuwarten: er hätte ja noch Zeit, meinte er, ehe es zum Schlimmsten käme. —

In der Stube seiner Wirthsleute, wo er gewöhnlich die Abende zubrachte, wenn er nicht ausging, saß sein Wirth, ein Schneider, mit einem Nachbar zusammen beim Nachtbrode.

„'mal her, Erfurter, 's ist gut, daß Sie kommen!" rief der Erstere, „wo haben Sie denn die Rike?"

„Sie ist mir im Gedränge abhanden gekommen, ich hab' sie nicht wiederfinden können!" sagte Fritsche und zog seinen Rock aus.

„So! Sie sind doch ihr ordentlicher Schatz, Erfurter? Das ist mit der Rike nicht richtig, ich hab's schon lange gemerkt, habe aber immer nichts sagen dürfen. Meine Frau ist d'ran schuld, ich bin aber Herr im Hause und werde heute Abend einmal ein gehöriges Wort reden!" Und damit that er einen tüchtigen Zug aus der Schnapsflasche, die neben dem Nachtbrode auf dem Tische stand.

Der Nachbar nickte. „Wenn's nur einmal wahr wird," sagte er, „bei Dir führt die Frau das Regiment und Du darfst Dich nicht aufducken, wenn Du auch Recht hast."

„Was? Frau das Regiment? ich werde 's ihr weisen!" rief der Schneider und that einen neuen Zug.

Fritsche sah die Beiden verwundert an und fragte, was los sei. „Was los?" räsonnirte der Schlafwirth, „die Rike treibt sich im Thiergarten mit vornehmen Herren herum, mein Nachbar Schmidt hat sie gesehen. Ich will nicht gleich das Allerschlimmste denken, aber nun weiß ich doch, wo die schönen Kleider und Tücher immer herkommen. Ihren Schatz läßt sie im Stiche, das dürfen Sie auch nicht leiden, Erfurter, wenn Sie 's ehrlich mit ihr meinen."

Fritsche wußte nicht, sollte er sich zuerst über die Aufregung des Mannes, der an andern Tagen kaum ein Wort sprach und Alles seiner Frau überließ, oder über das, was er hörte, wundern; er behielt jedoch nicht lange Zeit zur Ueberlegung. Die Thür wurde aufgerissen und des Schneiders Frau trat, sichtlich aufgeregt, mit ihrer Tochter herein.

„O, da ist er ja schon," rief die Erstere, als sie den dasitzenden Fritsche erblickte, „das ist ja prächtig!" Rike aber trat, als sähe sie ihn gar nicht, und ohne nur Jemand einen guten Abend zu wünschen, an's Fenster.

„Sie sind ja ein schöner Prinz!" begann Fritsche's Schlafwirthin und trat, beide Arme in die Seite gestemmt, vor diesen

hin, „mit meiner Rike fangen Sie Bekanntschaft an, schwindeln uns was von Ihrem großen Vermögen vor, sprechen vom Setzen, Meisterwerden und Heirathen, schmarotzen sich bei uns armen Leuten durch, und wie nun das Kind zu Tage kommt, haben Sie nicht einmal so viel, daß Sie Ihre Schulden bezahlen können, ziehen sich daneben mit schlechten Weibsbildern 'rum, die Ihnen auf Weg und Steg nachlaufen, daß sich ein ehrliches Mädchen schämen muß, mit Ihnen zu gehen — i pfui! und noch einmal pfui! Jetzt werd' ich Ihnen was sagen: Dritthalb Monat Miethe und Nachtbrod sind Sie mir schuldig, die bezahlen Sie mir noch in dieser Woche, nachher ziehen Sie hin, wohin Sie wollen, ich mag von solcher Sorte, wie Sie, nichts mehr wissen; bezahlen Sie mich aber nicht auf Heller und Pfennig, so bleiben Ihre Sachen hier!"

In jedem andern Augenblicke wäre das für Fritsche gleich einem Gewitterüberfall gewesen, jetzt erging es ihm aber wie Einem, der schon naß ist bis auf die Haut, er macht sich aus einem neuen Gusse nicht viel.

„Bethun Sie sich man nicht zu sehr!" sagte er so gelassen, als es ihm möglich war, „ich laufe Ihnen mit Ihren paar Groschen nicht davon. Von wegen der Rike aber sein Sie man ja stille, da könnt' ich wohl eher ein Wort sprechen."

„Sie?" unterbrach ihn die Frau höhnisch lachend, „Sie —?"

„Ja, ich!" fiel Fritsche mit stärkerer Stimme ein. „Ich habe meiner alten Bekanntschaft den Schub gegeben, weil ich's mit der Rike ehrlich meinte; die aber scharwenzelt die eine Stunde mit mir, und die andere treibt sie sich mit vornehmen Herren herum, läßt sich von denen schöne Sachen schenken und so was giebt Keiner umsonst." —

„Nu, so was ist doch noch nicht dagewesen!" schrie Rike vom Fenster. „Mutter weiß, von wem ich meine Sachen habe —"

„So? Mutter weiß?" fing mit einem Male der Schneider an, „warum weiß ich denn das nicht? Ist das etwa der Herr Baron, mit dem Du Dich vorhin im Thiergarten 'rumgetrieben hast, wo die Büsche am dicksten stehen? Mutter weiß? Jetzt will ich's aber auch wissen!"

Die Frau sah den Mann mit großen Augen an. „Was

fällt Dir denn ein? Bekümmere Dich doch um Deine Arbeit, aber nicht darum, was Du nicht verstehst!"

„Oho!" schrie der Schneider, „ich bin Herr im Hause und werd' einmal Wirthschaft machen, 's hat mich schon lange genug gewurmt. Mutter weiß! Ja, ja, eine schöne Mutter bist Du; weil Du gehört hast, daß der Erfurter, der's doch ehrlich mit dem Mädchen gemeint hat, kein Geld haben soll, da willst Du ihn gleich aus dem Hause schmeißen; wenn aber so ein vornehmer Pflastertreter mit schönen Präsentern ankommt, da ist Dir's gerade Recht!"

„Hör' mal, thu' mir den Gefallen und halt's Maul!" unterbrach ihn die Frau.

„Was, Maul halten? Ja, ich hab's lange genug gehalten, jetzt aber will ich's aufthun, und die dort soll's auch hören!" fuhr der Schneider, immer mehr in die Hitze gerathend, fort. „Da sind solche Mädchen nicht zufrieden, daß ihre Eltern arme Leute sind, und nicht zufrieden, daß sie brav und ordentlich werden könnten; Gott bewahre! hoch hinaus wollen sie, schöne Tücher, schöne Kleider, schöne Hüte wie die vornehmen Damen wollen sie, dazu alle Woche tanzen und herumlottern. Das trägt's freilich bei dem Dienen nicht ein, und Einer, der ehrliche Absichten hat, kann sie auch nicht so 'rausputzen und sein Geld immer für's Vergnügen wegwerfen. Da kommt nun so ein vornehmes Kerlchen, schwatzt Einer was von ihrer Schönheit vor und fängt an, ihr Präsente zu machen, red't auch wohl von seiner Liebe; o Je! das paßt ihr grade so, am Ende denkt sie gar, sie kann noch eine gnädige Frau werden. Sie läßt sich 'rausstaffiren, läßt sich spazieren führen und zuletzt zur H— machen. Das ist das Ende vom Liede, das muß mit solchen vornehmen Bekanntschaften kommen; und wenn ich die dort am Fenster mit ihrem schönen Zeuge ansehe, das sich kein ehrliches Dienstmädchen von ihrem Lohne anschaffen kann, so sprech' ich, sie hat entweder ihre Herrschaft bestohlen oder hat sich's von dem schönen Herrn Barone schenken lassen. Und wenn das eine Mutter weiß und ja dazu sagt, weil sie etwa denkt, daß es eine große Ehre ist, wenn ein Baron mit ihrer Tochter scharwenzelt, da ist sie mehr als Prügel werth!"

Kaum war aber das Wort heraus, so hob die Frau, die erst mit starrer Verwunderung, dann mit zunehmendem Aerger das Räsonniren ihres Mannes gehört, die Hand und zielte mit einer gewaltigen Ohrfeige gegen die Backe ihres Mannes — aber der Nachbar fiel ihr in den Arm.

„Halt, Frau, bethun Sie sich nicht wie ein reißendes Thier, Ihr Mann hat Recht, ich habe selber Ihre Tochter mit dem Baron laufen sehen!"

„Was? Sie wollen auch hier reden?" fuhr die Frau auf, „was haben Sie sich denn in unsere Sachen zu mengen?"

„Ich sage Ihnen, Ihr Mann hat Recht!" sagte Jener und stellte sich vor den bedrohten Schneider. „Was das mit dem Erfurter ist, das geht mich nichts an. Ihren Herrn Baron kenne ich aber, und wenn die Weibsleute nicht selber Vernunft haben, dann müssen die Männer reden. Und ich sag's Ihnen als guter Freund, je mehr so Einer schöne Worte macht, und je mehr er schenkt, je schlechter sind seine Absichten."

Die Frau war kirschroth geworden. „Wollen Sie wohl machen, daß Sie Ihrer Wege gehen!" schrie sie jetzt wüthend auf, „also Sie haben mir meinen Mann aufgehetzt, haben ihm zugetrunken, daß er Kurasche kriegen soll, der Waschlappen, aber ich will mir schon Ordnung schaffen!" —

„Warte 'mal, da ist der Waschlappen! rief der Mann und eine Ohrfeige klatschte auf die Backe der Frau, daß diese erst wie eine Bildsäule dastand, dann aber wie eine Hyäne auf ihren Mann losfuhr. In dem schien aber eine lange schlummernde Kraft erwacht zu sein, denn seine Frau flog, kaum daß sie ihn erreicht hatte, die halbe Stube zurück und, wie hingesetzt, auf einen Stuhl.

„Siehst Du," rief der Schneider und griff nach seiner Elle, „kommst Du mir wieder, so kallasch' ich Dich zum ersten Male in meinem Leben durch, ich bin nun des Hausfriedens halber lange genug still gewesen! Ich habe gerechte Sache, das will ich Dir zeigen. — Und Du marschirst jetzt zu Deiner Herrschaft!" wandte er sich an das Mädchen. „Morgen komme ich hin und werde ein Wort mit Deiner Madam reden, daß

sie Dir den Brodkorb höher hängt. Hilft das aber nichts, so kommst Du mir mit keinem Tritte wieder in's Haus. Hier wohnen ordentliche Leute, die sich ihrer Armuth nicht schämen, und da ist keine Herberge für schlechte Mädchen, und wenn sie noch zehnmal kostbarer angezogen gingen."

„Das ist ja eine schöne Behandlung, wenn man einmal nach Hause kommt!" rief das Mädchen höhnisch; „ich werde nicht wiederkommen, Ihr braucht gar nicht ängstlich zu sein!" Damit nahm sie ihr Tuch und wollte raschen Schrittes davon. Die Frau aber hielt sie zurück.

„Du kommst mit herein, Rike!" sagte sie und ging nach der Kammer; „hier muß man sich in Acht nehmen, das ist ja gerade, als wäre das Haus von Räubern überfallen." Damit verschwanden die Beiden in der Kammer und die Thür flog zu, daß die Fenster klirrten. —

Von den drei Männern redete keiner ein Wort, nur der Schneider brummte einige Male vor sich hin und machte dann und wann still eine Faust. Erst nach einer ganzen Weile sagte er: „Also, Erfurter, mit Ihrem Vermögen und Meisterwerden ist es nichts, denn das haben die Weiber sich nicht aus den Fingern gesogen!"

„Ich hab's auch gar nicht so bestimmt gesagt!" antwortete Fritsche und sah auf die Erde.

„Nu, 's thut auch nichts!" sagte der Schneider. „Aber des Friedens halber müssen Sie doch ausziehen, und Ordnung mit der Bezahlung muß auch sein, wir haben das Geld nicht zum Wegwerfen. Richten Sie sich darnach ein; wenn meine Frau Ihre Sachen einbehält, kann ich's ihr nicht wehren!"

„'s ist schon gut!" erwiderte der Tischler, stand auf und ging nach seiner Kammer. Dort warf er sich auf das Bett und überließ sich seinen Gedanken, die bald wie das wilde Heer durch seinen Kopf jagten. Nach einer Weile nahm er den Brief seines Vormundes aus der Tasche und fing ihn an von Neuem durchzulesen. Er wäre gar zu gern auf diesen recht gehörig böse geworden — hätte der ihm Geld geschickt, wäre er mit einem Male aus seinem Schwindel gewesen. Aber jede Stelle in dem Briefe schlug den Nagel auf den Kopf, und Fritsche

bekam endlich auf sich selbst und seine Dummheit eine ordentliche Wuth. Na, der Hamburger sollte ihm nur wiederkommen! Für den war es nicht einmal genug gewesen, daß er ihn mit in's Unglück hineingerissen, jetzt tratschte er auch noch seine ganzen Verhältnisse aus, daß ihm die Wohnung gekündigt wurde, und er am Ende noch seine sämmtlichen Sachen als Pfand zurücklassen mußte. Wenn nur der Schlosser Wort hielt, sonst mußte es doch eine ganz niederträchtige Geschichte werden. Fritsche kratzte sich mit beiden Händen in den Haaren. „Wenn Du nicht schon ein ganz zu Grunde gerichteter Mensch bist, so höre meine Worte!" hatte sein Vormund geschrieben. Der hatte gut schreiben. Freilich war er zu Grunde gerichtet, wenn der Schlosser nicht half. Und das war doch eigentlich auch Einer, wie sie sein Vormund abgemalt. Was sollte er denn nur machen? Beinahe hätte er in seiner Angst zum lieben Gott gebetet — aber da stand es plötzlich vor ihm, wie er Dem seine Hülfe aus Todesgefahr gedankt — er hatte es ja in Berlin noch viel toller als in Frankfurt getrieben. Nicht einmal an die guten Bauersleute hatte er wieder gedacht.

Ja, wer einmal Schlamm und Sumpf für eine grüne Wiese, und die Stinkblumen drauf für Rosen gehalten und gemeint hat, da gehe es sich weicher als auf festem Boden, der sinkt, ehe er es glaubt und sieht, und wo er auch hinfaßt, um sich zu halten, er greift nur Schlamm, und wenn ihm nicht noch zu rechter Zeit eine kräftige Hand die helfende Stange vom festen Lande reicht, muß er untergehen in Jammer und Elend.

Siebentes Kapitel.

Wie Fritsche im Schlamme bis an den Hals steckt und vom Teufel geholt wird.

Es war an einem Sonnabend-Abende, drei Wochen später, und der Nachtwächter hatte bereits die zehnte Stunde gepfiffen. Da gingen zwei Männer die Frankfurter Linden nach der

Stadt zu. Nicht weit von einer der Laternen blieb jetzt der Vorderste stehen und schien sich etwas zu überlegen. „Wissen Sie wohl, Schlosser, was mir eben einfällt?“ begann er, als der Hinterste herankam, „künftige Woche werd ich' eingesteckt, wenn ich heute Abend nicht wenigstens fünfzehn Thaler loskriege.“

„Wer wagt, gewinnt!“ brummte der Schlosser, „Sie müssen mehr in's Zeug gehen, Tischler! Wie viel haben Sie denn?“

„Ja,“ meinte dieser, „ich hatte beinahe schon siebzehn Thaler, aber 's sind doch ein paar Thaler wieder draufgegangen. Heute Abend, denke ich, soll's aber gut werden!“

Der Schlosser antwortete nicht, und Beide gingen ihren Weg weiter.

Sie waren schon in mehrere andere Straßen eingebogen, da blieb der Schlosser an einem bereits geschlossenen Viktualienkeller stehen und pochte an einen der Fensterladen.

„Wer ist da?“ rief eine Stimme.

„Immer gut Freund!“ antwortete der Schlosser und nach kurzer Zeit öffnete sich die Thür.

Die Beiden gingen die Treppe hinab und dem ihnen mit einem Lichtstummel voranleuchtenden Manne in eine Hinterstube nach. Sorgfältig verschloß dieser sowohl die Hausthür, als die Thür der Stube, in die sie jetzt traten.

Es war ein seltsames Bild, was sich hier dem Auge darbot. An zwei zusammengerückten Tischen saßen zehn bis zwölf Männer, neben sich Gläser mit dampfendem Punsch oder Schnaps. Die Meisten rauchten Cigarren oder aus kurzen Pfeifen, und eine ziemliche Tabackswolke umhüllte schon die Gegenstände in der Stube. Keiner aber sprach ein Wort. Die Augen waren sämmtlich nach einem Manne gerichtet, der ungefähr in der Mitte des Tisches neben dem einzigen Lichte, welches die Stube erhellte, saß und neben einem Häufchen Geld ein Spiel Karten vor sich liegen hatte. Auf dem Tische selbst waren mit Kreide acht Figuren gemalt, auf jeder lagen einige Geldstücke. Eben nahm der Mann die Karten auf, mischte sie und fing an, sie von Neuem Blatt für Blatt in zwei Haufen

zu legen, und so oft er zwei neue Blätter aufgelegt, nahm er die Geldstücke von einer der Kreidefiguren oder legte andere dazu. — Das war eine Gesellschaft, die hier jede Sonnabend-Nacht, in der größten Heimlichkeit und Angst vor der Polizei, Bank, süße Milch, deutsch Faro, oder wie dies Spiel sonst noch genannt werden mag, spielte; die Männer aber, die um den Tisch saßen, waren Arbeiter und Gesellen. — Was der Mann, der die Bank hielt, war, wußte eigentlich Keiner von Allen und nur der Schlosser schien ihn einigermaßen zu kennen, der hatte auch die Meisten, die um den Tisch saßen, nach und nach mitgebracht. Uebrigens spielte der Schlosser gewöhnlich wie jeder Andere, verlor und gewann und war schon einige Male mit der Tasche voll Geld fortgegangen, daß der Bankhalter nicht wenig auf dessen Glück geschimpft hatte. Das war der Ort, wo Fritsche sich nach der Versicherung seines alten Kameraden aus dem Schlamme, in dem er stak, herausarbeiten sollte.

Das Spiel ging weiter, ohne daß der Eintritt der drei Männer eine Störung verursacht, oder daß nur Einer einmal den Kopf umgedreht hätte, alle Augen ruhten auf den Karten, die der Bankhalter umdrehte.

Es war schauerlich, wenn man die erhitzten Gesichter einzeln betrachtete, da stand nichts als Habgier oder Angst in den verzogenen Mienen geschrieben; hier wurde Einer bleich, wenn der Bankhalter sein Geld einzog, seine Hand zitterte, mit der er neuen Zuschuß aus der Tasche holte, er preßte die Geldstücke zwischen den Fingern, und die Augen liefen irre über die Kreidefiguren, wo er es wohl wage — sein Wochenlohn war es, von dem er vielleicht eben das Letzte hervorgeholt. Dort that Einer, der soeben gewonnen, einen tiefen Athemzug, sein zufriedenes Lächeln war aber zu einem Grinsen geworden, er wußte es nicht. Und dazu wurde der heiße Punsch und der Schnaps wie Wasser in die Kehlen gegossen, und der Wirth schenkte ungezählt immer wieder ein — was getrunken war, wurde beim Aufhören gemeinschaftlich bezahlt — daß die Köpfe immer heißer glühten, daß die Augen endlich wie Kalbsaugen vor der Stirne lagen, und Gier oder Wuth zuletzt wie grinsende Teufel aus allen Gesichtern sahen.

Ja, die Spiel-Lokale nennt man mit Recht Spielhöllen. —

Es waren bereits drei Stunden vergangen, seit Fritsche sich zum Tische gesetzt, das Glück hielt sich bei ihm die Wage, er hatte noch nicht gewonnen und nicht verloren. Wenig nur hatte er getrunken, aber mit peinlicher Spannung verfolgten seine Augen die Karten. Die Sorge, was es mit ihm werden solle, wenn er heute nicht das fehlende Geld schaffe — und es nahm schon den Anschein danach — machte ihn gewaltig unruhig. Er hatte aus seiner Schlafstelle ziehen müssen und die Frau hatte ihm richtig seine Sachen einbehalten, kaum daß sie ihm ein Hemde zum Wechseln gelassen. Zwar hatte er den Sonnabend, wo ihn der Schlosser zum ersten Male zum Spielen mitgenommen und er mit einigen Thalern Gewinnst nach Hause gekommen war, sein Zeug holen wollen, Jener hatte ihn aber mit Macht davon abgehalten. Das bringe kein Glück, wenn er gleich das Spielgeld fortgebe, er könne ihm dann für nichts stehen, hatte der gesagt und Fritsche hatte nur das Nothwendigste für Essen und Trinken ausgegeben. Beim zweiten Sonnabend hatte das Spiel schon seine Macht auf ihn ausgeübt, er hatte höher gesetzt, mehr gewonnen und das Geld von selbst für den dritten Sonnabend reservirt.

Mit jeder Karte, die der Bankhalter abzog, wurde Fritsche unruhiger, eben hatte er wieder verloren. Da stürzte er ein großes Glas Punsch hinunter, griff in die Tasche und setzte einen ganzen Thaler. Der Schlosser warf einen Blick danach, verzog aber keine Miene; gleichgültig legte der Bankhalter die Karten, in Fritsche's Gesicht zuckte es, der Thaler war verloren. Einen Augenblick schien sich Fritsche zu besinnen, seine Hand in der Tasche preßte das Geld zusammen, eben mischte der Bankhalter und legte neu auf, da zog der Tischler langsam die Hand hervor, seine Augen durchliefen die Kreidefiguren und mit plötzlicher Hast setzte er einen ganzen Haufen Geld auf eine derselben. „Halt!" rief der Bankhalter und durchzählte es. Es waren vier Thaler. — Einzelne Blicke der Mitspieler fuhren nach dem Tischler, der bleich wie eine Leiche auf seinem Stuhle dasaß und die Karten des Bankhalters verfolgte, kehrten aber eben so schnell zu ihrem eigenen Spiele zurück. Die Karten

fielen, immer gespannter wurden Fritsche's Blicke, plötzlich fuhr er von seinem Stuhle auf, sank aber im andern Augenblick, wie zusammengeknickt, wieder zurück. Der Bankhalter zog gleichgültig die vier Thaler ein. Der Schlosser änderte keine Miene.

Zweimal war das Spiel Karten wieder abgezogen, und Fritsche saß noch immer da, wie vernichtet. Seine Augen, von dem Tabacksqualme, der Aufregung und dem Punsche roth unterlaufen, starrten wie geistesabwesend vor sich hin. Erst nach einer ganzen Weile schien er zu einem Entschlusse zu gelangen. Die Zähne auf die Unterlippe gebissen, holte er langsam das Geld, was er noch in der Tasche hatte, hervor, ordnete es zu einem Haufen, und als der Bankhalter wieder aufmischte, schob er es mit fester Hand auf eine der Figuren.

In gleichem Augenblicke schob der Mitspielende ihm gegenüber einen ähnlichen Haufen auf dieselbe Figur. Die Beiden hoben die Augen und sahen sich an, als wollten sie sich im Gesicht lesen, ob sie einander Glück oder Unglück brächten. Sobald aber der Bankhalter das Geld gezählt, folgten ihm die Blicke wieder zu den Karten. Zug auf Zug erfolgte, Fritsche wartete in einer fast fieberhaften Spannung, seine Karte wollte nicht kommen. Da zog der Bankhalter das nächste Blatt, doch nur halb, ein Mitspieler wollte erst setzen; Fritsche aber hatte die Karte bereits gesehen, neues Leben durchströmte ihn, er gewann — der Bankhalter zog ab — es war ein anderes Blatt, und erst das folgende, dasjenige was verlor, war Fritsche's Figur. Der glaubte im ersten Augenblicke an Hexerei, er wußte genau, daß sich seine Augen nicht getäuscht hatten; als der Bankhalter aber nach dem gesetzten Gelde faßt, da fuhr er blitzschnell auf, legte seine beiden Hände darüber und schrie wie ein Verzweifelter: „Halt, falsches Spiel, Betrügerei!"

„Ja ja! ich hab's auch gesehen," schrie jetzt der Andere, dessen Geld auf der gleichen Figur stand, „'s ist betrogen, der spielt falsch!"

Viele waren bei dem ersten Schrei in die Höhe gefahren und hatten fast unwillkürlich nach ihrem Gelde gegriffen, der Bankhalter aber schoß einen Giftblick nach den Beiden und

sagte dann scharf: „Wollen Sie die Hände von dem Gelde thun?“

„Nicht den Finger!“ schrie Fritsche, „und wenn Sie mir nicht alles Geld, was ich verloren habe, wieder herausgeben, so zeige ich Sie morgen als falschen Spieler an. Ein Hallunke sind Sie, ein Betrüger, mich und Alle mit einander haben Sie betrogen!“

„Was wollen Sie? was bin ich?“ sagte der Bankhalter mit heiserer, halbunterdrückter Stimme, preßte die Lippen auf einander und erhob sich langsam, die finstern Augen fest auf den Tischler gerichtet. Es war eine Gestalt, groß und breit wie der Schlosser, das sah man jetzt erst. „Was haben Sie gesagt?“

„Halt!“ sagte der Schlosser, „keinen Spektakel! Die Hand vom Gelde, Tischler, den Mann kenne ich, der spielt nicht falsch!“

„Ja, er hat falsch gespielt, ich hab's auch gesehen!“ rief der andere Verlierer. „Sie dort haben gar nichts zu reden, Sie haben uns Alle erst hergezogen und stecken mit dem vielleicht unter einer Decke!“

„Was?“ schrie der Schlosser und sprang von seinem Stuhle auf.

„Ja! und sind wir jetzt betrogen, sind wir auch immer betrogen, der Mensch da hat Recht!“

„'naus mit ihm! Nehmt ihm 's Geld ab und wirft ihn auf die Straße! Kein Pfennig darf wegkommen!“ schrieen mit einem Male mehrere Stimmen, Keiner war sitzen geblieben, „das Geld 'raus! falsch gespielt! schlagt ihn krumm und lahm!“ Mehrere Hände faßten nach dem Gelde des Bankhalters auf dem Tische; der aber hatte es mit einem Griffe in seiner Tasche geborgen, faßte mit jeder Hand einen der Herandrängenden und warf sie zurück, daß sie weit in die Stube hineinflogen; wie der Blitz hatte er einen Stuhl ergriffen und sprang nach der Wand zurück. „Todt schlag' ich Jeden, der herankommt!“ brüllte er in den Spektakel hinein; aber sechs bis sieben stürzten zugleich auf ihn los; sein Stuhl schmetterte nieder, doch im nächsten Augenblicke war er auch schon von zwanzig Fäusten zu Boden gerissen. Der Mensch wäre wahrscheinlich nicht ge-

fund vom Flecke gekommen, wenn nicht in diesem Augenblicke der Wirth, bleich wie die Wand, zur Stube hereingestürzt und mitten unter die Kämpfenden gefahren wäre. „Fort, um Gotteswillen fort! laßt Alles! die Polizei ist vor der Thür!" rief er; „die Polizei, die Polizei!" Das wirkte wie ein Wetterschlag. Im Nu schwieg der Tumult. Ein Geprassel ertönte von außen.

„Da, da sind sie schon! Sie haben die Thür aufgebrochen!" schrie der Wirth entsetzt und sprang nach der Stubenthür, um sie zu schließen. „Zum Fenster hinaus, zur Hinterthür geht es nicht mehr!"

Jetzt entstand ein entsetzlicher Wirrwarr. Zwei Fenster, ziemlich hoch von der Erde, waren da, und Jeder wollte der Erste hinaus sein. Fritsche war noch gar nicht zu rechter Besinnung gelangt und folgte fast willenlos den Uebrigen. Aber so oft er auch zum Fenster hinauf wollte, jedesmal war ihm Einer zuvor. Da rasselte es wie Säbel vor der Stubenthür, harte Schläge dröhnten dagegen. „Aufgemacht!" rief eine barsche Stimme, — das riß den Tischler gewaltsam in die Höhe. Mit einem Satze war er in der Fensterhöhlung; da stand aber schon Einer, der sich bemühte, durch das enge Fenster zu kommen — so eben flog die gesprengte Stubenthür auf, rasselnd stürmten die Gensd'armen herein — da war das Fenster frei, Fritsche wollte sich hindurch zwängen, aber eine starke Faust hielt seinen Fuß fest. Da packte es ihn wie Todesangst, mit einem Ruck war er los, auf dem Hofe, und klomm die niedere Mauer, welche den letztern von einer Gasse schied, hinan. Schon wieder hörte er die rasselnden Säbel ihm nachkommen — aber unerreicht sprang er hinüber und jagte wie ein gehetztes Reh fort, zwischen Gärten und Bauplätzen hin. „Oho, lauf' nur, Dich kennen wir schon!" hörte er sich nachrufen und ein Schrecken fuhr ihm in die Beine, daß er hätte zusammenknicken mögen. Von Schweiß triefend erreichte er seine Wohnung, und hier kam er erst wieder ordentlich zu sich. Was aus den Uebrigen geworden, ob welche in die Hände der Polizei gefallen waren, wußte er nicht; aber noch immer klang ihm der Ruf in den Ohren: Lauf' nur, Dich kennen wir schon!

Er hatte sich auf sein Bett geworfen, aber schlafen konnte er nicht, die Gedanken fuhren wie Sturm durch seinen Kopf. Sein ganzes Geld sammt dem Wochenlohne fort, seine sämmtlichen Sachen verpfändet und keine Hoffnung zur Auslösung, das Schuldgefängniß vor der Thür — nun noch eine Kriminal-Untersuchung wegen Spieles mit wer weiß welchen Strafen im Hintergrunde, die ihn ehrlos vor der ganzen Welt und unglücklich zeitlebens machten. Morgen vielleicht kamen sie schon, um ihn zu holen; vielleicht schon diese Nacht, daß er nicht entwische — eine ungeheure Angst jagte ihn von seinem Bette auf, er hätte mögen davon laufen, aber wohin? Er legte sich wieder zurück, es durchschauerte ihn wie Fieber, er wollte überlegen, was er wohl anfange, um der neuen Gefahr zu entgehen, aber er vermochte keinen ordentlichen Gedanken zu fassen. Endlich verfiel er in einen unruhigen Schlaf und träumte von nichts als Gensd'armen, von Zuchthaus und Galgen, daß er einmal um das andere von Schweiß gebadet in die Höhe schnellte. So lag er bis gegen Morgen. Da fuhr er mit einem Male auf und horchte. Deutlich vernahm man ein starkes Klopfen gegen die Fensterladen des Erdgeschosses — Fritsche horchte mit angehaltenem Athem, mit stier blickenden Augen. Ein leises Rasseln tönte jetzt von unten herauf und mit einem Sprunge war Fritsche aus dem Bette. Das waren die Gensd'armen, die ihn holen wollten —! seine Brust flog, er konnte seinen Hut, nach dem er suchte, nicht finden; noch einmal horchte er — da klang das Rasseln stärker und eben wurde die Hausthür aufgeschlossen. Mehrere Menschen sprachen, Fritsche glaubte seinen Namen zu verstehen und, Todesangst im Herzen, sprang er zu seiner Kammer hinaus. Eine Hintertreppe führte durch das Seitengebäude nach einem kleinen Garten, die schlug er ein — schon hörte er auf der Vordertreppe die vorsichtigen Tritte mehrerer Männer — drei Stufen auf einmal sprang er hinunter, die Hofthür sowie der Ausgang nach einer Nebenstraße waren nur von innen verriegelt, er stürzte hinaus und lief, als würde er schon von der gesammten Polizei gejagt, den Weg nach dem Frankfurter Thore. Was und wohin er wollte, wußte er selbst nicht, nur fort, fort

so weit als möglich, daß er nicht gefunden wurde; es flimmerte ihm vor den Augen, es sauste in seinen Ohren, immerzu lief er, immer glaubte er die Gensd'armen hinter sich zu hören. Er war bereits vor der Stadt, er wußte es nicht — fort, nur fort! klang es in ihm, bis er endlich gegen einen Baum rannte und kraftlos zu Boden fiel.

Und näher, immer näher hörte er seine Verfolger kommen, und über sich hörte er es sausen und schwirren, eine schwarze, riesige Gestalt zog Kreise über seinem Haupte, enger und immer enger, wie der Stößer, wenn er den Hasen haben will. Da streckte der Baum an seiner Seite einen Arm aus, und wie Frische genauer hinsah, war es kein Baum, sondern sein gestorbener Vater, der mit ernstem, wehmüthigem Gesichte zu ihm niedersah. Und da stand ja auch sein Vormund daneben; der schüttelte trübselig den Kopf und ließ eine Thräne in den grauen Bart rollen. Fritsche wollte die Hände nach seinem Vater ausstrecken, der aber wandte sich seufzend ab und ging davon, und wie er nach seinem Vormunde sah, war auch dieser verschwunden. Da durchrieselte es ihn, daß er rettungslos verloren sein müsse, und ein unendlicher Jammer ging durch seine Brust, ein Jammer über sein ganzes, durch eigne Schuld verfehltes und verlorenes Leben. Auf der andern Seite aber schritt jetzt das Weißenfelser Mädchen vorüber; sie ließ einen langen, trüben Blick auf ihm ruhen: „Warum hast Du mich vergessen und bist schlecht geworden?" und ging davon. Da war es ihm, als sollte sein Herz zerspringen, wieder wollte er die Hände ausstrecken, doch schon stand sie in weiter Ferne; noch einmal sah sie zurück und winkte: „Zu spät!" dann rückte sie weiter und weiter hinaus, daß er sie endlich nur wie ein Pünktchen noch wahrnahm. Ueber ihm aber zog die schwarze Gestalt schneller und schneller die Kreise, blutroth wurde der Himmel, der Sturm brauste heran und darinnen heulte es: „Zu spät!" und neben ihm standen plötzlich der Schlosser, der Brandenburger, der Hamburger und die Schneider-Berthe, die fingen an, in tollen Sprüngen um ihn her zu tanzen, zu singen und zu schreien, daß es den Sturm durchtönte:

Nun kann er nicht weiter,
Juchheideldidum,
Nun ist er doch unser,
Was war er so dumm!

Da krachte es, als sollte die Welt einfallen, blitzschnell fuhr die schwarze Gestalt hernieder; die Vier aber sprangen und schrien noch toller:

Der Teufel ist da, der Teufel ist da,
Jetzt holt ihn der Teufel, juchheirassasa!

Fritsche fühlte einen Schmerz, als schlüge ein Geier die Krallen in seine Brust, er wurde von der Erde gehoben, sausend ging es durch die Luft, aber dicht an seinem Ohre heulte ohne Aufhören das schauerliche Quartett:

Jetzt holt ihn der Teufel, juchheirassasa!

bis ihm die Besinnung schwand.

Als Fritsche die Augen wieder aufschlug, sah er ein klares, theilnehmendes Gesicht über sich gebeugt. „Sind Sie wieder bei Besinnung, Erfurter?" hörte er eine Stimme, die ihm aus früherer Zeit bekannt klang. Der Tischler fuhr in die Höhe, rieb sich die Augen und sah um sich. Er lag im Graben der Frankfurter Chaussee. Die Sonne schien noch nicht lange aufgegangen zu sein, der Thau blitzte am Grase — eine Zeitlang sah Fritsche bald den Mann vor sich, bald die Umgegend an — er besann sich, was denn eigentlich mit ihm vorgegangen sei. Plötzlich aber schlug die volle Erinnerung in ihm auf, mit einem Angstblicke schnellte er in die Höhe. „Die Gensd'armen — der Teufel —!" stöhnte er und sah um sich, als suche er einen Weg zum Entkommen.

„Erfurter, sind Sie krank?" sagte der Mann besorgt und hielt ihn beim Arme fest, „kennen Sie mich nicht? ich bin der Frankfurter, wir haben ja ein halbes Jahr zusammen gearbeitet. Ich bin seit vier Wochen auch in Berlin."

„Ja, ja richtig, Sie sind der Frankfurter und Sie meintens gut mit mir."

„Nun also! Wo haben Sie denn Ihren Hut und was

machen Sie denn hier? Kommen Sie her, ich will Sie mit nach Hause bringen."

„Nein, nein, nicht nach Hause!" wehrte Fritsche, „da warten die Gensd'armen auf mich — ich habe meinen Hut dort gelassen, wie ich davon lief. Hernach kam mein seliger Vater und die Riemertochter, — richtig! und nachher holte mich der Teufel —!" Ein Fieberfrost packte ihn, daß er an allen Gliedern bebte, er mußte sich hinsetzen.

Der Frankfurter schüttelte besorgt den Kopf. „So sagen Sie mir doch nur, wo Sie wohnen? Ich werde zusehen, ob die Gensd'armen noch da sind."

„Ja — ja — Frankfurterstraße 26." Mehr brachte der Tischler aber nicht heraus, seine Zähne schlugen klappernd auf einander.

Der Frankfurter nahm seinen Hut vom Kopfe, setzte ihn dann dem kranken Kameraden auf, faßte diesen unter den Arm und führte ihn mit sich fort, der Stadt zu.

Achtes Kapitel.

Wie Fritsche gescheidt wird und Herzklopfen kriegt.

Fast ein Vierteljahr war vergangen, ein Vierteljahr, in dem Fritsche, wenn auch nicht wieder vom Teufel, doch vom Tode alles Ernstes bedroht gewesen war. Ein hitziges Fieber hatte ihn noch denselben Tag, wo ihn der Frankfurter nach Hause geführt, überfallen, er war nach der Charité gebracht worden und nur seiner tüchtigen Natur hatte er es zu verdanken, daß er mit dem Leben davon gekommen war. Bei alle dem hatte ihm der Frankfurter als ein rechter Kamerad zur Seite gestanden, er hatte, als er in Fritsche's wenigen Sachen den Brief seines Vormundes gefunden, an diesen ge-

schrieben und ihn von dem unterrichtet, was er wußte und nach mancherlei Nachforschungen bei Fritsche's Meister und den früheren Wirthsleuten herausbekommen hatte. Das mußte wahrscheinlich ein ganz anderer Brief gewesen sein, als ihn Fritsche geschrieben, denn der Vormund hatte mit nächster Post einige Thaler Geld geschickt, um wenigstens seines Mündels Wäsche einzulösen. Der Frankfurter hatte auch vorsichtig geforscht, ob Polizei oder Gensd'armen nach seinem Kameraden gefragt, davon wußte aber kein Mensch etwas und er hätte endlich Fritsche's Reden allein auf seine Krankheit geschoben, wenn ihm nicht der Wirth beiläufig erzählt, daß ein Schlafbursche von seinem Nachbar, sowie noch mehrere andere Gesellen, wegen verbotenen Spieles auswärts aufgegriffen und hingesetzt worden wären. Der Tischler sagte kein Wort von dem, was er wohl ahnte, befahl aber dem Wirth an, es ihn gleich wissen zu lassen, sobald nach seinem Kameraden gefragt werden sollte. Woche auf Woche verging aber, und es erfolgte nichts.

Sobald Fritsche außer Gefahr war, brachte der Frankfurter seine Zeit bei ihm zu, soviel es nur in der Charité erlaubt war; da schloß sich ihm gar bald Fritsche's ganzes Herz auf und er erfuhr bis auf's Tippelchen, wie es um seinen Kameraden stand. Das war freilich mehr, als er geahnt, und im ersten Augenblicke wußte er nicht, wie dem aus der Menge von Verlegenheiten geholfen werden könne.

Indessen hatte er sich einmal Fritsche's Sachen angenommen, der lag krank und konnte nichts thun, also wollte er wenigstens probiren, was er helfen könnte. Zuerst ging er zu dem Schneider, der Fritschen setzen lassen wollte. Der war allerdings fuchswild auf seinen Schuldner; als aber der Tischler ihm ruhig und vernünftig Fritsche's jetzige Lage schilderte, als er bat, dem wenigstens noch einige Zeit zum Zahlen zu lassen, für seinen guten Willen wolle er für die Zukunft einstehen, da wurde der Schneider auch vernünftig und versprach, wenn sein Schuldner von der Zeit ab, wo er wieder Arbeit habe, pünktlich mit Abschlagszahlungen innehalte, ihn nicht setzen zu lassen. Von da suchte der Frankfurter die beiden andern

Schuldleute heim. Sie wußten bereits von Fritsche's Krankheit und ließen auch mit sich reden. — Ja, 's ein eigenes Ding um ein vernünftiges, gutes Wort, selten widerstrebt ihm Einer und wenn er noch so wild thäte. Freilich muß das Worthalten hinterdrein kommen, lieber wenig versprochen als wenig gehalten. Das verstehen aber die Wenigsten, gehen ihren Schuldleuten aus dem Wege und thun als wären sie nicht in der Welt. Das hat schon Manchem den Hals gebrochen.

Jetzt ging der Tischler geradezu in die Wohnung der Schneider-Berthe. Er hatte sich auf einen gehörigen Auftritt gefaßt gemacht. Da war aber sein Geschäft kurz abgethan. Schon seit mehreren Wochen saß das Mädchen als liederliches Weibsstück im Arbeitshause.

Der letzte Weg war in das Quartier des Schlossers, um nachzuforschen, wie die Spielgeschichte eigentlich abgelaufen, und ob für seinen Kameraden noch Gefahr da sei. Den Schlosser fand er zwar nicht, wohl aber dessen Wirth, der ihm schimpfend erzählte, daß er den Hallunken vor vierzehn Tagen getroffen, wie er mit selbstgefertigten Nachschlüsseln die Keller der übrigen Miether erbrochen und bestohlen habe, daß er dafür aber jetzt auf der Stadtvogtei dem Zuchthause entgegensehe. — Der Schlosser mußte also in der Spielgeschichte ebenfalls frei ausgegangen sein und ein Verrath war nicht mehr zu fürchten, da Fritsche, außer von diesem, von Niemand weiter gekannt worden war.

„Sie muß der liebe Gott in seinen besonderen Schutz genommen und darauf gesehen haben, daß Sie nur schwach und nicht schlecht gewesen sind!" sagte der Frankfurter, als er seinem Kameraden die tröstlichen Nachrichten brachte; „ich weiß sonst nicht, wie Alles so gelind hat ausgehen können." —

Ein wunderschöner Septembersonntag hatte einen blauen wolkenlosen Himmel über die Erde gespannt, da gingen die Beiden, zum ersten Male seit Fritsche's Krankheit, zusammen vor's Thor. Sie wollten nach Schöneberg. Der Frankfurter erzählte, daß er dort eine Muhme habe, der zu Liebe er großentheils mit nach Berlin gegangen sei. Bei dieser Muhme wollten sie Kaffee trinken und dann wieder langsam nach Hause gehen.

Fritsche ging still neben seinem Kameraden und hörte diesem mehr zu, als er selber sprach. Der Frankfurter hatte eben erzählt, daß er ihm bei seinem eigenen Meister Arbeit verschafft habe; das Geld von seinem Vormund sei ziemlich zu Ende und Fritsche müsse nun wieder an's Verdienen denken. Morgen könne er schon anfangen, wenn er wolle. Da that Fritsche einen tiefen Athemzug und sagte: „Morgen fang' ich an, Wilhelm, und — ich kann Dir gar nicht sagen, was die letzten Geschichten und meine Krankheit für einen Eindruck auf mich gemacht haben — ich bin ein anderer Mensch geworden, glaub' mir's!"

Der Frankfurter machte ein seltsames Gesicht. „Daß Du guten Willen hast, glaub' ich Dir herzlich gerne," antwortete er nach einer Weile, „Du nimmst mir's aber nicht übel, wenn ich Dir meine Herzensmeinung sage. Ich bin Dein Kamerad, Heinrich, Du weißt, daß ich Dir gern helfen möchte, weil Du so ein kreuzguter Kerl bist, und da glaubst Du mir wohl, daß ich nichts Andres dabei habe. Siehst Du, schon in Frankfurt hatte ich in den ersten Wochen weg, wo's bei Dir fehlte, und wie's einmal mit Dir kommen würde, da hattest Du aber Deine eigene Gesellschaft und ich konnte nichts thun. Du hast keine Selbständigkeit, Heinrich, Du mußt immer Einen haben, an den Du Dich hängst, und von dem Du Dich leiten läßt. Ist Dein Kamerad gut, bleibst Du gut, ist er schlecht, wirst Du auch schlecht, und da magst Du vorher den besten Willen gehabt haben. Nun frag' ich Dich aber, ist das nicht ein ungeheures Unglück? Für Dich kannst Du nicht und kein anderer Mensch gutsagen. Ich hatte das bei Dir gleich gemerkt, weil ich selbst früher nicht anders war. Zweimal kam ich durch liederliche Bekannte in die Patsche, und das letzte Mal beinahe eben so arg, wie Du. Hätte ich vorher überlegt und mich nicht auf Andere verlassen, hätte ich's jedesmal voraussehen können. Mit geschundener Haut brachte ich mich wieder heraus und da kam ich zu Verstande. Seit der Zeit lasse ich mir nichts mehr vorschwatzen und wenn Einer noch so schön sprechen kann; ich habe meinen Kopf selber und was mir nicht gut scheint, das lass' ich. Das kannst Du mir glauben,

Heinrich, es ist selten Einer so dumm geboren, daß er nicht für sich selber denken könnte. Mag auch Manches vorkommen, wo Einer nicht gleich weiß, ob links oder rechts; nur den Verstand ordentlich angestrengt, dazu festen Willen gehabt, nicht d'rauf gehört, was Andere sagen, von denen man noch nicht weiß, was zu ihnen ist, nicht weiter gegangen, als man selber den Boden unter sich fest fühlt, da kommt man schon hin, wo man hin will. Siehst Du, Heinrich, Dir fehlt aber eigenes Denken, Dir fehlt fester Wille, und das Beides giebt nur ganz allein Selbständigkeit. So lange Du die aber noch nicht hast, bist und bleibst Du, wie Dein Vormund sagt, nur ein Hampelmann von Deinesgleichen."

„Ja, ja, Du magst schon Recht haben!" sagte Fritsche nach einer Weile und sah in das weite Feld vor sich; „ich kam selber auf so was, wenn ich manchmal so allein auf meinem Bette in der Charité lag und über die ganze Geschichte nachsann, nur daß es nicht so klar vor mir stand. Sprich nur weiter, nachher sollst Du mir noch über was Anderes Deine Meinung sagen."

„'s ist gut!" fuhr der Frankfurter fort. „Für die Zukunft wollen wir Kameraden bleiben, und da muß Jeder wissen, wie er mit dem Andern steht. Ueber Eins muß ich noch sprechen, schon wegen unseres Meisters, dem ich Dich rekommandirt habe. — In Manche ist jetzt ein ganz kurioser Geist gefahren. ‚Der Meister ist nicht mehr als der Geselle und wir wollen für unser bischen Lohn uns nicht zu Schande arbeiten, blos um dem das Geld zu verdienen, wir wollen auch unser Leben genießen und unser Vergnügen haben!' heißt es da, und solcher Rede nach wird blau gemacht, wenn's Einem gefällt, wird unlustig, verdrossen oder gar nicht gearbeitet, wie's Einem gefällt. Wenn ein Meister darüber spricht, so heißt es, er thut's seines Vortheils halber. 's mag freilich Vielen recht bequem scheinen, so nach Gefallen zu leben; dumm sind sie aber doch Alle, ungeheuer dumm, sag' ich, die auf solche Grundsätze was geben. Jeder will einmal Meister werden; nun möchte ich nur einmal so Einen als Meister sehen, wenn er sein Geld in's Holz, in das Arbeitzeug, in's Geschäft überhaupt gesteckt

hat, wenn er dazu so und so lange Kredit geben muß, das zehnte Mal nur mit Noth Zahlung kriegen kann, und der knappe Profit ihm noch halb fortgeht, daß ihm der Kopf, er weiß nicht wo, steht, nun möcht' ich einmal so Einen sehen, wenn er Arbeit versprochen hat, wo er vielleicht einmal was d'ran verdient, und er hat die Werkstelle voll fauler, unlustiger Gesellen, die den Spruch im Munde führen, den er selber früher so gut hergesagt hat! Wer daran aber nicht denkt, der ist gar nicht werth, daß er's noch einmal bis zum Meister bringt! — 's ist aber noch viel mehr dabei. Die Angewohnheit ist ein Ding, das mehr Macht hat als der beste Wille. Gewöhnt sich Einer in den Gesellenjahren an das langsame, lottrige Arbeiten, so kriegt er es nicht wieder weg, er mag machen, was er will, und wenn er endlich für sich selber arbeitet, wird's auch nicht anders. Er bringt nichts vor sich und nichts Ordentliches zu Stande, mag er sich von früh bis in die Nacht 'nein quälen. Und gerade so ist es umgekehrt. Es mag Keiner denken, mit Arbeitslust, mit schneller akurater Arbeit verdiene er dem Meister zu viel; für sich selber verdient er noch zwanzigmal mehr damit, das spürt er aber erst, wenn's einmal für eigene Rechnung geht. Kannst mir glauben, Heinrich, ich spreche das nicht nur so heraus, ich habe Beispiele mit eigenen Augen gesehen, und von zehn jungen Meistern, die zu Grunde gehen, verdirbt die Hälfte, weil sie als Gesellen die ordentliche, interessirte Arbeit aus den Augen gelassen, das Blaumachen und Lustigleben sich aber angewöhnt haben, daß sie nicht davon lassen können."

„Nun sag' mir einmal," sagte Fritsche, „warum hast Du denn nicht schon in Frankfurt so zu mir gesprochen? 's wär' vielleicht Manches anders geworden!"

„Ich hatte ja schon angefangen," erwiderte der Andere, „Du hattest ja aber eine Gesellschaft, die kein gutes Wort aufkommen ließ, schon den andern Tag sahst Du mich nicht mehr an. Und aufdrängen thu' ich mich Keinem, mag er mir sonst auch noch so gefallen!"

„Jetzt horch' einmal zu!" begann Fritsche nach einer Weile, „ich denke auch nach, das sollst Du gleich hören; für die Zu-

kunft soll's aber noch besser kommen, verlass' Dich drauf, und wenn ich nicht ein Kerl wie Du werde, will ich ein Hundsfott heißen. Was ich durchgemacht habe, hat mir einen Ruck gegeben, daß ich Zeitlebens gescheidt geworden bin. — Mein Vormund hat mir geschrieben, lerne etwas und spare, daß Du einmal Meister werden kannst. — Mit dem Lernen bin ich schon im Reinen und ich will mir's angelegen sein lassen, wo ich nur eine Gelegenheit finden kann. Mit dem Sparen aber, höre Wilhelm, das hat einen Haken und ich habe mir schon den Kopf zerrechnet, daß er nur so gebrummt hat, wie ich von meinen drei Thalern die Woche was erübrigen soll, mag ich auch noch so knappsen. Am Essen darf ich mir nicht abdarben, wenn ich ordentliche Kräfte behalten will, Wäsche, Wohnung, Kleidung kostet auch Geld, eine Pfeife Taback, Sonntags ein Glas Bier, Auflage und zehnerlei andere Kleinigkeiten noch gar nicht gerechnet. Wenn ich nicht jeden Pfennig genau ansehe, kommen neue Schulden und es wird mir Angst, wenn ich denke, was Du für mich dem Schneider und den Andern versprochen hast."

„Ja, 's ist eine gar kuriose Geschichte mit dem Sparen," sagte der Frankfurter, „und wer's nicht versteht, der mag noch so viel rechnen, er kommt doch zu kurz. 's fällt mir, wenn ich davon spreche, jedesmal die hübsche Geschichte von den zwei Arbeitsleuten ein. Einer hatte so viel als der Andere, Einer lebte so wie der Andere, und doch gerieth der Eine in Schulden, indessen der Andere jeden Monat etwas nach der Sparkasse trug. Das kam so: Der Erste hatte sich die Redensart angewöhnt, ,'s ist ja nur ein Groschen!' oder ,'s ist ja nur ein Dreier!' und ,einmal ist nicht immer!' — Da ging hier ein Groschen und dort ein Dreier fort, und hatte er ein Lüstchen zu Etwas, das zwei Groschen kostete, so hieß es auch ,einmal ist nicht immer!'

„Der Andere aber sagte: ,Ein ganzer Groschen! und dreißig Groschen sind ein Thaler! — Ein ganzer Dreier! und vier Dreier sind ein Groschen!' und so drehte er jedes Geldstück, das er ausgeben wollte, erst ein paarmal in der Hand herum, und war die Ausgabe nicht wirklich nöthig, so

steckte er es wieder ein. — Die Geschichte ist eigentlich noch länger und weist nach, daß der Zweite nicht etwa ein Geizhals wurde, oder das Geld zu seinem höchsten Ziele machte — das gehört aber nicht zu unserm Gespräche. — Wie der Erste von den Arbeitsleuten, so sprechen nun gar viele von unsern Gesellen. Hier einen Schnaps, dort ein Glas Bier mehr, hier könnte Einer einen Sechser billiger essen, wenn er sich danach umthät, dort ein paar Groschen wohlfeiler wohnen, wenn er ein paar Schritte mehr nach seiner Werkstätte thun und eine Viertelstunde früher aufstehen wollte. Rock und Hose könnten gerade noch einmal so lange halten, wenn sie ordentlich geschont und im Stand gehalten würden, wenn Einer zufrieden wäre, rein und ordentlich zu gehen und nicht den Feinen spielen zu wollen. — Das gilt ganz besonders von Berlin und den übrigen großen Plätzen. In kleineren Städten, wo der Geselle Kost und Wohnung bei seinem Meister hat, da kann Einer viel eher etwas erübrigen. Abends nach Feierabend einen Spaziergang gemacht oder ein gutes Buch in die Hand genommen, oder sich ins Bett gelegt. Sonntags einmal in Gottes Namen weggegangen und ein Glas Bier getrunken. Und so ein Leben an Meisters Tische unter Meisters Augen, wo der Geselle beinahe zur Familie gehört, das hat noch ganz andern Einfluß auf den Gesellen; ich hab' es an mir erlebt. 's ist Jammer und Schade, daß es immer mehr aus der Mode kommt, daß in größeren Städten fast überall die Gesellen auf sich selber angewiesen werden und der Meister nur noch den Arbeitgeber macht!"

„Du!" rief mit einem Male Fritsche, blieb wie festgenagelt stehen und starrte, als sähe er Geister, vor sich, daß der Frankfurter beinahe erschrak, „da geht sie — das ist sie, so wahr ich lebe!"

„Wer denn?" fragte der Andere verwundert.

„Dort — dort biegt sie um die Ecke! Mach geschwind —!" rief Jener und nahm mit einem Male einen Schritt an, daß der Frankfurter kaum nachfolgen konnte; „siehst Du, Bruder Wilhelm, wenn ich sie verfehle, bin ich der unglücklichste Kerl auf der ganzen Welt!"

Der Frankfurter schüttelte den Kopf und lief dem Kameraden nach, der wie toll den Häusern von Schöneberg, die die dicht vor ihnen lagen, entgegenrannte. Als er an die erste Ecke kam, blieb er stehen und sah sich mit hastigen Blicken um; er mochte aber wohl nicht entdecken, was er suchte, denn spornstreichs lief er die Gasse hinein, bis zur nächsten Querstraße, die wieder in's Freie führte. Aber so viel er auch um sich blickte und so sehr ihm auch der Frankfurter half, es war nichts zu sehen, als drei Gänse, die schnatternd nach dem Wasser wackelten.

Da stand Fritsche und machte ein Gesicht, als hätte er am liebsten gleich losgeheult. „Nun sag' mir doch nur um Gotteswillen, was hast Du denn, was suchst Du denn?" rief der Andere.

„Ach," sagte Fritsche mit dem allerkläglichsten Gesichte, „es war das Weißenfelser Mädchen, sie ging mit noch einer Andern; ich weiß freilich nicht, wie sie hierherkommt, ich lasse mich aber todtschlagen, wenn sie's nicht war! Nun ist sie weg und ich sehe sie vielleicht in meinem Leben nicht wieder."

Der Frankfurter sah ihn erst ein kleines Weilchen an und brach dann in ein schallendes Gelächter aus. „Heinrich! Erfurter! bist Du nicht gescheidt?" rief er, „willst Du nicht lieber ein bischen weinen, daß Du eine alte Flamme nicht gleich wiederfinden kannst? Aber im Ernst, Heinrich," fuhr er fort und faßte ihn fest unter den Arm, „heute hast Du mir gesagt, Du wärst ein anderer Kerl geworden, und jetzt, wenn Dich Einer ansieht, muß er Dich für den ersten Mädchenjäger halten, den's nur giebt. Kannst mir aber glauben," fuhr er fort und führte ihn nach der Hauptstraße zurück, „das taugt den Teufel nichts, und wenn Etwas Geld kostet, wenn Eins zu tausenderlei Geschichten, die sonst unterblieben wären, verleitet, so sind's die vielen Liebschaften; ich will noch gar nicht einmal von den leichten Vögeln reden, die einen jungen Gesellen an Leib und Seele zu Grunde richten. Nimm einmal Deine eigenen Verhältnisse an."

„Die ist gewiß auf einem Tanzboden hier herum!" fuhr Fritsche plötzlich aus tiefen Gedanken auf; „jetzt kommst Du

her, Bruder Wilhelm, Alles wird durchgesucht, finden muß ich sie und sollt' ich was Anderes aufstellen!"

Der Frankfurter sah ihn mit halboffenem Munde an. „Hast Du denn gar nicht gehört, was ich eben gesagt habe?" fragte er endlich.

„Ja doch, Du meinst es gut!" erwiderte Fritsche unruhig und offenbar mit seinen Gedanken wo anders, „das hier weißt Du aber nicht — ich erzähle Dir's heute Abend — komm nur!"

Der Frankfurter schwieg und ging mit. Seinen Mienen aber sah man's an, daß er sich einstweilen eine tüchtige Ermahnung zurecht machte.

Der Erfurter schleppte seinen Kameraden von einem Tanzlokale und von einem Garten zum andern, dazu wurden alle Gesichter, die ihnen auf der Straße begegneten und die in den kleinen Gärtchen vor den Häusern zu sehen waren, gemustert, aber so genau und emsig Fritsche auch forschte, er fand nichts, und als er endlich keinen Ort mehr wußte, wohin er seine Nachsuchung ausdehnen konnte, da ließ er endlich matt und niedergeschlagen Kopf und Arme hängen.

„Und ich hab' sie doch so genau gesehen!" rief er und schlug sich vor den Kopf, „wenn ich doch nur wüßte, wo sie hingegangen sein könnte!"

„Sei jetzt einmal vernünftig, Heinrich!" fing jetzt der Frankfurter an — aber weiter kam er nicht — „Wilhelm, wenn Du mein Freund bist, so sprich wenigstens jetzt nichts!" rief Fritsche, und das klang so schmerzlich, daß Jenem das Uebrige in der Kehle stecken blieb; kopfschüttelnd betrachtete er den Erfurter. Da nahm der seinen Arm, ging langsam mit ihm in das Dorf zurück und fing an zu erzählen, wie er die Riemertochter getroffen, wie es ihm mit ihr ergangen und was das für ein Mädchen sei. So lange er sie auch nicht gesehen, er habe sie doch niemals vergessen können, selbst in seiner allergrößten Liederlichkeit nicht; sie habe nur immer vor ihm gestanden wie ein halber Engel, der viel zu gut für ihn sei. Seit seiner letzten Krankheit aber, wo ihm das Mädchen erschienen, habe er sie Tag und Nacht nicht wieder aus den Ge-

danken bringen können, und jetzt, wo er wüßte, daß sie hier sei, glaube er ganz gewiß, er müsse krank werden, wenn er sie nicht wiedersähe."

Der Frankfurter meinte, das wäre eine Geschichte, wie sie kaum in einem Romane stehen könne; sie wollten noch weiter drüber sprechen, wenn er erst ruhiger geworden wäre. Weiter sagte er nichts und schlug den Weg zu seiner Muhme ein. Fritsche ging schweigend und vor sich hinsinnend mit.

Die Muhme war eben beim Kaffeekochen. „Geht nur nach dem Garten, ich komme auch gleich!" sagte sie, als sie die Hand an der Schürze abgetrocknet und Beiden zum Willkommen gereicht. Sie folgten. Kaum hatte aber Fritsche die ersten Schritte hinein gethan, da blieb er plötzlich stehen. Feuerroth war er geworden und das Herz schlug ihm wie ein Hammer. Der Frankfurter sah erst überrascht seinen Kameraden an und dann vor sich. Geradezu in der Laube saßen zwei Frauenzimmer. Das eine war die Tochter einer Bekannten von seiner Muhme, das andere, ein straffes, wunderhübsches Mädchen, kannte er nicht. Aber errathen hatte er es blitzschnell. Schnurstracks ging er auf die Laube los und wohl oder übel mußte Fritsche mit.

„I, das ist ja wunderschön, daß wir hier Gesellschaft treffen!" rief der Frankfurter, „das hätt' ich gar nicht gedacht!"

„Nicht wahr?" erwiederte die Eine, die er kannte, lachend, „und heute noch dazu was Extra's, was von außerhalb!"

„Ich weiß schon!" sagte der Geselle und zog den Hut gegen das andere Mädchen. „Aus Weißenfels, die Tochter vom Herrn Riemermeister — kann ich doch nicht gleich auf den Namen kommen!"

„Kennen Sie mich denn?" fragte diese und sah den Tischler mit großen Augen an.

„I nun wohl nicht," war die Antwort, „aber mein Kamerad da hinten, glaub' ich." — Alle Augen richteten sich auf Fritsche, der halb hinter dem Frankfurter verborgen stand und jetzt, den Hut in der Hand drehend, hervorkam. „Wir sind einmal ein paar Stunden weit mit einander gegangen," stot-

terte er, „'s ist freilich schon fünfviertel Jahre her, und ich weiß nicht, ob Sie sich noch dran erinnern."

Die Weißenfelserin blickte ihm einen Augenblick mit ihren klaren, braunen Augen in's Gesicht und sah dann auf ihr Strickzeug nieder. Ihre Backen färbten sich etwas röther. „'s ist mir so!" sagte sie, und Fritsche's Herz fing wieder an zu klopfen; das Mädchen machte eine gewaltig ernsthafte Miene, sie dachte gewiß an die Ohrfeige.

Das andere Mädchen lud zum Hinsetzen ein. Der Frankfurter aber sagte, er habe ihr was zu erzählen, sie möge doch einen Augenblick mit ihm kommen. Damit gingen die Beiden in den Garten hinein, und Fritsche saß der Fremden allein gegenüber. Eine ganze Weile verging und Keins sprach ein Wort. Der Tischler hätte sich selber ohrfeigen mögen, er wußte doch gewiß mit Mädchen umzugehen, und jetzt wollte ihm auch nicht eine einzige Redensart einfallen. Endlich faßte er sich mit Macht ein Herz.

„Ich habe Sie schon gesehen, als Sie zum Dorfe hereingingen," sagte er und seine Stimme zitterte ordentlich, „ich erkannte Sie auch im Augenblick, aber Sie waren mit einem Male weg und ich dachte gar nicht, daß ich Sie wiedersehen würde."

„So?" antwortete sie; als sie aber in die Höhe und in Fritsche's Augen sah, in denen sich seine ganze innere Bewegung wiederspiegelte, zog sich eine leichte Röthe über ihr ganzes Gesicht, sie bog den Kopf zu ihrem Strickstrumpf nieder und arbeitete da, als habe sie wenigstens von einer ganzen Nadel die Maschen fallen lassen.

Fritsche wollte fragen, ob sie schon lange in Berlin sei und ob sie hier bleibe; das waren aber Alles so ordinäre Fragen, er hatte so viel Anderes auf dem Herzen, jeden Augenblick konnten die Beiden wiederkommen und doch wollte ihm nichts über die Lippen.

„Sie müssen mich doch eigentlich für einen recht dummen und groben Menschen halten!" fing er endlich wieder an. Das Mädchen antwortete nicht.

„Aber wahrhaftig," fuhr Fritsche fort, „Sie sollten's nicht thun. Wenn ich Ihnen nur so Alles sagen könnte — ich habe

so oft an Sie gedacht und an meine Dummheit -- wenn Sie nur wüßten —!" aber weiter konnte er nicht sprechen. Das Mädchen suchte immer emsiger Maschen auf, Fritsche wartete vergebens auf einen Laut. Da wurde ihm das Herz gewaltig schwer, es war ihm, als müsse er in jedem Augenblick mit hellem Weinen herausplatzen, er drehte sich weg und ein halber Seufzer rang sich heraus, ohne daß er ihn zurückhalten konnte. — Da ging der Frankfurter mit seiner Begleiterin eben vorüber, im ganzen Gesichte glühend sprang die Weißenfelserin von ihrem Platze auf und eilte ihrer Freundin nach. — Da saß der Tischler — einen Augenblick wie versteinert, dann aber preßte er die Zähne auf die Unterlippe, als wolle er einen ungeheuren Schmerz verbeißen.

Als die Drei wieder nach der Laube zurückkehrten, stand Fritsche mit dem Hute in der Hand da. „Frankfurter, ich gehe nach Hause," sagte er ruhig zu diesem; „wenn Du noch da bleiben willst — ich mag Dir Dein Vergnügen nicht stören!" Der Frankfurter sah ihn verwundert an, erschrak aber beinahe vor seinem todtenblassen Gesichte. „Sapperment, wie siehst Du denn aus?" rief er, „Du wirst mir doch nicht etwa wieder krank werden?"

Fritsche schüttelte langsam den Kopf. „Laß nur, 's wird schon vorbeigehen —" sagte er, „ich will aber nach Hause — bleib nur da!" — „Komm einmal her!" rief der Kamerad kopfschüttelnd und führte ihn ein Stück bei Seite. —

Des Frankfurters Bekannte sah den Beiden einen Augenblick nach und dann ihrer Freundin in's Gesicht. „Da bist Du daran schuld!" sagte sie und zog eine gewaltig ernsthafte Miene, „ich weiß es. Wenn ich mir aber so eine Geschichte ansehe, da mag ich doch so einen guten Menschen, wie der ist, lieber nicht unglücklich machen, als daß ich mich dicke thue, ich habe noch keine Liebschaft gehabt, und besonders wenn ich ihn recht gern leiden mag wie Du. Sei nur ja stille, Du hast mir schon ein paarmal von ihm erzählt. Er ist kaum gesund geworden — ich möchte das nicht auf dem Gewissen haben! Geht der Mensch fort — wahrhaftig, Marie, dann sind wir Freundinnen gewesen." Und damit sprang sie von ihrem Platze

auf nach den beiden Gesellen, fuhr dem Frankfurter unter den Arm und riß ihn den ganzen Weg mit fort. Der Erfurter wußte wahrscheinlich nicht, was das bedeuten sollte, er sah mit halbem Unwillen dem tollen Mädchen nach; als er sich aber umdrehte — da stand mit glühenden Backen, in halber Verwirrung, das Mädchen aus Weißenfels neben ihm, daß es ihn wie ein Schreck durch alle Glieder zuckte. Sie that einen Blick in seine trüben Augen und sagte dann, noch röther werdend: „Ich denke, Herr Erfurter, Sie wollten mir noch etwas sagen?" — Dem wurde es gerade, als blase ihm Jemand neues Leben in die Adern, seine Augen begannen aufzuleuchten, seine Hand, die den Hut hielt, fing an zu zittern. „Sie wollten ja nichts von mir wissen!" sprach er; aber auf einmal brachte er das nicht heraus; „ich wollte ja nur hören, ob Sie noch immer böse auf mich sind, wegen meiner Dummheit von dazumal — und wollte fragen, wie ich es wieder gut machen könnte —!"

„Ach, das ist ja lange vorbei!" sagte sie und sah ihm schüchtern in die Augen, „ich hab' wohl manches Mal an Sie gedacht, an das, was Sie mir Alles erzählten, aber an das Andere nicht!"

In Fritsche's Backen trat es wie die helle Morgenröthe. „Wahrhaftig, wahrhaftig?" sagte er und hielt ihr die Hand hin, die noch ärger zitterte als vorher. Sie legte ihre Hand in die seinige und schlug die braunen, schwimmenden Augen zu ihm auf, daß es dem Tischler wurde, als müsse ihm gleich das Herz vor Wonne auseinander gehen. Fest hielt er ihre Finger zwischen den seinigen — fast hätte er, anstatt gut zu machen, gerade dieselbe „Dummheit" von dazumal wieder begangen, aber leise entwand sie sich ihm. „Lassen Sie mich, die Andern kommen!" sagte sie und schritt ihm voran nach der Laube.

Soeben brachten die andern Beiden den Kaffee aus dem Hause und die Muhme kam hinterdrein. „Ich sage Ihnen, Frau Muhme," rief das Mädchen und warf einen Blick auf die Zwei in der Laube, „meine Marie ist ein Prachtmädchen, Sie sollen sie nur erst kennen lernen!"

„Und mein Heinrich ist ein Prachtkerl," lachte der Frankfurter, „der wird im Umdrehen wieder gesund!"

„Nu,“ sagte die Muhme, „da ist ja ein Prachtpärchen bei einander!“

Marie fuhr wieder nach ihrem Strickzeug, Heinrich aber sah mit einem stillseligen Blicke dem Kameraden in die Augen. —

Der Abend kam heran und einträchtiglich spazierten die beiden Paare nach Hause. Voran der Frankfurter mit seiner Bekannten, lachend und seelenvergnügt, hinterdrein der Erfurter mit seinem Mädchen, und so langsam auch die Vordersten gingen, die Andern blieben doch immer weiter zurück. Sie merkten es nicht, denn sie hatten sich tausenderlei der wichtigsten Dinge zu erzählen. Da erfuhr er, daß sie seit den ersten Worten, die sie mit ihm auf der Chaussee gesprochen, ihn habe leiden können, wie keinen Andern und daß sie bis heute noch nicht begreife, wie schnell sie damals mit ihm vertraut geworden sei; daß sie zwar nachher gewaltig böse auf ihn geworden, aber doch immer wieder habe an ihn denken müssen und ihr Aerger nach und nach verschwunden wäre, sie wisse nicht wie. Heute aber habe sie einen ordentlichen Schrecken bekommen, wie er mit einem Male vor sie getreten sei, und wenn ihr Einer das Leben genommen, sie hätte nicht reden können. Und weiter erfuhr Fritsche, daß ihr Vater vor einem halben Jahre gestorben und sie nun seit vierzehn Tagen bei ihrer Mutter Schwester hier sei.

Und Fritsche erzählte, wie er sie seit jenem Tage, wo er sie zuerst gesehen, nicht wieder habe vergessen können, wie er Tag und Nacht an sie gedacht, wie sie ihm sogar in seiner letzten Krankheit erschienen sei und was er heute Alles ihretwegen ausgestanden habe. Und dann sagte er auch, daß er nur mit seinem Leben wieder von ihr lassen könne und wenn sie ihn wirklich lieb habe, da solle sie es ihm mit deutlichen Worten sagen, und solle ihm geloben, fest an ihn zu halten, bis er Meister geworden und er sie als seine Frau nach Erfurt führen könne. — Da, wo der Weg über das Feld von der Schöneberger Chaussee abgeht, waren sie stehen geblieben — er hatte seinen Arm um ihren Leib gelegt, sie wehrte es ihm nicht mehr, ihr Kopf ruhte auf seiner Schulter, ihr Arm um

seinen Hals geschlungen. Durch die Pappeln blinkte der Mond und ein leises Lüftchen rauschte in den Blättern.

Sie feierten eine Stunde, wie sie der Mensch im Leben nur einmal hat.

Neuntes Kapitel.

Ein Brief. — Schluß.

'S ist meistentheils Mode, daß eine Geschichte, wenn sie recht schön sein soll, mit einer fröhlichen Hochzeit schließen muß. Das ließe sich auch hier gar leicht thun, denn nichts ist jetzt leichter als Hochzeit machen, und nichts wird auch leichter genommen — man sieht's alle Tage. Freilich, wie's hinterdrein aussieht, davon steht gewöhnlich in der Geschichte nichts, es würde auch zu hundertmalen ein gewaltiges Loch in die Schönheit machen. Wer's nicht glauben will, der gehe nur zu seinem Nachbar, der sich vor einigen Jahren erst gesetzt hat, bei dem aber jetzt schon die Noth zu allen Fenstern heraussieht und lasse sich seine Liebes- und Heirathsgeschichte erzählen — eine prächtige Geschichte ist es — und nun sehe er sich einmal in der Stube um, horche auch einmal zu Zeiten hinüber, wenn drüben der Spektakel losgeht —!

Zudem habe ich bis jetzt nur erzählt, wie's wirklich passirt ist, und so will ich's auch halten bis zum Ende. —

Vier Wochen nach dem Schöneberger Spaziergange saß Fritsche eines Abends in seiner Kammer und machte ein Gesicht, als hätten ihm die Hühner das Brod genommen.

Neben ihm stand der Frankfurter eifrig in einem Briefe lesend, einem Briefe von Fritsche's Vormunde, und der lautete ungefähr so:

Lieber Heinrich!

Ich habe aus Deinem letzten Schreiben ersehen, daß

Du wieder wohlauf bist, daß Du gute Arbeit gefunden hast, mit dem Frankfurter Kameradschaft hältst und ordentlich an's Lernen und Sparen denkst. Das ist dasjenige was mich gefreut hat. Du schreibst mir auch, Du hättest Dich in anderer Hinsicht geändert, verließest Dich nur auf Deine eigenen Füße und thätest nichts, was Du nicht vorher selbst überlegt hättest, und gleich hinterher kommst Du mit einer Rederei von Meisterwerden und Heirathen und mit anderem Zeuge angestiegen, daß ich Dir hiermit sage, Du bist noch derselbe Schwachkopf, der Du gewesen bist, wie Du hier fortgingst. Du bist jetzt zwei und zwanzig Jahr, ein Mensch, den jeder Windstoß drehen und wenden kann, hast kaum die Nase einmal in die Welt hineingesteckt, verstehst noch nichts, hast den Buckel voll Schulden und denkst an's Heirathen! Das ist doch mehr, als ich geglaubt habe, und Dein Kamerad, der in Allem, was ich von ihm in Erfahrung gebracht, ein sehr vernünftiger Mensch sein muß, weiß ganz gewiß nichts von den tollen Gedanken, er hätte sie Dir wohl sonst ausgeredet. — Freilich giebt es jetzt dumme Jungen genug, die, kaum aus der Lehre gerochen und noch nicht hinter den Ohren trocken, schon Meister werden, heirathen und Kinder in die Welt setzen; so lange ich aber noch einen Mund zum Sprechen habe und einen Finger rühren kann, will ich Dich vor solchem Elend und Unglück bewahren. Solche Menschen, die nicht mehr Halt als ein Schilfrohr haben, wollen die Stütze einer ganzen Familie sein — die kaum das Nothwendigste von ihrem Handwerk begriffen, nichts weiter gelernt haben als wohin ihre Nase gereicht hat, wollen die Konkurrenz aushalten, die Jeden ganz von selber zu Grunde richten muß, der nicht seine Sache von Grund aus versteht, der nicht mit langer Erfahrung seinen Verstand scharf gemacht hat, daß er mit der Zeit fortgehen und bei allem Neuen, was da kommt, gleich begreifen kann, was Noth thut. Geh selber hin und schau bei solchen Leuten zu, wie's aussieht! Keine Arbeit und kein Verdienst, aber Jammer, Elend

und Noth, eine unglückliche Frau und ein Haufen zerrissener, verhungerter Kinder. — Und das kann Jeder sehen, der es sehen will, und doch kehrt sich Keiner dran.

Die Zeit, wo ich etwas über Dich zu sagen habe, wird bald genug zu Ende gehen. Du könntest Deine Thorheit bis dort hinausschieben. Aber ich will Dir noch Eins sagen, Heinrich!

Ich habe, als ich Deinen Brief erhielt und merkte, daß die Geschichte mit dem Mädchen ernsthafter sein könnte als Deine frühern Liebschaften, mich umgethan, um etwas über die Person selbst zu erfahren, denn es konnte mir nicht einerlei sein, an wen Du Dich gehangen hattest. Ich habe ein mal Deinem Vater im Himmel Rechenschaft abzulegen, wie ich mein Amt über Dich verwaltet. Ich muß Dir sagen, daß ich nur Gutes über sie und ihre Familie gehört habe und das will schon etwas sagen. Das Mädchen hat auch ein paar hundert Thaler Vermögen. Wenn ich nun dazu nehme, was Du mir geschrieben, so muß es eine Person sein, wie ich Dir wohl einmal eine Frau wünschte. Du schreibst mir auch, Du hättest sie so lieb, daß Du nicht wieder von ihr lassen könntest.

Nun frage ich Dich, Heinrich, willst Du so ein braves Mädchen, das sein ganzes Vertrauen auf Dich setzt, muthwillig und mit Gewalt unglücklich machen? Willst Du es verantworten, wenn sie einmal durch Dich in Hunger und Kummer zu Grunde gehen muß? Wenn Du Kinder in die Welt gesetzt hast, die Du nicht ernähren und nicht erziehen kannst, die durch Deinen Leichtsinn schon von Jung auf zu Noth und Elend verdammt sind und einmal ihren Vater verfluchen müssen?

Nein, Heinrich, ich weiß, das willst Du nicht. Und nun höre, was meine Meinung ist. Schnüre Dein Bündel, wandere aus Berlin und sieh Dich in der Welt um, hole Dir *Selbständigkeit*, *Erfahrung* und *Kenntnisse*. Hat Dich Dein Mädchen wirklich lieb und ist sie vernünftig, so wird sie Deinen Entschluß segnen und Dir

treu bleiben. Dich aber wird das Andenken an sie vor neuen Thorheiten bewahren. Kommst Du nach fünf Jahren wieder und hast Dich brav gehalten, so richte ich Dir selbst Deine Werkstatt hier ein. Du bist zwei und zwanzig, Dein Mädchen achtzehn Jahr, Ihr habt also Beide bis dahin zum Heirathen Zeit.

Was Deine Schulden anbelangt, so will ich diese, im Fall Du meiner vernünftigen Vorstellung Gehör giebst, vorläufig bezahlen und Du schickst mir jeden Monat so viel Du abbringen kannst, wieder; etwas muß es aber sein, denn Du weißt ich habe kein Geld übrig, und ein ehrlicher Mensch bezahlt auch die Schulden, die er gemacht hat, selber. —

So! nun schreibe mir bald, was Du thun willst, und in der Erwartung, daß mein Vertrauen zu Dir nicht zu Schanden wird, bin ich

Dein treuer Vormund
Christoph Rechtmann.

„Nun?" sagte der Frankfurter und legte mit einem forschenden Blicke auf den Kameraden den Brief zusammen.

Fritsche stand auf und trat an's Fenster; er schien schwer mit sich selbst zu kämpfen. — „Er mag Recht haben — ich will meine Marie nicht unglücklich machen," sagte er endlich leise. „Ich spreche morgen Abend mit ihr," fuhr er fort und drehte sich wieder herum, „wenn sie's zufrieden ist, dann — dann — geh ich fort aus Berlin!" Und wie er das heraus sagte, brachen ihm auch schon die hellen Thränen hervor; der Frankfurter aber nahm ihn beim Kopfe: „Bist doch wirklich ein braver Kerl!" rief er und wischte sich selbst die naßgewordenen Augen. — —

Acht Tage darauf, an einem Montage früh, wanderte Fritsche aus Berlin. Er hatte geweint, das sah man ihm an, aber sein Gesicht war ruhig und sicher. Der Frankfurter begleitete ihn bis ein Stück vor's Thor.

„Ich weiß jetzt wie Schlamm und wie fester Boden aussieht," sagte Fritsche, als sie Abschied nahmen, „in fünf Jahren, will's Gott, sehe ich Dich als tüchtiger Kerl wieder.

Und nun Adieu, und grüß' meine Marie noch einmal!" Damit drückte er dem Frankfurter noch einen Kuß auf und ging hastigen Schrittes von dannen. Der Kamerad sah ihm noch ein Weilchen nach; aber ohne sich umzusehen, ging Fritsche seines Wegs bis er hinter den Bäumen verschwunden war. —

Als der Frankfurter wieder zum Thor hinein ging, kam ein Herr mit einer feinen Dame am Arme die Straße daher.

„Kennen Sie die?" fragte den Tischler ein Kamerad, der eben zur Arbeit ging, „das ist die Rike, eine alte Flamme von Ihrem Nebengesellen, dem Erfurter. Ihre Herrschaft hat sie wegen allerhand Geschichten fortgejagt, nach Hause darf sie ihres Vaters wegen nicht und nun läßt sie sich von dem Barone, der sie dort führt, unterhalten. Die hat sich auch mit ihrer Wuth nach Putz und Vergnügen um Alles gebracht!"

Der Frankfurter schüttelte den Kopf und ging mit mancherlei Gedanken über Zeit und Menschen nach seiner Werkstelle. —



Priester und Bauer.



Ein wunderschöner Morgen lag über dem Thüringer Walde; langsam waren im Dorfe die Glocken verklungen, die zum Frühgottesdienste geläutet.

Da kam der Schulze, beide Hände in die Rocktasche gesteckt, mit großen, festen Schritten auf die Schenke los, die damals vor dem Dorfe an der Straße stand.

Es war eine stattliche Figur, der Schulz, und in seinen kohlschwarzen Manchesterhosen, den weißen Strümpfen, die die kräftige Wade umschlossen, den blank gewichsten Schuhen mit den blitzenden Schnallen, dem weiten Oberrocke mit den silbernen Knöpfen und dem neuen Dreispitz nahm er sich so recht festtagsmäßig aus. Nur in das Gesicht durfte man ihm nicht sehen, da stand heute nichts von stillem Feiertage geschrieben, das sah kirschroth aus, und die buschigen Augenbrauen waren so finster zusammengezogen, als sei ein gewaltiges Donnerwetter nicht weit.

Matthes, der dicke Wirth, stand breitbeinig in der Thür, klimperte mit dem Gelde in den Hosentaschen und sah rechts und links die sonnige Straße entlang. Als er den herankommenden Schulzen bemerkte, riß er erst die Augen verwundert auf, dann aber ging er ihm langsam ein paar Schritte entgegen. „Na, Schulz, woher denn so früh? und was für'n Gesicht? in der Kirch' gewesen, was?"

Der Schulze biß die Lippen aufeinander und ging mit starken Schritten nach der Gaststube. Dort warf er den Hut auf den nächsten Tisch und ballte beide Fäuste zusammen.

„Ich der Kirch' bin ich gewesen, Matthes! aber —" brach er ingrimmig los und schlug mit voller Macht auf die Zech-

tafel, „'s muß anders werden! Matthes, ich sag' Dir, 's wird anders, oder ich will nicht Schulz im Dorfe sein. Ist's nicht eine Sünd' und Schand', wenn erst von der Kanzel 'runter gestichelt wird, daß die Leute mit Fingern auf Ein'n weisen möchten? wenn der Mann, der oben steht, der zum Frieden helfen sollte in der Gemeinde, 's Feuer erst recht anbläst, daß es Einem in den Fingern juckt, man möcht'n — nu! 's bleibt nicht so!" fuhr er fort, und lief die Stube auf und ab, „'s darf nicht so bleiben, Matthes, und sollt' ich was Anderes thun!"

„Nu, nu, nur ruhig, Christian! mit der Hitz' läßt sich dahier nimmer was erzwingen; bist grad' noch so, als wie wir allebeid' noch jung waren. Jetzt trinkst Du 'ne Flasche Bier mit mir, was Extra's, das kühlt! Hernach erzählst Du mir, was es wieder gegeben hat!" Damit hatte der Matthes eine Flasche vom Schenktische genommen und ließ kunstgerecht das große Bierglas voll laufen, daß der Schaum weit darüber heraus stand. „Da hier, prost!"

„Ich trink' jetzt nicht, ich hab' mich zu gewaltig geärgert!" grollte der Schulze und trat, die beiden Hände in die Seiten gestemmt, an's Fenster. „So ein Mann, und das will ein christlicher Pfarr' sein! Aber — wart' nur!"

Der Matthes sah erst dem Schulzen kopfschüttelnd nach, dann aber hielt er das Glas gegen das Licht, liebäugelte einen Augenblick mit der goldhellen Farbe und trank es langsam bis zur Hälfte leer. „Schulz," sagte er, den Schaum vom Munde wischend, „ich weiß nicht, wie man sich über so was so ereifern kann. Wenn's nicht mehr ist, als was er auf der Kanzel red't, so laß ihn reden; er kann gar viel Worte machen, ehe einem eins gefällt!"

„Schwatz' mir nicht solch unglückliches Zeug!" fuhr der Schulze auf. „Wenn sich Einer auf'm Tanzboden hinstellte und spräche: Ich kenne einen dicken Kerl, ich will ihn gerade nicht nennen, der verschenkt Bier und spricht, 's ist Baierisches, derweil hat er's aber selber gebraut; der giebt Nordhäuser, wo die Hälfte Kartoffelschnaps drunter ist, der beschummelt Euch hinten und vorn, ohne daß Ihr's nur merkt; da könntest Du hintreten und fragen: Wen meinst Du, Halunk'? —"

„Wart' einmal, Schulz!" unterbrach ihn der Wirth mit blitzrothem Gesichte und faßte seinen Arm; „das spricht Keiner; wenn's aber Einer spräch', so zög' ich ihm eine Backpfeif', daß er sich überschlüge und 's Aufstehen vergäß'!"

„Nicht wahr, da sagtest Du nicht, er kann viel Worte machen, ehe mir eins gefällt? Was mach' ich denn aber, wenn der Mann, dem's Reden in der Kirch' allein erlaubt ist, auf die Gottlosigkeit schimpft, die in der Gemeinde eingerissen wär', daß kaum ein Hund ein Stück Brod von den Leuten nehmen möcht'; und wenn er hernach spricht, 's könnt nicht anders kommen, wenn die Leut', die zu oberst gesetzt wären, selber die Gottesfurcht forttrieben, und nun aber verblümten Redensarten, daß man's aber mit Händen greifen kann, loszieht: die würden zuerst verdammt, denen viel anvertraut wär', die hätten die Seelen von den Anderen mit auf dem Gewissen, die Leut' sollten sich abwenden und nicht auf böse Rathschläge hören, sonst käm' die Straf' auf einmal mitten in der Nacht, ehe sie sich's vermutheten! und die vorn ständen, die den schlechten Weg gewiesen, die in ihrer Sünde verstockt wären, denen würd's am allererbärmlichsten gehen! — Und wenn nun die Leute die Köpfe nach mir hindrehen, was ich für'n Gesicht dazu ziehe, wenn ich denken muß, daß mir das morgen der erste beste Schlottig, den ich zur Ordnung bringen will, wieder sagt — soll ich da denken, du kannst viel Worte machen, ehe mir eins gefällt? he? Ne, Matthes, ich bin jetzt aus der Kirch' gegangen, mitten in der schönen Predigt, aber," — rief er aus und klopfte sich auf die Brust — „ich bin noch Schulz im Dorfe, und ich werd' ihm zeigen, daß wir den Pfarr nicht mehr für den Herrgott selber halten!"

„Recht, Christian, ich begreif's jetzt, wie Du mir Alles gesagt hast, gieb mir die Hand her! Wenn's was gilt und ich kann Dir helfen, so sag' mir's!"

„'s kann Rath werden!" sagte der Schulz, des Matthes Hand drückend, „man kann so nicht auf Alle bauen!"

„Nu, ich bin da! Jetzt aber steck' ein anderes Gesicht auf, dort kommen Leute! Man darf's nicht immer Jedem

zeigen, daß man sich ärgert, sonst denken sie gleich, die Sache ist doch nicht ganz richtig!"

„Die sind gut!" erwiderte der Schulze, durch's Fenster schauend, „das ist mein Henner und der Häsler, um den die ganze Sache eigentlich ausgekommen ist, und ihre Kameraden; ich glaube, die suchen mich!"

In die Wirthsstube trat ein Trupp von Achten aus dem Dorfe, voran mit einem herzhaften „Grüß' Gott!" der Häsler. Sie waren sämmtlich im Festtagsstaate, wie ihn die Jüngeren tragen; entweder in olivenbraunen Manchester-Jacken und Hosen, oder in neuen dunkelblauen Leinwandhemden, Schulterblätter und Säume mit weißgenähten Figuren verziert. Die runden Filzhüte schmückte meist eine Pfauenfeder oder eine gemachte Blume. Man traf die kräftigen Gestalten früher auf allen Landstraßen bis Italien und in die Schweiz hinein, neben ihren mit weißer Leinwand überspannten Frachtwagen einherschreitend; das ganze Dorf bestand meist aus lauter großen Fuhrleuten, die ihre vier bis acht Pferde im Stalle hatten. Jetzt freilich, wo überall die Eisenbahnen gebaut werden, ist die Blüthezeit des Thüringer Fuhrwesens lange vorüber.

Es war ein frommer Brauch von alten Zeiten her, daß, wer mit einer Ladung weit wegfuhr, zu glücklicher Heimkehr eine Fürbitte in der Kirche thun ließ, und wer nach einem halben Jahre oder länger mit guter Rückfracht wieder eintraf, versäumte nie, ein Dankgebet hinzufügen zu lassen. Dabei hatte sich der Geistliche gut gestanden, denn die Spenden für Bitte und Dank waren reichlich gewesen, und je bessere Fracht der Fuhrmann gehabt, je mehr war für die Kirche abgefallen.

Aber die Zeiten waren schlechter geworden; Raubritter und Räuberbanden gab's nicht mehr, die halsbrechenden Wege wurden in Chausseen umgewandelt und in allen Ländern gab's Recht und Gerechtigkeit für Jedermann. Mit dem Schwinden der Gefahren stieg die Konkurrenz und die Frachtpreise fielen. Wer nicht in früheren Zeiten seine Pfeife geschnitten, war jetzt froh, als ehrlicher Mann durchzukommen, und die Kirchengebete wurden bei den schlechten Zeiten, bei der allgemeinen Sicherheit

zuletzt nur wie eine drückende Abgabe angesehen, die einmal da war und nicht umgangen werden konnte.

Da hatte der Häsler, der es bei dem Stande der Dinge nicht über drei Pferde gebracht, volle Fracht nach München erhalten, aber der Lohn war so gering, daß es eben nur besser war, als wenn die Pferde still gestanden hätten. Zudem war der Häsler ein armer Kerl, der sich ohne Knecht durchschlug und der eben erst seine Mutter nach langer Krankheit begraben hatte. Wie er nun Alles bis auf's Tippelchen ausgerechnet, daß ihm, wenn er von der Reise heimkomme, nur noch ein Geringes übrig bleibe, zog er seine Feiertagsjacke an und ging hinüber in's Pfarrhaus.

Der Pfarrer saß in seinem schwarzledernen Polsterstuhle in dicke Tabackswolken gehüllt, hinter einer großen Zeitung. Das schwarze Käppchen saß auf dem Hinterkopfe und ließ einen starken grauen Haarwuchs sehen, die niedere Stirn lag wie in langer Gewohnheit in strengen Falten, die Augen beschatteten ein paar buschige Brauen, Kinn und Nase waren lang und dürr und fuhren ärgerlich in die Höhe, als der Häsler nach kurzem Anklopfen in die Stube trat. „Was giebt's? Ist Niemand draußen?"

„Guten Abend auch, Herr Pfarr'," sagte der Häsler, „nehmen Sie's nicht für ungut, ich komm' von wegen der Fürbitte. Ich hab' Fracht und will die andere Woch' weg."

Der Prediger zog die Augenbrauen zusammen, um ihn zu erkennen. „Ihr seid der Häsler?" fragte er ihn dann, ohne eben viel freundlicher zu werden. „Wenn Ihr einmal wieder kommt, so fallt mir nicht so ohne Weiteres in die Stube, das gehört sich nicht! Wohin fahrt Ihr und wie hoch ist die Fracht und was wollt Ihr anwenden?"

„Ja, von wegen dem Anwenden, dessenhalben komm' ich eben. Die Fracht ist so schlecht, daß ich nicht das Salz davon habe, und ein armer Kerl bin ich auch, und für meine Mutter hab' ich schon so viel an die Kirch' zahlen müssen, und da wollt' ich eben den Herrn Pfarr' gebeten haben, ob ich nicht einmal die Fürbitte umsonst haben könnt' — weil ich schon so viel an die Kirch' bezahlt hab', da könnt' ich das wohl

noch zukriegen. 's sind doch nur ein Paar Wörtel und der liebe Gott wird einmal nicht auf's Geld schauen, wenn's der Herr Pfarr' wollte!"

Der Geistliche hob sich langsam aus seinem Lehnstuhle, unter den finster zusammengezogenen Brauen begannen die Augen wie in zorniger Verwunderung aufzuleuchten. So trat er vor den Häsler, die kurze untersetzte Gestalt einen halben Kopf mit seinem hageren, aber starkknochigen Körper überragend.

„Zugeben? Ist Gottes Wort eine Waare, die man mit dem Scheffel oder mit der Elle mißt?" begann er mit scharfer, einschneidender Stimme. „Wer der Kirche nicht giebt, was ihr zukommt, der bestiehlt sie, und wer die Kirche bestiehlt, bestiehlt den Herrgott selber. Zu neuen Jacken und neuen Hüten, zum hoffährtigen Leben und 'rumludern ist Geld da, alle Tage; aber für den Herrn im Himmel wird der Sechser noch zehnmal zwischen den Fingern 'rumgedreht, ehe er hergegeben wird."

„Aber, Herr Pfarr'," redete der Häsler dazwischen, „ich verthue und verludere doch nichts, ich hab' ja kaum so viel, daß ich mich als ehrlicher Kerl durchbring' — und jetzt ist jeder Dreier ausgerechnet, und es will doch nicht hinten und nicht vorn ordentlich langen."

„Wer kein Geld und kein Gut hat," entgegnete der Pfarrer mit erhöhtem Tone, „der verkaufe Rock und Hose, und wer das nicht hat. der verkaufe das Hemde und gebe der Kirche, was ihr gehört, denn die Kirche und ihre Diener sind für Gott selber da auf Erden. Wer aber Gott hinten ansetzt, den wird er wieder hinten ansetzen, dem muß fehlschlagen, was er unternimmt, der muß verderben und untergehen, wenn das Unglück kommt, denn der Herrgott beschützt ihn nicht, sondern der Teufel!" Und damit drehte er sich um, ging in die Nebenstube hinein und warf die Thüre zu, daß die Fensterscheiben klirrten; der Häsler aber stand vor dem Pfarrhause wie vor den Kopf geschlagen und wußte kaum, wie er herausgekommen war.

Eine Weile war er langsam davon gegangen, und wer wissen wollte, was in ihm vorging, der durfte nur sein Gesicht

ansehen; Wuth und Demüthigung, ein Entschluß und wieder Verzagtheit schlugen sich da abwechselnd mit einander herum. Mit einem Male aber blieb er stehen. „Das soll ich mir sagen lassen von dem — von dem Pfaffen?“ Und da schlug er sich vor den Kopf und rannte davon, die funkelnden Augen stier vor sich auf die Erde gerichtet, immer zu, ohne auf seinen Weg zu achten, und hätte beinahe den Mann, der ihm entgegenkam, über den Haufen gerannt.

„Nu, nu, kannst Du bei hellem Tage nicht sehen?“ schrie der ihn an, „was läufst' denn, als ob's im Oberstübchen nicht richtig wäre?“

Der Häsler war stehen geblieben und sah den Mann an, als kenne er ihn nicht.

„Nu, Schock Stern, was ist denn los? Brennt's zu Hause oder hat Dir die Sonne zu sehr auf den Kopf geschienen?“

Da that der Häsler einen tiefen Athemzug und es war, als ob ihm erst jetzt Einer die Kehle aufgeschnürt hätte.

„Ob's brennt?“ platzte er heraus, „ja, Schulz, 's brennt, aber dahier!“ Und dabei schlug er sich vor die Brust, daß es klang, wie Schläge gegen einen hohlen Kasten. „Bin beim Pfarr' gewesen, von wegen der Fürbitte, will mit Fracht nach München. Ich hab' nicht das Salz daran; was ich nur gekonnt, habe ich schon bei meiner Mutter Tode an die Kirche zahlen müssen; hab' gebeten, der Pfarr' sollt' mir einmal das Geld für die Fürbitt' schenken, hab' gesagt, ich wär' ein armer Kerl und hätte jetzt kaum zum Leben genug. — Aber der hat einen Schlund, größer als eine Kirchthüre, der nimmermehr genug kriegt; aufgefahren ist er wie Schießpulver, schlecht gemacht hat er mich wie einen dummen Jungen; den Rock und das Hemde soll ich verkaufen und ihn bezahlen, hat er gesagt, sonst helfe mir der liebe Gott nicht, sondern der Teufel! Nu — das muß ich mir Alles gefallen lassen und was soll ich machen? Fortfahren kann ich nicht ohne Fürbitte, 's ist wider den Brauch, 's gäb' ein Halloh im Dorfe, meine Marie heulte sich die Augen aus und dächte, der Teufel hätte mich schon beim Kopfe, gar nicht zu gedenken, was ich vielleicht vom Pfarr' auszustehen hätte!“

„Häsler,“ sagte Jener, „sei einmal jetzt still und laß Dir

nichts merken; was Du machen sollst, werd' ich Dir sagen. Brauchst nicht zu denken," fuhr er fort und ging langsam mit ihm hinter den Zäunen hin, „daß Du allein Deinen Aerger mit dem Schwarzrock hast, mit mir hat er's noch besser getrieben; aber jetzt soll er was merken. Vor'm Vierteljahr soll ich eine Kollekte im Dorf 'rumschicken, 's war wegen einem neuen Altartuch und einer neuen Kanzelbekleidung. Da geh' ich 'rüber zu meinem Gevatter Matthes und sage: Matthes, lies einmal! soll'n wir erst im ganzen Dorf betteln gehen? Weißt Du was, ich geb' die Hälfte und Du die Hälfte, wir zwei Beide können's noch am ersten und sind den Bettel los. Der Matthes sagt ja, es giebt Jeder seine vierzig Kronenthaler und die Geschichte war fertig. — Drei Wochen darauf laufen meine Schweine vom Hof und kommen in's Pfarr's Garten; eins, zwei! verklagt mich der wegen dem Schaden. Wäre er zu mir gekommen, ich hätte ihm für seine dritthalb verdorbenen Pflanzen ein halbes Fuder gegeben. Ich geh' nicht auf's Gericht und da schickt mir der — na, ich darf nicht daran denken, da schickt er mir den Exequier in's Haus, mir, dem Schulzen! Ich hab' gedacht, das Donnerwetter soll an allen vier Ecken einschlagen. — Und nu soll man in die Kirche gehen und sich von dem Schwarzrock erbauen lassen! Wär mein Gevatter Matthes nicht gewesen und hätte meine Liese nicht so zugered't wär's nicht gewesen wegen 'm bösen Beispiel in der Gemeinde, ich hätt', weiß Gott, keinen Fuß wieder in die Kirch' gesetzt. Also, Häsler," fuhr er nach einer Weile fort und wischte sich mit dem Sacktuch den Schweiß aus den Haaren, „nu bethu' Dich nicht, weil er Dich angefahren hat, aber was merken soll er! Mein Henner fährt kommende Woche mit meinen zwei Wagen fort, der Hannjörg hat auch Fracht. Ich laß keine Fürbitte thun und der Hannjörg soll's auch nicht, dafür will ich stehen. Wenn Ihr aber 'naus kommt vor's Dorf, da haltet Ihr still, und Jeder verrichtet sein Gebet unterm freien Himmel, und ich will nicht der Schulz heißen, wenn's nicht besser thut, als wenn's der schwarzröckige —" er sah sich rings um, ob ihn auch Niemand höre — „als wenn's der Pfaff' von der Kanzel ablieſt. Dabei bleibt's, und nu laß Dir nichts

merken; grüß' mir Deine Marie, 's ist ein brav's Mädel, und wenn Du Hochzeit machst, wollen wir schauen, ob uns der Teufelssegen vom Pfarr' was geschad't hat."

Den Montag darauf fuhren vier Wagen mit Geklingel und Peitschenknall zum Dorfe hinaus, neben ihnen sechs wohlgemuthe Burschen. Wo sie vorbeifuhren, sahen die Leute zum Fenster hinaus; ohne Fürbitte davon zu fahren, war noch unerhört in der Chronik des Dorfes, war wie eine Verhöhnung des Herrgotts, war ein Wagstück, das Viele nicht unternommen hätten, und mancher alte Mann schüttelte bedenklich den Kopf. Die Geschichte mit dem Häsler machte die Runde von Haus zu Haus, die mit dem Schulzen war wieder frisch aufgewärmt worden, zehnerlei neue Historien vom Pfarrer waren dabei an's Tageslicht gekommen, man wußte nicht woher, und es gab genug unter den Jungen, die auf den Tisch schlugen und meinten: „'s ist schon recht, 's sind allesammt brave Kerle und der Pfarr' hat's getrieben, wie er's nicht verantworten kann!" — „Na, soll mich wundern, wie's ablaufen wird!" hieß es am andern Orte. — „Ich wüßte nicht, was ich gemacht hätte, 's heißt doch den lieben Gott versuchen!" am dritten, und des Maulsperrens war kein Ende. Aengstlich schlug manchem Mädchen das Herz in der Brust, das ihren Schatz vergeblich zu einem Anderen hatte überreden wollen, am ängstlichsten die Marie, mit der Häsler die Heirath schon richtig gemacht hatte.

Am nächsten Sonntage war die Kirche gedrückt voll. Jeder wollte sehen, was der Pfarrer für ein Gesicht mache. Der aber stand auf der Kanzel mit finsterem Ernste, predigte über die Verderbniß der Welt und stichelte sonst mit keinem Worte, kaum daß er einen grimmigen Blick nach dem Platze warf, wo der Schulze zu sitzen pflegte. Den zweiten Sonntag ging dasselbe von Neuem los und die Leute hörten: Gott schlafe nicht und sein Zorn auch nicht, und wenn er den Spitzbuben und den Räuber zehnmal sündigen ließe, ehe er dahergefahren käme in seinem Grimme, so geschähe es nur, weil er sehen wolle, wie weit es so Einer eigentlich treiben werde. Aber das Gericht komme über den Sünder einmal mitten in der Nacht, und je länger es gedauert, je schwerer. — Und jeden

Sonntag ging's über die Sünder und Missethäter her, und jedesmal kam was Neues, daß sich Jeder herausnehmen konnte, was er wollte; aber immer kam das Rechte nicht, was die Leute gern gehört hätten.

„'s ist ein Feiner," sagte der Schulze in der Schenke, „er will seine Leute in der Angst lassen; aber hops was! Er kommt gerade zum Rechten!"

Ein halbes Jahr war noch nicht vergangen, da kam der Hannjörg wieder an, frisch und gesund; vierzehn Tage später der Henner mit den beiden Wagen und den Knechten und zuletzt der Häsler. Weit vorweg hörte man bei dem schon das Geklingel der Glocken, er selbst stand auf dem leeren Wagen, mit der Peitsche knallend und mit einem Gesichte, als führe er geraden Weges zur Hochzeit. Der Wagen aber war schön blau gefirnißt, die Pferde hatten sich rund und dick gefressen und statt des alten Zeuges hatten sie neue Kumte und neues Hintergeschirr. An die Thüren und Fenster fuhren die Leute! „Hoi, der Häsler! Habt Ihr den Häsler gesehen?" und wie er vor seinem Hause ausspannte, wußte er nicht, wem von den Menschen er zuerst die Hand geben sollte. Und Abends in der Schenke konnte er nicht genug rühmen, wie gut es ihm gegangen sei. Von München habe er volle Ladung nach Ulm, von da wieder nach Nürnberg und von da Rückfracht nach Waltershausen gefunden, und da sei noch was bei zu verdienen gewesen. Als nun aber einer meinte, er solle nur nicht so gar obenauf sein, was der Pfarr' gesagt, hätte wüßten sie Alle, und des Pfarr's alte Lise habe seiner Frau erzählt, ihr Herr hätte vorher gewußt, daß es diesmal gut ablaufen werde, und wenn's auch noch zwei- und noch dreimal gut ginge, desto schlimmer wär's, desto erschrecklicher werde es nacher mit einem Male kommen; da stand der Häsler auf und sagte: „Der Pfaff' ist ein — ich will ihn nicht tituliren. Aber in Erlangen hab' ich Einem die Geschichte erzählt, der hat's verstanden, und hat mir die Augen hell gemacht. 's ist grad' so, als wenn ich ein Anliegen an einen großen Herrn hab', und schicke einen Andern, dem eigentlich an meiner Sach' gar nichts liegt, und der nur hingeht, weil ich's ihm bezahl'. Da ist es doch viel gescheidter.

ich geh' selber hin und thu's Maul auf und sag's deutlich und ordentlich, wie mir's um's Herz ist und behalt' mein Geld im Sack. Und der liebe Gott sieht noch dazu in mein eigen Herz hinein und versteht's, und wenn ich auch die Wort' nicht so ordentlich setzen kann, und bei dem brauch' ich vollends keinen Vorsprecher und keinen Advokaten!"

Und den andern Tag war des Häsler's Rede wieder im ganzen Dorf herum, und es hieß, der Häsler habe Freundschaft mit einem Professor in Erlangen gemacht, der habe ihm das so auseinandergelegt und ein Professor müsse doch noch klüger sein, als der Pfarr' — und die Alten, denen die Sache noch bedenklich vorgekommen war, denen das, was der Pfarrer gesagt, von Alters her wie ein Evangelium gegolten, waren still und mochten nichts mehr sagen; der Schulze ging noch einmal so straff durch's Dorf, die Fuhrleute klingelten mit den harten Kronenthalern, wo es nur Einer hören wollte — der Pfarrer biß drei neue Pfeifenspitzen kurz und klein und wartete auf den Sonntag.

Und wie der Sonntag gekommen war, trat er auf die Kanzel und ließ die Augen über die Leute laufen, als wolle er Jeden damit todtstechen, und fing eine Predigt an, daß es klang wie eine Posaune, und fing an den Schulzen zu beschreiben und den Häsler und die Anderen, daß man sie blindlings hätte erkennen können. Das war aber der Sonntag vor Pfingsten und war die Predigt, wo der Schulze zum Tempel hinaus in die Schenke gelaufen war.

Also: In die Schenkstube traten jetzt der Häsler, der Henner und der Hannjörg mit ihren Kameraden.

„Na, Schulz'," begann der Häsler, „was sagt Ihr jetzt zu der Geschichte?"

„Was ich sage?" fuhr der heraus. „Narren seid Ihr, das sag' ich. Bleibt da mucksstill sitzen und laßt Euch ruhig vom Pfaffen scheeren, wie's Schaf um Pfingsten; bleibt da

sitzen und hört den Spektakel mit an, als ob's so sein müßte! Aber ich hab's gesagt, ich will nicht Schulz im Dorf heißen, wenn ich das so hinnehme!"

„Na, Schulz, seid nicht bös!" sagte der Häsler, „'s ließ sich nun einmal nicht anders thun, wir saßen so mitten d'rin. Fragt die dahier, was ich gesagt hab'. Umsonst hat er's nicht gethan, und wir wollen ihn schon kriegen!"

„Und ich hab' gesagt," setzte der Hannjörg hinzu, „ein Hallunk' ist, der wieder in die Kirch' geht!"

„Ach was!" rief der Schulze, „das ist Alles nur Schwatz. Wenn mich Einer auf der Straße schimpft und nennt mich einen schlechten Kerl, einen Leuteverführer oder einen Lumps, so kann ich ihm die Wahrheit in's Gesicht geben, daß er sie begreift und genug d'ran hat. Wenn aber der Pfarr' in der Kirche red't wie heute, so muß ich's Maul halten und kann nur eine Faust im Sacke machen und muß dastehen wie ein dummer Junge, der Prügel gekriegt hat. Was hilft mir's da, wenn ich nicht wieder in die Kirch' gehe? Die Leute dächten nur, ich fürcht'te mich!"

„Schulz'," rief der Häsler, „wir woll'n ihn anders kriegen! Heute Nachmittag rücken wir mit unseren Kameraden dem Pfaffen vor's Quartier, auf ein Stücker Zwanzig kann ich schon zählen, und da mag er sich bethun wie ein Teufel oder ein Drache, wir woll'n ihm die Hölle heiß machen. —"

„Kein Krakehl!" unterbrach ihn der Schulze, „hernach hätt' er uns erst recht, wo er uns haben wollt', und das darf ich nicht leiden, dafür bin ich Schulz!"

Der Matthes hatte während dem acht volle Biergläser auf den Tisch gesetzt, steckte jetzt die Hände in die Hosen und trat heran.

„Nur nicht hitzig," sagte er, „laßt mich einmal reden. Ich meine, es müssen noch Leute über dem Pfarrer sein. Morgen am Tage gehst Du nach Gotha zum Advokaten, der wird wissen, wo Barthel Most holt und läßt Dir ein Schreiben machen und läßt Dir 'neinschreiben, wie's der Pfarr' getrieben hat. Ich werde Dir Einen sagen, der versteht's aus'm ff, wenn's auch kein Gelehrter ist; der macht's billig und weiß die Worte

zu setzen, daß es nur so klappt, und es müßte doch keine Gerechtigkeit mehr geben, wenn der Pfaff' so durchkäme?"

„Vater, ich sag', der Matthes hat Recht!" rief der Henner, „geh' morgen 'rein, frische Fische, gute Fische!"

„'s ist Recht," nickte der Schulze, „ich hätt' schon gleich d'ran denken sollen. Nu aber haltet Eure Mäuler, man weiß noch nicht, wie die Sache ausläuft!" —

Vier Wochen waren in's Land gegangen, da kam der Schulze an einem Nachmittag wieder auf die Schenke los und machte Schritte, daß ihm sein Henner, der hinterdrein ging, kaum nachfolgen konnte.

„Matthes," schrie er, als er in die Schenkstube trat, daß er aus dem Hofe hereinsprang und meinte, das Haus brenne; „Matthes, schick' zum Häsler und zum Hannjörg, ich ließ' ihnen befehlen, sie sollten herkommen, aber gleich, 's wär' Antwort da!"

„Von wegen dem Pfarr'? Na, da werden wir was hören!" sagte der Wirth, und der Junge lief davon, als hätte er die Beine auf die Achsel genommen. „Na wie ist es? machst mir ein verdächtiges Gesicht!"

„Wirst's gleich hören!" erwiderte der Schulze, und zog die Augenbrauen wie ein paar Gewitterwolken über den Augen zusammen. Dann setzte er sich an das schmale Ende der Zechtafel und legte das große Schreiben des Konsistoriums vor sich hin.

Der Häsler und der Hannjörg kamen mit zweien ihrer Kameraden im Trabe an.

„Setzt Euch hier lang neben meinen Henner," sagte der Schulze und nahm das Schreiben in die Höhe. „'s ist Antwort da. Vorlesen will ich Euch den ganzen Krimskrams nicht, ich hab' selber lang genug d'ran buchstabiren müssen. Was sie uns aber antworten und was sie meinen, das will ich Euch sagen, und nun sperrt die Ohren auf. Rebeller seien wir sammt und sonders; sollen den Pfarr' in Frieden lassen, sollen in die Kirch' gehen und Ruhe halten; habt Ihr's gehört? Rebeller wären wir, und von mir hätten sie was Anders gedacht, als daß ich so einen Krakehl anfangen könne! Das haben sie

geschrieben, und nun wißt Ihr's!" fuhr der Schulze fort und drückte das Schreiben sammt dem großen Siegel so ingrimmig in der Hand zusammen, als ob es Oel geben sollte.

Erst hatten die Burschen den Schulzen lautlos, wie vor den Kopf geschlagen, angesehen. Jetzt aber sprang der Häsler in die Höhe. „Nu, da sollen aber gleich zehn Millionen Donnerwetter in die Geschichte fahren!" sagte er ingrimmig und schlug auf den Tisch, daß die ganze Platte dröhnte. „Also so wird der Bauer behandelt? Geben wir nicht unsere Abgaben? Thun wir nicht, was wir müssen? Und nun sollen wir Rebeller sein? Ich leid's nicht, Gott soll mir helfen, ich leid's nicht!"

„Und ich auch nicht," sagte der Hannjörg, „und soll's Haus und Hof kosten und wir selber an den Herzog gehen!"

Der Schulze lachte, so wie die Wuth aus Einem lachen kann. „Was wollt Ihr machen?" sagte er, „wir hätten's vorher wissen können; die das gemacht haben sind auch geistlich, und eine Krähe hackt der andern nicht die Augen aus. Und geht nur noch weiter 'nauf, wenn Ihr was erleben wollt! Das geht von oben wieder in's Konsistorium, und von da wieder an uns retour, das ist gerad' wie in der Mühle, da mag Einer oben aufschütten wie er will, es geht immer denselben Weg und 's kommt unten 'raus, einmal wie's andere! He! der Pfarr' wird lachen! — Nu!" fuhr er fort und setzte seine Mütze zurecht, „so weit wären wir abgeblitzt! Aber Frieden geb' ich doch noch nicht, mag kommen, was will!"

„Nur ruhig, Christian," fing jetzt der Matthes an und stützte seinen Kopf auf den Ellenbogen, „mit der Hitze läßt sich dahier nimmer was erzwingen! Giebt's dahier kein Recht, so ist es vielleicht wo anders. Ich mein', Du läßt Dir noch einmal ein Schreiben machen, aber nicht an den Superintendenten und nicht an's Konsistorium; dort wissen wir miteinander nicht recht Bescheid. An's Justizamt, meine ich, daß 's das an die Regierung spedirt, auf'm Justizamt kennen sie uns Alle, wie wir sind und wer wir sind, und daß sie nicht mit Lumpenhunden zu thun haben, bei denen es allemal heißt: ab- und zur Ruhe gewiesen!"

Der Schulze schüttelte den Kopf und meinte: Regierung und Konsistorium, das wär' Alles eins, 's wär' ein Unterschied wie Gischel (Geisel) und Peitsche und er gehe keinen vergeblichen Weg wieder.

„Na, Schulz', so geh' ich," sagte der Häsler, „'s läßt Keiner den Wagen im Drecke stecken, wenn er noch ein Stück Hacke in der Hand hat!"

„Probir's!" erwiderte der Schulze; „aber ich mag mir nicht des Pfaffen halber noch bös Blut auf der Regierung machen! 's ist eine Teufelswirthschaft, und wenn ich mir helfe, thu' ich's ohne Konsistorium und Regierung. Ich spreche: selber ist der Mann, und wir wollen schauen, wer mehr ist, Schulz' oder Pfarr'!" —

Diesmal währte es sechs Wochen, ehe der Bescheid auf die neue Eingabe erfolgte. Er kam an den Schulzen und der ließ die beiden Fuhrleute zu sich rufen.

„So," sagte er, „da ist die Antwort, macht Euch selber einen Vers d'raus. 's klingt nicht so arg, wie vom Konsistorium, aber mag's Einer hinten oder vorn beschauen, 's ist doch die alte Leier. Haltet Friede mit einander! Der Pfarrer," las er, „ist als Lehrer, als väterlicher Freund unter die Gemeinde gesetzt, und die Gemeinde muß die Liebe und Achtung zu ihm bewahren, sonst ist seine Lehre umsonst. Wir sind allesammt Menschen und auch der Pfarrer mag seine Fehler haben, die muß aber Jeder ertragen, wie Jeder auch haben will, daß seine eigenen von Andern ertragen werden, und muß nicht durch unchristlichen Haß, durch Hartnäckigkeit und Lieblosigkeit Unfrieden und Zwietracht säen."

„He!" fing der Häsler an, „die haben gut reden, die sind gewiß noch von keinem Pfaffen schlecht gemacht worden. Sie sollten nur unsern kennen."

„Ich bleib' dabei," sagte der Hannjörg, „es geht Keiner mehr in die Kirch', das Schreiben nutzt nichts. Ich fahr' die Woche wieder weg, der Häsler auch und mein Kamerad Melcher auch dazu. Mag's Jeder mit seinen Leuten ausmachen, meine gehen zum Pfarr' nach Taberz."

„Nu, das hatte ich schon im Sinne und hab' schon vor-

gesorgt!" sprach der Schulze, „'s ist gekommen, wie ich gesagt habe. Von meiner Freundschaft kriegt er Niemand mehr zu sehen, das ist richtig gemacht; den Anderen aber könnt Ihr's sagen, wer's nicht mit dem Pfarr' halten wollte, der solle nach Taberz in die Kirche gehen, ich ging auch hin."

Das war den Dienstag. Den Donnerstag fuhren wieder drei Wagen ohne Fürbitte ab, aber nicht oben hinaus, wo es auf der Straße geht. Mit Klingeln und Peitschenknall, mit neuen Sträußen auf den Hüten fuhren der Häsler, der Hannjörg und der Melcher um die Kirche herum, beim Pfarrhaus vorbei, und wie sie da heran waren, klatschte der Häsler, als wolle er seine Kunst zeigen, griff dann nach seinem Hut und rief: „Adjes, Herr Pfarr'! 's bleibt beim Alten!" Dann kam der Hannjörg, der machte es gerade so; als aber der Melcher vorbeifuhr, ließ er die Peitschenschnur in der Luft herumfahren, daß es klang wie Kleingewehrfeuer, und rief: „Adjes, Herr Pfarr', ich bin auch dabei, ich brauch' auch keinen Advokaten beim Herrgott mehr!" Lachend fuhren die Fuhrleute weiter, lachend sahen die Nachbarn aus den Fenstern und schauten, ob sich nicht Eins im Pfarrhaus sehen ließ: das war aber wie ausgestorben.

Der Sonntag kam heran, den Pfarrer hatte bis dahin kein Mensch zu Gesicht bekommen; die alte Liesel hatte aber ihrer besten Freundin erzählt, dabei aber die tiefste Verschwiegenheit anbefohlen: ihr Herr habe einen Brief vom Superintendent gekriegt, über den sei er fuchswild geworden und habe sich bethan, daß sie sich beinahe davor entsetzt habe.

Und als er nun auf die Kanzel trat und die leeren Bänke überschaute, da erhob sich seine Stimme und fuhr wie ein Donner durch die Kirche, und die Weiber wurden blaß über das, was er predigte, die Männer aber zogen finstere Gesichter, einzelne ballten wohl gar die Fäuste, und als der Pfarrer zum Schlußgebet auf seine Knie fiel und zur Kirchendecke hinaufschrie: „Herr und Gott, züchtige die Sünder, die sich gegen Dich auflehnen, zerschmettere die Lästermäuler in Deinem Zorne, vernichte sie, die Dich und Deine getreuen Diener verspotten, die die Besseren verführen und abwendig machen von

Deiner heiligen Kirche, laß sie untergehen wie die Rotte Korah und verderbe sie, wie die Spötter zu Sodom und Gomorrha!" da erhoben sich wohl drei Viertel der Männer und gingen zur Kirche hinaus.

Nachmittags standen aller Orten Haufen von Männern und Burschen, und diskurirten und räsonnirten; wo man aber hinhörte, war der Pfarr' das dritte Wort. Es mochte eine Meinung durch's ganze Dorf herrschen, denn Keiner, der beim Pfarrhaus vorbeiging, zog den Hut mehr, und wer dem Geistlichen einmal begegnete, ging ihm aus dem Weg und hätte er quer durch den Wald oder über den Acker weggehen sollen.

Am nächsten Sonntag saßen vier alte Weiber in der Kirche und sonst Niemand; nach Taberz hinüber zog es aber wie eine Wallfahrt, Jung und Alt, Reich und Arm, Herr und Knecht. — Der Pfarrer hatte in der leeren Kirche nur das Gebet gesprochen und kam krank nach Hause. — — —

Der Herbst war herangekommen, die Kirche war nicht voller geworden und der Schulmeister las das Evangelium jeden Sonntag vor dem Altare ab. Aber die Sache hatte sich weiter geschwatzt und in Gotha auf der Regierung hatten sie gemeint, das Ding könne nicht so fortgehen. Zwei Kommissäre, einer von der Regierung und einer vom Konsistorium waren im Dorfe angekündigt worden, um die Sache an Ort und Stelle zu untersuchen und zu schlichten. Der Hannjörg und der Melcher waren glücklich heimgekehrt, der Häsler wurde jeden Tag zurückerwartet. — —

Ein reiner Herbstabend spann lange Fäden durch die Luft, die untergehende Sonne schaute so warm auf den gelb und roth schattirten Wald, als wolle sie es zum Abschied noch einmal recht gut meinen und auf dem Dache des Hauses, welches zu Ende des Dorfes zwischen dichten Bäumen dalag, funkelte es wie brennende Goldlichter. Hinter dem Garten dort führte ein enger Fußsteig hin, der sich weiter am Dorfe hinauf zwischen Zäunen verliert, und da hinaus schaute einmal um das andere der Kopf eines Mädchens. Sie wartete auf Etwas, denn nach jedem vergeblichen Schauen schlug sie ärgerlich das Fenster zu — und als endlich der Abend heraufdunkelte, trat sie aus der

Hinterthüre, ging den Garten hinab und legte die Hand über die Augen, scharf den Fußsteg entlang spähend. Aber von dorther kam kein Mensch. Eben wollte sie noch bis zur Ecke des Gartens vorgehen, da legten sich plötzlich zwei Arme um ihren Leib, daß sie vor Schrecken hoch auffuhr.

„Marie, mein Mädel, schaust denn nach mir aus?" fragte des Häsler's Stimme über ihre Achsel und das Mädchen fuhr ihm um den Hals, als hätte sie ihn schon ganz und gar verloren gegeben. „Bist denn endlich da, Christoph?" rief sie, „ist es denn nicht schlecht, daß Du mich so lange warten läßt und bist doch schon ein paar Stunden zurück? Siehst Du, wär' ich Dir nicht so gut —!"

„Nu, sei nur still, Mädel!" fiel ihr der Häsler in's Wort und gab ihr einen derben Schmatz, „'s ging nicht anders; wie ich oben zum Dorfe 'reinfuhr, kam Schulzens Knecht schon hinter mir d'rein, ich sollt' gleich zum Schulzen kommen, ließ er mir befehlen, die Herren von Gotha wären da — und wie ich kaum ausgespannt hatte, kam der Schulz' schon selber — 's soll morgen von wegen dem Pfarr' gered't werden, und da haben wir erst mit einander das und das besprechen müssen. Also sei nicht bös', Mädel!"

Die Marie entwand sich seinen Armen. „Christoph," sagte sie und sah ihm ängstlich in's Gesicht, „wie ist es auf der Reise gegangen, gut oder schlecht? sag' mir's nur gleich heraus; ich hab' eine gewaltige Angst ausgestanden! Hast Du kein Unglück gehabt, ist nichts Uebels passirt?"

„Unglück?" fragte der Häsler verwundert, „ich wüßte nicht; warum soll denn was passirt sein? — O je!" lachte er mit einem Male auf, „o Du Mädel! meinst Du von wegen der Hochzeit? Nu, hab' nur keinen Kummer," sagte er und zog sie an seine Brust, „was meinst Du, Marie'l, hab' ich den Brautstaat mitgebracht?"

„Christoph," sprach das Mädchen und wand sich von Neuem los, „Du bist brav, aber so mein' ich's nicht. 's ist schlimm gegangen, wie Du fort gewesen bist, Mutter hat auf den Tod gelegen, und Pfarr' hat uns gedrangsalt —!"

„Der Pfarr'?" fuhr der Häsler in die Höhe.

„Komm' mit 'rein," sagte die Marie und sah sich scheu um, „ich muß Dir's erzählen, sonst hab' ich keine Ruhe nicht. Aber nicht hier außen!" — —

Eine Stunde darauf ging der Häsler hastigen Schrittes durch's Dorf, holte den Schulzen aus der Schenke, und schritt mit dem, einmal um das andere mit der Faust durch die Luft fahrend, in's Freie hinaus. — —

Den andern Morgen war die Schenke dick voll Menschen, die die Neugierde hergetrieben hatte. In der Oberstube waren die Herren aus Gotha, und eben kam der Schulze mit dem Häsler, dem Hannjörg und Fünfen der Angesehensten aus dem Dorfe durch den Hausflur gegangen. Sie waren sämmtlich vorgeladen. Der Pfarrer war schon seit drei Wochen krank.

„Schulz'," sagte Matthes, der die Treppe herab kam, „laß die Hitze oben weg, denk' daß 's welche von der Regierung sind; treibt's nicht zu arg!" —

„So weit's gut thut! brauchst keine Angst für Deine Gäste zu haben!" lachte der Schulze, „was sie hören müssen, hören sie doch!" —

Vorweg der Schulze, die Andern einzeln, im langen Zuge, traten sie in die Stube, grüßten herzhaft und blieben an der Thür stehen. Hinter dem Tische saßen die beiden Kommissäre, daneben ein Schreiber. Der Eine erhob sich beim Eintreten der Männer, dankte auf jeden Gruß und ging dann auf den Schulzen zu. „Herr Schulze," sagte er, „Sie wissen ja wohl, weshalb wir hierher gekommen sind, und haben es wohl auch den Andern mitgetheilt!"

„Ja, das wissen wir," erwiderte der Schulze, „'s ist von wegen der Sache mit dem Pfarr'."

„Und da hoff' ich," fuhr der Kommissär fort, „daß wir mit einander ordentlich reden werden und daß Jeder einsieht, daß es bei Hader und Zank nicht bleiben kann, daß wir uns mit einander verständigen müssen, und daß Jeder sein Bestes thun wird, um die Sache in Frieden beizulegen."

„Nu," sagte der Häsler, „reden können wir ja schon, 's wird aber wohl nicht viel helfen!"

Der Kommissär hinter dem Tische machte eine ungeduldige

Bewegung; der Erste aber wandte sich gleichmüthig zum Schulzen und sagte: „Erzählen Sie mir doch einmal, wie die ganze Sache eigentlich so weit gekommen."

„He!" sagte der Schulze mit einem halben Lächeln, „was ist da zu erzählen, wir haben ja die ganze Sache zweimal eingereicht, Sie werden's so gut wissen wie ich. Der Häsler hat schon Recht, 's Reden wird nicht viel nützen; geben Sie uns einen andern Pfarrer, da ist die Sache gleich zu Ende!"

„Lassen Sie mich einmal, Herr Kollege!" fing der hinter dem Tische an, „mit den Leuten muß anders geredet werden." Und damit stand er von seinem Stuhle auf, zog die Stirne und die Augenbrauen zusammen und ließ die Augen wie Blitze über die versammelten Männer laufen. „Es hat in Güte versucht werden sollen," begann er mit starker Stimme, „die Ordnung im Dorfe wieder herzustellen, aber es scheint, als ob der böse Wille, die Hartnäckigkeit, der Ungehorsam uns unser Amt schwer machen wollen; ich erinnere Jeden bei Zeiten an seine Pflicht, an den Gehorsam gegen die Regierung. Wir stehen hier an der Stelle derselben da, wir verlangen die Unterwürfigkeit, die jeder gute Unterthan ihren Beschlüssen und den Gesetzen schuldig ist und werden Jeden, der sich böswillig dagegen auflehnt, dafür ansehen. Die Wirthschaft, wie sie jetzt im Dorfe bestanden, darf nicht länger fortdauern. Der Pfarrer ist von der hohen Regierung eingesetzt, die Gemeinde muß mit ihm gut hinkommen und das wird auch geschehen, sobald nicht von Einzelnen der Streit vom Zaune gebrochen wird, wenn sich nicht Einzelne ein Geschäft daraus machen, die Gemüther aufzuhetzen, wenn nur Jeder Frieden halten will. Sie gehören hier zu den Angesehensten im Orte, Ihr Beispiel wird wirken und ich frage Sie im Namen der Regierung, die sich nur Gutes von Ihnen versieht: Wollen Sie Ruhe halten, wie es ordentlichen Unterthanen geziemt, sich vertragen mit Ihrem Geistlichen und friedlich in Ihre Kirche gehen, oder wollen Sie als böswillige Hetzer, als Unzufriedene, als Krakehlmacher angesehen werden? — Ich verlange Antwort!"

Da trat der Schulze langsam vor und stützte sich mit der Faust auf den Tisch. Sein ganzes Gesicht war roth. „Herr

Regierungsrath," begann er, „meine Meinung und Antwort will ich Ihnen sagen. Wie ich noch ein dummer Junge war, hab' ich schon das Gebot von der christlichen Liebe gelernt. Das muß also auch der Pfarr' wissen, er muß die christliche Liebe predigen, muß ermahnen zur Eintracht, zum Mitleiden, zur Barmherzigkeit, muß zum Frieden helfen in der Gemeinde, denn es heißt: die Liebe ist das erste und vornehmste Gebot. Mit dem Reden ist es aber nicht allein gethan, er muß selber mit dem Beispiel vorweg gehen, daß die Leute nicht blos hören, sondern auch sehen, daß sie Vertrauen zu ihm haben und nach seiner Lehre thun. Der Pfarr' hat aber noch mehr von Gottes Wort studirt und soll damit die Armen trösten und die Kranken erquicken und den Furchtsamen beistehen, daß die Leut' wissen, wo sie Trost und Hülfe finden, wenn sie Angst haben in ihrem Gemüth. Das soll der Pfarr' Alles thun, davor ist er Pfarr' und sonst brauchten wir'n nicht! — Wenn aber Einer," fuhr er fort und richtete sich höher auf, „das Wort Gottes verschachert und verhandelt wie ein Jud', wenn er den Leuten ihr sauer verdientes Geld abnimmt und lieber dem armen Menschen das Hemde auszieht, als daß er einen Dreier fahren läßt, so ist er kein Pfarr', sondern ein Schinder, ein Leuteschinder nämlich; und wenn so Einer nicht einmal das Gebot von der christlichen Liebe kennt, sich auf die Kanzel hinstellt und die Leut' schimpft und verflucht und wider einander hetzt, so ist er wieder kein Pfarr', sondern ein nichtsnutziger Krakehlmacher, der acht Tage in's Loch gehört, bis er Frieden hält. Und wenn zu dem kein Mensch ein Zutrauen hat, wenn zu dem Keins in die Kirch' geht, weil sich Keins am lieben Sonntag zu Schand' ärgern und aushunzen lassen will, wenn da die Leut' lieber in's andere Dorf gehen und sich erbauen, als daß sie Fluchen und Toben anhören, so sind's keine böswilligen Hetzer nicht, und keine Unzufriedene und keine Krakehlmacher, sondern ganz ruhige, vernünftige Leute!"

„Herr Schulze!" fiel ihm der Kommissär scharf in die Rede, „Sie führen eine kecke Sprache! Sie treten den Wünschen der Regierung schroff entgegen und sollten der Erste sein, der denselben die Hand böte. Ich muß das zu Protokoll nehmen

lassen. Der Pfarrer liegt noch jetzt krank darnieder, aus Aerger über Ihr Verfahren, und wenn ich Ihr jetziges Auftreten uns gegenüber in Betracht ziehe, so kann ich mir schon ein Urtheil über den ganzen Hergang bilden!"

„Was ich gesprochen hab'," sagte der Schulze, „hab' ich für meine eigene Person gesprochen und dabei bleibe ich. Als Schulz' hab' ich gethan, was ich gemußt, ich hab' die Ordnung erhalten und den Krakehl verhüt't, das Andere hab' ich vor mir selbst zu verantworten; und wenn ich noch zehnmal mehr als Schulz' wär', und wenn der Herzog selber dahier stünd', würd' ich nicht anders reden, als wie mir's um's Herz ist, und wie sich's für Jeden gehört, der kein Waschlappen und kein Schuhwisch ist! Das ist meine Meinung, die können Sie aufschreiben lassen, wenn Sie wollen!"

„Hä!" fing der Häsler an, „wenn's einmal an's Aufschreiben geht, da wollt' ich auch noch was sagen, von wegen des Pfarr's Krankheit."

„Was ist's?" wandte sich der Kommissär finster nach ihm hin, „gehört's hierher?"

„Na ja, ich mein's, lassen Sie's nur hinschreiben. Drei Wochen sind's her, ich war mit dem Fuhrwerk fort, da wurde die Mutter meiner Marie sterbenskrank. Die Marie ist aber mein Schatz, daß Sie's wissen, und ich will nächster Tage 's Aufgebot bestellen."

„Ich bitte noch einmal, Alles, was nicht hergehört, wegzulassen!" unterbrach ihn der Regierungsrath.

„'s gehört Alles daher, 's ist schon richtig," antwortete der Häsler. „Also die Mutter von meiner Marie wird die eine Nacht krank und meint, alle Augenblick' müßt's Ende kommen. Meine Marie holt' in aller Geschwindigkeit den Barbier, und schickt auch Einen fort zum Doktor. Der wohnt aber zwei Stunden weg, und wie's nun immer schlimmer wird, läuft sie in ihrer Angst zum Pfarr' und meint, der soll's mit seinem Trost und Zuspruch besser machen. Der Pfarr' kommt richtig, setzt sich an's Bett und wie er die Frau so erbärmlich daliegen sieht, daß man denkt, sie muß gleich den letzten Schnapp thun, fängt er an zu reden: Das sei der Lohn von den Sünden, und

so würde es Allen gehen, die sich nicht bekehrten bei Zeiten; sie solle in sich gehen und bereuen, ehe 's zu spät wäre. Ihre Marie wäre mit mir versprochen; daß sie das aber zugegeben habe, wäre so schlimm, wie die größte Todsünde; ich wäre ein Gottesleugner, ein Kirchenschänder und wer weiß was noch Alles, ich wär' verdammt bis in alle Ewigkeit und könne nimmermehr Gnade erlangen. Wenn sie das nicht noch auf ihrem Todtenbette anders mache, könne er sie nicht trösten und nicht einsegnen, müsse sie dahin fahren lassen in ihrer Verstocktheit zur ewigen Verdammniß. Die Frau wind't sich in ihrem Bette jämmerlich und kann kein Wort mehr reden, der Pfarr' aber setzt ihr von Frischem zu, bis meine Marie, die erst nicht gewußt hat, soll sie schreien oder vor Schrecken in die Erde sinken, zu sich selber kommt und auf ihn 'neinfährt, das Maul gehörig aufreißt und ihm sagt, was er hören muß. Der Pfarr' aber wär' doch nicht gegangen, wenn der Mutter nicht auf einmal der Odem still gestanden wäre, daß die Marie denkt, sie ist schon 'nübergefahren, und aufschreit, der Pfarr' habe sie todtgemacht, das wolle sie morgen durch's ganze Dorf schreien, und sich auf ihre Mutter d'rauf wirft und heult und sich wie ganz trostlos bethut. Da wird's dem Pfarr' doch schwul, er macht, so fix er nur kann, daß er davon kommt, läuft aus der Thür' 'raus, gerade fort und mitten in'n Mühlengraben 'nein. Wie er da d'rin liegt, kriegt er erst wieder ordentliche Besinnung, rappelt sich 'raus und geht heim. Den andern Tag hat er von dem Schrecken und der Verkältung 's Fieber. Nun wissen Sie's und nun können Sie's mit hinschreiben, wovon der Pfarr' seine Krankheit hat."

Der Kommissär sah den Häsler finster an. „Ist die Sache wahr und ist vielleicht nicht etwas Anderes dabei?"

„'s richtig bis auf's Tippelchen, da können Sie die Marie und ihre Mutter fragen."

„Die Frau ist also nicht gestorben?"

„Ne, sonst würd' sie wohl nicht mehr reden können; der Doktor hat sie davon gebracht, hat aber gemeint, wenn so 'was nur noch ein einziges Mal gekommen wär', hätt' er ihr nicht vom Tode helfen gekonnt!"

Der Regierungsrath sah seinen Kollegen an. Der zuckte die Achseln.

„Und Sie Andere," begann der Erste wieder, „Sie wollen auch nicht der Gemeinde mit gutem Beispiel vorweg gehen?"

„Ich mein's, wie's der Schulze gesagt hat!" antwortete Einer, „und wer's anders will, kann's sagen!"

„Ich hab' mit dem Pfarr' nichts mehr zu schaffen!" sagte der Hannjörg und die Andern schüttelten die Köpfe.

Die beiden Räthe traten an's Fenster und nach kurzem Zwiegespräch sagte der Letztere: „Sie können mit einander gehen, das Weitere werden Sie erfahren!"

„Die haben genug, sie kommen nicht wieder!" sagte der Häsler, wie er durch den Hausflur ging, zu einem Kameraden und ging mit den Uebrigen zur Schenke hinaus; hinter ihnen her aber strömte, was nur dr'in gewesen war. Jeder suchte an einen der Vorgeladenen heranzukommen und am Abend war kein Wort mehr, was gesprochen wurde, das nicht in Aller Mund gewesen wäre. — —

Acht Tage darauf sagte der Schullehrer herum: so lange der Pfarr' krank sei, werde einen Sonntag um den andern der Pfarr' aus Taberz predigen, die Leut' sollten nur wieder in die Kirche kommen. — Der Pfarrer wurde von dem Tage, wo die Kommissäre da gewesen, kränker und kränker, die alte Liesel erzählte, es sei ein Gallenfieber zu der andern Krankheit gekommen und der Doktor gebe nicht viel Hoffnung. — Vier Wochen waren noch nicht vergangen, da lief die Botschaft von seinem Tode durch's Dorf, und gerade denselben Tag, wo der Häsler Hochzeit machte, trugen sie den Pfarrer still auf den Gottesacker hinaus.

Eine Weberfamilie.



Es war Freitag vor Pfingsten. Ein reiner goldgesäumter Abendhimmel spannte sich über das Schlesische Gebirge. Allen seinen Gefährten vorausgeeilt, blickte schon der Abendstern flimmernd auf die ruhende Landschaft hernieder, über welcher einschläfernd unbewegt die laue Luft ruhte.

Auf dem Fußwege, der nach dem langen Dorfe im Grunde führte, schritten zwei Gestalten hinab; ein feiner junger Mann mit Sporen und Reitpeitsche, zu seiner rechten Seite eine junge Dame in eleganter Sommertracht.

„Seien Sie ernsthaft, Cousine," sprach der Letztere bittend, „die Gesellschaft ist uns bereits auf den Fersen, und wenn jetzt nicht, finde ich sobald keine ungestörte Minute zu dem wieder, was ich Ihnen sagen muß!"

„Wollen Sie mir ein Geheimniß entdecken, Vetter?" fragte sie lachend, „beginnen Sie, ich werde erschrecklich ernsthaft sein!"

„Sie quälen mich geflissentlich, aber ich werde mir den Augenblick nicht rauben lassen. Klara, zu allen den prachtvollen Gaben, die Ihnen heute an Ihrem Ehrentage geworden, möchte ich noch eine legen. Sie wissen es längst, entscheiden Sie, ob sie Werth für Sie hat, Klara — mein Herz und meine Hand!"

Er war stehen geblieben und faßte ihre Hand; sie aber entzog sie ihm leise und schritt weiter.

„Haben Sie denn wirklich ein Herz, Vetter?" fragte sie nach einer Weile und sah in das sich vor ihnen öffnende Dorf hinein, wo überall aus den kleinen Fenstern schon die Lichter blinkten.

„Ob ich ein Herz habe?“ entgegnete er, von ihrem Tone betroffen, „daran zweifeln Sie, Klara?“

„Horchen Sie einmal!“ rief sie und hielt ihre Schritte an, „das ist eine merkwürdige Melodie!“

Der letzte Bergsprung, dicht an den ersten Häusern, lag vor ihnen und dahinter klang es, monoton wie das Lied eines Leiermannes, hervor:

„Armer Konrad, webe zu,
Ohne Rast und ohne Ruh',
Hungersleben, Noth genug;
Webst die Kraft aus Deinem Arm,
Webst Dir doch, daß Gott erbarm',
Nur Dein eigen Leichentuch!“

„Vermaledeites Pack!“ brummte der feine Mann ärgerlich. — „Kommen Sie, Cousine, es ist wahrscheinlich Einer von dem Webervolke, der seinen Lohn vertrunken hat und sich nun, statt zu arbeiten, in elegische Klagen ergießt!“ fuhr er spottend fort. „Kommen Sie, diese Menschen sind frecher als Sie glauben, und es sollte mir um Ihretwillen leid thun, wenn wir uns hier einer unangenehmen Begegnung aussetzten.“

Das Mädchen warf einen ernsten Blick auf ihren Begleiter und schritt vorwärts.

Kurz vor dem Eingange in den Ort stand ein Bursche in der dürftigsten Kleidung, und ließ gesenkten Hauptes das Paar an sich vorübergehen; der Herr klatschte mit der Reitpeitsche, Klara aber ließ lange den Blick auf den Zügen des Dastehenden ruhen.

„Der Mann folgt uns,“ sprach sie nach einer Weile, „er hat vielleicht ein Anliegen, wollen Sie ihn nicht anhören? Es ist auch wohl besser, wir erwarten jetzt das Nachkommen der Uebrigen.“

„Ihr Wunsch ist mir Befehl!“ erwiderte der Angeredete, „sonst gäbe ich dem Unverschämten eine Lektion. Ihr weiches Herz hat freilich keinen Begriff von der Zucht, die man halten muß, wenn man ruhig leben und bestehen will. — Will Er Etwas?“ wandte er sich barsch an den Nachfolgenden.

Der Bursche kam heran. „Lieber Herr," begann er in bittendem Tone, „ich wollte nicht wieder kommen und Vorschuß betteln, aber wir haben halt seit gestrigen Tags kein Brinkel zu essen im Haus, und wenn der alte Rake und 's Mädel und ich und die Kinderle nicht verhungern sollen, müssen Sie mir ein klein Vorschußzettele geben. Ich hab's nicht thun wollen, aber ich hab' den Jammer und die Noth nicht mehr mit ansehen können."

„Sehen Sie, Cousine, so geht's!" wandte sich der junge Fabrikherr an seine Begleiterin. „Diese Menschen haben schon mehr Vorschuß, als sie in ihrem ganzen Leben wieder abarbeiten können. Wir sind viel zu gut gewesen, nun wird es als ein Muß gefordert. Jetzt gebe ich auf's Neue eine Vorschußanweisung, die ist heute Abend zum größten Theile vertrunken und in einigen Tagen geht das Lamento von Neuem los. Morgen könnt Ihr Eure Arbeit abliefern und erhaltet Geld, jetzt gebe ich nichts!"

Damit wandte er sich ab, und bot seiner Begleiterin den Arm; aber mit zwei Schritten hatte ihm der junge Weber den Weg vertreten.

„Herr," sprach er und sein Gesicht war finster geworden, seine Stimme zitterte und mit den vor der Brust gefalteten Händen schien er die innere Aufregung zurückdrängen zu wollen; „Herr, 's sind drei Jahr, daß ich kein Tröppel Schnaps über die Zunge gebracht habe und wenn's Elend die alte Raken nicht darniedergeworfen hätte, wo's Geld kostete und immer Geld, bis wir sie 'nausgelegt haben in die stille Bucht, wenn Sie barmherziger gewesen wären und uns 's liebe Brod und die Erdtoffeln nicht so hoch angerechnet hätten, wir wären halt nicht so weit in 'n Vorschuß 'neingekommen. Und wenn's Elend nun nicht gar so groß wär', ich hätt' mich nicht hergestellt und Sie abgewartet! Herr, geben Sie mir ein Zettele, ich will ja halt nur ein klein Tüchel Erdtoffeln, geben Sie mir's, lieber Herr, Sie müssen barmherzig sein, ich kann nicht eher fortgehen!"

In das Gesicht des Fabrikherrn war die helle Zornröthe geschossen. „Ertrotzen will Er es?" brach er los und hob die Reitpeitsche, „aus dem Wege, niederträchtiger Lump!"

„Schlagen Sie zu," sagte der Weber und senkte den Kopf, „aber geben Sie mir was für die derheime!"

„Alfred!" rief jetzt die Dame und hielt den aufgehobenen Arm ihres Begleiters zurück, „haben Sie denn wirklich kein Herz?"

„Aber liebe, beste Klara!" entgegnete er, halb ärgerlich, halb überwunden von ihrer vertrauten Anrede, „soll ich denn den Unverschämten etwas erzwingen lassen? Glauben Sie denn, er würde mir meine Bereitwilligkeit Dank wissen? Morgen früh hätte ich meine ganze Webergesellschaft über dem Halse und da die Jeremiaden nichts mehr helfen, würde es nach dem jetzigen Auftritte Drohungen geben. Ich zwinge ja Niemand für mich zu arbeiten, können die Leute bei dem Lohne nicht auskommen, so mögen sie wo anders hingehen, ich kann mich aber doch nicht für sie zum armen Manne machen?"

„Das ist kein Trotz, das ist die helle Verzweiflung," sagte Klara leise, „er will ja nur die trockenen Kartoffeln! Geben Sie ihm, mir zur Liebe, etwas; es würde mich den ganzen Abend verstimmen, wenn ich in unserem Ueberflusse an den abgewiesenen Hungernden denken müßte."

„Ich bringe Ihnen heute gern Alles zum Opfer, selbst meine Ueberzeugung," sprach er, ihre Hand drückend. „Geh' Er voran," rief er dem jungen Weber zu, „und wart' Er an der Thür. Dank' Er's aber nur der Dame, wenn ich Ihm statt einer verdienten Züchtigung seinen Willen thue! — Könnten Sie," fuhr er gegen Klara gewendet fort, „so ganz die Verhältnisse durchschauen, Sie würden mich anders beurtheilen, als Sie es vielleicht thun. Will der Kaufmann, der Fabrikant gleichen Schritt mit der Zeit halten, so muß er hart sein, hart wie Eisen. Ist er es nicht, so sind es seine Konkurrenten, er wird überflügelt und geht zu Grunde. Das weiche Frauenherz mag das freilich oft nicht fassen können. — Jetzt kommen Sie, liebe Klara, die Gesellschaft wird schon lange auf einem anderen Wege zurückgekehrt sein!"

Lächelnde Gesichter, leichte Neckereien empfingen in dem glänzend erleuchteten, mit allem Luxus ausgestatteten Salon des großen Fabrikgebäudes die Heimkehrenden, deren bereits die mit

üppiger Verschwendung angeordnete Tafel harrte. Mit leuchtendem Gesichte führte nach kurzer Zögerung der junge Fabrikherr die schöne Klara zu Tische, bald knallten die Champagnerpfropfen und unter lautem Jubel klang der Toast zum Wohle der reizenden Tageskönigin. —

Der junge Weber schritt, seinen Zettel in der Hand, in eines jener Etablissements, die von der Spekulation der Fabrikherren gegründet, dem Arbeiter gegen eine Anweisung des Besitzers alle Lebensbedürfnisse boten. Hier raubten die Wucherpreise, die als Vorschuß notirt wurden, dem Armen die letzte Möglichkeit einer Aufhülfe, und der reiche Fabrikant scheute sich nicht, noch von dem Hunger seiner zu Boden getretenen Arbeiter zu profitiren.

Da, wo eine der mittleren Seitenstraßen des Dorfes sich nach den Bergen zu öffnet, stand ein niederes Häuschen. Die beiden Fenster darin waren an mehreren Stellen mit Papier verklebt; wo aber die kleinen Glasscheiben noch unversehrt waren, glänzten sie blank und hell geputzt und ließen den Lichtschein aus der Stube ungehindert auf die Straße fallen. Trat man durch die niedere Hausthür ein, so zeigte sich eine Art Hausflur, eben nicht breiter als die Thüre selbst; der Boden von festgetretener Erde, aber sauber gefegt, die Wände und Decke von Lehm und rohen Balken. Links führte eine wandelbare Thür in den einzig bewohnbaren Raum. Ein Webestuhl nahm ziemlich die Hälfte desselben ein, eine zerbrechliche Bettstelle zum Theil mit Stroh und einer vielfach ausgebesserten, dürftigen Decke angefüllt, ein roher Tisch und zwei Holzschemel bildeten die übrige Ausstattung und ließen kaum den beiden Kindern, die emsig am Spulrade beschäftigt waren, Raum zu ihrer Arbeit.

Hinter dem klappenden Webestuhle saß eine jener Gestalten, deren Alter sich so schwer bestimmen läßt. Ein hektisches, bleiches Gesicht, von dünnen Haaren umweht, eingefallene

Backen und die Furchen des Grams um Mund und Stirn eingefressen, mit glanzlosem nichtssagenden Auge das rastlose Webeschiffchen verfolgend.

Hart neben dem Stuhle, den Rücken gegen die Thür gekehrt, hatte eine weibliche Gestalt ihren Platz genommen, und nähte an einem Stück alter Wäsche. Ihre Kleidung war armselig, aber ganz und rein, das Haar glatt gekämmt und am Hinterkopfe in Flechten aufgesteckt. Das Oellicht, am Webestuhl hängend, verbreitete nur eine rothe, trübe Hellung in der Stube und sie mußte den Kopf tief auf ihre Arbeit herabbeugen, um das Nöthige zu erkennen.

„Hannel," sagte jetzt der kleine Junge am Spulrade, die Zeit wahrnehmend, wo der Weber innehielt, um einen zerrissenen Faden anzuknüpfen, „hast Du nicht ein Bissel Brod? mich hungert gar sehr!"

„Schon wieder Hunger, Heinerle?" fragte die Angeredete, ohne ihre Arbeit zu unterbrechen, „hast doch heut' schon gegessen?"

„Ach Hannel, ein klein, klein Brinkel den ganzen Tag, und Liesel auch!"

„Warte, mein Tockel, wenn a Wilm die Erdtoffeln bringt, dernach giebt's was!"

„Aber, Hannel, wenn er sie nicht bringt?"

„Nu, da flennst Du nicht, legst Dich als ein gut Jungel in's Bette und bitt'st den lieben Gott, daß er uns morgen was bescheert!" Sie bog sich tiefer auf ihre Nätherei und schien ein Zittern ihrer Stimme vergebens unterdrücken zu wollen.

„Aber, Hannel, ich habe hinte so gar großen Hunger, gieb mir doch ein klein Wing, ich will dernach auch lange, lange nichts mehr haben!"

„Und ich auch!" jammerte die kleine Liesel und wischte sich die thränenden Augen.

Das Mädchen verbarg einen tief aufsteigenden Seufzer und sah verstohlen nach dem Weber hinauf; als dieser aber nur einen trüben, gleichmüthigen Blick über die Gruppe schweifen ließ und sodann seine Arbeit wieder begann, stand sie hastig auf, öffnete das Fenster und sah in die dunkle Nacht hinaus.

Heinerle folgte ihr mit den Augen, ließ dann das Köpfchen hängen und setzte sein Spulrad wieder langsam in Bewegung. Das eintönige Schnurren und das Klappen des Webestuhls unterbrachen wieder allein die Stille.

Das Mädchen am Fenster sah, die Hände auf die Brust gepreßt, hinab nach dem großen Fabrikhause, auf welches die kurze Seitenstraße stieß. Dort strahlte die ganze erste Etage in heller Erleuchtung, dann und wann stahlen sich einzelne Töne, bald Musik, bald heller Jubel bis zu ihrem Ohre; um ihren Mund zuckte es wie ein heißes bitteres Wehe und zwei große, schwere Thränen rangen sich mühsam unter den Wimpern hervor. Sie wandte die Augen weg und blickte hinauf in den wolkenlosen, sternbesäeten Nachthimmel, fester drückte sie die gefalteten Hände gegen das Herz, Thräne auf Thräne entquoll ihrem Auge, bis die gepreßte Qual sich unaufhaltsam Bahn brach und sie, den Kopf gegen die Fensterbekleidung gelehnt, dastand im leisen schluchzenden Weinen, als könne sie es nimmer enden, als müsse sich das ganze gepeinigte Herz in bittere Thränen auflösen.

„Hannel!“ sagte eine unterdrückte Stimme außerhalb des Fensters, „Hannel!“ wiederholte es und der Weberbursche faßte mit heftigem Drucke ihre Hand, und als nun das Licht auf sein Gesicht fiel, sah man, wie er mit einem so ingrimmigen, Gott anklagenden Schmerze in ihre nassen Augen blickte, daß die Thränen des Mädchens im Nu stockten und sie, ein Lächeln versuchend, mit beiden Händen über sein Gesicht strich, als wollte sie den Ausdruck der Seelenpein daraus verwischen.

„Laß’s gut sein, Wilm,“ sagte sie dann und trocknete sich mit der Schürze die Augen, „gelt, ’s ist recht dumm, wenn ich flenne und’s thut Dir weh? Ich dachte halt an meine Mutter!“

„Belüg’ mich nit, Hannel!“ sagte der Bursche, „Deine Mutter ist todt, und braucht sich nicht mehr knergeln und ädern zu lassen, braucht den Jammer nicht mehr mit anzusehen; wär’n wir’s doch auch! Aber Dir frißt’s Elend und die Noth am Herzen, und wenn ich die Troppen auf Deinen Backen seh’, will mir’s die Seele aus dem Leibe reißen, daß ich nicht helfen

kann. Bist von Brassel*) weggegangen, wo Du's gut hattest, um derheime anzupacken, wie Deine Mutter vor Angst und Jammer gestorben war und mir pupperte 's Herz vor Freude, wie ich Dich mit Deinen rothen Backen sah und wie Du mir so treu geblieben. Nun bist Du 'neingekommen in's Elend und die Freude ist bald alle geworden; die Zähren haben die rothen Backen weggebeizt und die hellen Augen trübe gemacht; hast mit uns müssen hungrig zu Bette gehen, wie wir uns auch zerarbeitet haben — und je schlimmer es geworden ist, je mehr hast Du Dich zergrämt, das hast Du zum Lohne gehabt. Und ich habe zum Himmel 'nauf geschrieen und 's ist mir gewesen, als müßte der Verstand dervon gehen, aber der Himmel, Sonne, Mond und Sterne haben mich angelacht, als wollten sie mich aushuzen, und 's ist nur schlimmer geworden. Sieh', Hannel, kann's denn nur einen Gott im Himmel geben? Er könnt's ja nicht über's Herz bringen, uns verhungern zu lassen. Ist Deine Mutter nicht vor Gram über's Elend ihrer Kinder d'rauf gegangen und könnte der Herrgott, der doch viel besser sein müßte als die Menschen, den Jammer seiner schlesing'schen Kinder so mit ansehen, da 's ihm doch halt nur ein Wort kost'te, zu helfen? 's kann keinen geben!" rief er mit überfluthendem Ingrimme aus und ballte die Fäuste, „er hätte die Lasterdärme, die Blutegel da oben, die uns ädern, 's Blut abzapfen, bis wir todt sind und sich dermit fräßen und dicke thun, schon lange darniedergeschlagen in seinem Zorne!"

„Wilm, Wilm, sprich nit so!" rief das Mädchen ängstlich, „versündige Dich nicht an unserm Herrgott droben, komm' 'rein! Du hast wohl — nichts?" setzte sie stockend hinzu.

„Doch, Hannel!" erwiderte er und ließ die Augen noch nicht los von dem erleuchteten Hause, „'s ist aber 's Letzte und nur wing; ich gehe nicht wieder hin und wenn's noch so schlimm wird!" Er ging nach der Hausthüre. Noch einmal sah er zurück. „Dort jolen und prassen sie in unserem Schweiße und Lebensmarke und wir möchten kreischen und heulen!" Er biß die Zähne auf einander, daß sie knirschten. „Sind wir denn

*) Breslau.

verflucht zu Hunger und Jammer? zum Arbeiten, daß der Saft aus den Knochen geht und zum elendigen Verderben? Warum wir denn, und nicht auch d i e? Haben Sie's nicht mehr verdient, sind's nicht Tiger- und Pantherthiere, die Jedem von uns mit kaltem Blute 's Herz aus'm Leibe reißen? Und uns hilft Niemensch, kein Gott und kein König, denn die dort sind große Herren und wir sind elendiges, gemeines Volk!" Er senkte den Kopf und ging in das Haus, in seinem Blicke lag die Resignation der Ohnmacht, die selbst den Versuch zur Rettung aufgegeben.

Wie die hungrigen Thiere nach dem Wärter, so wandten sich die Köpfe Aller nach dem eintretenden Wilhelm und den wenigen Kartoffeln, die dieser in ein altes Tuch gebunden auf den Tisch legte.

„Da koch, Hannel!" sagte er düster und warf sich auf den leerstehenden Schemel daneben, „müssen halt zusehen, wie's langt!"

Der alte Weber hinter dem Stuhle hatte die Hände sinken lassen, den Kopf zurückgelehnt und wie in tiefer Ermattung die Augen geschlossen; die Kinder kauerten zusammen am Spulrade und ließen die Augen Hannens Bewegungen folgen, welche eilig die Kartoffeln reinigte, dann den einzigen, bereits mit Drath eingebundenen Topf vom Sims über der Thür langte, dürres Reisig zusammenbrach und im Kamin ein prasselndes Feuer anzündete. Wilhelm starrte vor sich hinbrütend zur Erde, und Alle hatten fast den Eintritt des Gemeindedieners überhört, der bereits auf den alten Weber zuschritt.

„Guten Abend, Rake!" sagte er, „schlaft Ihr? ich soll Euch was vom Schulzen sagen!"

Der Weber schlug langsam die Augen auf, sah den Sprechenden an und schloß sie wieder.

„Rake," begann der Gemeindediener von Neuem, „Ihr habt seit anderthalb Jahren keine Steuern bezahlt und der Schulze hat sie immer vorgeschossen, das wißt Ihr. Weil er aber nunmehr die Einnehmerstelle abgiebt, so muß er sein Geld eintreiben und er läßt Euch sagen, daß, wenn Ihr bis nach dem Feste nicht bezahlt hättet, er Euch den Exequier in's Haus

schicken müßte, und wenn der Euch nichts abpfänden könnte, müßte Euer Häusel veranschlagt werden!"

Der Weber blieb regungslos in seiner Stellung; nur ein Zittern, das seinen ganzen Körper überlief, verrieth, daß er die Worte verstanden. Hanne, den gefüllten Topf in der Hand, stand, nachdem der Mann schon eine Weile geredet, noch immer den Blick starr auf seine Lippen geheftet, bleich wie die Wand da. Plötzlich schloß sie die Augen, der Topf entglitt ihrer Hand und fiel, in Scherben zerbrechend, zur Erde, daß das Wasser in weiter Fluth den Boden überschwemmte, schlaff sanken die Arme herab, und ohne Laut schlug sie, mit dem Kopfe gegen die Mauer stürzend, hinten über. Der Weber schrak auf, sank wieder zurück, und regte sich nicht, die Kinder schrieen; Wilhelm, der erst bei dem Falle des Topfes aus seinen düstern Träumereien in die Höhe gefahren war, warf einen verworrenen, zweifelnden Blick durch die Stube, mit einem Aufschrei des Schreckens aber sprang er, zu sich selbst kommend, nach dem zusammenbrechenden Mädchen.

„Hannel, Jesus, Hannel! was hast Du denn?" Er warf sich auf die Knie neben sie, hob den Oberkörper empor und legte ihn in seine Arme. „Hannel, mein liebes Hannel, was ist denn geschehen? komm doch zu Dir!" Er streichelte ihre Backen, er rief sie in steigender Angst mit allen Schmeichelnamen, er küßte den bleichen Mund, als müsse er ihr neues, heißes Leben einflößen; aber wie die Blume, vom tödtlichen Frost getroffen, ließ sie das Haupt machtlos auf die Brust herabsinken. — Da traf sein rathlos aufschauendes Auge den Gemeindediener, der von der stürmisch einbrechenden Wirkung seiner Worte noch immer halb verblüfft, halb erschrocken dastand; langsam lehnte Wilhelm den Körper des Mädchens an die Wand zurück, sein Blick, unverwandt auf Jenem haftend, glühte auf, mit einem Ruck sprang er vom Boden und packte die Schultern des Mannes, daß dieser von dem unerwarteten Angriffe fast in die Knie brach.

„Jeses, Mann, was wollt Ihr denn!" schrie der Unglücksbote auf und strebte umsonst, sich den krampfhaft geschlossenen Fäusten zu entwinden. Wilhelm wollte sprechen, die Stimme

versagte ihm. „Nu, seid Ihr denn toll? Ihr zerbrecht mir die Knochen!“ schrie Jener im vergebenen Widerstande, „laßt los! der Schulze will Euch ja 'rauswerfen lassen, ich doch nicht!“

Wilhelm sah ihm starr in's Gesicht. „Der Schulze? — 'rauswerfen lassen?“ — seine Hände lösten sich, seine Arme glitten herab, er hatte mit einem Male Alles begriffen.

„Verdonnerter Kerl!“ rief der Gemeindediener, schnell nach dem Ausgange springend, „Du sollst mir's büßen!“ Die Thüre schlug zu, Wilhelm aber sank, als sei durch die gewaltige Anstrengung seine ganze Kraft erschöpft, auf den nebenstehenden Schemel. Erst nach einer Weile erhob er sich wieder, umfaßte sein ohnmächtiges Mädchen und trug sie nach dem Lager, dann setzte er sich daneben und sah ihr unverwandt in das bleiche, schmerzlich verzogene Gesicht.

„Stirb, Hannel,“ sagte er leise, fast mehr für sich, „wache nicht wieder auf, ich komme hernach auch bald! Brauchst nicht mehr zu hungern und zu flennen, brauchst's nicht mit anzusehen, wie sie uns aus'm Hause schmeißen, wie wir an den Thüren betteln gehen, bis sie uns einmal todt finden, wie's Vieh auf'm freien Felde. Stirb, Hannel, ich mach's hernach auch nicht mehr lange! — Ach, behüt's Gott!“ schluchzte er plötzlich auf, „stirb nicht, Hannel, wach' auf, mein gut, lieb Mädel! Du gehst wieder nach Brassel und kriegst's gut; ich will den Webestuhl zusammenschlagen, und will hacken und graben; ach mein Hannel, mein lieb Hannel, stirb doch nit, ich muß mich ja gleich derneben legen und auch sterben!“ Er nahm sie wieder in seine Arme, er streichelte sie, er küßte sie, und als ein leises Athmen das rückkehrende Leben verkündete, da unterdrückte er mühsam die ausbrechende Freude, als könne eine unvorsichtige Bewegung die schwache Lebensflamme wieder verlöschen, bis sie endlich mit einem leisen Seufzer die Augenlider aufschlug.

Ihr erster Blick fiel in sein treues, bewegtes Auge; „guter Wilm!“ sagte sie und legte noch matt den Kopf auf seine Schulter. Da schlug plötzlich die Erinnerung in ihr auf und sie zuckte empor wie vor dem Bisse einer giftigen Schlange.

„Sei still, Hannel!“ sagte Wilhelm, der sie errieth, laß sie nur kommen und's Häusel wegnehmen, was hilft's denn, wenn Ihr drin elendig verderben müßt? Ich hab' mir was ausgedacht, da wird's besser, glaub' mir's, Hannel! Sei jetzt still, morgen will ich Dir's verzählen!“ aber sie war nicht ruhig; unstät und mit neu aufgelebter Angst durchlief ihr Auge die Stube.

Der Weber saß noch immer mit geschlossenen Augen, als hätte ihn keiner der Vorgänge berührt, hinter dem Webestuhle; in schwachen, regelmäßigen Athemzügen hob sich seine Brust — er war eingeschlafen. Neben dem Kamin, in welchem noch einzelne kleine Köhlchen glühten, saßen zusammen gekauert die Kinder. Als Hanna zusammengebrochen, als Wilhelm auf den Gemeindediener eingesprungen war, hatten sie sich erschrocken in den engen Raum zwischen dem Webestuhle und der Wand geflüchtet; als aber der Schreckensbote das Haus verlassen, war zuerst Heinrich hervorgekrochen, hatte die zerstreut umherliegenden Kartoffeln auf ein Häufchen gesammelt und dann einen Theil derselben in die Kohlen geworfen; bald war auch Liesel gefolgt und jetzt suchten Beide behutsam mit einem Reisholz die theils halb, theils völlig gerösteten Kartoffeln hervor, sie gierig verzehrend. Hieran blieb Hanna's Blick hängen, aber bald ließ sie in gänzlicher Körper- und Seelenerschöpfung den Kopf wieder auf Wilhelm's Schulter sinken und in Kurzem war sie still, unbemerkt in seinen Armen entschlummert. Behutsam legte er sie auf das Lager zurück und schlich auf den Zehen, damit er sie nicht wieder erwecke, zum Kamin. Er zündete neues Reisig darin an, theilte sodann die übrig gebliebenen Kartoffeln in drei gleiche Theile und warf, als das Feuer niedergebrannt war, zwei derselben in die Kohlen. Den dritten, für Hanna bestimmten, verwahrte er, in sein Tuch gebunden, sorgfältig auf dem Simse über der Thüre. Dann schritt er zum Webestuhl, nahm das Oellicht herab und beleuchtete die aufgespannte Arbeit. Das Leinwandstück war geschlossen und brauchte nur abgeschnitten zu werden. Leise rüttelte er den Weber wach. „Wollt Ihr ein paar Erdtoffeln?“ fragte er. Der Weber sah ihn erst eine Weile an, als müsse

er sich besinnen. „Erdtoffeln? hast Du noch welche?“ sprach er endlich und richtete sich auf, „ich denke —!“ Er rieb sich die Stirn und kroch dann langsam hinter dem Stuhle vor.

„Still, a Hannel ist krank!“ ermahnte Wilhelm. Der Weber sagte nichts, ließ nur den todten Blick über das Lager, so wie über die am Kamin entschlummerten Kinder gleiten, setzte sich an den Tisch und stützte den Kopf in seine beiden Hände. Bald war er wieder in eine stumpfe Apathie versunken, aus der ihn erst Wilhelm, der die wenigen Kartoffeln nebst einem Häufchen Salz auf den Tisch legte, weckte. Beide aßen, ohne ein Wort zu sprechen, der Weber heißhungrig. Beide hatten schon seit dem Morgen des Tages vorher keinen Bissen zu sich genommen.

Neben die schlummernde Hanna legte Wilhelm die kleine Liesel, bog sich noch einmal tief zu seinem Mädchen und nahm dann leise gute Nacht. Der Weber verriegelte hinter ihm die Hausthüre, weckte den kleinen Heinrich und suchte mit ihm die harte Ruhestätte unter dem Dache des Hauses. Wilhelm schritt die Straße hinab bis zu dem Hause, wo in einer engen Bodenkammer sein Webestuhl und sein ärmliches Lager stand. Hier blieb er einen Augenblick stehen, sah in den Nachthimmel hinauf und drückte dann beide geballte Fäuste vor die Stirn. „Giebt's denn nur kein Erbarmen und keine Hülfe!? nicht selt oben im Himmel, nicht unten auf der Erde? Aus dem Hause werfen! — und was dann dernach? Das will der König g'wiß nicht für seine paar Gröschel Steuern, der braucht sie nicht zum Brode wie wir; aber der weiß auch nichts von den elendigen Webern, bis zu dem ist es zu weit — und bis zum Herrgott 'nauf zu hoch!“ — Er fühlte sich im Dunkeln hinauf zu seiner Kammer, aber der Schlaf floh ihn, wie so manche lange Nacht; Pläne und Entschlüsse durchkreuzten ihn im tollen Wirrwarr, bis eine erquickungslose Betäubung auf die übermüdete Seele sank.

Ueber dem Gebirge lag mit ihren funkelnden Sternen die stille, heilige Sommernacht, und der Fremde, der jetzt dort herniedergestiegen wäre, hätte wohl nicht geahnt, wie viel verzweifelte Menschenherzen der Gottesfrieden rings

umher deckte, für wie viele verweinte, eingesunkene Augen die Nacht seit Langem schon kein Schlummerlied mehr singe. — —

Es war Sonnabend Abend. Bleich und angegriffen saß Hanna am Tische, vor sich das Oellicht, denn der Webestuhl zu ihrer Seite war leer. Sie hatte ihre Nätherei in den Schooß sinken lassen und den Kopf in die Hand gestützt, bei jedem Tritte aber, der von außerhalb zu hören war, fuhr sie auf und schien gespannt zu horchen, immer aber wieder getäuscht und mit wachsender Besorgniß in ihre frühere Stellung zurücksinkend. Auf dem Bette schlief bereits die kleine Liesel, Heinerle, am Spulrade auf dem Boden sitzend, hatte den Kopf auf das Aermchen gelegt, verzehrte ein Stückchen Brod und schien mit seinen klugen Augen die Schwester zu beobachten. „Kommt der Vater und a Wilm noch nicht?" fragte er nach einer Weile, als vorübergehende Schritte die Harrende von Neuem getäuscht hatten.

„Ach, weiß a lieber Gott, wo sie bleiben!" seufzte Hanna, „der Vater noch gar nicht derheim gewesen und a Wilm schon seit'm Mittag weg!" Da knarrte die Hausthüre auf, mit langsamen Schritten trat Wilhelm in die Stube. Er bot keinen guten Abend, er fiel, ohne ein Wort zu sagen, auf den leerstehenden Schemel und schlug beide Hände vor das Gesicht. Hanna's tiefaufsteigendes „Gottlob" erstickte im Schrecken. „Wilm!" rief sie, am ganzen Körper zitternd, und ihre Arbeit fiel vom Schooße zur Erde, „Wilm, was ist denn g'schehen? Antworte doch, Jemersch, was hast d' denn!? wo ist denn der Vater?"

Wilhelm ließ die Hände sinken und sein todtblasses, gänzlich erschlafftes Gesicht ließ es ihr eiskalt durch's Herz rieseln; „'s ist alle!" sagte er tonlos und lehnte den Kopf mit halbgeschlossenen Augen an die Wand, „geh wieder zu Deiner Herrschaft nach Brassel, Hannel, so lange Du noch fort kannst, thu' die Kinderle in's Waisenhaus, wir sind nun bald Alle todt!"

„Aber lieber, guter Wilm!" rief das Mädchen, sich mühsam von ihrem Sitze erhebend, mit einer Angst, die ihr fast die Stimme versagen ließ, „so red' doch nur, was ist denn g'schehn? red' doch nur ein Wörtel, ein klein Wörtel! Haben sie Euch denn wieder vom Lohne abgezogen, wollen sie Euch denn keine Arbeit mehr geben? Wilm!" rief sie und faßte seine beiden, eiskalten Hände, „Wilm, Jeses, Jeses, willst d' denn nit reden?" Und Wilhelm drückte ihre Hände in den seinigen, er richtete den Kopf auf und sah ihr lange mit todttrübem Blicke in das angstvolle Gesicht. „Setz Dich hin, Hannel," sagte er endlich matt, „ich will Dir's verzählen." Er stützte den Kopf auf den Arm und begann, in das Licht starrend, mit leiser eintöniger Stimme:

„Ich hab' vorhin oben gelegen im Walde, weiß nicht wie lange, und hab' gedacht, wo nur der Herrgott sein müßte und 's ist mir eingefallen, was der Pfarrer verzählt hat, wie ich noch ein klein Jungel gewesen bin, und da hab' ich's nu 'rausgekriegt. Wie a Adam mit seiner Eva gesündigt hat, hat der Herrgott Einen mit'm feurigen Schwerte geschickt und das ist der Teufel gewesen. Dem hat er die Herrschaft gegeben und hat sich nicht mehr um die Menschen bekümmert. Und da hat der Teufel die Reichen gemacht, weil kein Reicher in den Himmel kommt. Und er hat'n allesammt 's Herz ausgerissen, daß sie die Armen ädern müssen und daß sie kein Erbármen haben, bis die sich in ihrem Elende versündigen oder bis sie sich ein Leid's anthun, daß er sie dernach auch hat. Ja, so ist's!" Er starrte fort in das trübe Licht, sein Auge glänzte jetzt fast wie das eines Irrsinnigen.

„Aber Wilm," rief das Mädchen bebend, „was hast d' denn im Walde gemacht, warum bist d' denn nicht hierhergekommen?"

Wilhelm antwortete nicht sogleich, als müsse er erst über die Frage nachdenken.

„Kannst Du Heu essen, Hannel?" erwiderte er dann. Das Mädchen starrte ihn an, es überlief sie fast ein Grauen vor seiner tonlosen verwirrten Rede.

„Nicht? nu sieh!“ sagte er und sah, den Kopf sinken lassend, vor sich hin.

Da sprang sie mit überströmenden Augen auf und umschlang ihn mit ihrer ganzen ausbrechenden Liebe und Angst. „Wilm, mein armer, guter Wilm, bist d' denn krank? willst d' Deinem Mädel nicht verzählen, was Dir geschehen ist? bist d' denn mir nicht gut, Wilm?“ und als er ihre warme, von der Aufregung geröthete Wange an der seinigen fühlte, da preßte er die Lippen auf einander, als wollte er einen neu aufsteigenden Schmerz verbeißen. Plötzlich aber schlang er beide Arme um ihren Hals, verbarg seinen Kopf an ihrer Brust und brach in ein krampfhaftes Schluchzen und Weinen aus. Und Hanna drückte ihn fest an sich und ließ ihn, wie ein krankes Kind, an ihrem Herzen ausweinen; sie fühlte es, ohne es sich klar bewußt zu sein, daß das, was sie so entsetzlich an ihm geängstigt, nun gebrochen sein müsse. Bald richtete er auch den Kopf wieder empor und suchte sich gewaltsam zu ermannen. „Hast Du mich schon flennen und heulen gesehen, Hannel?“ sagte er, sich die Augen wischend, „'s ist aber Alles umsonst.“

„Na, verzähle mir's nur erst, Du hast's arnt zu arg genommen,“ sagte sie, leise tröstend, „paß auf, der liebe Gott hilft, wenn's halt am schlimmsten ist!“ Sie rückte ihren Schemel neben den seinigen und legte ihren Arm um seinen Nacken. Ihre Seele schien neue Kraft gewonnen zu haben, seitdem sie die Stütze des gebrochenen Liebsten werden sollte. Wilm aber schüttelte zu ihrer Rede traurig den Kopf. „Rede mir nicht vom Herrgott!“ sagte er, „der hätte uns schon lange helfen müssen, wenn er's gewollt hätte, nu ist's zu späte! — Ich habe oben im Walde gelegen, ach 's ist ein Wunder, daß ich wieder da bin. Ich will Dir Alles sagen.“

„Wir gingen mit unserer Leinwand, Dein Vater und ich, 'nunter in die Fabrik. Da stand nu schon Alles voll, und wartete auf den jungen Herrn. Die Leute waren Dir gar erbärmlich anzuseh'n, Hunger im Gesichte, Hunger in den dürren Armen und Beinen, Hunger im ganzen Leibe, ich hatt's noch gar nicht so betracht't, wie heute. Und wie Dein Vater d'runterstand und sich an die Wand lehnen mußte, weil er's lange

Stehen nicht gewohnt ist, da sah er auch nicht anders aus und ich wohl auch nicht —! Da war Einer, der verzählte, daß seine Frau elendig krank derheime läge und daß er für seine fünf Kinder seit drei Tagen kein Brinkel zu beißen gehabt und Andere verzählten, und 's war eben so viel Jammer und Elend und bei Manchem noch mehr; und ich dachte daran, daß sie Euch aus'm Hause werfen wollten und ich kriegte eine Wuth —! Da kam der junge Herr mit den Andern und sie fingen an, mit ihren Gläsern die Leinwand zu beschauen, und wie der Mann d'ran kam mit den fünf Kindern, da fanden sie ein klein Fehlerl, machten Stempel auf das Stück, daß es nichts taugt und warfen's zurück. Da zitterte der Mann und fiel um, nu hatte er für die derheime noch immer nichts zu essen. Und Dein Vater neben mir zitterte auch und ich krallte die Fäuste zusammen. Nu kamen sie zu uns und beschauten und maßen die Leinwand. Sieh, Hannel, wir haben doch Jeder vierzehn Tage d'ran gearbeit't, und nu gaben sie uns Jeden zwölf Silbergroschen. Hannel, für vierzehn Tage, von früh bis in die Nacht, zwölf Silbergroschen! Und wie ich noch nicht wußte, was ich machen sollte, und neben mich sah und hinter mich, da war noch Keiner mit dem Gelde fortgegangen und Viele waren noch bläßer geworden und Viele hatten auch die Hände zu Fäusten gemacht; und ich stellte mich gerade vor den jungen Herrn hin und sagte: Lieber Herr, sollen wir denn mit dem Gelde wieder vierzehn Tage leben, wir müssen doch halt unsere Zuthat bezahlen und dernach reicht's ja nicht halb zum lieben Brode. Hannel, da hat er mich angesehen und sein Gesicht hat sich verzogen, daß ich verschrocken gewesen bin.

‚Denkt Er wieder was zu erzwingen?' hat er geschrien, ‚und Ihr dahinter wohl auch? Freßt Heu, wenn's Brod so theuer ist, das ist billiger! Geduld nur, für vier Quarkschnitten sollt Ihr noch arbeiten müssen, statt für zwölf Groschen!' Hannel, da war's, als wären wir Alle darnieder geschlagen, wir gingen stille weg und den Mann mit den fünf Kindern und der kranken Frau trugen sie weg; ich dachte aber, ich müßte mich gleich auf die Erde legen und

sterben. Wie ich nu Deinen Vater sah, der kaum auf den Beinen stehen konnte, da dacht ich d'ran, was mir vergangene Nacht eingefallen war. ‚Rake,' sagt' ich und that einen großen Schwur, ‚kein Schlag wird mehr gethan, wenn's nicht besser wird!' Dein Vater nickte traurig mit dem Kopfe, als wär' ihm Alles recht, ‚Rake,' sagt' ich, ‚jetzt geht Ihr hin und eßt und trinkt einen Schnaps, daß Ihr Kräfte kriegt und ich trage für a Hannel derweile mein Geld hin, dernach suchen wir andere Arbeit.' Und so machten wir's und gingen zusammen zu a reichen Meier. Dem sagt' ich nu unser ganzes Elend, wie wir bei der Weberei allesammt verhungern müßten und bat ihn, uns andere Arbeit zu geben und wenn sie noch so gering wär'. Aber a Meier lachte und sagte, wenn wir Weber wären, müßten wir auch weben bis an's Ende, was anders wär' mit uns nicht anzufangen; so ließ er uns stehen. Ich dachte: a Meier ist ein donnersch schlechter Kerl, der uns in unserem Jammer noch aushutzt, und wir gingen weiter, Hannel, zum Einen, zum Andern, zum Dritten, zum Vierten und Niemensch wollte von dem Webervolke Einen zur Arbeit. Nu kamen wir zu a Bartlik, das war der Letzte. Wie uns der nu auch fortschicken wollte, da dacht' ich, 's Herz müßte mir stehen bleiben und ich sagte: Bartlik, helft' mir Gott, ich muß mich halt bumfiedeln,*) wenn Ihr uns nicht nehmt! und verzählt' ihm, wie sie's heute in der Fabrik gespielt. Da sah er Deinen Vater an und mich und sagte: ‚Probirt's!' Nu schickte er uns 'nauf in den Wald, da sollten wir mit den Andern Holz machen. Wir fingen an, 's war schwere Arbeit; ich ließ mir's aber nicht merken, wie sauer mir's wurde. Wie nu ein Viertelstündel vorbei ist, dreh' ich mich nach Deinem Vater um, da steht er mit der Axt in der Hand und zittert am ganzen Leibe, und wie er sie wieder aufheben will, kann er's nicht. ‚'s geht nicht, Wilm,' sagte er, und muß sich auf die Erde setzen. Wie's die Andern sahen, schickten sie ihn fort, und ich arbeitete allein weiter. — Aber 's dauert nicht lange, da muß ich ausruh'n, und wie ich dernach wieder los schlage, daß 's die Andern

---

*) Aufhängen.

nicht merken sollten, wird mir's grün und schwarz vor den Augen und die Axt fällt mir aus den Händen und ich muß mich an'n Baum halten, daß ich nicht umfalle. Da wollten sie mich auch fortschicken, aber ich meint's mit Gewalt zu zwingen und ich fange wieder an, und — Hannel, wie ich drei Schläge gethan habe, lieg' ich auf dem Erdboden und weiß von mir selber nichts. Dernach bin ich fortgegangen," fuhr er leiser fort und sah wieder auf einen Fleck vor sich nieder, „und wie ich's gemerkt habe, daß das 's Letzte gewesen ist, und wie ich nu an Dich gedacht und an den Schulzen, hab' ich mich hingeworfen und den Kopf vor die Erde geschlagen und in's Gras gebissen und 's ist über mich gekommen immer näher und immer näher, und ich habe mich dervor gefürcht't und habe doch nicht gewußt, was es ist. Nu weiß ich's, Hannel, — 's war die Verrucktheit. Wenn die Holzhauer nicht gekommen wär'n, läg' ich noch immer oben, und sie hatten mich morgen eingefangen, wie einen tollen Hund!"

„Und wo ist denn nu der Vater?" fragte das Mädchen, mühsam seine Erschütterung verbergend.

„Ich weiß nicht," versetzte er, „der ist im Elende alt geworden und spürt's nicht mehr so, er mag ärnt wo liegen und schlafen, brauchst keine Angst zu haben. Horch jetzt, Hannel," fuhr er fort und strich mit der Hand über sein Gesicht, „es wird schlimm, todtschlimm! 's Arbeiten auf'm Stuhle ist vergeblich, ich thue keinen Schlag mehr und Dein Vater auch nicht; andere Arbeit können wir nicht thun, und wenn's Bissel Geld alle ist, haben wir nichts und kriegen nichts. Wenn's Fest vorbei ist, müssen wir aus dem Hause, und was dernach wird —! Du gehst wieder nach Brassel, Hannel, Du kannst noch andere Arbeit thun, und wenn Du hörst, daß ich gestorben bin und Dein Vater auch, flenne nicht, dernach ist's besser für uns. Die Kinderle muß die Gemeinde erhalten, die verhungern nicht."

„Wilm," sagte das Mädchen, mühsam nach Kraft ringend und den Arm von seinen Schultern nehmend, damit sie dessen Beben nicht verrathe, „ich soll fort, weil's an's Leben geht? Wilm!" rief sie, ihm die Entgegnung abschneidend, „wer war's

denn, der die ganze Familie Rakens mit erhalten hatte, wie die Noth so groß anfing und wie die Mutter siech und elendig wurde, und wer hatte dann 's Letzte hergegeben, wie sie starb, daß sie konnte begraben werden? Und wer hat denn nu gearbeit't, daß ihm die Kraft vergangen ist, und wer hat den Lohn immer wieder hergegeben! Sieh', Wilm, das bist Du gewesen, und das hast Du blos gethan, weil ich Dein Mädel bin, weil Du mir immer so gut gewesen bist, daß ich Dir's nicht vergelten kann, sonst wären Dir Rakens nicht angegangen. Und nu soll ich fortgehen und essen, derweile Du hungerst und umkommst, Du und der Vater? Wilm!" rief sie und umschlang ihn wieder mit beiden Armen, „ich bleibe da und werfen sie uns aus'm Häusel, geh'n wir mitsammen betteln!"

Wilhelm schüttelte trübe den Kopf. „Mach' kein Geschrei, Hannel," sagte er mit seiner leisen, eintönigen Stimme, „Du hätt'st 's Nämliche bei mir gethan, und wenn Du haben willst, daß ich 'naufgehe in's Gebirge und mich an den ersten besten Baum hänge, so bleib' da!"

Das Mädchen zuckte zusammen und sah ihn geisterbleich an. „Sieh', Hannel," sprach er weiter, „'s wird nicht lange dauern, da ist kein Brinkel Brod mehr im Hause und Du wirst hungern und frießen und Dich grämen und wirst Dich krank in's Bette legen. Und ich werde derbei stehen und die Fäuste vor den Kopf schlagen und Dir nicht helfen können. Und die Kinderle werden kommen und gar erbärmlich um ein klein Bissel Brod schreien, daß es Dir die Seele zerreißt und ich werd's nicht ersehen können und — Hannel!" fuhr er fort und drückte die Hand vor die Augen, „geh wieder nach Brassel!"

Hanna hatte das Gesicht an seiner Brust verborgen und meinte, das Herz müsse ihr mitten auseinander gehen; er aber legte seinen Arm um sie und ließ den Kopf matt auf den ihrigen sinken. So saßen sie lange in die Nacht hinein. Der alte Weber aber war nicht nach Hause gekommen.

Pfingsten war's und der heilige Morgen kam wie ein herniederschwebender Engel im duftigen Glanze, das Antlitz im seligen Lächeln verklärt und die Hände segnend über die weite Erde ausgestreckt. — Kaum war das Licht rosig über der Gebirgsgegend aufgegangen und brach sich schillernd in den Miriaden Thautropfen, die auf Gräsern und Sträuchern hingen, daß die Landschaft schier aussah wie eine Freudenthränen weinende Braut, so fingen auch schon hie und da die Morgenglocken an zu läuten und die stille Luft trug die Klänge fort zu den Kirchen und Kirchlein in der Runde und weckte dort neue Stimmen; strahlender wurde der Morgen, weiter und immer weiter hinaus erklang das Läuten, bis rings umher nichts war als Glockenton und sonniger Feiertag.

Die Herrschaften in der Fabrik waren zur Kirche gefahren. Der Prediger ermahnte gar schön und eindringlich, das Herz nicht gegen die Segnungen des Geistes zu verstocken, das wahre Christenthum, vor Allem die ächt christliche Liebe in sich entzünden zu lassen, denn das erste und vornehmste Gebot sei ja: Du sollst deinen Nächsten lieben als dich selbst!

„Ist es denn nur so schwer, sich zu lieben?" fragte doppelsinnig der junge Fabrikherr, sich zu der vor ihm sitzenden Klara beugend. Sie neigte den Kopf auf ihr Gesangbuch und antwortete nicht.

„'s ist aber heidnisch, teuflich, seine Mitmenschen zum Hungertode zu treiben," sprach statt ihrer, laut genug, daß es Beide hören konnten, eine tiefe Stimme hart am Fenster des Kirchstuhls. Der Fabrikherr verrieth sich mit keiner Miene, als aber der Geistliche den Segen sprach und die Gemeinde auf die Kniee sank, bog er vorsichtig den Kopf vor und das schwarze drohende Auge eines ärmlich gekleideten, aber mit einer eigenthümlichen Sicherheit dastehenden Mannes begegnete dem seinigen.

Als die Equipage nach Hause rollte, scheuten die Pferde vor einem Hindernisse im Wege. Ein betrunkener Mann mit zerrissenen Kleidern und verwildertem Haar taumelte auf und wankte nach dem Fußwege hinüber.

Der junge Fabrikherr wies mit dem Finger auf ihn.

„Ein Stückchen meiner Webergesellschaft," sagte er mit einem häßlichen Lächeln, „glauben Sie mir nun, Cousine? Das sind auch unsere Nächsten, doch der Fuß auf den Nacken ist für sie der dienlichste Liebesbeweis."

Der Wagen fuhr weiter, der Betrunkene aber bog in eine Seitenstraße ein und stolperte dort in eins der letzten Häuser. Es war der alte Rake.

„O Jemersch, Jemersch, Vater, wo seid Ihr denn gewesen, wie seht Ihr denn aus, heute zum lieben Feiertage?" rief Hanna dem wankend Eintretenden entgegen. Der Alte blieb mitten in der Stube stehen, sah mit stieren Augen bald auf diesen, bald auf jenen Punkt und grunzte einige unverständliche Laute vor sich hin. Wilm erhob sich von seinem Schemel und hielt das Mädchen zurück; in seinem Gesichte drückte sich eine böse Ahnung aus. „Rake, Ihr seid ja total voll, wo habt Ihr denn 's Geld?" rief er, dicht vor ihn hintretend und seinen Arm fassend. Der Weber sah ihn mit gläsernem, nichtssagendem Auge an und wankte einen Schritt seitwärts.

„Hannel, halte mit, ich will ihn durchsuchen," sagte Wilhelm mit unverhohlener Aengstlichkeit und begann auch schon die Taschen des Alten umzukehren. Nur ein einziger Kupferdreier fand sich vor. Wilhelm sah erst diesen, dann das Mädchen mit einem Blicke an, dessen traurige Bedeutung vollkommen verstanden wurde.

„Rake, Rake!" schrie er und schüttelte den Betrunkenen an beiden Armen, „wo ist denn 's Geld? 's Geld, Rake! Habt Ihr denn den ganzen Lohn vertrunken?"

Da fing es an, in dem Gesichte des Alten sich zu bewegen, immer stärker, bis seine ganzen Züge verzerrt waren, in konvulsivischen Zuckungen folgten die Schultern und die Arme, der ganze Körper begann zu zittern, plötzlich riß er sich mit einem gewaltigen Ruck aus Wilhelm's Händen, that einen Satz in die Luft und stürzte, den Kopf gegen den Webestuhl schlagend, zur Erde. Hanna schrie auf und hielt sich an dem vor Schrecken starren Wilhelm; ein vorübergehender Nachbar hörte den prasselnden Fall, den Schrei, sah durch das offene Fenster und winkte einen Zweiten herbei, ein Dritter folgte neugierig; man

drang in die Stube, man fragte und die bebende Hanna vermochte kaum die nöthige Erläuterung zu geben; Wilhelm stand dabei. als vermöge er den Mund nicht zu öffnen oder nur ein Glied zu rühren; man hob den Mann auf und legte ihn auf das Bett; kalt und schwer lag der Körper da, der Mund stand offen und strömte einen ekelhaften Branntweingeruch aus. Nach einer Weile kam der herbeigerufene Chirurg; der schob das an dem Lager knieende Mädchen zurück, untersuchte den Daliegenden gleichgültig und sagte dann mit gleichgültigem Achselzucken: „Hier ist nichts zu thun, er ist todt, — scheint sich todt getrunken zu haben!" Damit ging er und ihm folgten die kopfschüttelnden Nachbarn. — Draußen war's lachender, sonniger Frühlingstag, zwei Burschen gingen am Fenster vorüber nach dem Gebirge hinaus und sangen:

„Hab' in meiner Brust
So 'ne Freud' und Lust,
Weil mir's in der Welt so sehr gefällt.
Alle Bäume blüh'n,
Und die Wies' ist grün,
Und der Kukuk schreit,
Daß's 'ne wahre Freud',
's ist ein lustig Leben auf der Welt!"

Einige Tage waren vergangen. In dem grünen Schatten des Gebirgswaldes lag faul, auf das Moos hingestreckt, ein stämmiger Bursche und sah mit seinen schwarzen Augen träumend in den wolkenlosen Himmel hinein. In einzelnen Zwischenräumen summte er leise eine bekannte Volksweise vor sich hin. und dabei überlief sein Gesicht ein spöttisches, halb behagliches Lächeln. Nach einer Weile setzte er sich aufrecht hin, streckte sich dehnend die Arme aus und war dann mit einem Sprunge auf den Füßen. Er wollte eben langsam nach der Lichtung hinausschreiten, als er plötzlich seine Schritte anhielt, behutsam

hinter ein Gesträuch trat und mit gespanntem Auge in's Freie sah. Auf der Waldblöße stand ein abgerissener Mensch, und was dieser trieb, mußte auch dem Zuschauenden merkwürdig genug vorkommen. Eine Schlinge von dünnem Strick in der Hand, hatte er einige kurze Stücke Holz zusammen gelesen, diese mit einem alten Taschenmesser zugeschärft und trieb nun das erste mit einem Stein in die Rinde eines alten Baumes ein. Als eine Probe von dem unbekleideten Fuße ihn von der genügenden Festigkeit überzeugt hatte, schlug er höher und mehr zur Seite das zweite ein. Dann erklomm er das erste und befestigte noch höher das dritte. So hatte er sich eine Art Treppe bis zum ersten Aste gebildet und band nun einen Strick sorgfältig an diesem fest. Dem Beobachter schien eine Ahnung aufzugehen und mit zwei Sprüngen war er über die Lichtung weg und unter dem Baume. „Halt, Mannel!" rief er, „was willst d' denn da machen?"

Der Andere warf einen Blick hinab und fuhr ruhig in seiner Arbeit fort. „Mich aufhängen," sagte er gleichmüthig.

„Bist d' denn rapplig? hab's halt gedacht!" schrie der Erste eifrig, sprang wie ein Eichhorn die eingekeilten Stufen hinan und gab dem Obenstehenden, ehe dieser sich eines Ueberfalls versah, einen Stoß, daß er, einen Augenblick sich am Stricke erhaltend, nothgedrungen zur Erde springen mußte. Dann band der Angreifer den Strick los und steckte ihn in die Tasche. Der Herabgestoßene schien noch nicht recht zu wissen, wie ihm geschehen, und erst als Jener vor ihm stand und ihn an beiden Armen rüttelte, zu sich selbst zu kommen.

„Verdammter, verfluchter Kerl!" eiferte der Erste, „warum willst d' denn so was thun? Die Sünde kannst d' hernach nicht wieder gut machen, was hast d' denn?"

„Kein Brod, kein Geld, Hunger in den Kaldaunen, wie'n grimmigen Oberwolf, a Hannel todtkrank im Bette und seit vorgestern kein Brinkel für sie," grollte Wilhelm fast mehr für sich, „'s ist so wie so alle, und ich mag's nicht mehr erseh'n, laßt mich los!" rief er und versuchte sich frei zu machen, aber der Andere hielt ihn mit starker Faust fest.

„Bist d' denn ganz dumm? so wird's doch nicht besser,"

sagte er und sah einen Augenblick kopfschüttelnd die verstörte, hohlwangige Gestalt an. „Komm' mit," fuhr er fort, „ich will Dir was geben, für Dich und Dein Mädel, und dernach will ich Dir eine Geschichte verzählen, daß Du nicht wieder an's Aufhängen denken sollst." Wilhelm sah ihn an, als begreife er ihn nicht, der Andere aber nahm ihn beim Arme und führte ihn ohne Mühe mit sich weg.

Da, wo das Dorf in einzelnen zerstreuten Hütten in's Gebirge ausläuft, steht an einem Abhange ein kleines Häuschen; dort wohnte Friedel, der Hans Sachs der schlesischen Weber, und wenn auch keines seiner Lieder gedruckt, nicht einmal niedergeschrieben wurde, so sang doch, da sie sämmtlich bekannten Volksmelodien angepaßt waren, das ganze Gebirgsvolk seine theils wehmüthigen, theils spottenden Verse. Er war selbst Weber, seitdem aber des Lohnes zu wenig und der Noth so viel geworden, hatte er seinen Webestuhl zusammengeschlagen und Niemand wußte eigentlich recht, wovon er jetzt lebte. Daß er arm, recht arm war, sah man an Allem, dennoch half er überall, so gut und so viel er konnte, und nur die Fabrikanten, die er fortwährend in Prosa und Versen geißelte, waren seine ausgemachten Feinde. Alles dies hatte ihm eine kleine Berühmtheit, ja selbst ein gewisses Uebergewicht über seine Kameraden verschafft, und das Wort, das er aussprach, galt und bestimmte die allgemeine Meinung. — In dieses Häuschen trat Wilhelm mit seinem Begleiter und wir haben in Letzterem den Besitzer vor uns.

Friedel schloß die Thür und hieß seinen Gefährten sich niedersetzen. In einer dunkeln Ecke des Hausflurs lag ein Haufen Reisig und Stroh; dies räumte er bei Seite, griff in ein darunter verborgen gehaltenes Loch und brachte zwei wilde Kaninchen zum Vorschein. Die Schlinge um den Hals des einen ließ auf seine Todesart schließen. Mit einer wahren Meisterschaft begann er jetzt das Abbalgen, warf nach dessen Beendigung die Felle in den unterirdischen Raum zurück und verbarg diesen wieder sorgfältig unter seiner früheren Bedeckung. Das Fleisch verwahrte er in einem alten Sacke und reichte es dem verwundert zuschauenden Wilhelm.

„Da hast Du was," sagte er, „Brod hab' ich selber nicht. Wenn's alle ist, komm' in der Mittagsstunde wieder her. Nu geh' hin und vergiß nicht, was ich Dir gesagt habe."

Wilhelm trabte nach Hause, seine Augen glänzten, ihm war wunderseltsam zu Muthe. Erst als er wieder in die Stube trat, wo sein Hannel, wie eine umgebrochene, schon verwelkte Lilie, todtmatt, mit geschlossenen Augen lag, trat die Gegenwart wieder grell vor ihn hin. Was seine ahnende Seele vorhergesagt, war schneller hereingebrochen, als er es selbst geglaubt. Hanna war, noch ehe sie aus dem Bereiche des Verderbens hatte fliehen können, von Schrecken, Gram und Entbehrung bis in's innerste Leben vernichtet, niedergeworfen worden, die Kinder bettelten auf den Straßen umher und er hätte, ohne die rettende Hand, im Gebirge an einem Baume gehangen. Er konnte sich bei dem letzten Gedanken eines frostigen Schauers nicht erwehren.

Das Feuer prasselte unter dem gefüllten neuen Topfe und Wilhelm trat auf den Zehen zu dem Lager seines Mädchens.

„Ich hab' was, Hannel," flüsterte er in ihr Ohr, „Du kriegst schöne Suppe, bis Du wieder gesund wirst, und die Herren müssen bessern Lohn geben, 's arbeit't Niemensch mehr, und thun sie's nicht, da holen wir uns selber, was unser gehört. 's wird wieder gut, und dernach können wir uns heirathen; hörst Du's, Hannel!"

Die Kranke öffnete matt die Augen, begegnete seinem Blicke und es glitt über ihre Züge wie der Sonnenblick an einem trüben Herbsttage. Dann fielen die Augenlider wieder zu. Wilhelm aber setzte sich an das Feuer und bald waren trotz Hunger und Kummer seine Gedanken nur bei dem, was Friedel auf dem Wege zu ihm gesprochen; immer heller wurde sein Blick, unwillkürlich ballten sich seine Hände und mit einem derben Schlage auf das eigene Knie fuhr er auf, als der Topf zischend überlief, und seine Thätigkeit wieder in Anspruch nahm. Sorgfältig abgekühlt, brachte er in einem vorhandenen Näpfchen seinem Mädchen die kräftige Brühe, half der Kranken behutsam in die Höhe und führte das Gefäß selbst an ihren Mund; aber nur zwei gierige Züge that sie, dann überlief ein

innerer Schauder ihren ganzen Körper, sie winkte die Labung heftig von sich und sank zurück. Wilhelm stand mit unendlich traurigem Gesichte da und wußte nicht, was er thun sollte. „Aber lieb', gut' Hannel," sagte er endlich und kniete, wo ihr Kopf lag, nieder, „was soll denn werden? Du kannst doch nicht verhungern wollen? Hannel, was willst d' denn haben?" aber das Mädchen antwortete nicht, ihre Brust arbeitete heftiger, die eingefallenen Wangen fingen an, sich zu röthen, ihre Pulse begannen heftiger zu klopfen, bald glühte der ganze Körper in unnatürlicher Hitze, während vor innerem Froste die Glieder bebten. Wilhelm war aufgesprungen und beobachtete mit steigender Angst, wo er doch nicht zu rathen noch zu helfen wußte. „O Jemersch, Jemersch," rief er, in der Stube auf- und ablaufend und die Hände gegen die Stirn drückend, „was hilft mir's denn dernach Alles, wenn a Hannel stirbt?!"

Er setzte sich wieder neben das Lager und sah das Steigen und Abnehmen des Fiebers, das mit kurzen Zwischenräumen den Abend und die ganze Nacht hindurch währte; er hatte den Topf, mit frischem Wasser gefüllt, neben sich gestellt, damit er sogleich das Bedürfniß der Kranken befriedigen konnte; er hatte kaum einige Bissen des Fleisches zu sich genommen und das Uebrige den heimkehrenden Kindern überlassen; die erneute Sorge hatte alle andern Gedanken, Hunger und Schlaf vertrieben, und erst als die frühen Strahlen des Morgenroths durch die Fenster schienen, als Hanna, still wie eine Todte, kaum merkbar athmend, da lag, fielen ihm die Augen zu.

Wieder waren einige Tage verstrichen. In dem Wohnhause der Fabrikherren herrschte eine stille Spannung. Eins suchte dem Andern ein sorgenloses Gesicht zu zeigen, und dennoch konnte Keinem die Gedrücktheit, die auf allen Gemüthern lastete, entgehen.

Es wollte Abend werden. In dem Familienzimmer saß der ältere Fabrikbesitzer auf dem reichen Sopha und hatte den Kopf in die Hand gestützt, neben ihm seine Frau, mit einer

Stickerei beschäftigt. Alfred, mit Sporen und Reitpeitsche, wie immer, stand am Fenster und sah finster die Straße hinab, die sich von dieser Seite des Gebäudes vor ihm aufthat. Keines sprach ein Wort, nur das monotone Picken der prachtvollen Pendule war hörbar.

„Kommen sie wieder?" unterbrach jetzt die Stickende die peinliche Stille, unruhig von ihrer Arbeit aufsehend.

„Es scheint so," murrte Alfred, indem sich sein Gesicht noch finsterer umzog. „Dort kommen sie um die Ecke," setzte er hinzu und stampfte den klirrenden Fuß grimmig auf den Boden.

Ein lauter, roher Gesang, der sich von Minute zu Minute verstärkte, ward hörbar; es war die alte schlesische Volksmelodie: „Es ist ein Schloß in Oesterreich," die aber jetzt eine ungeahnte, aufregende Kraft haben mußte, denn immer wilder wurde der Gesang, zu tollem Jolen und Brüllen begann er sich an einzelnen Stellen zu steigern und der Zuhörer, der den Blick auf die Heranziehenden warf, mußte unwillkürlich an das „ça ira, ça ira" der französischen Volksmassen denken. Die Frau war an das Fenster gesprungen und sah, hinter den Gardinen verborgen, mit angstvollem Blicke die Straße entlang. Ein Menschenhaufen, einige Hundert stark, Männer und Weiber, wälzte sich unter fortwährendem Schreien und Singen auf das Fabrikgebäude los, man konnte schon deutlich die Worte des der Melodie untergelegten Textes verstehen.

„Es ist im Ort hier ein Gericht,
Weit schlimmer als die Vehmen,
Wo man nicht erst das Urtheil spricht,
Das Leben schnell zu nehmen.
Hier wird der Mensch zu Tod gequält,
Hier ist die Folterkammer,
Hier werden Seufzer viel gezählt
Als Zeugen von dem Jammer.
Ihr Schurken all', ihr Satansbrut,
Ihr höllischen Dämone,
Ihr freßt der Armen Hab' und Gut
Und Fluch wird Euch zum Lohne.

Ihr seid die Quellen aller Noth,
Die hier den Armen drücket,
Ihr seid's, die Ihr das trock'ne Brod
Noch von dem Mund ihm rücket!"

So klang es in wüthender Begeisterung näher und immer näher heran. Alfred ergriff den Klingelzug und gebot dem eintretenden Diener, die Thüren zu schließen. Die Vorsicht war jedoch unnöthig. In kleiner Entfernung vom Hause machte die Masse Halt, der Gesang verstummte, aber ein unbändiges Schreien und Schimpfen brach an seiner Stelle los; Hunderte von geballten Fäusten streckten sich nach dem Fenster empor, wo Alfred bemerkt worden war, Verwünschungen, Flüche und Drohungen flogen hinauf, bis die Kehlen sich heiser geschrieen und der Haufen sich ohne weitere Gewaltthat, aber unter dem fortwährenden Rufe: „Morgen, morgen!" zerstreute.

Während der ganzen Zeit hatte Alfred, nicht von seinem Platze weichend, das Auge unverwandt auf der tobenden Menge ruhen lassen. Ihm war wieder der drohende Blick begegnet, der ihn schon einmal in der Kirche getroffen hatte, Friedel's Blick, und neben diesem hatte er Wilhelm, den Wüthendsten von Allen, bemerkt. Jetzt wandte er sich vom Fenster und maß schweigend und mit großen Schritten das Zimmer.

„Sie sind einmal wieder fort," begann der ältere Herr, sich von seinem Platze erhebend, „wird's aber immer so abgehen? Wenn sie nun frecher werden und, auf ihre Ueberzahl pochend, in's Haus dringen, wären wir nicht jeder Gewaltthat ausgesetzt und wäre es nicht besser, wir brächten jetzt ein kleines Opfer, um vielleicht unabsehbarem Unglücke vorzubeugen?"

Alfred drehte sich rasch um, sein Auge blitzte. „Wen meinst Du? Das armselige, erbärmliche Webervolk? Dem willst Du den Triumph gönnen, uns in's Bockshorn gejagt zu haben? Sieh', ich will mich lieber von diesen Kanaillen in Stücke reißen lassen, als mir sagen zu müssen, nur ein Haar breit gezwungen gewichen zu sein, ertrotzen will und werde ich keinen Pfennig lassen und übrigens gebe ich Dir die Versicherung, daß wenn selbst das Undenkbare möglich werden und die feige Gesellschaft eine Gewaltthat versuchen sollte, ich allein mit Hülfe

meiner Reitpeitsche den ganzen Haufen in Respekt erhalten wollte, ich kenne meine Leute!" Er bekräftigte den letzten Satz mit einem Schwunge der Gerte, daß sie pfeifend die Luft durchschnitt.

„Alfred," sagte die Gattin des älteren Herrn, „Sie scheinen zu vergessen, was ein aufgeregter Haufen in seinem blinden Wahne vermag — in seiner Verzweiflung, nannte es Klara, die mir etwas Aehnliches schon vor einiger Zeit vorhersagte."

„Klara also," sagte der junge Fabrikherr, sich finster wegdrehend, „so ist es, wenn Damen Dinge lesen, über die sie eben so wenig ein Urtheil haben, als oft der Verfasser selbst. Da hat ein Skribent als erstes Ei einen Wisch in die Welt gesetzt und erhebt darin ein Geschrei über die Noth der schlesischen Weber. Es ist pikant, man liest es, den Damen empört sich ihr sogenanntes Gefühl, die Männer schütteln die Köpfe und Keines weiß, was es eigentlich heißt, ein großer Fabrikant zu sein und wie einem solchen zu Muthe ist. Wenigstens hätte mir Klara glauben sollen, — nun ist es gut, daß sie fort ist, sie hätte mich noch zu Nachgiebigkeiten verleitet, die ich nie vor mir hätte verantworten können. — Mag jetzt die Welt und noch ein Dutzend Federhelden sprechen und schreiben, was sie wollen, ich sage: die Kanaillen sticht der Haber, sonst würden sie nicht revoltiren, und ich will ihnen den Brodkorb so hoch hängen, daß sie, für ihre Frechheit büßend, mir winselnd zu Füßen fallen sollen. Zu Ihrer Beruhigung indessen," fuhr er, sich gegen die Damen wendend, fort, „werde ich Vorsichtsmaßregeln treffen und unsere sämmtlichen Leute bereit halten lassen; wahrscheinlich wird ihre Hülfe nicht nöthig werden." Er verließ klirrenden Schrittes das Zimmer.

Die Frau sah ihren zurückgebliebenen Mann fragend an; dieser zuckte die Achseln. „Was soll ich thun?" sagte er, „Gegenvorstellungen machen ihn nur noch hartnäckiger und allein vermag ich nichts. Mag er die Folgen verantworten."

Die Frau stützte, von böser Ahnung beschlichen, den Kopf seufzend in die Hand. — —

Kurze Zeit nach diesen Vorgängen erzählten die öffentlichen Blätter Folgendes:

„Am vierten Juni Nachmittags bewegte sich ein Zug von einem halbtausend Weber nach dem Fabrikgebäude und verlangte vor den Fenstern desselben höheren Lohn; statt der Antwort schickte der Herr sein Gesinde, mit Stangen und Prügeln bewaffnet, unter die Menge, während aus den Fenstern Steine geworfen wurden. Das Handgemeng' begann, die Dienerschaft wurde mit blutigen Köpfen heimgeschickt und das Werk der Zerstörung nahm seinen Anfang; schnell waren alle Fenster des palastartigen Gebäudes zertrümmert, die Thore und Thüren gesprengt und die Menge stürzte wie ein Gebirgsstrom in die Wohnungen selbst ein. Das Schauspiel, welches nun folgte, ist kaum zu schildern. Die sich in die Schreibstube und das Lager stürzende Menge bemächtigte sich aller darin vorhandenen Papiere und Sachen, um sie zu vernichten. Alle Bücher, Handels- und Geldpapiere wurden zerrissen und in's Wasser geworfen, die Waaren sammt dem in den aufgebrochenen Kassen sich vorfindenden Gold und Silber auf die Straße geschleudert, wo Alles, was der Vernichtung zugänglich war, von dem sich stündlich mehrenden Volke unbrauchbar gemacht wurde. Dann ging es an die Zertrümmerung alles Hausgeräths und dessen kostbaren Gehalts, Kleider, Juwelen, Schmuck, Glas- und Silbergeschirr wurden theils zertrümmert, theils entwendet.

Während die Zerstörung in vollem Gange war, kam der Geistliche des Orts in seiner Amtstracht herbei und suchte den empörten Haufen von fernerer Verwüstung abzuhalten, und da er seines Charakters und seiner Pflichtmilde halber hoch in Ansehen stand, so gelang es ihm auch wirklich, und die Menge, zufrieden mit dem Vollbrachten, ließ nach und zerstreute sich, nachdem schon früher alle Versuche der polizeilichen Gewalten mißglückt waren. — Den Fabrikherren mit ihrer Familie war es gelungen, sich verborgen zu halten, jetzt bewerkstelligten sie ihre Flucht.

„Aber die Kunde von dem Aufstande war weit in die Runde gedrungen, schon um 7 Uhr langten Massen von We-

bern aus Langenbielau an, und mit diesen vereint, begannen die Weber des Orts die völlige Plünderung und Demolirung des Etablissements; Alles bis auf die Mauern, sowie die sämmtlichen Maschinen wurden in Stücke geschlagen. Die Ermahnungen des Geistlichen und anderer angesehenen Männer halfen jetzt nichts, sie mußten, von Hohn und Steinwürfen empfangen, flüchten; die in den Kellern vorgefundenen Flaschen und Fässer waren größtentheils geleert worden, dies und die Absingung des schon früher erwähnten Liedes bliesen den Sturm immer neu an, der erst endete, als die Nacht hereinbrach und es nichts mehr zu zerstören gab.

„Es war früh am Mittwoch, als sich der Haufen nach Langenbielau in Bewegung setzte. Dort begann die Zerstörung bei den ersten Häusern einiger kleinen Fabrikanten, bei der Nachricht aber, daß Militär im Anzuge sei, zog man sich im Dorfe hinauf und fiel einige größere Etablissements an. Hierbei beschäftigt, rückte das Militair ein, die Volkshaufen rotteten sich zusammen, das Lied brauste auf und als der Anführer der Truppen gegen die Menge ansprengte, warfen sich einige der vordersten Weber auf ihn und suchten ihn vom Pferde zu reißen. Jetzt ward scharf gefeuert, die beiden wüthendsten Angreifer stürzten und der Kampf ward allgemeiner. Trotzdem mehrere volle Ladungen gegeben wurden, trotzdem viele in der Menge fielen, wich diese doch nicht und die Truppen zogen sich zurück. Erst nachdem Verstärkungen an Kavallerie und Artillerie eingetroffen, gelang es, die Bewegung zu brechen und die Fabriken zu besetzen. Die Haufen zerstreuten sich, und die am nächsten Tage umherziehenden starken Patrouillen stellten langsam die Ruhe wieder her." — So weit der Artikel.

Die Weber hatten ihre Gefallenen bei Seite geschafft; zu den Meisten fanden sich Angehörige aus der Masse der mitgelaufenen Frauen und Kinder. Zwei aber lagen noch, von Niemand erkannt, von Niemand vermißt, neben einer Hecke da, als sich schon die Haufen verlaufen hatten. Die Nacht kam und verbarg sie, und erst als am andern Morgen eine neue Rotte Weber vorüberzog, rief Einer von ihnen, die Todten wahrnehmend: „Jemersch, da liegt a Friedel!"

„A Friedel!“ wiederholten die Uebrigen, mit Aeußerungen des Erstaunens und Bedauerns die Körper umringend. Es mochte sie gleichzeitig ein Gedanke durchdringen, denn wie auf ein gegebenes Wort bogen sie sich nieder und hoben den Erkannten auf, ihn hinwegzutragen. Mehrere hatten auch den andern Leichnam in einer Gefühlsregung ergriffen, und als sich nun der Zug die Straße hinab in Bewegung setzte, stimmte Einer mit heller Stimme an: „Es ist im Ort hier ein Gericht,“ brausend fiel der Chor ein und so trugen sie den Dichter langsam durch das Dorf, ihm mit seinem eigenen Liede das Grabgeleite gebend. Der Zweite aber, den die Bielauer nicht kannten, Friedel's unzertrennlicher Gefährte bei dem ganzen Aufstande, bis sie Beide die Kugeln zu Boden gestreckt, war Wilhelm.

Der größte Theil der Aufrührer war, als sie ihr Werk verloren sahen, in's Gebirge geflohen; man durchsuchte die Häuser nach Versteckten. Als das kleine Haus, was dem alten Rake gehört hatte, an die Reihe kam, fand man nur die Leiche eines jungen Mädchens darin. Neben dem Lager stand ein Topf Wasser und einige bereits in Gährung übergegangene Fleischüberreste.

Bei späterer Verfolgung der Geflüchteten wurde auch eine Anzahl umherirrender Kinder aufgegriffen; es läßt sich vermuthen, daß Heinerle und Liesel sich darunter befanden.



Wie ich im Westen hängen blieb.



Es war im Juni 1860, als ich, ein junger Mensch von fünfundzwanzig Jahren, in Amerika ankam. Was ich aber sammt den zwölfhundert preußischen Thalern, meinem ganzen Hab und Gut, hier beginnen sollte, wußte ich eigentlich selbst noch nicht. Mein Rathgeber darin sollte ein Vetter, ein früherer Schulmann, werden, der schon vor drei Jahren sich mit einer halberwachsenen Tochter und einem Sohne in meinen Jahren hinten im Westen, in Wisconsin, angesiedelt hatte. — Es war ein niedlicher, zierlicher Backfisch gewesen, die kleine Marie, mit der ich immer auf dem vertrautesten Fuße gestanden hatte, aber toll und ausgelassen, wie ein junges Füllen, und auf meiner Fahrt über den Ozean mußte ich oft daran denken, was wohl aus dem Mädchen im Hinterwalde geworden sei. Ich hatte meinen Vetter schon von Bremen aus von meinem Entschlusse benachrichtigt und ihn gebeten, mir nach New-York zu schreiben — indessen war ich nicht ganz ohne Sorge über die Aufnahme, die ich bei ihm finden würde. Er hatte im ersten Jahre seines Aufenthaltes in Amerika zweimal an mich geschrieben — im ersten hatte sogar ein Zettel von Marie's Hand beigelegen — und mich um verschiedene Besorgungen gebeten; weiß aber der liebe Gott wie es zuging, ich war nie zum Antworten gekommen, so oft ich mir das auch vorgenommen hatte. Jetzt hatte ich mich nun freilich mit allerhand Sämereien, die er damals verlangte, versehen, aber mein großes Bedenken war, ob sie jetzt nicht drei Jahre zu spät kämen und ich nicht mit Spott abgewiesen werden würde, was ich, im Grunde genommen, ganz verdient hätte. Indessen fand ich in New-York einen freundlichen Brief des Vetters,

der mich anwies, irgend einen Mittwoch oder Samstag im „Europäischen Hofe“ in Milwaukie nach ihm zu fragen; so traf ich denn an einem Freitag Abend in Milwaukie ein und saß am nächsten Morgen vor der Thüre des „Europäischen Hofes“, der indessen, trotz seines großartigen Namens, eben nicht viel Europäisches an sich hatte. Ich beobachtete die Farmerwagen, mit den derben viereckigen Gestalten darauf, wie sie nach und nach ankamen, und verglich sie mit mir und meinem modischen Anzuge, der ich auch ein Farmer werden wollte. Zum ersten Male stieg der Gedanke in mir auf, ob ich mich denn auch zum Farmerleben eignen und mich darin auch glücklich fühlen werde? Ich suchte in meinem Geiste alle die hübschen Bilder, welche ich nach dem Gelesenen mir schon davon gemacht, hervor und strebte, mich über die plumpen Stiefel und grobgearbeiteten Hände der mich umgebenden Leute hinwegzusetzen; lange erhielt ich aber nicht Zeit, meine Selbstprüfung fortzusetzen, ein neuer Wagen, ein einfach viereckiger Bretterkasten mit einem Sitze darin, rollte heran, und darin saß der alte Vetter Haubold, der frühere Oberlehrer, den ich trotz seines veränderten Aussehens sogleich erkannte. Blies er doch gerade so dick wie früher die Tabackswolken aus dem braungerauchten Meerschaumkopfe, den ich so gut gekannt, saß ihm doch die silberne Brille noch immer so schief als zu der Zeit, wo ich meine Glossen darüber gemacht hatte — aber Meerschaumkopf und Brille nahmen sich ganz wunderbar in Verbindung mit dem sonnengebräunten, unrasirten Gesichte, mit seiner Hinterwaldstracht und dem Gefährte, das er kutschirte, aus.

Es war ein herzlicher Willkommen, den ich von seiner Seite fand, und als ich ihm von der Reue über meine Nachlässigkeit gegen ihn und von den Sämereien sprach, die ich mitgebracht, schlug er ein helles Lachen auf. „Die Illusionen sammt den andern Wunderdingen, die ich als Farmer auszuführen gedachte, sind vorüber, Franz,“ sagte er, „es wird immer noch ein paar Jahre dauern, ehe wir hier nur aus dem Gröbsten kommen. Ich habe schon längst Deine Nachlässigkeit, die mir nur einzelne Allotria erspart hat, verziehen, und wenn Du Jemand zu versöhnen hast, so ist das meine Marie, die Dir

Deine Rücksichtslosigkeit, wie sie es nennt, niemals hat vergessen können. Sie freut sich schon auf die Figur, die Du zwischen dickem Walde, schmutzigen Straßen und unserm Hornvieh spielen wirst. Ehrlich gestanden," fuhr er fort, mich vom Köpfe bis zu den Füßen musternd, „weiß ich kaum, ob Du hier ausdauern wirst. Muß ist eine harte Nuß! hat's bei mir geheißen, als ich einmal mein Land gekauft hatte; es ist nicht ein Gran von der Romantik im Farmerleben, die wir uns in Deutschland vorspiegeln, aber Sorge, Unbequemlichkeit und harte Arbeit desto mehr!"

Wenn ich die Farmergestalten um mich her sammt meinem Vetter, der trotz seines Alters so viel auf sein Aeußeres gegeben, ansah, wollte mir es wirklich scheinen, als habe er Recht; indessen war ich einmal hier, und die Art, in welcher er meine Base Marie erwähnt hatte, übte einen Reiz auf mich, von dem ich mir im Augenblicke selbst keine Rechenschaft gab. Jedenfalls wollte ich einmal mit meinen eigenen Augen sehen. Ich fragte nach meinem Vetter Fritz, seinem Sohne; der hatte sich schnell hineingefunden, hinter den Ochsen und dem Pfluge herzugehen, und war die Hauptstütze des Alten, hatte sich schon mit einer benachbarten Farmerstochter verlobt und schien ganz glücklich; gut, warum sollte ich es am Ende nicht auch werden können?

Es war Nachmittags, als wir den Weg nach Vetter Haubold's Farm antraten. Das Wetter war wunderschön, die Landschaft, welche wir durchfuhren, wahrhaft malerisch, aber die Straße miserabel, und mir war es, als müßte ich auf dem federlosen Fuhrwerk alle Knochen zerbrechen, ehe wir die Farm erreichten. Gegen Abend endlich bogen wir in einen wenig befahrenen Seitenweg ein, eine „Fence" zeigte sich und meine Augen wurden magnetisch von einer Gruppe am Eingangsthore derselben gefesselt. Eine schlanke weibliche Gestalt mit aufgeschürztem Rocke, den Kopf mit einem flachen, breiten Strohhute bedeckt, stand vor zwei Kühen, kraute bald der einen hinter den Ohren, bald klopfte sie den Hals der andern und schien nach dem Laute ihrer Stimme, die bald von der einen, bald von der andern mit einem kläglichen Blöken beantwortet

wurde, Zwiesprache mit beiden zu halten. Als sie das Rollen des Wagens zu hören schien, wandte sie sich um und trieb mit einem Schlage ihrer kleinen Hand beide Thiere in die Umzäunung. „Sie können ihre Kälber noch nicht vergessen, Vater,“ sagte sie, als das Fuhrwerk heran war, „es ist ein Jammer, wie sie klagen!“

„Sagst Du denn nicht: Willkommen! zum Vetter Franz?“ rief Haubold, lachend vom Wagen springend, „da ist er ja endlich!“

Sie erwiderte nichts und hielt nur einen halbspöttischen Blick auf mich geheftet, als ich von dem unbequemen Fuhrwerke herunterkletterte. Es war eben keine gewohnte Arbeit für mich, ich brachte sie aber doch mit einigem Anstande fertig und befand mich ihr endlich gegenüber. Wie sie dastand, hätte sie das beste Modell für einen Genre-Maler abgegeben. Aus dem wilden Backfisch war eine Jungfrau, schlank wie eine Tanne, geworden; eine knappe Jacke, welche die volle Brust umschloß, zeichnete eine Taille ab, welcher sich keine Salondame hätte zu schämen brauchen, während der stolze Hals und die vollen zur Hälfte freien Arme doch von einer echten Naturkraft sprachen. Ein leises Braun hatte ihren frischen Teint überhaucht, das aber zu ihren blitzenden schwarzen Augen und den dunklen Haaren, welche unter ihrem Strohhute hervorquollen, wunderschön stand.

„Ich möchte Ihnen gern den Willkommen bieten, Vetter, aber mir wird's wirklich um den feinen Herrn in unserm Busche bange!“ sagte sie und ließ ihren Blick über meine Kleidung und meine Stiefeln laufen.

„Nicht so patzig gleich zum Anfange, Bäschen,“ erwiderte ich, ihr die Hand reichend, „aus dem feinen Herrn kann auch noch ein tüchtiger Farmer werden, und wenn ich auch weiß, daß ich ein großer Sünder gegen Sie gewesen bin, so denke ich doch es jetzt wieder auszugleichen.“

„Ich wollte lieber, Sie hätten sich irgend eine Rechtfertigung erdacht, als so ohne Weiteres ihre Rücksichtslosigkeit einzugestehen,“ sagte sie und schlug leicht meine Hand weg. „Ho, Blessie!“ rief sie dann und sprang einer ihrer

Kühe nach, die auf einen Platz gerathen schien, wo sie nicht hingehörte.

Ich wußte wirklich nicht, sollte ich meiner Base Betragen als Neckerei oder Ernst nehmen; ich wußte aber, daß alle meine Empfindungen für den früheren Backfisch in einer ganz anderen Gestalt in mir auftauchten und daß ich der größte Esel gewesen war, meine Verwandten so zu vernachlässigen, wie ich es gethan.

„Wirst mit dem Mädchen noch einen harten Stand haben, Franz,“ sagte der Alte, welcher eben das Ausschirren der Pferde beendigt hatte, lachend. „Sie allein hat während der letzten zwei Jahre Deinen Namen dann und wann zum Vorschein gebracht und sich nicht zufrieden geben können, so ganz vergessen zu sein. Aber komm' herein und mach' Dir's bequem. Das Gepäck soll einer von den Knechten nach Deiner Kammer bringen.“

Ich kratzte mich hinter den Ohren und folgte dem Alten.

Das Haus war, wenn auch äußerlich roh, doch innerlich mit Geschmack eingerichtet. Mehrere Zimmer waren tapezirt und mit guten Möbeln versehen; im Wohnzimmer war ein Piano und des Vetters Bibliothek aufgestellt; überall bemerkte man den gebildeten Mann, der sich eine Heimath in der Wildniß geschaffen. Ich setzte mich bequem nieder und nahm ein Buch zur Hand. Der Alte hatte sich entschuldigt, um nach seinen Leuten zu sehen; Fritz, mein junger Vetter, war auf einem entfernten Stücke Land beschäftigt und Base Marie war verschwunden.

Es war schon Dämmerung, als endlich Fritz anlangte. Er schlug ein lautes Halloh auf, als er mich sitzen sah, und drückte mir so kräftig die Hand, daß ich beinahe aufgeschrieen hätte. Er war zwar etwas braun und verwettert, stellte aber einen jungen Farmer so kernig und lebendig vor, als man es nur wünschen konnte, und bald waren wir im vollen Gespräche über die verlassene Heimath. Erst als eine Magd den Tisch für die Abendmahlzeit deckte, fand sich der Alte wieder ein und ließ sich behaglich bei uns nieder. Fritz wollte jetzt das Gespräch auf mich und meine Pläne für die Zukunft lenken, aber der Alte unterbrach ihn. „Laß ihn erst selber sehen und vielleicht auch schmecken,“ sagte er, „ich möchte es nicht auf

meine Schultern laden, ihn in die Kämpfe zu stürzen, die Jeder, der nicht drüben Bauer gewesen ist, hier als Farmer durchzumachen hat, wenn ich nicht vorher weiß, daß er auch die Kraft hat, sie durchzufechten. Er kann ruhig einen Monat bei uns bleiben, und sich nebenbei auch das Stadtleben ansehen, wenn er dort vielleicht etwas anfangen möchte."

Unsere Unterhaltung wurde durch Marie unterbrochen, welche eine Schüssel dampfender Kartoffeln, Eier und gebratenes Fleisch auftrug und mit den dichten Flechten, welche ihren Kopf umwanden, und der knappen Haustracht fast noch hübscher aussah als vorher. Wir nahmen Platz und bald war, trotz unseres tüchtigen Kauens, das Gespräch über alles Neue, was ich aus der alten Heimath zu berichten hatte, wieder in vollem Gange. Nur meine schlanke Base war still und schien sich mit dem aufmerksamen Zuhören zu begnügen.

Als der Tisch wieder abgeräumt wurde, holte der Alte seine Pfeife hervor. Auch Fritz folgte seinem Beispiele und fragte, ob er für mich ebenfalls stopfen solle. „Um Gotteswillen für einen Großstädter eine Farmers-Pfeife!" rief Marie, die soeben die zusammengesetzten Teller wegtragen wollte, „ich möchte eine große Wette eingehen, daß der Herr einen großen Kasten voll feiner Cigarren mit sich führt." Sie verschwand hinter der Thür; mir aber that der Stich so weh, daß mir das Blut in's Gesicht trat. Die beiden Andern lachten harmlos. „Laß Dich das tolle Mädchen nicht kümmern, Franz," sagte der Alte, „sie wird schon ihren Groll vergessen!" Ich aber griff mit einer wahren Todesverachtung nach der zurecht gemachten Pfeife wenn ich sonst wirklich auch noch nichts als Cigarren geraucht hatte, und begann so gemüthlich als möglich kleine Wolken von mir zu blasen. „Very well, Miss, noch etwas?" fragte ich, als Marie bei ihrem Eintritt einen spöttischen Blick nach mir warf.

„Ich dachte nur, was die feinen Damen in Deutschland von ihrem früheren Verehrer sagen würden, wenn sie ihn jetzt so sähen!" erwiderte sie, während sie den Tisch bei Seite schob.

„Jetzt hören aber die Sticheleien auf, Mamsell!" rief Haubold in einem vergebenen Versuche, ernst zu werden, „jetzt setzest Du Dich hin und spielst mir mein Lieblingsstück."

„Ich bin wirklich heute nicht dazu aufgelegt, Vater!"

„Ich hoffe doch, Du wirst mir, Deiner Laune wegen, nicht den Abend verderben wollen?" war die ernste Antwort.

Sie warf ihm einen lächelnden Blick zu, der wie Sonnenschein ihr ganzes Gesicht verklärte, öffnete das Piano und begann zu spielen. Es war die Ouvertüre zu den Hugenotten in einem ziemlich schwierigen Arrangement und wenn ich auch mehr ein Musikfreund als großer Kenner bin, so konnte ich doch die Korrektheit und sichere Kraft in ihrem Spiele bewundern; sie hatte freilich schon in Deutschland einen tüchtigen Anfang darin gemacht. — Eine solche Häuslichkeit im Hinterwalde ließ sich wahrhaftig ertragen! Als sie das brillante Finale geendet hatte, schloß sie das Piano und gab ihrem Vater einen Kuß. „Verführen Sie unsere Leute nicht, Herr Vetter," wandte sie sich dann zu mir, „auf dem Lande, wo hart gearbeitet wird, gehen wir zeitig in's Bett. Gute Nacht!" und damit schritt sie aus dem Zimmer.

„Der Kobold ist heute ganz aus dem Häuschen!" lachte Haubold, „aber ich glaube sie hat Recht; ich wenigstens bin recht gründlich müde und das Beste wird sein, wir suchen die Betten. Dort könnt Ihr noch so viel schwatzen, als Ihr Lust habt." —

Mein Lager war in des jungen Vetters Stube aufgeschlagen und bald lagen wir unter unsern leichten Decken. Das Gespräch blieb zwar noch eine Weile im Gange, es wurde verabredet, morgen, am Sonntag, die Farm zu besehen und einen Jagdausflug zu machen, Fritz versprach mir zugleich, mir vorläufig ein Paar starke Stiefel zu leihen, bis ich mir selbst einen derben Farmer-Anzug zulegen konnte; nach kurzer Zeit aber erhielt ich auf eine Frage nur ein kräftiges Schnarchen zur Antwort und ergab mich darein, schon gegen neun Uhr die Augen zu schließen, wenn ich auch lange noch mit wachen Sinnen lag und meine pikante Base nicht aus den Gedanken bringen konnte.

Ein wunderschöner Morgen weckte uns am nächsten Tage. Wir waren bald in den Kleidern, ein paar gute Doppelflinten erschienen in Fritze's Hand und so ging es hinab zum Früh-

stück. Eine junge Magd besorgte den Tisch — Marie war schon vor einer halben Stunde nach einer benachbarten Farm gegangen, wo sie für heute einen Besuch versprochen hatte, und ich gestehe ehrlich, daß sich auf meine muntere Laune ein starker Dämpfer legte. — Dies Verfahren hieß ihre Abneigung gegen mich doch gar zu unverblümt an den Tag legen. Das Frühstück wurde kurz abgemacht und ich folgte meinem Kameraden Fritz durch Stall und Scheune, über Aecker, Wiesen und neue Ausrodungen. An Alles knüpfte sich ein Stück ihrer Ansiedler-Geschichte; ich bewunderte, was ich sah, um meinen Begleiter zufrieden zu stellen, aber fühlte, daß mir für das Meiste noch ganz der Sinn und das Interesse abging — ein Stück Erde erschien mir gerade so gut wie das andere. Endlich erreichten wir ein Stück Wald und ich ließ mich etwas erschöpft auf einen Baumstumpf nieder. „Also Ihr fühlt Euch ganz glücklich hier?" begann ich nach einer Weile, während sich Fritz in das trockene Gras warf.

„Warum nicht?" fragte er, „wir machen schon etwas mehr, als wir verbrauchen; in der Nachbarschaft giebt es dazu manche gebildete Familie, die gerade so angefangen hat wie wir, und fehlt auch uns Allen noch etwas Kapital, um rascher vorwärts zu kommen, so denken wir: wer langsam fährt, kommt auch an's Ziel."

„Und Deiner Schwester sagt auch die Landbeschäftigung zu? Hat sie noch keine Heirathsanträge gehabt?"

„Schon drei, und recht vortheilhafte!" war die Antwort, „sie hat aber Alles ausgeschlagen und den Vater, der ihr zureden wollte, um Gottes Willen gebeten, sie in Bestimmung ihrer Zukunft ihren eigenen Weg gehen zu lassen. So hat er ihr nichts mehr gesagt, denn sie hat selbst klaren Verstand genug, um zu wissen, was sie will!" — Wir setzten langsam unsere Wanderung fort, schossen ein paar Eichkätzchen und einen Hasen, und ziemlich ermüdet kam ich Mittags wieder nach dem Hause. — Marie aber blieb den ganzen Tag aus und erst Abends, als ich schon unter meiner Decke lag, hörte ich ihre Stimme nach einer Magd rufen. —

Vier Wochen waren verflossen, die ich auf der Farm zu-

gebracht. Ich hatte Einsicht in das ganze Ackerbauwesen erhalten und Interesse daran gewonnen, war in der Nachbarschaft, wo ich andere Farmen besehen hatte, bekannt geworden und fühlte mich schon halb wie zu Hause. Schon bildeten sich bei Kalkulationen, die ich nach kaufmännischer Weise angestellt hatte und die dem Alten vollkommen einleuchteten, selbständige Pläne zur größern Verwerthung des Eigenthums in meinem Kopfe — die Hauptsache war freilich ein baares Kapital von fünf- bis sechshundert Dollars, was zu Verbesserungen verwandt werden mußte, und ich hätte, anstatt auf die Gründung eines eigenen Hausstandes zu denken, gern mein gesammtes baares Geld in Haubold's Farm, die an Umfang für drei Familien ausgereicht hätte, hineingeschossen, wenn ich über Eins hätte klar werden können. Marie stand mir nach vier Wochen Aufenthalt um keinen Schritt näher, als am Tage meiner Ankunft. Ich wußte, wenn auch noch kein bestimmtes Wort darüber gefallen war, daß mich der alte Vetter eben so gern seinen Schwiegersohn als Fritz seinen Schwager genannt hätten, daß Beide mich mit meiner Geld- und Arbeitskraft gern unter sich aufgenommen hätten; aber Niemand mochte, Angesichts der Eigenthümlichkeit Marie's, auch nur eine Hindeutung fallen lassen. Sie hatte zwar ihre spöttischen Bemerkungen, zu denen ich ihr ohnedies kaum noch Anlaß geboten hätte, aufgegeben, aber ihr Benehmen blieb vollkommen gleichgültig gegen mich; fast schien es mir bisweilen, als sei sie bestrebt, eine undurchdringliche Scheidewand aus kalter Höflichkeit zwischen uns zu ziehen. Der Monat, den ich beabsichtigt hatte auf der Farm zu bleiben, um die Verhältnisse kennen zu lernen, war um, und ich sah ein, daß ich dem jetzigen Zustande ein Ende machen müsse, wenn mein Gefühl für das Mädchen mir ein späteres Scheiden nicht noch zehnmal schwerer machen sollte. So geschah es, daß, als ich eines Abends von einem Gange in der Nachbarschaft zurückkehrte und ich wider Erwarten Marie noch allein im Wohnzimmer wach und mit einer weiblichen Arbeit beschäftigt fand, ich mich kurz entschloß, eine Entscheidung herbeizuführen und am nächsten Morgen danach zu handeln. Ich nahm unweit von ihr Platz und begann einige gleichgültige Bemer-

kungen zu machen; sie sah etwas verwundert auf, antwortete kurz und schien sich ganz in ihre Arbeit zu versenken, bis sie die angefangene Naht beendigt hatte. Dann legte sie ihr Zeug zusammen, erhob sich und zündete ein zweites Licht an. „Gute Nacht!“ sagte sie kalt, sich nach der Thür wendend.

„Einen Augenblick, Marie,“ erwiderte ich, „ich möchte nicht gern so gleichgültig von Ihnen scheiden; ich kam herein, um Ihnen Adieu zu sagen.“

Sie wandte sich um und sah fragend auf. „Adieu? wie so denn? ich verstehe Sie nicht ganz!“

„Das mag wohl sein, Marie; das Einfache an der Sache ist, daß ich morgen früh die Farm zu verlassen gedenke. Ich habe schon mit Fritz gesprochen, so daß wir mit Tagesanbruch wegfahren können.“

Sie sah mich einen Augenblick mit ihren großen Augen an. „Die Farm verlassen?“ sagte sie mit leichtem Stocken und stellte das Licht auf den Tisch zurück, „warum so mit einem Male, ohne daß es nur besprochen ist?“

„Vetter Haubold ist mit mir einverstanden,“ erwiderte ich aufstehend und ihre Hand fassend, „der Monat, den ich mir für meinen Aufenthalt bestimmt, ist um, und was soll ich nun noch länger hier? Ich hatte wohl einmal eine wunderschöne Hoffnung und glaubte, für immer dableiben zu können; aber das ist vorüber, seitdem ich gesehen, daß Ihnen hier Niemand so sehr im Wege steht, als gerade ich. Sie haben mir deutlich genug gezeigt, wie unwillkommen ich bin, und so lassen Sie uns scheiden, Marie, es ist am besten für mich und Sie.“

Sie antwortete nicht, und ein langer Athemzug, zu welchem sie den Ansatz nahm, schien durch ihren Stolz unterdrückt zu werden. Sie ließ meine Hand fahren und nahm ihr Licht von Neuem. „Adieu denn!“ sagte sie wie mechanisch und wandte sich ab. Als sie aber die Thür öffnen wollte, zögerte sie und kam zurück. „Franz,“ sagte sie in tiefem, leicht zitterndem Tone, „Sie haben mich für kalt und launig, wohl gar für rücksichtslos gehalten; vielleicht hätte ich mich zwingen sollen, anders zu sein, da Sie ein Gast in unserm Hause sind — aber konnten Sie Anderes von mir erwarten? Ich hatte, als wir hierher kamen,

so fest auf unsere alte Bekanntschaft gerechnet, daß in der schlimmen Zeit, die wir hier durchzumachen hatten, ich oft nur an Sie dachte und was ich Ihnen für Schilderungen machen wollte; Sie aber waren so herzlos, uns in drei vollen Jahren nicht eine einzige Antwort zu schicken!" Ihr Auge füllte sich mit Wasser, als presse ihr jetzt noch die Kränkung das Herz zusammen. „Was wollen Sie nun noch von mir?"

„Eine einfache Frage!" antwortete ich, ihr das Licht aus der Hand nehmend und bei Seite setzend. „Sie waren fast noch ein Kind, Marie, als wir uns verließen, das ich recht lieb hatte, für das ich indessen noch keine Leidenschaft fühlen konnte; und was ich verbrochen habe, mag wohl dem Leichtsinn, aber nicht dem Herzen angerechnet werden. Jetzt stehen wir uns einander anders gegenüber, Marie, und ich frage Sie einfach: soll ich gehen oder bleiben?"

Sie sah mich mit zitternden Augen ungewiß an, ich aber konnte mein überquellendes Gefühl nicht mehr zurückhalten. „Mädchen, willst Du mein Weib werden und mich hier für immer fesseln?" rief ich und schlang zugleich meinen Arm um ihre Taille. Sie machte einen kräftigen Versuch, sich loszuwinden, aber ich hielt sie fest und ihr Widerstand erstarb an meiner Brust, an der sie ihr Gesicht verbarg. Ich hob langsam ihren Kopf und sah in ein großes Auge voll Thränen. „Franz, wenn Du mein Herz wieder täuschtest!" sagte sie, aber ich verschloß ihr den Mund mit Küssen. —

Es war eine selige Nacht, die ich verlebte, als ich leise mein Bett gesucht hatte, und obgleich ich wenig schlief, war ich doch am Morgen der Erste, der auf den Beinen war. Marie ließ sich nicht eher als beim Frühstückstische sehen, zu der Zeit aber war ich schon mit dem alten Vetter, den ich gleich beim Aufstehen abgefaßt hatte, im Reinen. Fritz zog ein Gesicht wie vollkommen verblüfft, als er den Stand der Dinge erfuhr, und nannte mich und seine Schwester die abgefeimtesten Spitzbuben, vor deren Verstellungskunst sich Jeder in Acht nehmen müsse — ja, und so bin ich im Westen hängen geblieben und segne es heute noch.



Franz Duncker's Buchdr. in Berlin.



